HUGO GOLD

# GEDENKBUCH
## DER
# UNTERGEGANGENEN
## JUDENGEMEINDEN
## DES
## BURGENLANDES

HUGO GOLD

# GEDENKBUCH
## DER
# UNTERGEGANGENEN
# JUDENGEMEINDEN
## DES
# BURGENLANDES

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL
1970

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

© 1970 by Edition „Olamenu", Tel-Aviv/Israel, POB 3002.

Satz und Druck:
Blumenthals Printing Press Ltd., Tel-Aviv

Alle Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung, fotomechanischer Wiedergabe, des auszugsweisen Nachdrucks, auch bei Quellenangabe, vorbehalten.

*Printed in Israel*

# VORWORT

*Man liebt besonders jene Kinder, die einem die grössten Sorgen bereiten. Das gilt nicht nur für die Nachkommenschaft, sondern es behält auch seine Gültigkeit, wenn es um Bücher geht. Wahrlich, die Erforschung des Lebens und Leidens der untergegangenen burgenländischen Judenheit war mühsam genug. Ich habe es unternommen, die Geschichte eines Landes zu bearbeiten, in dem es keine Juden mehr gibt und auch niemals wieder geben wird. Im Jahre 1924 habe ich es mir zur Lebensaufgabe gemacht, die Geschichte der Juden und Judengemeinden in Österreich, die damals einem natürlichen Auflösungsprozess entgegengingen, für die Nachkommen in Wort und Bild festzuhalten. Dann kam die Vernichtung in den Jahren 1938—45, und was noch von diesen Judengemeinden übrig geblieben war, wurde mit brutaler Gewalt zerstört.*

*Nach mehr als dreijähriger Arbeit übergebe ich nun den zweiten Teil meiner Trilogie des österreichischen Judentums der Öffentlichkeit. Der dritte Band — ein Gedenkbuch der Juden der österreichischen Landgemeinden — wird in absehbarer Zeit folgen.*

*Was in diesem Buche zusammengetragen wurde, ist nicht Geschichte im üblichen Sinne des Wortes. Der Hauptzweck des Werkes ist ja, die nachfolgenden Generationen daran zu erinnern, dass einst im Burgenlande ein reges jüdisches Leben herrschte und Gelehrte von Weltruf an den dortigen Jeschiwot gelebt und gewirkt haben.*

*Die Erforschung der historisch bedingten Ereignisse im Leben und Leiden der burgenländischen Judenheit war bisweilen eine unfruchtbare Arbeit, sowohl hinsichtlich der Auswertung des mageren Quellenmaterials, als auch des Versuchs einer einheitlichen Gestaltung des spröden Stoffes.*

*Jetzt, da diese Arbeit beendet ist, überlasse ich sie dem Urteil der Öffentlichkeit. Die Spannung mit der das Erscheinen des Buches erwartet wurde, war für mich ein Beweis dafür, dass es hier eine Lücke zu füllen galt.*

*Nur Gedenktafeln, verfallene Tempel und Friedhöfe, erinnern an eine nicht allzu ferne Vergangenheit. Nur wenige bejahrte Menschen, über weite Länder verstreut, tragen die Sehnsucht nach der ehemaligen alten Heimat im Herzen. Mit ihnen wird jede Beziehung zu den lieblichen Gefilden des Burgenlandes erlöschen. Ein bedeutendes Kapitel jüdischer, aber auch mitteleuropäischer Geschichte hat damit seinen Abschluss gefunden.*

*Auch diesmal fühle ich mich verpflichtet, allen meinen Mitarbeitern herzlichst zu danken, die mich in meiner schweren Arbeit nach besten Kräften unterstützten und dazu beigetragen haben, dass dieses Gedenkbuch erscheinen konnte. Mein besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Erich Böhm, dem Neffen von Sandor Wolf, der sich um das Erscheinen des Werkes besonders verdient gemacht hat.*

*Die Juden des Burgenlandes waren stets nur Objekte rigoroser Massnahmen, die ihr Leben erschweren oder gar unmöglich machen sollten. Nur wenige Fürstenhäuser von humaner Gesinnung, nur vereinzelte Gerechte erhoben sich ab und zu, um sie zu schützen. All dies ist eingebettet in die allgemeine Geschichte des umkämpften Grenzbezirkes zwischen Ost und West. Was sich auf diesem beschränkten Raum abspielte, ein Kampf ums nackte Dasein, verbunden mit religiöser Inbrunst und kulturellem Fortschritt innerhalb einer meist feindseligen Umwelt, soll der Vergessenheit entrissen werden. Sollte mir das gelungen sein, war meine Arbeit nicht vergeblich.*

*Ich widme dieses Werk dem Andenken des grossen Juden und Forschers des Burgenlandes, Sandor Wolf, sowie dem Andenken der hingemordeten Brüder und Schwestern im Burgenland. Den Überlebenden, die in Israel eine neue Heimat gefunden haben, möge endlich der ersehnte Friede beschieden sein.*

*Die Ghettomauern sind gefallen. Ein neues Geschlecht im freien jüdischen Staate soll das Leben und Werk jener Frauen und Männer zu würdigen lernen, die einst hinter diesen Mauern ihrem Judentum die Treue hielten und für ihr Judesein das Leben gaben.*

*HUGO GOLD*

*Tel-Aviv, Mai 1970*

28318. 8/20/73

## DIE HERAUSGABE DES WERKES HABEN GEFÖRDERT

DER LANDESHAUPTMANN DES BURGENLANDES
AMT DER BURGENLÄNDISCHEN LANDESREGIERUNG
LANDESARCHIV UND LANDESMUSEUM DES BURGENLANDES
DIE GEMEINDEN KOBERSDORF, MATTERSBURG, FRAUENKIRCHEN
WIENER STÄDTISCHE WECHSELSEITIGE VERSICHERUNG, WIEN

FRANZ AUSTERLITZ, Wien
Dr. SANEL BEER, Miami
Dr. ERICH BÖHM, Naharia
FRANZ BÖHM, London
Dr. PAUL BRACH, Wien
WILHELM DRACH, München
Fürst Dr. PAUL ESTERHAZY
THEODOR GRUBNER, Wien
ALFRED HERZKA, London
JOSEF KLAMPFER, Eisenstadt
ADONYAHU KRAUSS, Jerusalem
Dr. HEINRICH KUNNERT, Leoben
ERICH MOLLER, Kfar Ata
CHAIM MOLNAR, Ramat-Gan
JOSE MOSKOVITS, Buenos Aires
DAVID REININGER, Tel-Aviv
PAUL ROSENFELD, Frauenkirchen
HEINZ SODOMA, Wien
LEO WELLISCH, Chicago
Dipl. Ing. SIMON WIESENTHAL, Wien
MINNA WOLF, Wien
Dr. FRITZ ZIMMERMANN, Eisenstadt

## HERAUSGEBER

Dr. HUGO GOLD, Tel-Aviv

## AN DEM WERKE HABEN MITGEARBEITET

Dr. ALPHONS A. BARB, London
ZEEV BARTH, Ramat-Gan
Dr. ERICH BÖHM, Naharia
Prof. Dr. E. J. GÖRLICH, Wien
FRITZ P. HODIK, Wien
Prof. Dr. HANS JANCIK, Wien
JOSEF KLAMPFER, Eisenstadt
KARL KLEIN, Rechnitz
ERWIN KORNFEIN, Petach-Tikwa
Rabbi ADONYAHU KRAUSS, Jerusalem
MATITJAHU P. RIEGLER, Tel-Aviv
Prof. Dr. ALEXANDER SCHEIBER, Budapest
Prof. Dr. HERMANN STERNBERG, Tel-Aviv
JOHANN TOPLER, Oberwart
Dr. FRITZ ZIMMERMANN, Eisenstadt
Pfarrer ALFRED ZISTLER, Sauerbrunn

# INHALTSVERZEICHNIS


VORWORT . . . . . 3

HUGO GOLD (Tel-Aviv)
Zur ältesten Geschichte der Juden im Burgenland . . . . . 7

Dr. ERNST JOSEPH GOERLICH (Wien)
Das Burgenland. Historischer Überblick . . . . . 11

LUDWIG FUCHS (Wien)
Die sieben Brüder . . . . . 16

HUGO GOLD (Tel-Aviv)
Geschichte der Juden in Eisenstadt . . . . . 17

Dr. ERICH BOHM (Naharia)
Die Eisenstädter Wolf-Familie . . . . . 37

Dr. ALPHONS A. BARB (London)
Ein Ghetto in Österreich . . . . . 51

ALFRED ZISTLER (Sauerbrunn)
Geschichte der Juden in Deutschkreutz . . . . . 57

Dr. ALPHONS A. BARB (London)
Ein Fischgrab im Judenfriedhof von Deutschkreutz . . . . . 75

HUGO GOLD (Tel-Aviv)
Geschichte der Juden in Frauenkirchen . . . . . 77

GATTENDORF . . . . . 80

GÜSSING . . . . . 81

KITTSEE . . . . . 82

MATITJAHU PHILIPP RIEGLER (Tel-Aviv)
Geschichte der Juden in Kobersdorf . . . . . 84

NEUFELD a.d.L. . . . . 82

Rabbiner ADONYAHU KRAUSS (Jerusalem)
Geschichte der Juden in Lackenbach . . . . . 87

FRITZ P. HODIK (Wien)
Geschichte der Juden in Mattersdorf-Mattersburg . . . . . 91

KARL KLEIN (Rechnitz)
Geschichte der Juden in Rechnitz . . . . . 116

STADT-SCHLAINING — OBERWART . . . . . 120

Dr. ALEXANDER SCHEIBER (Budapest)
Die Anfänge der jüdischen Kunst im Burgenland . . . . . 121

Prof. Dr. HANS JANCIK (Wien)
Karl Goldmark . . . . . 123

Dr. FRITZ ZIMMERMANN (Eisenstadt)
Die Ortsnamen der jüdischen Gemeinden des Burgenlandes . . . 125

Dr. FRITZ ZIMMERMANN (Eisenstadt)
Zahlen, die erzählen . . . . . 133

DAS JÜDISCHE ZENTRALARCHIV DER EHEMALIGEN JUDEN-GEMEINDEN DES BURGENLANDES IN EISENSTADT . . . 137

HERVORRAGENDE JÜDISCHE PERSÖNLICHKEITEN DES BURGENLANDES . . . . . 145

LITERATUR . . . . . 147

*Hugo Gold (Tel-Aviv)*

# ZUR ÄLTESTEN GESCHICHTE DER JUDEN IM BURGENLAND

Die Geschichte der Juden im Burgenland ist eingebettet in die Gesamtgeschichte des Landes. Demnach muss man es für möglich halten, dass in der Zeit des Hellenismus jüdische Kaufleute über den Balkan in den illyrisch-keltischen Raum gelangten. Fast mit Sicherheit muss die gemeinsame Zugehörigkeit zum Römerreich etwa von der Zeitenwende angefangen wenigstens in einzelnen Fällen zur Niederlassung von Juden im burgenländischen Raum geführt haben. Allerdings muss man, wenn man sie für Kaufleute hält, annehmen, dass sie in den Städten wohnten. Diese aber lagen ausserhalb der heutigen Grenzen. (Vindobona-Wien, Carnuntum-Deutschaltenburg, Flexum-Ung. Altenburg, Scarabantia-Ödenburg, Savaria-Steinamanger und andere.) Die wesentliche Frage besteht darin, ob die römerzeitliche Siedlung und damit die vermutlich dort sesshaft gewesenen Juden durch die Völkerwanderung (Hunnen, Germanen) oder den Madjarensturm vernichtet wurden. Die seinerzeit bevorzugte Ausrottungs- und Katastrophentheorie kann heute weitgehend als erledigt gelten, also muss auch der Fortbestand eines jüdischen Elementes für möglich gehalten werden.

Am 6. Juni 1225 wurde in Graz ein Friedensvertrag zwischen Österreich und Ungarn geschlossen, wobei sich Herzog Leopold VI. von Österreich zur Zahlung einer Entschädigung von 3000 Mark verpflichtete, wovon 1000 Mark sofort bezahlt wurden, während für die restlichen 2000 Mark der Jude Tekanus als Bürge haftete. (Urkundenbuch des Burgenlandes I, 142.) Dies war die erste urkundliche Erwähnung eines Juden im Burgenlande.

Tekanus besass offenbar das Vertrauen beider Teile und das nötige Geld. Und er dürfte sich kaum zur Bürgschaft bereit erklärt haben, wenn er nicht wirtschaftlich am Frieden und am Handel und Wandel über die Grenze nachhaltig interessiert gewesen wäre. 2000 Mark Silber waren damals ein grosses Vermögen. Daher war „der Jude Tekanus" zweifellos eine bedeutende Persönlichkeit.

Im Jahr 1228 hören wir wieder von diesem sichtlich bedeutsamen Mann. Damals beklagte sich nämlich der Ritter Simon aus Aragonien bei König Andreas II., der ihm fünf Jahre vorher das Dorf Wart (Ruhtukeuri) geschenkt hatte, dass der Jude Thehanus den grössten Teil dieses Besitztums gewaltsam und ebenfalls unter Berufung auf eine königliche Schenkung für sich beanspruche. Der König wies die Ansprüche des Thehanus zurück, da dieser es trotz wiederholter Aufforderung unterlassen habe, die Schenkungsurkunde vorzuweisen.

Das Verhalten des Thehanus darf schwerlich so ausgelegt werden, dass er sich Wart durch einen frechen Schwindel aneignen wollte, obwohl dies auch nicht völlig ausgeschlossen werden kann. Jedenfalls zeigt die Klage über sein gewaltsames Vorgehen, dass wir es hier nicht mit einem kleinen Duckmäuser zu tun haben. Das Dorf Wart lag auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Neudörfl an der Leitha unmittelbar östlich von Wiener Neustadt (UdB II, 155).

Vier Jahre später verkaufte „der Jude Graf Teha" an den Grafen Simon sein Dorf Pöttsching (Besenov) für den Betrag von 500 Mark. Dazu wird bemerkt, dass Teha dem König auf Grund der Rechnungslegung über die Kammerverwaltung Geld schuldete. Und da Teha als Ausländer (hospes) nicht in der Lage war, für den Erwerber gegen eine allfällige Anfechtung seitens dritter Personen aufzutreten, übernahm König Andreas selbst die Pflicht zum Eintreten ((UdB I, 190).

Die Bezeichnung „Graf" (comes) bedeutete damals nicht einen Adelstitel, sondern war eine Funktionsbezeichnung von sehr unterschiedlicher Art, ähnlich wie heute „Chef". Der Kammergraf war Chef der königlichen Finanzverwaltung, also Finanzminister.

Über Teha (nus) wird bereits in der Geschichte der Wiener Juden berichtet. Er hatte seinen eigentlichen Wohnsitz offenbar in Wien, sodass die Bezeichnung als Ausländer keiner Erklärung bedarf. Interessant ist die Urkunde über den Verkauf des Dorfes Pöttsching nicht zuletzt deshalb, weil dieser Ort an das Dorf Wart unmittelbar angrenzt und beide Orte unmittelbar an der österreichischen Grenze liegen. Da Theha(nus) nur den grössten Teil von Wart beanspruchte, nicht das gesamte Gebiet, kann es sich bei dem Streit ganz einfach um eine Unsicherheit über den Verlauf der Grenze gehandelt haben, was seinerzeit oft genug vorkam.

Nicht minder bemerkenswert ist die Tatsache, dass als Gegner im Streit um Wart bzw. als Käufer von Pöttsching der Ritter bzw. Graf Simon aus Aragonien auftritt. Im Jahre 1299 mussten die damaligen Besitzer, die Grafen Simon und Michael, Söhne des seinerzeit genannten Simon, ihren Anspruch auf Wart (Ruhtukeuri) nochmals durch Urkunden beweisen, in welchem Zusammenhang dann in irrtümlicher Schreibung (oder Lesung) der Jude Thebanus aufscheint (UdB II, 470). Die Nachkommen des Simon aus Aragonien (Nordostspanien) haben als Grafen von Mattersdorf (bzw. Mattersburg) und Forchtenstein eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Burgenlandes gespielt. Ihre Niederlassung im Burgenland geht wohl darauf zurück, dass König Emmerich von Ungarn (1194—1204) im Jahr 1198 die spanische Prinzessin Konstancia, Tochter des Königs Alfons II. von Aragonien, heiratete (Ungarische Jahrbücher 17/1937, S. 75). Umgekehrt vermählte sich seine Nichte Jolante — Tochter seines Bruders Andreas II. — 1235 mit König Jakob I. von Aragonien, Als Hof-

dame der Prinzessin Konstancia war ein adeliges Fräulein, namens Thota nach Ungarn gekommen und hatte sich hier mit dem Woiwoden Benedikt von Siebenbürgen verheiratet.

Emmerichs jüngerer Bruder, Prinz Andreas, wurde Herzog von Kroatien und Slavonien, was ihm jedoch nicht genügte. Er rebellierte gegen seinen Bruder und marschierte mit einem starken Heer gegen Stuhlweissenburg. Herzog Leopold VI. von Österreich (1198—1230), mit dessen Tochter er verheiratet war, unterstützte ihn. In der Entscheidungsschlacht am Plattensee siegten die Truppen Emmerichs. Dieser wollte das Burgenland gegen Österreich in sicherer Hand wissen und schenkte den Ort Mattersdorf 1202 dem Woiwoden Benedikt, der bald Witwengut der Frau Thota wurde. Das Dorf Wart, das 1223 der aus Aragonien stammende Simon erhielt, grenzt auch an Mattersburg, und da Simon später auch Mattersdorf erhielt, muss er in verwandtschaftlicher Beziehung zu Thota gestanden sein. Sicher ist jedenfalls, dass mit Mattersdorf (-burg) und Wart bereits zwei benachbarte Orte in spanischem Besitz waren; sollte da der Besitz des Tehanus im dritten Nachbarort Pöttsching ohne entsprechenden Zusammenhang sein? Wir erinnern uns an die Namensvarianten, Teha, Tehanus und Tekanus und können kaum eine bessere Abteilung des Namens finden als von dem grössten Fluss der Pyrenäenhalbinsel, lateinisch Tagus, spanisch Tajo (sprich Tacho), portugiesisch Tejo (sprich Teschu), wir haben hier also den Herkunftsnamen Taganus, Teganus — „vom Tajo" — vor uns. Das heisst also, Tehanus war mit grösster Wahrscheinlichkeit sephardischer Jude und stand in irgend einem Zusammenhang mit Prinzessin Konstancia und ihrem Gefolge.

Die nächste Nachricht, die in den Urkunden des burgenländischen Raumes enthalten ist und Bezug auf unser Thema hat, stammt aus dem Jahr 1263. Sie besagt, dass ein Magister Wyd das Kloster Csatár im westungarischen Komitat Moosburg (Zala) entschädigte, weil er als Patron des Klosters eine ihm anvertraute kostbare Bibel (die später als Admonter Riesenbibel bekannt wurde) an den Juden Farcasius de Castro Ferreo verpfändet hatte. Wyd und Farcasius scheinen die Bibel zuerst bei einer anderen kirchlichen Stelle, vermutlich dem Eisenburger Kapitel, deponiert zu haben (UdB I, 416 und 418). Unter Castrum Ferreum, wo Farcas(ius) wohnte, ist der heutige Bezirksvorort — damals Komitatshauptstadt — Eisenburg (Vasvár) zu verstehen. Dieser Ort, der nicht mit Eisenstadt verwechselt werden darf, liegt im Ostburgenland, dem bei Ungarn verbliebenen Teil des burgenländischen Raumes.

Ebenfalls in Eisenburg hatte seinerzeit der Jude Scehtinus ein befestigtes Haus errichtet, über das 1276 König Ladislaus IV. verfügte. Als Zubehör wird eine Mühle erwähnt (UdB II, 126). Ein Vorort von Eisenburg führt heute noch den Namen Zsidófölde-Judenfeld. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Name bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht.

Im Juli 1296 übertrug Ladislaus, Sohn des Magisters Nikolaus, Güter in Eisenstadt und St. Margarethen als Lehen an Wolfger, Nikolaus, Ebro, Michael und Andreas, Söhne des Ebro, genannt Mendel, von St. Margarethen und zwar nach österreichischem Recht (UdB II, 426). Mit grösster Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um das auch von Ungarn übernommene österreichische Judenrecht, doch ist überdies zu bedenken, dass damals und noch fast 50 Jahre lang die Grenze zwischen Ungarn und Österreich knapp nördlich von Eisenstadt über den Kamm des Leithagebirges und nicht längs der Leitha verlief. Und zweimal im Verlaufe des Jahrhunderts, unter Herzog Friedrich II. von Babenberg und König Ottokar Przemysl, war das Land unter österreichischer Verwaltung gestanden. Es gab also eine intensive Überschneidung und Berührung.

Der vorerwähnte Ladislaus, der als Grundherr im Gebiet von Eisenstadt einige Güter an die Söhne des Ebro als Lehen übertrug, gehörte dem Hochadelsgeschlecht Gut-Keled an — genauso wie jener Wyd, der in seiner Eigenschaft als Schirmherr des Klosters Csatár in Westungarn die kostbare Bibel um 70 Mark an Farcas(ius) aus Eisenburg im Jahre 1263 verpfändet hatte. Es handelte sich um die Admonter Riesenbibel, die sich heute in der Nationalbibliothek in Wien befindet. Das Werk gehört zu den schönsten Erzeugnissen der Salzburger Buchmalerei, und es enthält einen Vermerk über die Verpfändung samt Rückzahlungs- und Auslösebedingungen. Mit diesem Vermerk war es bei einer kirchlichen Stelle hinterlegt worden. Nur bei Nichteinhaltung der vereinbarten Ratenzahlungen sollte das kostbare Buch an Wolf ausgefolgt werden. Dieser Fall trat auch ein, sodass 1263 die Ersatzleistung an das Kloster notwendig wurde. Auf welchem Wege dann die Bibel nach Admont gelangte, ist unbekannt. Immerhin ist aus der Urkunde und dem Vermerk im Buche ersichtlich, dass Wolf sich ebenfalls als Geldverleiher betätigte und dass er offenbar streng darauf bedacht war, die Angelegenheit in unangreifbarer Korrektheit abzuwickeln.

In der Urkunde heisst er Farcasius de Castro Ferreo. Der magyarische Name Farkas (latinisiert Farcasius) bedeutet soviel wie Wolf. Als Eigenname entspricht er dem deutschen Personennamen Wolfgang, Wolfer u.s.w. Infolge der Häufigkeit des Namens war die Übersetzung ebenfalls eingebürgert, Castrum ferreum ist die lateinische Übersetzung des Ortsnamens Eisenburg, bzw. Vasvár. Hier handelt es sich um den ursprünglichen Hauptort des Komitates Eisenburg, der nicht mit der seinerzeit zum Oedenburger Komitat gehörigen Hauptstadt des Burgenlandes Eisenstadt (lateinisch Civitas Ferrea, magjarisch Kismarton) verwechselt werden darf. Diese Verwechslung kommt immer wieder vor. So zeigt auch das Denkmal für den aus Eisenstadt gebürtigen berühmten Anatomie-Professor Dr. Josef Hyrtl im Arkadengang der Universität Wien die falsche Angabe „Natus Castri Ferrei". Es scheint also, dass die Gut-Keled, die aus der Sippe Karls des Grossen stammten und seit dem 9. Jahrhundert die mächtigsten Grundherren im nördlichen Burgenland waren, in ähnlicher Weise eine Art Schutzherrschaft über die Juden ausübten wie später die Esterházy! Nun kommt dazu, dass der Name Wolfger, den einer der Ebrosöhne führte, genauso wie Wolfgang, Wolfold usw. oft als Wolf abgekürzt erscheint und demnach als Farkas ins Madjarische übersetzt wurde. Das heisst, der Jude Farcas aus Eisenburg kann auch ein Wolf (Wolfger usw.) gewesen sein.

Am meisten fällt jedoch der Name *„Ebro genannt Mendel" auf.* Für die Gleichstellung mit dem Begriff „Hebräer" fehlen die sprachlichen Voraussetzungen, somit bleibt der spanische Flussname Ebro! Auch dies wäre als weithergeholt nicht in Verbindung mit unserem Personennamen zu bringen, wenn nicht für Tehanus auch Teha zu finden gewesen wäre, wobei für diese Urkunde durchaus auch ein madjarischer Schreiber in Frage kommt. Und in diesem Fall ist Teha lautlich mit Techo gleichzustellen, was wiederum die spanische Aussprache von Tejo (neben Tajo) ist. Zwei spanische Flussnamen aber in den wenigen Nennungen burgenländischer

Juden können schwerlich als zufälliger lautlicher Anklang erklärt werden. Man wird daher wohl für die Juden des 13. Jahrhunderts im Raum Mattersburg-Eisenstadt sephardischen Ursprung annehmen müssen.

Im Jahr 1296 berichtet eine weitere Urkunde (UdB II, 431), dass der Bürgermeister (villicus) Iohanka und die Bürger sowie die Juden von Curmend (Körmend, Pinkamünd) wegen eines Pferderaubes einen Gerichtstermin erwirkt hatten. Auch in diesem Marktflecken (Bezirksvorort) dicht jenseits der burgenländischen Grenze lebten also im 13. Jahrhundert schon Juden.

Im 14. Jahrhundert müssen die Juden bereits eine ansehnliche Rolle im Wirtschaftsleben des Burgenlandes gespielt haben. So kennen wir aus dem Jahr 1378 einen Protest der Grafen von Hornstein (Kanizsai), die damals die Herrschaft Eisenstadt besassen, gegen den Verkauf der Forchtensteiner Besitzungen Breitenbrunn und Wulkaprodersdorf sowie der Maut in Müllendorf an den adeligen Thomas von St. Georgen und Bösing und die Juden Afferl (Ephraim) von Wiener Neustadt und Smarelh von Ödenburg (Allgem. Landestopographie des Burgenlandes II, 99). Der Protest gründete sich auf das landesübliche Vorkaufsrecht der Nachbarn. Interessant ist, dass Afferl und Smarelh (Smerl) als Söhne des verstorbenen Isaak bezeichnet erscheinen. Daraus geht nämlich hervor, dass die jüdische Familie über zwei der wichtigsten Nachbarstädte des heutigen Burgenlandes verzweigt war. Vor allem haben wir ja das erste urkundliche Auftreten eines Juden im Burgenland in der Form festgestellt, dass Tehanus Besitzer von Pöttsching war und Ansprüche auf Wart geltend machte. Beide Orte grenzen unmittelbar an Wiener Neustadt. Über das östlich benachbarte Mattersburg aber ist es nicht weit nach Ödenburg.

In Ödenburg nennt das aus dem Jahr 1379 stammende Verzeichnis der Hausbesitzer (Házi Jenö, Sopron szabad királyi város története I/1, 183) die Juden Tröstell, Affrell, Jöndel, Vinkel, David, Tuckhaus, Vinkchel, Öffendel, Smoyel und die Jüdin Zerl.

In Eisenstadt soll es angeblich bereits im Jahr 1273 Juden gegeben haben, doch liegt die bezügliche Urkunde nicht im Original vor und sie erscheint in mehrfacher Hinsicht verdächtig (Allg. Landestop. II, 98). Sicher ist jedoch, dass den Herren von Hornstein (Kanizsai) im Jahr 1388 mit königlichem Privileg die Ansiedlung von Juden in Eisenstadt gestattet wurde.

Von diesem Zeitpunkt angefangen dürften Juden in vielen grösseren Gemeinden des Burgenlandes gelebt haben. Zweifellos erstreckte sich ihr Tätigkeitsgebiet von Eisenstadt, Ödenburg und Wiener Neustadt aus auf den ganzen nördlichen Landesteil, im Süden dürften sich Juden aus Eisenburg, Körmend (Pinkamünd) und wohl auch Steinamanger betätigt haben. So wissen wir aus dem Jahr 1397 von der Verpfändung etlicher Weingartenparzellen in Mörbisch an Juden (vermutlich aus Ödenburg); 1401 hatte ein anderer Mörbischer Weinhauer ein Pfandgeschäft mit dem Juden Isaak aus Wiener Neustadt (Allg. Landestop. II, 733).

Eine Wendung zum Bösen nahmen die Dinge gegen Ende des 15. Jahrhunderts und zwar offenbar durch die Kriege zwischen Kaiser Friedrich III. und Matthias Corvinus (1458—90). Zu Beginn des Jahrhunderts hatte sich durch die Vermählung des Herzogs Albrecht V. von Österreich mit Elisabeth, Tochter des deutschen Kaisers und Königs von Ungarn Sigismund (aus dem Hause Luxemburg), im Jahr 1421 ein freundschaftliches Verhältnis ergeben, das den Handel über die Grenze hinweg und überhaupt das Wirtschaftsleben aufblühen liess. 1438 folgte Albrecht seinem Schwiegervater auf dem ungarischen Thron; er starb jedoch schon gegen Ende des folgenden Jahres. Erst mehrere Monate nach seinem Tod wurde sein Sohn Ladislaus geboren. Inzwischen war bereits der Streit um die Thronfolge ausgebrochen; es folgten die österreichische Besitzergreifung im Burgenland und eine endlose Kette von Kriegen und sonstigen gewaltsamen Auseinandersetzungen bis über den Tod des Königs Matthias hinaus.

Während dieser Zeit trat durch Zerstörungen, Plünderungen und sonstige Kriegslasten eine allgemeine Verarmung ein. Den Geldbedarf suchte man vielfach durch Anleihen bei den Juden zu decken, die ihrerseits selbstverständlich auch betroffen waren und schon deshalb weniger Geld hatten, also den Zinsfuss steigerten. Und je unsicherer die Rückzahlung war, desto mehr musste als Risikoprämie aufgeschlagen werden, sodass der Zinsfuss auf 300 Prozent und mehr stieg.

In Ödenburg gab es unmittelbar nach dem Tod des Königs Matthias 1490 einen Judensturm; die Juden wurden ohne Rechtsgrundlage eingekerkert und mussten einen Schuldnachlass erklären. Später erwirkten sie ein Einschreiten der Königinwitwe Beatrix. Aber 1493 gab es einen neuen Zwischenfall. Ein junger Jude liess sich taufen, kehrte alsbald zum Judentum zurück, dann behauptete er, das sei nur unter Zwang geschehen und wurde wieder Christ, worauf die Juden neuerlich eingesperrt und erst durch das Eingreifen des Königs Wladislaw wieder befreit wurden.

1496 liess Kaiser Maximilian die Juden aus Wiener Neustadt vertreiben. Die Tatsache, dass sie sich nach Ödenburg wandten, kennzeichnet die enge Verbundenheit des Judentums der beiden Städte. Nun lebten in Ödenburg schon etwa 400 Juden, die zum Teil sehr wohlhabend waren, sodass die grosse Masse der armen Stadtbewohner von Tag zu Tag feindseliger wurde. Es kam wieder zu Gewalttätigkeiten.

Zwischendurch bemühten sich einzelne Schuldner, vom König einen Schulderlass gegen ihre jüdischen Gläubigen zu erwirken. Da die Juden als königliche Kammerknechte galten, der König also gewissermassen der oberste Herr über ihr Vermögen war, wurden solche Nachlässe fallweise bewilligt, und der Gläubiger verlor mit einem Schlag seine gesamte Forderung. Auch dieses Risiko trieb selbstverständlich die Zinsen in die Höhe.

Kurz nach der Schlacht bei Mohacs 1526 beschloss der Rat der Stadt Ödenburg die Vertreibung der Juden. Hiebei liess man sich eine besonders niederträchtige „Rechtfertigung" einfallen. Einerseits hatte man vorher von der Königinwitwe die Genehmigung erwirkt, dass jene Juden, die aus Furcht vor den Türken die Stadt verlassen wollten, abziehen dürften. Und dann warf man den Juden vor, nach Eisenstadt flüchten zu wollen, und machte geltend, dass sie sich solchermassen den für die Stadt zu erwartenden Opfern und Lasten entziehen wollten. Und zum Ausgleich beschlagnahmte man — formell durch das Schreiben der Königin gedeckt — ihr Gold und Silber. In Wirklichkeit lief die Vertreibung auf eine völlige Ausplünderung hinaus.

Im Jahre 1496 konnte ein Teil der aus Wiener-Neustadt und anderen Orten Niederösterreichs vertriebenen Juden in Eisenstadt unterkommen, 1511 wurden die Ju-

den von der für die übrige Bevölkerung von Eisenstadt geltenden Kleiderordnung befreit. Und 1526 kam auch eine Anzahl der aus Ödenburg vertriebenen Juden nach Eisenstadt. Die Eisenstädter Juden erhielten 1529 sogar ein neues Privileg, das ihnen Schutz gewährte. Und in den Dekreten der Jahre 1544, 1554, 1567, 1614 und 1625, die die Ausweisung der Juden aus Niederösterreich verfügten bzw. erneuerten, erscheint immer wieder Eisenstadt als Zufluchtsort freigestellt, daneben auch Güns, das gleich Ödenburg und Körmend (Pinkamünd) unmittelbar jenseits der heutigen Landesgrenze liegt ( Landestopographie II, 343).

Die Zustände jener Zeit, die zugleich von gehässigen Kämpfen zwischen Katholiken und Protestanten erfüllt war, lassen sich am eindeutigsten auf den gemeinsamen Nenner der bedenkenlosen Gewinnsucht jedes Machthabers bringen. Man wies die Juden aus, wenn man ihnen dabei etwas wegnehmen konnte, man förderte ihre Niederlassung, wenn man glaubte, sich an Schutzgebühren und allgemeinen Abgaben bereichern zu können. Ein Prototyp dieser Sorte Machthaber war Johann von Weisspriach als Inhaber der Herrschaft Eisenstadt. 1558 vertrieb er sie grösstenteils, 1564—69 duldete er eine neue Zuwanderung (Allg. Landestopog. II, 120, Anm. 739). In diesem Zeitraum standen die Juden wegen ihrer Geschäftstüchtigkeit beim Herrschaftsinhaber, der davon profitierte, in hoher Gunst, dafür verlangten die Eisenstädter Bürger ihre sofortige Ausweisung. Weisspriach war eifriger Lutheraner und versuchte sich auch in der Bekehrung der Juden, hatte aber keinen Erfolg damit und beschränkte sich alsbald auf die Demonstrationen seines guten Willens.

*

Das 17. Jahrhundert stand bereits im Zeichen des Hauses Esterházy. Dessen Aufstieg begann mit Nikolaus Esterházy, der 1612 durch Heirat nicht nur grosse Besitzungen in Oberungarn, sondern vor allem auch die mittelburgenländische Herrschaft Landsee-Lackenbach erwarb und für seine Verdienste in der Abwehr der Angriffe Gabriel Bethlens, des Fürsten von Siebenbürgen, in den Pfandbesitz der Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein eingesetzt wurde. In der Folge erweiterte sich dieser Besitz noch ganz bedeutend.

Der edlen Gesinnung des Fürstenhauses Esterházy ist sowohl die Entstehung der Siebengemeinden und der Fünfgemeinden zu verdanken, als auch deren Aufstieg. Die Familie Esterházy zeichnete sich bis zum Jahre 1918 nicht nur durch politisches Geschick und konsequentes Eintreten für die Erbfolge der Habsburger als Könige von Ungarn aus, sondern vor allem auch durch ihre Kulturverbundenheit. Ihr Verhältnis zu den Juden wurde von Klugheit und Humanität zugleich geprägt. Ihrem Schutz sind nicht nur die Gründung und Existenz der bekannten Judensiedlungen zu verdanken, sondern auch die Rettung vieler jüdischer Leben, wodurch sich die Esterházys mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte des burgenländischen Judentums eingeschrieben haben.

*Dr. Ernst Joseph Görlich (Wien)*

# DAS BURGENLAND

## HISTORISCHER ÜBERBLICK

Das Burgenland ist Österreichs jüngstes Bundesland. Der Republik im Friedensvertrag von 1919 zugesprochen, wurde es tatsächlich erst 1921 als eigenes selbständiges Land der Bundesrepublik Österreich angeschlossen. Das bedeutet aber nicht, dass der Raum des heutigen Burgenlandes erst seit dieser Zeit mit Österreich in Verbindung stand. Vor 1919 gehörte das Burgenland zur sogenannten ungarischen Hälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die 1867 aus dem 1804 gegründeten Erbkaisertum Österreich entstanden war. Das Königreich Ungarn selbst — vor allem die Gebiete des heutigen Burgenlandes — gehörten allerdings schon seit der Schlacht von Mohács 1526 den Ländern der Habsburger an, als Ferdinand I. (1522 bis 1564) nach dem Tode des letzten Jagellonenkönigs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen als dessen Schwager die Erbfolge beanspruchte.

Der burgenländische Raum selbst ist aber bereits seit frühesten Zeiten von Menschen bewohnt gewesen. Fast jedes Jahr werden neue Funde gemacht, die davon Zeugnis ablegen. Wir dürfen diese Gegenden als eine der ältest besiedelten Landschaften Mitteleuropas und des Donauraumes bezeichnen. Welcher Herkunft die ältesten Bewohner waren, lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Dagegen können wir eindeutig eine Siedlungskontinuität im Burgenland feststellen. Wie immer auch die Stämme und Völker hiessen, die durch das Land zogen und sich für Jahrzehnte und immer hier niederliessen, sie mussten mit den schon vorhandenen Einwohnern rechnen. Es ist eine längst aufgegebene Fehlmeinung der Historiker des 19. Jahrhunderts, dass etwa die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit in „leeres Land" eingerückt seien. Wer als Sieger in jenen Zeiten kommt, erschlägt wohl jene, die sich ihm mit Waffengewalt widersetzten, er lässt aber Frauen und Kinder am Leben, denn er will ja der *Herr* sein und er braucht deshalb Sklaven und Leibeigene für die Bearbeitung des Bodens und für seine Bedienung.

Die Römer, die ungefähr um die Zeitwende das heutige Burgenland in Besitz nahmen, eigneten es ihrer Provinz *Pannonien* zu, die im Westen bis irgendwo am Alpenrand verlief und hier an das später ebenfalls dem römischen Imperium eingegliederte Königreich Noricum (Regnum Noricum) grenzte. Im Osten verlief die Grenze des römischen Machtgebietes am Rand der Donau. Während die keltischen, mit Illyrern gemischten Noriker schon *vor* der Eroberung durch die Römer eine verhältnismässig hohe Kultur besassen — Zeugnis dafür geben die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt (Kärnten), wo ein Versammlungshaus der norischen Stammesfürsten ausgegraben wurde —, befanden sich die östlich wohnenden pannonischen Stämme noch in urtümlicherem Zustand.[1]

Die Herkunft des Namens Pannonien ist nicht geklärt. Der römische Geschichtsschreiber *Cassius Dio* (um 200 n.Chr.) behauptet, der Name des Landes und seiner Bevölkerung käme von den „panni" (=Fetzen), Stofflappen, aus denen die Pannonier ihre Unterkleider zusammenschnitten.[2] Eine andere Deutung des Namens will Pannonien vom Illyrischen ableiten und als „Sumpfland" charakterisieren. Zwischen Noricum und Pannonien lag ein in der frühen römischen Kaiserzeit spärlich besiedeltes Land, die sogenannte „Bojerwüste" (etwa auf dem Boden des heutigen Nordburgenlandes, der Parndorfer Heide).

Die Zeit der Römerherrschaft war lange hindurch eine Zeit des Friedens. Deutlich treten in Brauchtum und Sitte der Pannonier illyrische und keltische Elemente hervor. Daneben bemerkt man bereits ein langsames Einsickern germanischer Volkssplitter. Die Germanen der damaligen und auch der späteren Zeit — durchaus nicht, wie eine romantisch verklärende nationalistische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert wollte, schon selbstbewusste Völkerschaften oder Stämme, sonst meist locker zusammengefügte Haufen, unter denen sich auch andere, nicht-germanische Gruppen befanden — hatten keineswegs die Absicht, das Imperium Romanum zu zerstören, sondern wollten vielmehr nur möglichst rasch an seinen kulturellen Errungenschaften Anteil gewinnen.

Eine Leidenszeit begann für die Bevölkerung, als unter Kaiser Marcus Aurelius (161—180) die gesamte Donaugrenze in Bewegung geriet. Münzfunde zeigen uns, wie damals die Pannonier ihr Hab und Gut vor den plündernden Barbaren versteckten. Diese Unruhe hörte im wesentlichen nicht mehr auf, wenn sie auch zeitweise durch stillere Jahrzehnte unterbrochen wurde. Jedenfalls brach die römische Verteidigungslinie an der Donau in der zweiten Hälfte des 4. nachchristlichen Jahrhunderts zusammen. Als Kaiser Valentinian 375 nach Carnuntum (heute bei Deutsch-Altenburg in Niederösterreich) zog, war die Stadt bereits öde und verlassen.[3] Das bedeutet aber nicht, dass nicht in versteckteren und unzugänglicheren Gebieten noch Siedlungen der einheimischen Bevölkerung weiterbestanden hätten.

Ob schon in römischer Zeit jüdische Glaubensangehörige in diesem Raum des heutigen Burgenlandes wohnten, lässt sich wohl nicht mit apodiktischer Sicherheit behaupten, doch ist die Wahrscheinlichkeit sehr

gross. Es ist nämlich feststellbar, dass in Pannonien syrische und andere vorderasiatische Religionsformen gepflegt wurden, vor allem der persische Mithrasglaube, der ja jahrzehntelang der gefährlichste Konkurrent des Christentums war und ihm beinahe den Rang abgelaufen hätte. Dass syrische und andere vorderasiatische Legionäre in der römischen Armee an der Donau dienten, ist nachweisbar. Es können also ohne weiteres auch jüdische Kaufleute in pannonischen Siedlungen sesshaft geworden sein.

Die Völkerwanderungszeit (etwa 375—568) steht heute in der populären Literatur noch immer unter dem Mythos der Germanenverherrlichung. Abgesehen davon, dass in vielen Fällen die zusammengewürfelten Haufen der durchziehenden Stämme *nicht* nur aus Germanen bestanden — so zogen etwa mit den Vandalen die iranischen Alanen mit, und die Vandalenkönige nannten sich „Könige der Vandalen und Alanen" —, so ist auch hier die moderne historische Forschung zu anderen Ergebnissen gekommen. Gerhard Wirth spricht vom Mangel eines „gemeingermanischen Nationalgefühls" und von der „degenerierten germanischen Bevölkerung" jener Tage.[4] Jedenfalls dürfen wir uns bei diesen ständig fluktuierenden Verhältnissen nicht stabile Staatsbildungen im heutigen Sinn vorstellen. Wir finden im heutigen Burgenland Ostgoten, Vandalen und Alanen, aber auch (etwa von 409—433) eine Wiederkehr römischer Herrschaft. Dann beginnt Attila in Pannonien zu regieren. Aber auch Attila, der Freund des römischen Heermeister Aetius, den mancher den „letzten Römer" nennt, beherrscht das Land, geschmückt mit einer römischen Militärwürde.[5] Seit 457 sind dann die Ostgoten im Auftrag der oströmischen Kaiser, die zu Konstantinopel regieren, Verwalter und Bewohner Pannoniens. Bekanntlich soll ja der grosse Ostgotenkönig Theoderich der Grosse (493—526) an den Ufern des Neusiedlersees im heutigen Burgenland geboren worden sein. Dann finden wir eine langobardische Schicht im burgenländischen Raum. Die Langobarden, bekanntlich jener Stamm, der unter Alboin nach Italien zog und der der Lombardei den Namen gab. Ihre Nachfolger wurden dann die aus Asien nach Mitteleuropa gekommenen Awaren, denen die Langobarden ihre Sitze formell abtraten.

Mit den Awaren kamen aber die Slawen. Das Gräberfeld von Nikitsch im Burgenland zeigt deutlich die nunmehr eintretende Vermischung der Bevölkerung: aus Awaren, Slawen und Überresten der Langobarden scheint sich ein neues Volk entwickeln zu wollen. Ihm wird für kurze Zeit sogar ein staatliches Dasein beschert, als der aus dem Fränkischen Reich kommende *Samo* (der deshalb selbst kein Franke sein muss) die slawischen Stämme zwischen Elbe, Donau und Drau eint und für ein Menschenalter (etwa 630—660) ein Reich gründet, dessen Schwerpunkt wahrscheinlich in Wien lag.[6] Nach Samos Tod aber ging diese frühe Reichsschöpfung wieder zugrunde. Der Wienerwald wurde die Scheide zwischen dem Herrschaftsbereich der Awaren und den aus verschiedenen, vor allem ostgermanischen, den Goten verwandten Stammessplittern entstandenen Bajuwaren. Das heutige Burgenland weist nun durch eine Reihe von Gräberfunden nach, dass hier awarische und slawische Bevölkerung sass. Selbstverständlich sind auch noch germanische Reste festzustellen.

Auch nach dem Ende des Awarenreiches, das von Karl dem Grossen (768—814) zur Auflösung gebracht wurde, blieb der Bevölkerungsstand im wesentlichen unverändert. Das heutige Westungarn und das Burgenland gerieten in den Sog des Grossmährischen Reiches, das im 9. Jahrhundert im Donauraum entstanden war.[7] Hier wirkten auch die Slawenapostel Cyrill und Method. Im Herbst 867 erschienen sie in Mosaburg, wo der Slawenfürst Kocel um den Plattensee (ungarisch: Balaton) regierte. Sie legten ihm bereits Teile der ins Slawische übersetzten Bibel vor.

Die entscheidende Wende für den mittleren Donauraum und für das heutige Burgenland trat jedoch ein, als das Nomadenvolk der Magyaren, finno-ugrischer Herkunft mit türkischer Herrenschichte, über die Karpaten vordrang und sich, zuerst als Bundesgenosse des Ostfränkischen Reiches und Arnulfs von Kärnten (888—899), im heutigen Ungarn niederliess. Durch das Erscheinen der Magyaren wurde nicht nur der Raum, in dem slawische Stämme wohnten, in eine nördliche und eine südliche Hälfte aufgespalten, wie sie noch heute besteht, sondern darüber hinaus kam es jetzt zum Kampf um die westliche Grenze. Es ist nun in jenen Tagen durchaus nicht so, dass — wie im 20. Jahrhundert — Grenzen genau und oft durch internationale Kommissionen abgegangen und abgesteckt wurden. Es gab immer ein gewisses Niemandsland. Irgendwo hörte der Machtbereich des einen Herrschers auf und irgendwo begann der des anderen Fürsten. Seit die Magyaren in der Schlacht an der March 907 den ostfränkischen Heerbann vernichtend geschlagen hatten, war die Enns (heute Grenze zwischen Nieder- und Oberösterreich) die Grenze geworden. Das Burgenland kam in den ungarischen Machtbereich. Auch jetzt dürfen wir nicht eine völlige Ausrottung der vorhandenen Bevölkerung annehmen. Die Magyaren errichteten wohl später Dörfer mit Grenzwächtern — noch heute erinnern etwa Namen wie Oberwart daran — aber zwischen ihnen siedelten auch weiterhin slawische, awarische und germanische Bevölkerungsreste. Davon zeugen die uns überkommenden Orts- und Flurnamen. Seit dem 12. Jahrhundert wurden an der nunmehrigen österreichisch-ungarischen Grenze, die sich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts an der Leitha befand, auf *beiden* Seiten Grenzburgen und Grenzbefestigungen angelegt. So kam es zu Siedlungen wie Pöttsching (=Petschenegenburg) oder Oroszvár (=Russenburg) auf ungarischer, Hainburg, Bruck an der Leitha und Wiener Neustadt auf österreichischer Seite. Wir müssen ferner darauf hinweisen, dass das feudale Zeitalter nur das *persönliche* Treueverhältnis des Vasallen zu seinem Lehensherrn kannte, aber ein Nationalbewusstsein im modernen Sinn noch nicht vorhanden oder erst in rudimentären Formen (als „Fremdhass" getarnt) im Entstehen begriffen war. Es sagt daher über staatliche oder nationale Zugehörigkeit sehr wenig aus, wenn wir nunmehr österreichische (namentlich steirische) Ritter- und Herrengeschlechter im Besitz von Herrschaften finden, die dem Königreich Ungarn zugehören. So verlieh der ungarische König Géza II. 1157 den beiden Brüdern Wolfger und Hedrich Burgen und Land. Wolfger wurde der Ahnherr der in der burgenländischen Landesgeschichte bekannten Grafen von Güssing (deren Wappen heute in veränderter Farbenskala zum Wappen des Burgenlandes geworden ist), Hedrich soll der Stammvater der Familie Héderváry sein. Desgleichen kamen Bauern aus dem Österreichischen her in das Land. Als dann zu Beginn der Neuzeit die Türken in Ungarn erschienen und ein fast hundertfünfzig Jahre dauernder Kleinkrieg an der Grenze herrschte, in dem viele Dörfer verwüstet, die Männer erschlagen, Frauen, Knaben und Mädchen in die Sklaverei abgeführt wurden, setzten die Grundherren, die in erster Linie an Bauern interessiert waren, die ihnen Abgaben leisten konnten, in leergewordene Ortschaften Neusiedler, die sie zum Teil aus dem Sü-

den, aus Kroatien, herbeiriefen, wo ebenfalls die Türkengefahr bestand, aus Gegenden, in denen viele im Burgenland ansässige Herren gleichfalls Besitzungen hatten. Dies wurde der Ursprung der heutigen kroatischen Volksgruppe des Burgenlandes, die das Jahr 1532 als das *Haupt*jahr ansieht, in dem ihre Vorfahren in ihre heutige Heimat eingewandert sind. Das Kroatentum des Burgenlandes hat aus jener frühen Zeit noch seine eigentümliche Mundart beibehalten, die es vom heutigen Schriftkroatischen unterscheidet.

Die Grenzziehung selbst blieb in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters schwankend. Der letzte Babenberger Herzog Friedrich II. der Streitbare (1230—1246) hätte während des Mongoleneinfalles in Europa König Béla IV. von Ungarn gegen die Abtretung der drei ungarischen Grenzbezirke Ödenburg, Eisenburg (Vasvár) und Wieselburg (Moson) Hilfe versprochen. Er leistete sie nicht im gewünschten Mass. Als es deshalb zum Krieg zwischen ihm und dem Ungarkönig kam, fiel Friedrich II., siegreich kämpfend, in der Schlacht an der Leitha. Auf diese Episode stützen sich jene, die von daher einen Anspruch Österreichs auf das heutige Burgenland ableiteten. Immerhin gelang es nunmehr, nachdem das ungarische Königtum an Machtfülle eingebüsst hatte und das römische Kaisertum mit dem Ende der Hohenstaufen 1250 in eine Krise geraten war, einzelnen mächtigen Herren, eine Art Territorialmacht in Westungarn aufzurichten. Dies gilt besonders für die von uns schon erwähnten Grafen von Güssing, deren Plan es sichtlich war, zwischen Österreich und Ungarn ein eigenes politisches Machtgebilde aufzurichten. Den vereinten Bemühungen der österreichischen Herzöge und der ungarischen Könige gelang es jedoch um 1300, diese Gefahr zu bannen. Es ist dies die berühmte „Güssinger Fehde", von der die Chronik des Otakar uz der Geul zu berichten weiss. Die Niederlage der Güssinger brachte vorerst einen breiten Grenzstreifen Westungarns in die Hände der Habsburger, die seit 1282 das Erbe der Babenberger in Österreich angetreten hatten. Aber das Streben der ungarischen Könige ging dahin, die alten Grenzen ihres Herrschaftsgebietes wiederherzustellen. Dies gelang ihnen auch 1328, als im Frieden von Bruck an der Leitha bestimmt wurde, ausser Pressburg und der Murinsel alle von österreichischen Herren erworbenen Besitzungen innerhalb der „wahren und alten Grenzen Ungarns" zurückzugeben. Übrig blieben von den Versuchen, westungarische Gebiete zu behaupten, nur einige Weingärten, die als Privatbesitz von Bürgern Hainburgs, Brucks und Wiener Neustadts anerkannt wurden.

Damit aber waren die Versuche der Habsburger, ungarisches Territorium zu erlangen, nicht zu Ende. Im Wettstreit mit dem Haus der Luxemburger, das die Kronen von Böhmen und Ungarn an sich gebracht hatte, strebten auch die Habsburger nach der Schaffung eines Donaureiches. Es gelang ihnen zum erstenmal 1437, als Herzog Albrecht V. von Österreich aus der älteren Albertinischen Linie des Hauses seinen Schwiegervater Kaiser Sigismund (1410—1437), den Luxemburger, beerbte. Doch schon nach dem Tod seines nachgeborenen Sohnes Ladislaus V. Posthumus (1400—1457) gingen Ungarn und Böhmen für die Habsburger wieder verloren. Dagegen war es dem neuen Kaiser Friedrich III. (1440—1493) und seinem jüngeren Bruder, Herzog Albrecht VI., gelungen, westungarische Herrschaften in ihren Besitz zu bringen. Seit 1445 sitzen so die Habsburger in Forchtenstein, Eisenstadt, Kobersdorf, Hornstein, Bernstein, Rechnitz und Ödenburg. Auch Güns wurde von ihnen besetzt. Damit war ein Gebiet gewonnen, das ungefähr dem heutigen Burgenland entspricht. Wieder müssen wir darauf hinweisen, dass bei den mittelalterlichen Vorstellungen damit noch lange nicht eine neue Grenzziehung zwischen Österreich und Ungarn gegeben war. Es konnte unbeschadet der habsburgischen Herrschaft die betreffende Gegend noch immer dem Königreich Ungarn angehören.

Dass dieses nicht in der Lage war, eine Rückgabe der eben genannten Besitzungen aus habsburgischem Eigentum zu erreichen, hängt mit der drohenden Türkengefahr zusammen, die schliesslich 1526 zum Zusammenbruch Alt-Ungarns führte, nachdem bereits wenige Jahre zuvor der blutige ungarische Bauernaufstand des Dócsa gezeigt hatte, wie sehr die Bauernschaft unter dem Joch des Adels litt. Ungarn, nunmehr in drei Teile gespalten, von denen nur der westliche bis zur Raab und zum Plattensee sowie der nordwestliche (etwa der heutigen Slowakei entsprechend) habsburgisch blieb, war natürlich umso weniger imstande, die Wiederinkorporierung der seit der Mitte des 15. Jahrhunderts habsburgisch gewordenen Gebiete zu erreichen. Anderseits musste es schliesslich den Habsburgern als Königen von Ungarn gleichgültig sein, ob sie ihre westungarischen Gebiete als Herzöge von Österreich oder als Könige von Ungarn beherrschten. Mehr als zweihundert Jahre währte dieser Zustand. Aber allmählich traten an Stelle der österreichischen und steirischen Herrengeschlechter, die in Westungarn als Stellvertreter der Habsburger oder als Pfandherren hausten, magyarische Magnaten und Adelige. So kamen die Eszterházy, die Batthyány, die Nádasdy, Erdödy und wie sie alle heissen, zu ihrem Grossgrundbesitz auf heute burgenländischem Boden. Sie waren zwar meist katholisch und den habsburgischen Königen treu, fühlten aber als Ungarn und brachten allmählich im Verlauf des 17. Jahrhunderts die Gebiete, die um 1445 in habsburgischen Machtbereich gefallen waren, wieder offiziell an das Königreich Ungarn zurück. Während die niederösterreichischen Behörden Teile des westungarisch-habsburgischen Besitzes als niederösterreichisch ansahen und etwa Orte wie Bernstein, Hornstein oder Kobersdorf in ihren Steuerlisten führten, anerkannte man dies in Ungarn nicht. Immer wieder verlangten die ungarischen Stände die Rückgliederung dieser Herrschaften und erreichten endlich um 1650, dass ihren Wünschen nachgegeben wurde. Anderseits verzichtete Niederösterreich noch lange nicht auf diese Gebiete und noch 1835 wurde ihre Rückgabe von Ungarn gefordert.

Die Lage der Bevölkerung Westungarns war in diesen Jahrhunderten der ständigen Türkenkriege keineswegs rosig. So kamen etwa in den „Friedensjahren" 1575 bis 1582 188 türkische Einfälle vor. In den Jahren 1627 bis 1642 wurden 326 Dörfer von den Türken genommen, dabei 2000 Menschen getötet und 16.000 Stück Vieh davongetrieben.[8] Immerhin bewirkten aber die politischen Verhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts, dass Westungarn sich auch wirtschaftlich sehr stark an die österreichischen Länder anschloss. Dies hinderte allerdings im weiteren Verlauf der Entwicklung nicht, dass bei der Schaffung des einheitlichen österreichisch-böhmischen Zollgebietes 1775 das Königreich Ungarn ausgeschlossen blieb, und damit auch das heutige Burgenland nicht zur Wirtschaftsgemeinschaft der westlichen Hälfte der habsburgischen Monarchie gehörte. Erst 1850 fiel die Zwischenzollinie zwischen Ungarn und den übrigen Ländern der Habsburger.

Die Lage der jüdischen Bevölkerung in den Jahrhunderten der Türkenzeit war uneinheitlich. Während

Kaiser Maximilian I. (1493—1519) ihnen günstig gesinnt erschien und die von Niederösterreich verfügte Judenaustreibung etwa auf Eisenstadt nicht angewendet wissen wollte,[9] änderte sich dies später. Die Eszterházy erscheinen — besonders Nikolaus und Paul — als ihre Protektoren, dagegen bezog Kaiser Leopold I. (1658 bis 1705) in seiner Verordnung vom 24. April 1671 die gesamte Judenschaft Ungarns in die Ausweisung ein. Sie durften allerdings bereits am 20. August des gleichen Jahres wieder zurückkehren. Ihre Neuansiedlung geschah unter dem Schutz des magyarischen Fürstengeschlechtes der Eszterházy, denen auch regelmässig Geschenke gemacht wurden mussten.[10] Das Eisenstädter Ghetto bestand von da an ununterbrochen bis 1939 und behielt noch lange nach der Judenemanzipation seine altertümlichen Sitten und Gebräuche bei. So mussten bis zum Einmarsch der deutschen nationalsozialistischen Truppen in Österreich und der gewaltsamen Besetzung des Landes durch Hitler die Tore des Eisenstädter Ghettos am Sabbath geschlossen werden.[11]

Mit dem Jahr 1867 begann für die Bewohner des heutigen Burgenlandes eine neue Zeit. Durch den sogenannten „Ausgleich" versöhnte sich das österreichische Herrscherhaus mit den Ungarn, die es 1848/49, von den Russen unterstützt, in ihrem Freiheitskampf niedergeworfen hatte. Die Folge war nicht bloss die Königskrönung Franz Josephs I. (1848—1916) in Budapest, sondern die Wiederherstellung eines autonomen Königreiches Ungarn im Rahmen der Habsburgermonarchie. Nur gewisse Dinge — so das Staatsoberhaupt, die Armee und die Flotte, die Aussenpolitik und gewisse Teile der Finanzen — sollten „gemeinsam" sein. Von nun an versuchte die neue ungarische Regierung den Gedanken der „politischen ungarischen Nation" zu verwirklichen, der alle Bewohner Ungarns anzugehören hätten. Ein gesteigerter Nationalismus verband sich mit sozialer Beharrung. Die nicht-magyarischen sogenannten „Nationalitäten" — und im heutigen Burgenland sprach man ja vor allem deutsch und kroatisch — sollten dem Magyarentum angegliedert werden. Es waren die herrschenden Kreise Alt-Ungarns, nicht der magyarische Arbeiter und der magyarische Bauer, die selbst unter der Last der Bedrückung seufzten, die nunmehr alles daran setzen, aus Ungarn einen magyarischen Nationalstaat zu machen. So war das Schulwesen Ungarns auf Grund des Gesetzesartikel XXXVI von 1791 den jüdischen und evangelischen Glaubensgemeinden überlassen worden. In den sogenannten „Siebengemeinden" (Eisenstadt, Mattersburg, Deutschkreutz, Lackenbach, Kobersdorf, Frauenkirchen und Kittsee) hatte die Judenschaft ihre eigene administrative und rechtliche Autonomie besessen. Seit 1867 war sie staatsrechtlich allen anderen Konfessionen des Königreiches gleichberechtigt, aber schon seit 1879 begann man, in *allen* Schulen — auch in denen der deutsch- und kroatischsprachigen Gemeinden Westungarns — die magyarische Sprache verpflichtend einzuführen. Lehrer, die sie nicht beherrschten und nicht erlernen wollten oder konnten, wurden in den Ruhestand versetzt. Seit November 1884 gab es dann im heutigen südlichen Burgenland (im Eisenburger Komitat) eine „magyarische Sprachfundation", von der Lehrer Gratifikationen erhielten, die in nicht-magyarischsprechenden Orten alle Unterrichtsgegenstände in magyarischer Sprache vortrugen. Jährlich standen 15.000 Gulden für Ankauf magyarischer Bücher und Unterbringung von Schülern nichtmagyarischer Volkszugehörigkeit in magyarischen Orten zur Verfügung. Seit 1893 veranlasste man auch die Religionsgemeinschaften in den von ihnen erhaltenen Schulen nur Lehrkräfte zu beschäftigen, die keine „staatsfeindliche Einstellung" hatten, praktisch, die sich zum Magyarentum bekannten. Seit dem Schulgesetz des ungarischen Unterrichtsministers, des Grafen Albert Apponyi, im Jahr 1907 war dann der Unterricht in der Muttersprache der Schüler praktisch völlig unmöglich gemacht. Statt sozialer Reformen, die gerade in Ungarn dringend notwendig gewesen wären, führte man einen Sprachenkampf. Allerdings muss man der Gerechtigkeit halber feststellen, dass es sich damals niemals um einen Kampf für eine magyarische oder turanische „Rasse" handelte (wie es später die ungarischen Pfeilkreuzler im Zweiten Weltkrieg versuchten), sondern dass *jeder*, welcher Abstammung immer er war, als Magyare willkommen geheissen wurde, wenn er sich zum Magyarentum bekannte. Subjektiv waren sicher viele der Meinung, den „Nationalitäten" in Ungarn entgegenzukommen, wenn sie ihnen — vielleicht unter sanftem Zwang — halfen, in die politische ungarische Nation aufzugehen.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, dass nunmehr in den Gebieten Ungarns — darunter auch im heutigen Burgenland —, die nicht von Magyaren bewohnt wurden, Gegenbewegungen entstanden, die von der Forderung nach Erhaltung der eigenen Sprache und der eigenen Sitte bis zum Ruf nach Lostrennung von Ungarn reichten. So kämpften schon seit 1894 das „Neusiedler Wochenblatt" und seit 1895 das „Westungarische Volksblatt" für die Belange der deutschsprachigen Bewohner der westungarischen Komitate. Im Jahr 1906 erschien in Wien die Schrift des Lehrers Josef Patry „Westungarn zu Deutschösterreich". Hier wurde der Anschluss der ungarischen Komitate Press*burg*, Wiesel*burg*, Ödenburg und Eisen*burg* an die westliche Reichshälfte der Habsburgermonarchie gefordert. Ohne dass es damals jemand bemerkte, war hier schon der spätere Name des Burgenlandes angedeutet. Denn es heisst nicht — wie viele Unwissende meinen — Burgenland, weil es „so viele Burgen im Land gibt" (man hört und liest diese Behauptung sehr oft) — sondern das heutige Burgenland sollte in etwas erweiterten Grenzen *Vier*burgenland, eben nach den erwähnten vier ungarischen Komitaten heissen, deren Namen in deutscher Sprache auf *„-burg"* ausgingen. Später, als weder Pressburg noch Wieselburg noch Eisenburg noch Ödenburg an das Burgenland fielen, liess man einfach die Zahl „Vier-" im Landesnamen beiseite.

Derselbe Lehrer Josef Patry, den wir eben genannt haben, gründete 1907 in Wien einen „Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn". Ihm folgte Thomas Polz 1913 mit den „Deutschen Landsleuten aus Ungarn". Der damaligen Zeit entsprechend waren die Parolen stark deutschnational gefärbt. Als dann nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die Österreichisch-Ungarische Monarchie auseinanderfiel, entstanden im damaligen Westungarn rasch nacheinander der „Deutsche Volksrat für Ungarn" und der „Deutsche Volksrat für Westungarn". Der neugeschaffene deutschösterreichische Staat (wie er sich zuerst in der Hoffnung nannte, es möge zu einem Donaubundesstaat kommen) forderte dann durch den Mund des Abgeordneten Heiliger die Vereinigung der deutschsprachigen Komitate Westungarns mit der Republik Österreich. Die Anschlussbewegung begann nunmehr auch in Westungarn selbst. Am 7. Dezember 1918 wurde in Mattersburg eine „Republik Heinzenland" ausgerufen. Sie war als Provisorium bis zum endgültigen Anschluss an Österreich gedacht.

Tatsächlich brachte dann der Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye der österreichischen Republik die

Anerkennung ihrer Forderung auf Angliederung der deutschsprachigen Gebiete Westungarns. Am 28. und 29. August 1921 sollten diese in österreichische Verwaltung übergehen. Doch es gelang den ungarischen Grossgrundbesitzern, die natürlich alles Interesse für ein Verbleiben im alten Staatsverband hatten, wo unter Horthy bereits eine reaktionäre Restauration erfolgt war, der Übernahme des Landes durch Österreich solchen Widerstand entgegenzusetzen, dass sich die österreichischen Behörden wieder auf die ehemalige Grenze zurückzogen. Auf Betreiben Italiens wurde im „Venediger Protokoll" vom 13. Oktober 1921 von Ungarn die Übergabe des Landes an Österreich erreicht. Ausgenommen davon sollten nur Ödenburg (ungarisch: Sopron) und acht Gemeinden in seiner Umgebung sein. Für dieses Gebiet wurde eine Volksabstimmung vorgesehen. Sie fand vom 14. bis 16. Dezember 1921 statt. Insgesamt erhielt Ungarn 65,1% und Österreich 34,9% der abgegebenen Stimmen. In den Landgemeinden ausserhalb Ödenburgs war das Verhältnis 63% aller Stimmen für Österreich. Immerhin blieb auf Grund dieses Ergebnisses die Stadt Ödenburg mit ihrer Umgebung bei Ungarn, während das übrige Gebiet unter dem Namen Burgenland als autonomes Bundesland der Republik Österreich angegliedert wurde.

Wie rasch sich die neuen Österreicher, die Burgenländer, in ihre Lage fanden, beweist die Tatsache, dass es niemals eine irgendwie ernstzunehmende Bewegung für einen eventuellen Rückanschluss an Ungarn gab. Der Nationalsozialismus liess das Burgenland verschwinden und teilte es zwischen die beiden „Gaue" Niederdonau und Steiermark auf. Aber schon 1945 erscholl der Ruf nach Wiederherstellung der Landeseinheit. Es gibt wohl in Österreich nur wenig Bundesländer, die einen so ausgeprägten Landespatriotismus besitzen wie das Burgenland. Ungarische und österreichische Überlieferungen haben sich hier zu einer untrennbaren Einheit verbunden und geben dem Land sein kulturelles Gesicht. Die Tatsache, dass es im Burgenland sowohl in sprachlicher Hinsicht (deutsch, kroatisch, magyarisch) wie in religiöser (römisch-katholisch, evangelisch AB und HB und mosaisch) eine Vielfalt gibt wie sonst nirgends in Österreich, macht das Burgenland heute auch zur Brücke zwischen Ost und West, zur Brücke im Donauraum und in Mitteleuropa, damit aber auch zum Hüter des Friedens in einer sich nach Frieden sehnenden Welt.

1 vgl. Appianus. Illyrica, c. 22 (719).
2 K. Kerényi: Pannonia (in: Glotta, XXII, 1934, S. 31 ff.
3 vgl. Ammianus Marcellinus, XXR, 5, 2.
4 vgl. Gerhard Wirth: Zur Frage der föderierten Staaten in der späteren römischen Kaiserzeit (in: Historia, XVI., 2. Heft, April 1967, S. 231 ff.).
5 vgl. K. Bierbach: Die letzten Jahre Attilas (Diss.), Berlin, 1906.
6 vgl. Karl Öttinger: Das Werden Wiens, 1951, S. 39 ff. — Ferner: F. Graus: L'Empire de Grande — Moravie, Prag, 1963.
7 J. Poulik: Staroslovanská Morava, Prag, 1948. — Ferner: F. Dvornik: The Slavs, their early history and civilisation, Boston, 1956. Ferner: Germanen, Slawen, Deutsche. Forschungen zu ihrer Ethnoyenese (Berlin, 1968).
8 vgl. Burgenland, Landeskunde, Wien, 1951, S. 310.
9 vgl. Josef Klampfer: Das Eisenstädter Ghetto, Eisenstadt, 1966 S. 12 ff.
10 vgl. Josef Klampfer, w.a.o.a.o. S. 25
11 vgl. Josef Klampfer, w.a.o.a.o. S. 28 ff.

*Ludwig Fuchs (Wien)*

# DIE SIEBEN BRÜDER

Wo Waldeseinsamkeit am Wege mündet,
stehn sieben Tannenbäume eng vereint.
Die Zeit hat ihre Wurzeln längst geeint,
dass man nur einen Baum, nicht sieben findet.

Die Ahnen, wenn sie in die Ferne zogen,
von Dorf zu Dorf, dem Steirerlande zu,
hier sassen sie, hier pflegten sie der Ruh;
die Pfelfen brannten, die Gedanken flogen

dem Dorf im Burgenland, der Heimat zu.
Im Winde schaukelten die dunklen Bärte,
die Ahnen beteten, wie sich's gehörte.

Dann schritten sie mit vollbepackten Rücken,
mit Wandermut, mit Singen und mit Nicken
ins nächste Dorf, das Unterstand gewährte.

Zur Erinnerung an die Schewa Kehillot,
die sieben heiligen Gemeinden des Burgenlandes

*Hugo Gold (Tel-Aviv)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN EISENSTADT

## BIS ZUM JAHRE 1671

Eisenstadt wurde in jüdischen Urkunden עיר גרזל und später kurz א"ש genannt. Das Gebiet, in dem Eisenstadt liegt, hiess in der Römerzeit Pannonien, gehörte nachher zu Ungarn und hiess ungarisch Kismarton.

Es liegt eingebettet zwischen Weinbergen, Wald und Gartenland am Bergabhang des Leithagebirges, zu Füssen der fruchtbaren Ebene, im Osten begrenzt vom Silber schimmernden Neusiedlersee, an den die ungarische Tiefebene anschliesst, im Südwesten von den majestätisch aufsteigenden Felsbergen der Alpen; die fruchtbare Gegend hat seit den prähistorischen Zeiten alle Völkerschaften angelockt: Illyrer, Kelten, Römer, Germanen, Slaven, Hunnen, Avaren und Magyaren (aber auch Juden haben hier gelebt); die Römer, die in Eisenstadt und Umgebung feste Lager bezogen haben, da sie ja die Strassen, die von Limes und von den Städten Vindobona und Carnunthum beschützen mussten. Hier lagerten die XIV. und die XV. Legion. Bei Ausgrabungen des unermüdlichen Forschers Sandor Wolf fand man nicht nur Ziegel mit dem Stempel der XV. Legion, sondern auch eine Bronzepfanne mit dem eingeritzten Eigentumsvermerk eines Unteroffiziers der XV. Legion, welche schon vor 76 n. Ch. nach Palästina marschiert ist, um an dessen Eroberung teilzunehmen. Beim Rückmarsch dürften sie Juden mitgenommen haben, denn man fand aus dieser Zeit in Ungarn Grabsteine mit jüdischen Namen und dem siebenarmigen Leuchter.

Urkundlich erwiesen ist, dass im Jahre 1296 den Söhnen des Ebron Mendel ein Lehen nach österreichischem Recht zugesichert wurde. Diese Verfügung fusst auf dem vom Herzog Friedrich II. im Jahre 1234 erlassenen Judenrecht, das König Béla IV. auch in Ungarn einführte. Weiters erwähnt werden Juden im Eisenstädter Stadtrecht vom Jahre 1373. Eisenstadt entwickelte sich aus dem Dorf *„Weniger-Märtersdorf"*, das von Mauern umgeben war und im Besitze der Familie *Kanizsai* war. Bei Bestätigung des Eisenstädter Stadtrechtes bemerkten Bischof Stephan von Agram, und Johannes, Bischof von Erlau, erwählter Bischof von Gnan, dass man ihnen eine Abgabe von 70 Pfund Pfennige zu entrichten habe, und zwar sowohl von Christen als auch von Juden, innerhalb und ausserhalb der Stadt, eine Verfügung, die im Jahre 1426 Ladislaus und Hans, die Neffen des Bischofs Stefan Kanizsai, bestätigten. Es ist deshalb anzunehmen, dass zu diesem Zeitpunkte schon längere Zeit früher Juden in Eisenstadt gewohnt haben. Eine weitere Erwähnung von Juden findet sich in einem Dokument vom 4. Oktober 1388, als König Sigismund mit der Erteilung des Marktrechtes den Kanizsais gestattet, auch fremde Juden in Eisenstadt anzusiedeln. Im Jahre 1355 unter König Ludwig I., wurden die Juden ausgewiesen, doch wurde, wie es scheint, diese Massnahmen nicht streng durchgeführt, denn viele Juden kamen wieder zurück. Aus dem 15. Jahrhundert liegen Berichte vor und zwar über Bevölkerungsbewegungen d.h. Zu- und Abwanderung von Eisenstädter Juden nach Wr. Neustadt. Auch wurde vermerkt, dass die Juden das Recht auf Hausbesitz hatten. Im allgemeinen war die Lage der Juden in Eisenstadt, gemessen an deren bitterem Los in den angrenzenden Ländern, nicht ungünstig.



Gekürztes Siegel der Gemeinde Unterberg-Eisenstadt. Die etwas verschnörkelt wiedergegebenen Schriftzeichen von rechts nach links: K (Kehilla-Gemeinde), A, SCH, Asch = Eisenstadt. Das Original-Vollsiegel hat einen Durchmesser von 35 mm, der Stern ist von einem Kreis umfangen, das Wort Kehilla ist in den Dreiecken, von rechts oben beginnend in der Uhrzeigerrichtung untergebracht, im Mittelfeld der Name für Eisenstadt, ASCH. Klampfer: Das Eisenstädter Ghetto (S. 27),

Von den Ausweisungen der niederösterreichischen Hofkammerstellen (1544, 1546, 1554, 1555, 1567, 1614, 1625) wurden die Eisenstädter Juden nicht betroffen. Es ist anzunehmen, dass Eisenstadt oftmals als Zufluchtsort für zahlreiche Vertriebene angesehen wurde. Eine Urkunde aus dem Jahre 1511, gerichtet an den Pfandinhaber Veit von Fürst, enthält den Passus, dass die Juden nicht die in der Stadt vorgeschriebene Kleidung tragen mussten. Sogar eine Ärztin von Wiener Neustadt kam 50 Jahre nach der Ausweisung vom Jahre 1496 nach Eisenstadt. Im Wiener Neustädter Ratsprotokoll vom 21.II.1550 findet sich die Bemerkung: „Wil jemandt irer hilf, wiert si zu finden wissen in der Eisnenstadt". (Mayer)

Im Jahre 1515 lebten in der Ortschaft mindestens 6 Juden, die mit einem ganzen oder halben Lehen einen Laden führen durften. Als Ferdinand I. eine Türkensteuer plante und die Königinwitwe Anna nach der Schlacht bei Mohács (1526) alle Juden aus Ungarn vertrieb, nahm Eisenstadt, das von diesen Verfügungen

nicht betroffen war, jüdische Flüchtlinge aus Oedenburg und anderen Gebieten Ungarns auf, und dies gegen den Protest der niederösterreichischen Stände auf dem Innsbrucker Generallandtag (1518) dank der Entschlossenheit Kaisers Maximilian I. Die Lage Eisenstadts an der Grenze hatte einen schwunghaften Handel zur Folge, an dem sich die Juden beteiligen konnten. Sie verlebten die kurze Zeit des Friedens in dankbarer Zufriedenheit.

Von den nach Eisenstadt geflüchteten Oedenburger Juden werden *Jakob Hirschl, Koppl* und *Gerst* genannt, welche offenbar die Reichsten unter den Geflüchteten waren. Es ist wohl anzunehmen, dass nach einiger Zeit, da eine Rückkehr nach Oedenburg ausgeschlossen war, ein Teil der Vertriebenen von Eisenstadt wieder wegzog, was aus der verhältnismässig geringen Zahl der 40 Jahre später angegebenen jüdischen Seelen Eisenstadts hervorgeht.

Im Jahre 1529 erneuerte Kaiser Ferdinand I. die Privilegien, die den Juden auf Grund eines Schutzbriefes von Friedrich III. und Maximilian I. gegeben wurden. Als ein besonderer Wohltäter der Juden galt Pfandherr Moritz von Fürst (die Stadt stand von 1508—1547 unter der Herrschaft der freiherrlichen Familie von Fürst.) Der Genannte stiftete 4 Judenhofstätten, an der Stelle des von der Familie Kanizsai gegründeten und von den Türken zerstörten Minoritenklosters, die „Judenhäusl" mit 1½ Joch Acker und 2 Liss Holz.

Ein weiteres Dokument vom 31. Januar 1544, die Judenausschaffung betreffend, weiters vom 2. Januar 1554, 31. Oktober 1567, 1. Februar 1572, 3. April 1614 und 7. Januar 1625, bringt in Erinnerung, dass die Juden, ausser in Eisenstadt und Güns, nur noch in Zistersdorf, dort nur der Mandel Jude, wohnen dürften, ein sonst in Niederösterreich angetroffener Jude würde empfindlich gestraft werden.

Unter dem Pfandherrn Johann von *Weisspriach* (1547—1571) wurde das Erste Ghetto begründet mit einem Bethaus, einem Bad und einem eigenen Friedhof. Die Juden machten von den ihnen gegebenen Möglichkeiten Gebrauch und wurden wohlhabend.

Authentische, ausführliche Angaben über die Juden Eisenstadts liegen erst aus dem Jahre 1569 vor.

Damals waren Stadt und Herrschaft Eisenstadt an den Freiherrn von *Kobelsdorf*, den schon erwähnten Herrn von *Weisspriach*, übergegangen, der seine Eisenstädter schutzbefohlenen Juden nicht minder gut behandelte, wie schon früher seine Mattersdorfer und Kobelsdorfer.

Wenn auch der Schutz, den ihnen der Freiherr gewährte, gewiss gut bezahlt war, denn Herr von Weisspriach war immer auf seinen Vorteil bedacht, so waren ihm die Juden dennoch grossen Dank schuldig.

Als 1569 eine kaiserliche Kommission die *„Beraitung"* (Schätzung) der Herrschaft in Eisenstadt vornahm, brachte die Bürgerschaft ihre Klagen gegen die Juden vor:

1. Die Weisspriachischen Juden treiben „bürgerliche Handtierung und Handwerk" zum Schaden der Bürger.

2. In Streitsachen zwischen Juden und Christen liegt die Entscheidung beim Judenrichter bzw. bei der Herrschaft und nicht beim Magistrat.

3. Auch fremde Juden treiben „haufenweis bürgerliche Hantierung".

4. Es bedeutet eine schwere Schädigung, dass die Juden ihr Vieh auf die Stadtweide treiben, ohne „Mitleiden" (städtische Steuer und Abgaben) mit der Stadt zu tragen.

5. Kauft ein Christ ein Judenhaus, fordert Weisspriach alle Judendienste vom Käufer (Markbreiter). Die Kommission stellte fest, dass in 8 verschiedenen Häusern, die ehedem bürgerlich gewesen, 81 Juden (Mann und Weib) hausen, die einen eigenen Richter haben. Diese wollen ausser Robot nicht über 10 Gulden zur Herrschaft dienen, doch haben sie täglich ohne Entgelt Briefpostdienst u. a. m. dem Schloss zu leisten. Diese 8 Judenhäuser (im Ghetto) bildeten ein unregelmässiges Viereck zwischen Schlossplatz, Klostergasse (Haydngasse) und Nonnengasse (Weiglgasse). Im Hause Nr. 5 der Klostergasse befanden sich das rituelle Bad und das Bethaus, in der Gartenfläche zwischen den Häusern der Friedhof. Das Ghetto lag zwar innerhalb der Stadtmauer, gehörte aber zum sogenannten „Schlossgrund".

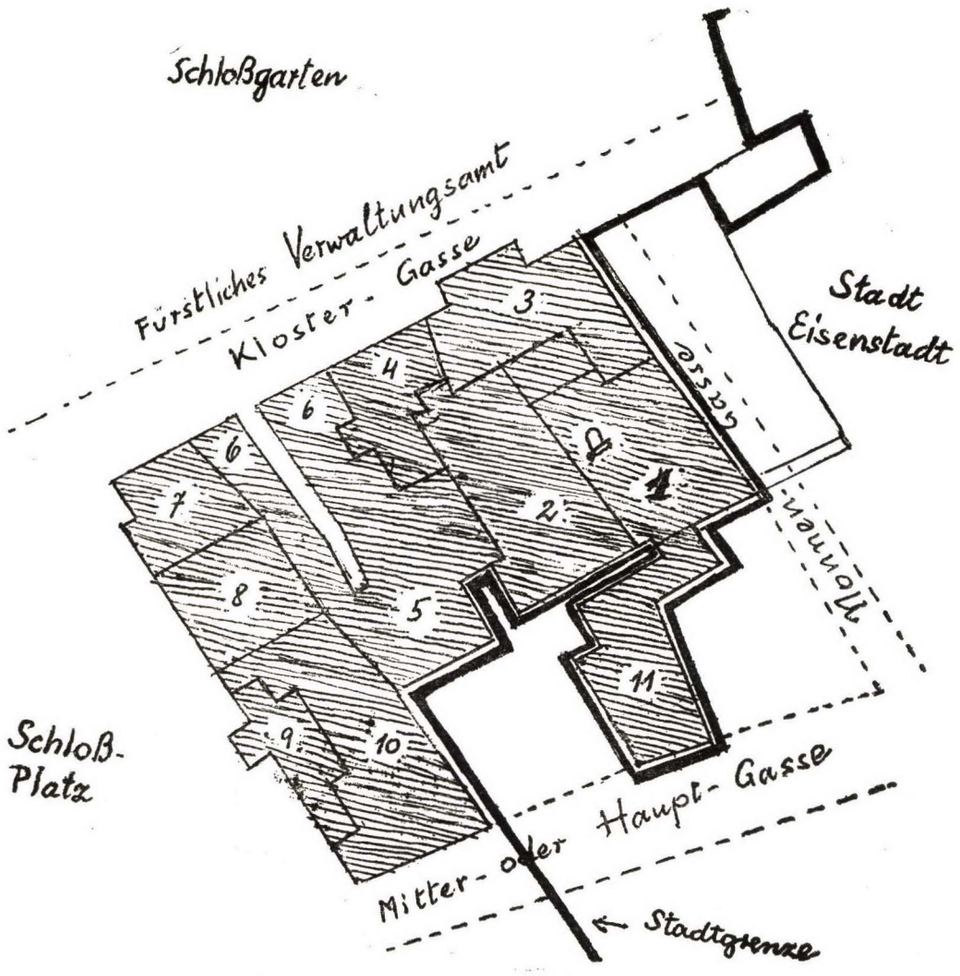
Auf den Bericht der Kommission hin wurde von Wien aus Weisspriach nahegelegt, die Juden auszuweisen. Dieser aber berief sich auf frühere Aufenthaltsbewilligungen durch den Kaiser, doch ging er unter der Bedingung auf eine Ausweisung ein, wenn er weitere Christenhäuser zugewiesen erhielte, die ihm an Stelle der Judenhäuser Dienste und eine jährliche achttägige Robot zu leisten hätten; Hausdienst, Steuer, Wacht- und Torsteuergeld könnten sie weiterhin gemeiner Stadt leisten. Da die Bürgerschaft gegen eine Zweiteilung der Bürger war, trug der Kaiser dem Pfandherrn auf, mit den 8 Judenhäusern zufrieden zu sein, und er könne noch die 4 Judenhäuser auf dem Minoritengärtel, die unter Fürst erbaut wurden, hinzubekommen. Schliesslich wurde die Judenausweisung wohl ausgesprochen, aber Weisspriach schob die Durchführung auf die lange Bank. Nach seinem Tode 1572 wurden auch die Eisenstädter Juden zugleich mit jenen von Niederösterreich verwiesen; sie kehrten aber bald zurück. Als 1619 die Wiener Juden 10.000 Gulden bei sonstiger Ausweisung zu zahlen hatten, wurden auch die Eisenstädter und Mattersburger Juden zur Beitragsleistung aufgefordert. Nach 1622 bzw. 1626 waren die Eisenstädter Juden auf das Wohlwollen der Esterházy angewiesen, und sie fanden in diesem Geschlechte ihre Stütze; freilich entsprang dies ebensowenig wie bei den Weisspriach einer Judenfreundlichkeit, sondern einer rein praktischen Denkweise. Unter Nikolaus und Paul Esterházy konnten die Juden ruhig ihrem Glauben und ihrem Erwerb leben. Ihre Zahl erhöhte sich bedeutend; sie besassen ein Bethaus, ein rituelles Bad, einen Friedhof, hatten ihren Rabbiner und pflegten das Studium jüdischen Wissens und jüdischer Gelehrsamkeit. Das Ghetto gehörte nicht zur Stadt, sie zinsten zur Herrschaft, die sie als *„ihre Juden"* (Schutzjuden, später palatinische Schutzjuden) bezeichnete. Eisenstadt galt als Hauptsitz der kabbalistischen Lehre. Aus Eisenstadt stammt der berüchtigte Mordechai Mochirach, der die Gauklergeschäfte seines Meisters, des Sabbathei-Zewi, fortbetrieb und 1678 als falscher Messias in Deutschland, Böhmen und Italien auftrat und überall den Sabbatianismus predigte. Aus Eisenstadt stammt auch Rabbi Zacharias; sein Sohn war Israel Isserl, seiner Tochter Sohn Zacharias, gest. 1664, der Begründer der Wiener Klause. Einzelne Juden wohnten schon damals auch in der Freistadt selbst.

1671 traf auch die Eisenstädter Judengemeinde das allgemeine Ausweisungsdekret Leopolds I. Am 24. April mussten sie ihre Wohnstätten verlassen, doch durften sie wohl auf Intervention Esterházys am 20. August desselben Jahres wieder zurückkehren. Viele aber hatten sich schon in alle Welt zerstreut, nachdem sie ihre Häuser im Ghetto noch in Eile verkauft hatten. Somit hatte das Ghetto im Schlossgrund zu bestehen aufgehört.

## DAS ZWEITE GHETTO

Auf freiem, früher mit Wald bedecktem Grund entstand unter Mithilfe Esterházys eine neue Judengemeinde. Hier bauten in der Nähe des fürstlichen Meierhofes die Ansiedler ihre Häuser. Es entstand die Bergsiedlung mit Schul- und Lehrhaus. Das Ghetto war

Die alte Judenstadt (bis 1671) innerhalb der Stadtmauern gelegen
(Zeichnung nach Freiberger)




Hausbesitzer um die Wende zum 20. Jahrhundert
1, 2, 3, 4, 6, 11 Firma Wolf
5 Johann Braunsdorfer
7, 8 Esterházy
9, 10 Familie Mozelt
Grabstein auf 1 = alter Judenfriedhof
Auf 2 war das rituelle Bad
Klostergasse = Joseph Haydngasse
Nonnengasse = Joseph Weiglgasse

durch 2 Tore abgeschlossen. Die Erwerbsquellen der Neusiedler waren der Handel mit Landesprodukten, der Textilhandel, Weinhandel, Salzverschleiss (gegen den die Stadt allerdings protestierte), der Vieh- und Fleischhandel. Mit Gewerbe befassten sich nur wenige. Bald zogen viele aus Wien vertriebene und in Mähren sesshaft gewordene Juden nach Eisenstadt. Die Gründe hiefür waren: 1. Die Verwandtschaftsverhältnisse aus der Zeit vor der Vertreibung. 2. Die Handelsmöglichkeiten infolge der Nähe Wiens. 3. Der Schutz, den ihnen die Familie Esterházy bot. So gehörte der überwiegende Teil der Eisenstädter Judenfamilien in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. den ältesten sesshaften Familien an (so: Austerlitz, Wolf, Schlesinger, Pollak, Hess, Schneider, Breyer, Bunzlau, Eidlitz, Janowetz).

Im J. 1675 (Urbar) werden 14 alte Judenhäuser gezählt, die zu Georgi und Michaeli je 20 bis 30 fl zahlten, sowie 15 neue Judenhäuser, die 12—20 fl entrichten. Ferner waren im alten Schlossmeierhof für die Juden 12 Häusel errichtet worden; diese zahlten bis zur Abgeltung der Häusel jährlich 25 fl. Zwei hölzerne Judengewölbe standen unter dem Roten Tor, zwei bis drei neben der Tormauer. Für ihr Begräbnis auf dem Friedhof zahlten sie jährlich 15 fl. 1703 haben 6 Juden am Schlossplatz *„Gewölber"* in Bestand, wofür sie 10—15 fl jährlich entrichten. Auch im Wirtshaus zum „Goldenen Greifen" sind zwei neue Judengewölbe eingerichtet, für die je 15 fl jährlich zu leisten sind.

Die Grundlage ihres „Stadtrechtes" waren Esterházysche Privilegien. Ob schon 1671 ein solches ausgefertigt wurde, ist nicht gewiss. 1675 erhielten jedenfalls die aus Nikolsburg flüchtenden Juden „kontraktliche Schutzpunkte", unter Hinweis auf bereits früher erlassene, ausgefolgt. 1690 bekamen sie von Fürst Paul eine Erneuerungsurkunde, deren wichtigste Bestimmungen sind:

1. Die Juden (aus Nikolsburg 1675 hierher übersiedelt) dürfen beim Meierhof Häuser bauen und geniessen Schutz für ihren Handel; hiefür haben sie Schutzgeld und Hauszins zu zahlen.

2. Freie Religionsausübung wird ihnen zugesichert. Für das Begräbnis haben sie 30 Pfund Pfeffer zu zahlen.

3. Es ist ihnen die kleine Gerichtsbarkeit zugestanden (Rauf- und andere Händel); ein Drittel der Geldbussen gehört der Herrschaft.

4. Sie dürfen im Rahmen ihrer Glaubensvorschriften tätig sein (schächten usw.); von Gewerben sind zugelassen: Fleischhauerei, Wein- und Bierschank im Ghetto, Schneider, Schuster, Kürschner, Balbierer, Doktor und Goldschmied.

5. Die Herrschaft hat die Kontrolle über ihre Geldgebahrung; Schuldenmacher sind ihr anzuzeigen.

6. Bedenklicher Ankauf und unkontrollierter Edelmetallhandel ist verboten.

7. Im Ghetto hat Reinlichkeit zu herrschen.

8. An Sonn- und Feiertagen sind die Gewölbe bis 10 Uhr geschlossen zu halten.

9. Mautzahlungen auf Esterházyschen Gütern sollen mit den Verwaltern verglichen werden.

10. Einquartierungen sollen sie nur bei allgemeinem „Landtanschlag" zu „leiden" haben.

11. Heiraten innerhalb der Herrschaft oder nach aussen sind bei dieser anzumelden. Bei Abwanderung ist eine Gebühr zu zahlen. Bricht beim Schloss oder Meierhof ein Feuer aus, sind sie zur Hilfeleistung verpflichtet. Auf Feuer und Rauchfänge haben sie achtzuhaben, ansonsten ist Schadenersatz zu leisten.

12. Die Ross- und Viehweide wird ihnen zugestanden.

13. Das Brennholz wird ihnen verkauft.

14. Verbot bedenklichen Ankaufs, Ermittlungsverfahren, Festlegung der Geldstrafen.

15. Todesfälle sind wie die Heiraten anzuzeigen.

16. Richter und Bürger sollen nach jüdischen Zeremonien gewählt und mit Wissen des herrschaftlichen Amtes konfirmiert werden; die Resignierung hat ebenfalls vor dem herrschaftlichen Amt zu erfolgen.

17. Einwanderung ist an die herrschaftliche Erlaubnis gebunden, und hiefür ist eine Gebühr zu entrichten; Durchreisende haben ihren Heimatsort anzugeben und dürfen drei Tage bleiben, geziemendes Verhalten wird zur Pflicht gemacht. Aus diesen Schutzpunkten ist eine weitgehende Abhängigkeit der Juden von den fürstlichen Beamten zu ersehen, die man durch *„Ehrengeschenke"* günstig zu stimmen pflegte.

Im Kuruzzenrummel (1704—1708) litt die Judengemeinde sehr. 1704 flohen die Juden unter Mitnahme ihrer Habe nach Wiener Neustadt, während die Kuruzzen das Ghetto plünderten. Im Juni desselben Jahres büsste für den Widerstand der Stadt die Judensiedlung. Der Stadtkommandant gab Befehl, die Judenhäuser abzudecken, damit der Funkenflug die Stadt nicht gefährde. Indessen ging die ganze Siedlung in Flammen auf. Den grossen Weinvorrat, der zurückgeblieben war, ersuchte der Feldwebel Leist mit der Miliz austrinken zu dürfen, doch durften die Juden den Vorrat wegführen. Kaum waren die Schäden notdürftig behoben, sank am 8. September 1707 die Judensiedlung durch zurückkehrende Rákóczi-Truppen erneut in Trümmer. Es waren damals nur wenige Familien zurückgekehrt, und auch nach dem Frieden von 1708 verblieben die Vermögenden in Wien, Wiener Neustadt oder in Mähren. Um den Wiederaufbau der Gemeinde machten sich Samson Wertheimer, Oberhof- und Kriegsfaktor Kaiser Leopolds und Landesrabbiner von Ungarn, Ehrenrabbiner von Eisenstadt usw. (1658—1724) verdient. Schon im Kuruzzenkrieg hatte er in Eisenstadt, wo seine Schwester mit Leopold Markbreiter verheiratet war, eingegriffen. Zum Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde liess er vom Eisenstädter Rabbiner Mhram Asch ein Gutachten ausarbeiten, nach dem alle ehemaligen vermögenden Gemeindemitglieder, die nach Wien und Wiener Neustadt abgewandert waren, zurückkehren mussten oder lebenslang zu den Lasten der Gemeinde beizutragen hatten, falls sie ihrer Häuser nicht verlustig gehen und das fürstliche Schutzrecht nicht verlieren wollten. Als 1719 das Nikolsburger Ghetto in Asche sank, führte er zahlreiche Familien von dort nach Eisenstadt. Er liess in der Gemeinde ein *„prächtiges Haus"* nebst einer Synagoge und ein rituelles Bad errichten. Er selbst soll nur ein einziges Mal das Haus, dessen Synagoge noch später als „Samson Werthheimers Schul" bezeichnet wurde, besichtigt haben. Bis etwa 1840 war in dieser Synagoge ein Gelehrter als Vorsteher und Hausrabbiner angestellt. Für die Schule und deren Lehrer vermachte er der Gemeinde einen Betrag für ewige Zeiten (Markbreiter).

Durch den neuen Zuzug der Nikolsburger Juden (1719) stieg 1725 die Bevölkerung auf 112 Familien mit 600 Personen an und erreichte 1836 ein Maximum von etwa 900 Personen.

Während nach der Austreibung von 1526 den Juden der Aufenhalt in Oedenburg verboten war, durften nunmehr die Schutzjuden gegen eine Gebühr die Woche über zuerst in den Vorstädten, später auch in der Stadt — ausgenommen die Marktzeit — ihre Geschäfte machen. Am 2. Mai 1742 wurde zwischen den Eisenstädter Juden und der Stadt Oedenburg ein Vertrag geschlossen, nach dem erstere in der Stadt gegen Erlag von 30 rheinischen Gulden und einer Kopfsteuer unter Haftung der Eisenstädter Gemeinde ihre Geschäfte betreiben durften. Am 29. Jänner 1766 wird dieser Vertrag erneuert, aber bestimmt, dass die Juden von Montag bis Freitag nur in der jüdischen Gastwirtschaft wohnen, ihren Bedarf an geistigen Getränken nur in der Stadt decken und an Christen nichts verkaufen dürfen. Erst 1830 durften sich Eisenstädter Juden in Oedenburg ansiedeln. Die Ansiedlung von Juden in der Stadt Eisenstadt war bis 1800 nicht erlaubt. Die ersten Familien waren Lindner (Steuerpächter) und Gelles (Blaufärber), die in der Stadt siedelten, allerdings noch unter Protest des Bürgermeisters und des Rates (Markbreiter).

1709 und 1714 wütete im Ghetto die Pest. 1795 wurde durch einen Brand wieder die ganze Siedlung vernichtet. Damals wurde „Asch (Eisenstadt) ist durch Esch (Feuer) von Gott gestraft worden", zum geflügelten Wort. Gemeindehaus, Bad und Tempel wurden neu aufgebaut. Der Tempel erstand an der Stelle des alten aus den Neunzigerjahren des 17. Jhdts. Am 6. August 1832 wurde der Grundstein gelegt.

Nach der Konskription der fürstlich Esterházyschen Schutzjuden von 1836 zählte man 908 jüdische Seelen, 191 selbständige Haushalte, 378 Zimmer, 63 Kammern, 154 Küchen, 25 offene Gewölbe, 16 Magazine, 47 jüdische und 2 christliche Dienstboten. An Schutz- und Monturgeld und Hausgaben waren jährlich 1636 Gulden 50 Kreuzer zu zahlen. Die Höchstbesteuerten waren der Seidenwarenfabrikant Marcus Engländer, Besitzer des ehemaligen Wertheimer-Hauses, und Samuel Spitzer (je 25 Gulden). Das Schutzgeld betrug pro Kopf 6 Gulden (Witwen die Hälfte), die reichen, auswärts wohnenden Gemeindemitglieder zahlten je 25 Gulden. Gemeinde, Synagoge, Schule und die Angestellten waren abgabenfrei. Für das Schlesingerische Stiftungshaus zahlte man 20 Gulden Hausgabe, für den Friedhof 13 Gulden 50 Kreuzer, ferner Naturalablösegeld nach 30 Pfund Pfeffer, für den Postreiter 5 Gulden, für die Fleischbank 24 Gulden. 41 Witwen und Waisen waren abgabefrei. Sieben Juden hatten 10—12 Nachkommen. Die Wohnungsverhältnisse waren ungünstig, es herrschten sanitäre Misstände, die Brunnen waren verseucht, 1836 zahlten 40 auswärtige Mitglieder

Schutzgeld, 1843 nurmehr 21. Eine Anzahl von Gemeindemitgliedern wohnte auf dem Lande um Eisenstadt. Durch Erbschaft und Kauf mehrte sich die Besitzteilung. Die Zersplitterung nahm durch die Heiratsbewilligung unter Nachweis eines Besitzes (hiezu genügte ein Zimmer, eine Kammer, ein Gewölbe) zu. Nur 12 Häuser waren in der Hand eines Besitzers.

Vor und nach 1848 beteiligten sich auch die Eisenstädter Juden am Ringen um die staatsrechtliche Gleichberechtigung. Nach 1848 erlosch das Abhängigkeitsverhältnis vom Hause Esterházy; aus den „Schutzjuden" wurden ungarische Staatsbürger.

Das Eisenstädter Ghetto bildete seit 1732 eine selbständige Gemeinde „Unterberg-Eisenstadt" bis zum Jahre 1938, ein „Unikum in Europa" (Semmelweis, Führer, 25). Hier blieben noch uralte Sitten lebendig, wie die Abhaltung der Hochzeit im Freien, Absperrung der beiden Eingänge zur Judengasse durch Gittertor und Ketten zur Zeit der Sabbatruhe, strenge Einhaltung der religiösen Feste, das Klopfen an den Häusern zum Gottesdienst, wobei gerufen wurde: „In Schul" (in den Tempel).

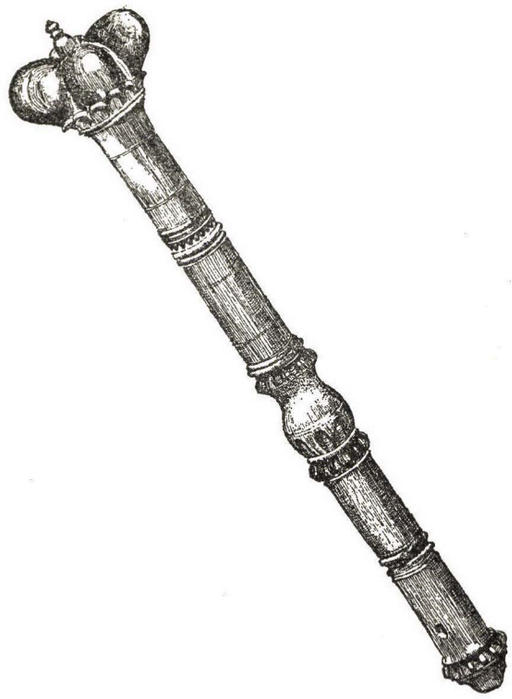
★

*Die inneren Verhältnisse der Judengemeinde.* Anfangs wurde der Gottesdienst in einem Judenhaus abgehalten. War kein Rabbiner da, stand der Richter, der über Juden und in Streitsachen zwischen Juden und Christen Recht sprach, der Gemeinde vor. Unter dem Schutz der Herrschaft wurden ein rituelles Bad und eine Synagoge erbaut. Den Richter wählte eine 30 Personen umfassende Wahlkommission, ebenso den aus vier Personen bestehenden äusseren Rat. 1721 bestand der Rat, von der Vollversammlung der Gemeinde gewählt, aus 18 Personen. 1732 bestätigte der Grundherr Fürst Michael offiziell den jeweiligen Richter und übergab ihm als Zeichen seiner Würde ein Zepter, das bei feierlichen Anlässen demselben vorangetragen wurde. Ein solches Zepter (Richterstab geheissen) erhielt jeder Richter der Esterházyschen Ortschaften. Es war ein gedrechselter, 50cm langer Holzstab, in dem sich eine Urkunde des Grundherrn befand, in die der Name des jeweiligen Richters nach seiner Bestätigung eingetragen wurde. Der abdrehbare Kopf des Stabes hatte die Form einer Herzogskrone.

### Judenrichter

Als Judenrichter fungierten in den Jahren 1688—1938

| | |
|---|---|
| 1688—1690 | Wolf Schlesinger |
| 1692 | Abraham Spitz |
| 1694 | Wolf Schlesinger |
| 1696—1697 | Salme Austerlitz Levi |
| 1699 | Abraham Spitz |
| 1700 | Wolf Schlesinger |
| 1703—1704 | Salme Austerlitz |
| 1705—1707 | David Pollak |
| 1709 | Izig Pollak |
| 1710 | Aron Pollak |
| 1711—1717 | Löb Austerlitz |
| 1719 | Aron Austerlitz |
| 1720—1722 | Aron Pollak |
| 1724—1728 | Löb Austerlitz |
| 1731 | Wolf Preisach |
| 1732 | Salomon Hirsch |
| 1734—1736 | Samuel Israel Schlesinger |
| 1738 | Simon Sulzbacher |
| 1739 | Aron Sulzbacher |
| 1740 | Samuel Israel Schlesinger |
| 1742 | Abraham Leidesdorfer |
| 1743 | Moises Berlin (Wolf Amsterdam) |
| 1747—1748 | Abraham Leidesdorfer |
| 1749 | Salomon Hirsch |



Zepter des Gemeinderichters. Nach dem Original gezeichnet von Architekt Alexius Wolf

| | |
|---|---|
| 1754 | Mayer Epstein |
| 1755 | Elcamen Bendit |
| 1755 | (Abraham Tachau) |
| 1760 | Abraham Leidesdorfer |
| 1762 | Samuel Max Schlesinger |
| 1763 | Moses Valentin Pollak |
| 1765 | Samuel Max Schlesinger |
| 1767 | Moses Valentin Pollak |
| 1771 | Mayer Austerlitz |
| 1772 | Wolf Pollak |
| 1773 | Moses Valentin Pollak |
| 1775 | (Moises Colbenz) |
| 1776 | Wolf Pollak |
| 1777—1780 | Moises Coblenz |
| 1781—1782 | Moses Valentin Pollak |
| 1784 | Wolf Pollak |
| 1785 | Leb Wolf Preisach |
| 1786 | Joachim Wolf |
| 1790 | David Breyer |
| 1791 | Em. Janowitz |
| 1792 | Joachim Wolf |
| 1793 | Em. Janowitz |
| 1795 | Philipp Bondy |
| 1795 | (El. Machlup) |
| 1796 | Salomon Alexander |
| 1797 | Joachim Wolf (Raphael Glogau) |
| 1798 | Philipp Bondy |
| 1821 | Löwy Reitlinger |
| 1822 | M. Engländer |
| 1829 | Jakob Pollak |
| 1832 | Samuel Spitzer |
| 1834 | Valentin Engländer |
| 1837 | Joseph Hirsch |
| 1850 | Benedikt Bunzlau |
| 1852 | Ignaz Eidlitz |
| 1882 | Ignaz Pollak |
| 1888—1891 | Josef Flaschner |
| 1896 | Georg Breyer |
| 1898 | (Leopold Hoffmann) |
| 1899 | Josef Flaschner |
| 1899 | (Beni Deutsch) |

1921 Sigmund Breyer
1925 Emil Spitzer
Wilhel Gabriel
—1938 Wilhelm Schneider

Die in Klammern befindlichen Namen bedeuten Richter-Stellvertreter.

Streitigkeiten ernster Natur schlichtete der Rabbiner nach rabbinisch-jüdischen Grundsätzen. Zwei talmudisch gelehrte Männer (Dajanim) waren Beisitzer in seinen richterlichen Funktionen. Der Rabbiner hatte ferner die Aufgabe, jüdische Gelehrte heranzubilden, also Schule (Jeschiwa) und belehrende Vorträge in der Synagoge zu halten. Die wichtigsten Gebäude waren Synagoge und Lehrhaus (Beth Hamidrasch). Für den Bau der Synagoge gab es besondere Vorschriften, so z.B. dass der Tempelfussboden drei Stufen unter dem Strassenniveau liegen musste. Vor dem Tempeleingang befand sich ein Halseisen für jene, die während des Gottesdienstes wegen eines Verbrechens gegen die religiösen Gesetze „Pranger stehen" mussten; für diese Zwecke war auch ein Gemeindekotter (Gefängnis) vorhanden. Spital und Armenhaus gehörten zur ständigen Einrichtung der Gemeinde ebenso wie die fromme Bruderschaft (Chewra Kadischa) zur Bestattung der Toten und andere humanitäre Vereinigungen.

Die Abgaben an die Grundherrschaft stiegen allmählich. Zahlten die „Siebengemeinden" (das sind die unter Esterházyscher Herrschaft stehenden Judengemeinden) zusammen 1718 nur 1900 Gulden, hatte Eisenstadt 1836 allein etwa 1600 Gulden zu entrichten, wobei 20 arme Gemeindemitglieder befreit waren. Eisenstadt bildete die „Metropole" der Siebengemeinden, doch zu Beginn des 19. Jhdts. lockerte sich der Verband und es blieb schliesslich nur mehr der Name der „Schewa Killes". Die Eisenstädter Judengemeinde zahlte für ihre Freiheiten einen Anerkennungszins von jährlich 36 Pfund Pfeffer (13 Gulden 50 Kreuzer) und 24 Gulden für das Recht des Fleischverkaufes. Im 19. Jhdt. betrug das Schutzgeld 6 fl für männliche und 3 fl für weibliche Gemeindemitglieder. Eine grosse Belastung bildeten die Neujahrsgeschenke an die Herrschaft und deren Amtspersonen und Bedienstete, um „diese Diener schweigend zu machen".

So erhielten 1739 (Schwarzes Buch) der regierende Fürst 25 Dukaten, 2 Gänse, 3 Hüte Zucker, 4 Hüte Kandis, je 24 Limonen und Apfelsinen und 10 Pfund Kaffee. Graf Nikolaus und die alte Fürstin Zucker, Früchte. Geschenke erhielten ferner Herr von Wachtel, die Mamsell, die beiden Sekretäre, die Kammerdiener, der Lakai, die Läufer, der Mohr, die Jungfern, Doktor Riebitsch, der Hauptmann, der Kammerdiener, die Portiere, der Haushofmeister, der Stallmeister, die Zimmerwärter, die Buchhalter, die Verwalter, der Propst, das Berg- und Stadtkloster, der Oberpfleger, der Kellermeister, der Schaffer, der Feldwebel, der Amtsrichter, der Schulmeister, der Kaplan, der Obereinnehmer, der Rentmeister u.a. sowie der Hauptmann des kaiserlichen Militärs (Eisenstadt hatte seit den Kuruzzenkriegen eine Garnison). Zu Ostern erhielt der Fürst 2 Gänse, der Propst 2 Gulden.

Diese Kosten trugen die Siebengemeinden zusammen (1717 machten sie 192 Gulden aus, Eisenstadt leistete hiezu 77 Gulden). Bei neu eintretenden Familienhäuptern wurde von diesen seitens der Gemeinde eine Aufnahmstaxe abverlangt, die aber zwecks Zuzug neuer Juden niedrig gehalten war. Zu Lasten der Gemeinde ging die Wein- und Branntweinverkaufssteuer.

### Vorstände der isr. Kultusgemeinde

1822 M. Engländer
1845—1846 Simon Eisenschitz
1848 Abraham Spitzer
1862 Valentin Pollak
1863 Ignaz Wolf
1866 Moritz Klaber
1867—1871 Alexander Spitzer
1871—1872 Carl Schneider
1879—1880 Adolf Pollak
1880 Ignaz Wolf
1885 Ignaz Pollak
1886 Leopold Spitzer
1888 Josef Flaschner
1898—1899 Leopold Hoffmann
1891 Georg Breier
1900—1901 Sigmund Breyer
1902 Georg Breier
1902—1910 Sigmund Breyer
1910, 8. 5. Samuel Spitzer
1910, 8. 7. Emil Spitzer
1910—1914 Beni Deutsch
1914, 3. 4. Sigmund Breyer
1914—1915 Beni Deutsch
1916, 16. 1. — 1916, 5. 9. Sigmund Breyer
1916, 15. 7. Beni Deutsch
1916—1917 Beni Deutsch
1917, 28. 11. — 17. 1. 1918 Sigmund Breyer
1918 — 4. 8. 1918 Emil Spitzer
1918—1919 Sigmund Breyer
1919—1920 Emil Spitzer
1920, 23. 1. — 17. 2. 1921 Sigmund Breyer
1921—1925 Emil Spitzer
1928 Emil Spitzer
1929 Wärndorfer
1929—1938 Wilhelm Schneider

In der Plenarsitzung vom 23.3.1872 wurde auf die Zuschrift des Eisenstädter Stuhlrichteramtes, Zl. 752/872, wegen Äusserung der Gemeinde bis 5.4., ob die Gemeinde im Sinne des XVIII. Gesetzartikels v. J. 1871 eine grosse selbständige oder eine kleine mit anderen verbundene Gemeinde bilden wolle, der Beschluss gefasst, dass sie nach wie vor eine selbständige grosse Gemeinde sein wolle.

In der Sitzung vom 26.12.1872 wurde die Trennung der politischen von der Kultusgemeindeverwaltung beschlossen.

### Notäre (Amtmänner)

Chajjim Wallfisch (Trentschin) ab 1. 3. 1812
Michael Löb Rosenzweig, ab 11.6.1815, zur Zeit der 1836er Konskription auch noch Notär
Isaak Weil, ab 23. 10. 1855
Josef Goldstein, 1880—1892
Dóczi, Notär-Substitut, 1890 — April 1891
Raiter, Notär-Substitut, Mai — Juli 1891
Ludwig Scholtes, 15. 7. 1891 — 1938

### Im Schuldienste

Max Feilbogen, gest. 3.1.1898; seine Gattin war Handarbeitslehrerin
Kállai, Lehrer in UE
Wilhelm Hermann, Lehrer in UE (pensioniert 1906); seine Tochter war Handarbeitslehrerin
Philipp Lendvai, Lehrer in UE (1900)
Jakob Buxbaum, Schuldirektor in UE, 1.2.1922—31.8.1925.
Oskar Gerö, Schuldirektor in UE, 1.9.1925—1938
Eugen Lindenfeld, Lehrer in UE, 1.9.1934—1938

★

In Eisenstadt bedienstet oder in Eisenstadt geboren und anderwärts bedienstet:
Moritz Kramer, Rabbiner in Wien
Adolf Singer, Rabbiner in Strassburg
Leopold Löwinger, vorübergehend Rel.-Lehrer in Eisenstadt
Rapaport Adalbert, Rel.-Lehrer, Budapest (1900)

Rapaport Martin, Rabbiner-Stellvertreter in Erdö-Bénye
Markus Schachner, Rel.-Lehrer, w. Kronstadt (1897)
Josef Benedikt, Kantor in Bátorkeszi (1906)
Adolf Spitzer, Rel.-Lehrer in UE
Karl Sinai, Talmudlehrer in Presow (1936)
Israel Wolf, Talmudist, gest. 23. 7. 1936
Benedikt Moritz Dr., Univ.-Prof. (1835—1920)

Nachfolgende Tabelle gibt uns ein Bild der bevölkerungsstatistischen Entwicklung von Eisenstadt-Unterberg in der Zeit von 1784 bis 1934:

| Jahr | Fläche | Häuser | Einwohner | m. | w. | ledig | verh. | verw. | gesch. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1900 | — | 53 | 451 | 209 | 242 | 269 | 143 | 37 | 2 |
| 1910 | 64 KJ | 31 | 348 | 151 | 197 | 202 | 109 | 34 | 3 |
| 1920 | 64 KJ | 30 | 334 | 155 | 179 | 197 | 100 | 32 | 5 |
| 1923 | 37ha | 31 | 322 | — | — | — | — | — | — |
| 1934 | 0,2km² | 31 | 364 | 185 | 179 | — | — | — | — |

| dt. | kroat. | magy. | sonst. | rk. | ev. AB. | ev. HB. | isrl. | sonst. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 363 | 5 | 81 | 2 | 36 | 1 | 1 | 413 | — |
| 268 | 16 | 60 | 4 | 71 | — | 1 | 276 | — |
| 250 | 12 | 71 | 1 | 71 | 1 | 2 | 260 | — |
| 300 (24) | 9 | 12 (4) | 1 (1) | 73 | 5 | — | 244 | — |
| 314 (13) | 10 | 40 (12) | — | 130 | 6 | — | 225 | 2 |

In der Zählung von 1784/85 wird die Gemeinde noch mit Oberberg und Schlossgrund gemeinsam behandelt (s. Eisenstadt-Oberberg, S. 342). Dasselbe gilt für die Zählung von 1869. Für 1880 ist lediglich die Einwohnerzahl mit 565 und für 1890 jene mit 534 Personen angegeben.

Die wirtschaftliche Zugehörigkeit 1934: Land- und Forstwirtschaft 5, Industrie und Gewerbe 88, Handel und Verkehr 141, Geld-, Kredit- und Versicherungswesen 4, öffentliche Dienste 9, ohne Beruf 6, ohne Berufsangabe 7 (Ung. u. österr. amtliche Statistik.

## DIE RABBINER VON EISENSTADT

R. David (1480—1500), ein Zeitgenosse von R. Jehuda Münz aus Padua;
R. Jakob Margolioth, starb 1492;
R. Salamo Liebermann, der etwa bis 1550 in Eisenstadt wirkte;
R. Aaron ben Mose Schalom aus Kremnitz, Autor des „Nischmat Chajim";
R. Margolioth, Sohn des R. Isaak Eisik aus Prag (1522);
R. Secharja, Sohn des Israel Isserl aus Wien;
R. Sofer Awigdor Eisenstadt, Herausgeber eines Gebetbuches mit deutscher Übersetzung (1594);
R. Meir ben Jerocham, gestorben 1571 in Safed;
R. David ha-Lewi (1640);
R. Kalman (1665);
R. Simon ben Efraim Jehuda, Verfasser des „Chelek Schimeon" (1677);
Hoffaktor R. Samson Wertheimer (Ehrenrabbiner von Eisenstadt), der später auch ungarischer Landesrabbiner mit dem Sitz in Eisenstadt wurde (1690);
Rabbi Meir ben Isaak, nannte sich später Mhram Asch (1717—1744), wo er durch 26 Jahre eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Gestorben 7. Juli 1744;
R. Benjamin ben Aaron Wolf (Kabbalist) 1745—1765. Gestorben 15. August 1765;
R. Ascher ben Jehuda Zelka Lemmel, gestorben 1789;
R. Jechiel Michael, gestorben 1818. Nach seinem Tode versahen
R. Rafael Glogau und
R. Leman Herzog die Funktionen als Rabbiner;
R. Isaak Moses Perls — 1832 Grundstein zur neuen Synagoge gelegt. Wirkte bis 1841;
R. Wolf Austerlitz, Rabb. Ass. in Eisenstadt. Wirkte in den Jahren 1843—1864;
R. Dr. Israel Hildesheimer wirkte 18 Jahre (1851—1869). Begründete 1851 eine Jeschiwa, an der speziell junge Leute aus Ungarn und Deutschland ausgebildet wurden. Hildesheimer erteilte selbst den Unterricht und war ausser den talmudischen Gegenständen auch im Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Mathematik bewandert;
R. Salamon Kutna (1870—1909) aus Kaposvár, übernahm nach dem Tode von Hildesheimer die Leitung der Jeschiwa;
R. Dr. Hermann Klein, 1911—1919;
R. Akiba (Karl Klein), 1924—1931. Gestorben 11. Dezember 1939;
R. Markus Schlesinger, der letzte Rabbiner von Eisenstadt (1931—1938). Heute in Israel. Seine verdienstvolle Gattin, Irene Schoschana Schlesinger, ist am 23.1.1969 in Tel-Aviv verstorben.

## DER ALTE TEMPEL

Der alte Tempel, der wohl aus den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts stammen mag, stand schon an der Stelle des heutigen (nach einem Bericht von Markbreiter). Er hatte den Charakter der Synagogen damaliger Zeit; drei Stufen führten von der Strasse nach abwärts, die Decke war gewölbt, der Bau nieder, ohne Frauengalerie und durch kleine Fenster schwach beleuchtet. Wiederholte Brände hatten die Mauern stark beschädigt, und auch bedurfte die wachsende Bevölkerung eines grösseren und würdigeren Gotteshauses. Die bedeutenden Kosten wurden durch Subskription aufgebracht, und im Jahre 1833 stand der Bau, dessen Plan vom Architekten des Fürsten entworfen war, fertig. Unter grossen Feierlichkeiten wurde am 6. August 1832 in Gegenwart des Prinzen *Paul Esterházy*, als Vertreter seines Vaters Nikolaus, der Grundstein gelegt. (Markbreiter)

Bäume und Blumengirlanden zierten die Gasse, ein Prachtzelt stand dem Bauplatz gegenüber, wo der Fürst die Willkommrede des Vorstehers und den Festgruss der Kinder entgegen nahm. Vierundzwanzig festlich gekleidete Knaben und Mädchen bildeten den schönsten Schmuck des Festes, zu welchem zahlreiche Gäste gekommen waren.

Eine Festschrift der damaligen Zeit schildert diese Feier in begeisterten Worten, selbst der 36 Böllerschüsse Erwähnung zu tun, wird nicht vergessen.

Wie die namhaften Kosten des Baues durch freiwillige Beiträge, so war auch die innere Ausstattung und die Anschaffung von würdigen Tempelgeräten durch Spenden einzelner reicher und wohltätiger Gemeinde-Mitglieder aufgebracht worden.

Ein grosser Teil der Kosten wurde durch den Verkauf der Tempelsitze für ewige Zeiten hereingebracht, und es rechnete sich jedes vermögendere Gemeindemitglied zur Ehre an, einen solchen Platz für sich und seine Gattin zu besitzen.

Eine besondere Auszeichnung erwarb sich ein Bürger der Gemeinde durch die Spende einer Thorarolle, die auf Pergament in Handschrift durch eigene Künstler hergestellt war.

Ein berühmter Meister in dieser eigenartigen jüdischen Kunst war Elie Gabriel, von dessen Hand zahlreiche, geradezu klassisch-schön geschriebene Thorarollen herrühren, so eine „Megilah" auf Pergament, die der Künstler dem damaligen Gemeindearzte Dr. Anton Kauders als Zeichen seiner Dankbarkeit an einem Purimfeste überreichte. Der Arzt hatte den Thoraschreiber

durch einen geschickten ärztlichen Eingriff vor einem qualvollen Tode gerettet.

Das prachtvolle Meisterstück befand sich im Besitze des Herrn Kaiserlichen Rates Sigmund Kauders in Wien.

Aus seiner Hand rührt auch das Stiftungsbuch der Gemeinde, dessen Titelblatt geradezu eine Sehenswürdigkeit, was Exaktheit und Geschmack anbelangt, bildete.

Dieses Sitftungsbuch wies die vornehmsten Mitglieder der Gemeinde auf, wie Samuel Güns, Lázar Uffenheim, Samson Wertheimber, Gitel Engländer, Ester Schlesinger, Samson Eibenschitz, Gumprach Bunzlau, Moische Weiler, Mitglieder der Familie Wolf, Pollak u.s.w. Hauptsächlich ist es die Schule, welche mit Spenden für ewige Zeiten bedacht wird. Die letzte namhafte Stiftung rührt von dem leider viel zu früh verstorbenen Herrn Ignaz Wolf, dem Förderer alles Guten und Schönen in der Gemeinde, her. Die Summe aller Stiftungen beträgt ungefähr 170.000 Kronen.

An Bechern und silbernen Schmuckstücken besass der Tempel einen ansehnlichen Reichtum; von den ersteren werden gewisse Stücke, immer den Intentionen der Spender entsprechend, an bestimmten Festtagen verwendet.

Ein kleiner Becher rührt noch von „Asch" her und laut der Überlieferung sollte, als unter Kaiser Josef der Befehl erging, die silbernen Tempelgeräte abzuliefern, ein edelherziges Mitglied der Gemeinde das Stück erstanden haben, um es abermals dem Tempel zu spenden.

Leider wiesen die verschiedenen Becher keine Inschriften auf, so dass man die Namen ihrer Spender nicht feststellen konnte.

Die grösste Zierde des Gotteshauses bildeten die Vorhänge vor der Bundeslade; nur muss es beklagt werden, dass manche und zwar die ältesten Stücke durch den Zahn der Zeit und schlechte Konservierung zugrunde gegangen sind.

Es seien hier die verschiedenen wertvollen Vorhänge angeführt.

Aron Beer Hermann und seine Schwester Frumet Rosenfeld spendeten einen Vorhang aus gelbem Brokatstoff, mit rotsamtenem Fond und hochgestickten Goldbuchstaben. Goldene und silberne Borten zieren den Fond, beziehungsweise den Rand. Auf Wunsch des Stifters wurde das Stück am 1. Tag der zweiten Feiertage (zu Pessach und Sukkoth) verwendet.

Mendel Janowitz, Gemeinderichter 1791 und 1793 und seine Frau, Gitel, stifteten im Jahre 1805 ein prächtiges Parocheth aus weissem, mit rosa und blauen Blumen gesticktem Brokat; die Inschrift wird von einer von zwei Löwen gehaltenen Krone überdacht, die Buchstaben, in Gold gestickt, stehen nicht wie üblich auf einem farbigen Fond, die Umsäumung des Vorhangs hatte eine Silberborte; er hing in den Zwischenfeiertagen vor der Bundeslade.

Leopold Wolf und seine Gattin, Riwke, waren die Spender eines grünen Brokat-Vorhanges, mit weissen und roten Blumen-Bouquets gestickt; der Fond ist aus rotem Samt, die Buchstaben in Gold gestickt; das prachtvolle Stück wurde am 2. Tag Pessach, wie am 2. Tag Sukkoth in Verwendung genommen.

Ein geradezu herrliches Meisterstück war die Spende Meyer's, des Sohnes von Salomon Austerlitz und seiner Frau Gitel, auch eine geborene Austerlitz. Er war 1755 Judenrichter. Der Vorhang war aus rotem Samt mit reicher, schwerer, hoch aufgetragener Goldstickerei, welche Girlanden und Blätter von künstlerischem Geschmack bilden. Ein Waschbecken und Krug, ebenfalls in reicher Goldstickerei, bezeugen, dass der Spender aus dem Stamme Levy (Skal) ist. Die Goldbuchstaben des Fondes werden von einer Krone überragt. Dieses herrliche Schmuckstück des Tempels wurde an den 2. Feiertagen des Pessach- und Sukkothfestes in Verwendung genommen.

Ein am „Rosch Haschono" benützter Vorhang wurde von Salme Ben Mehuror Leb Preisach 1819 gespendet. Der Vater des Spenders, Leb ben Wolf Preisach, war 1785 Gemeinderichter, dessen Vater Wolf trug schon 1731 gleichfalls diese Würde. Als Gattin des Spenders wird Elke, Tochter des Leb Friedländer, genannt. Der Mittelfond des Vorhanges war dunkelviolett, mit schiefen Karos gemustert und von Goldborten umrandet, der Grund aus weisser Seide wieder mit einer Goldborte geziert, die Inschrift ist aus goldgestickten Lettern hergestellt.

Eine Spende Wolf Eidlitz, Vater des Abraham Eidlitz und seiner Gattin Bele, aus dem Jahre 1805 bildete ein dunkelrotes, mit rotweissen Blumen besticktes, brokatenes Parocheth mit rotem Fond, Lorbeerkranz und Krone, es wurde an den Halbfeiertagen und am Wahltag des „Bikur-Cholim"-Vereins verwendet.

Ein sehenswertes Stück bildete der von Israel Geiringer und seiner Gattin Jentel gestiftete Vorhang aus rotem Samt, dessen Umrandung aus kostbaren ornamentierten Silberspitzen besteht; letztere sollen von erbeuteten französischen Husarenschabraken herrühren. Eine Krone, von Löwen getragen, überhöht die Inschrift; er wurde am Simchath-Tora und am letzten Tag Pessach benützt; er wurde 1808 gespendet.

Der „Maskir Neschomes"-Vorhang, mit ganz erlesenem Geschmack gearbeitet, von Moische ben Alimelech, aus weisser Seide, rotem Fond, mit Silberglöckchen und heraldischen Löwen geschmückt.

Ein Vorhang aus grünem Brokat, weissem Grund und Buchstabentext in roter Seide gestickt, stammt von einer Frau Zirl Neumegen, Tochter des David, die schon 1761 genannt wird.

Mausche Michael Aron, Sohn des Abraham Spitz und seine Gattin Schendel, Tochter des Berech Schick, spendeten 1804 ein elfenbeinfarbiges, brokatenes, handgesticktes Proches mit Kanne und Becken in Goldstikkerei, die gestickten Blumenguirlanden sind rosa und grün, mit reichem Goldbortenbesatz.

Der am Versöhnungstag benützte Vorhang aus weissem Silberstoff trägt weder eine Legende noch einen Zierrat, seine weisse Farbe soll schon seine Bestimmung ankündigen.

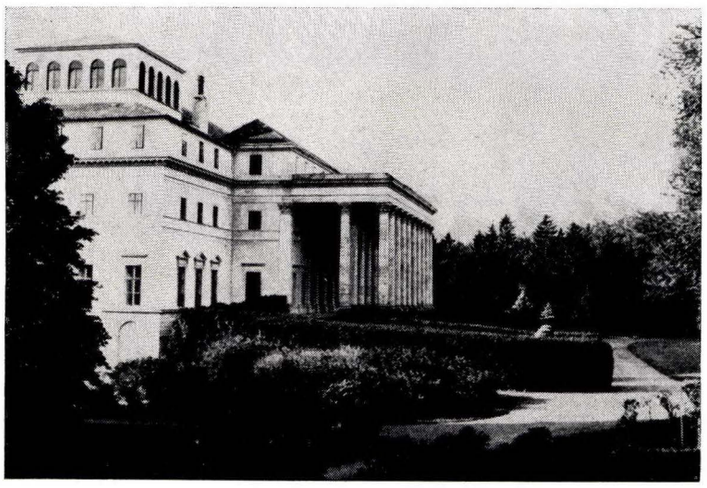
Der reiche Silberschmuck der Thorarollen rührt ebenfalls von edlen Spendern her, desgleichen Kronen, Weiser und silberne Kettentafeln.

Der Überlieferung gemäss soll ein Teil dieser Zierstücke durch leihweise Überlassung nach Pest in den 50er Jahren verloren gegangen sein, ebenso ein Teil der Vorhänge und Mäntelchen älteren Datums; vielleicht waren auch die von Abraham Spitz in Wien herrührenden 6 Tempel-Zierstücke darunter, welche bei der im Wiener Hofmarschallamte stattgefundenen Verlassenschaftsabhandlung auf 120 Gulden geschätzt worden waren, und da durch Zeugen erhärtet wurde, dass der ohne Hinterlassung eines Testamentes Verstorbene bei Lebzeiten wiederholt die Stücke für Eisenstadt bestimmt hatte, so wurden sie der jüdischen Gemeinde ausgefolgt.

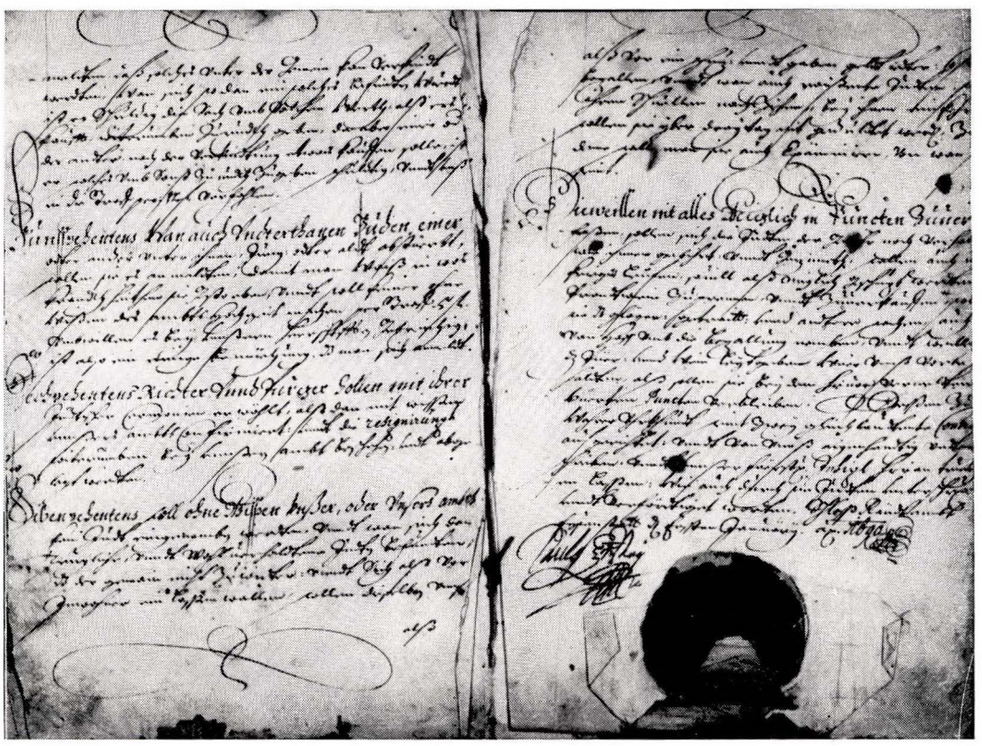
## DER ALTE FRIEDHOF

Gleichzeitig mit der Juden-Besiedlung entstand der alte Judenfriedhof, und die Annahme, dass er i.J. 1647 von Hirz Kamin gegründet wurde, ist schon aus dem Grunde falsch, weil Hirz Kamin, als Dajan der Wiener exilierten Gemeinde erst wenige Jahre vor seinem 1679 erfolgtem Tode, aus Nikolsburg, wahrscheinlich zusammen mit den Familien Austerlitz, Goldschmidt, Spitz, Pollak und anderen nach Eisenstadt ge-

# EISENSTADT

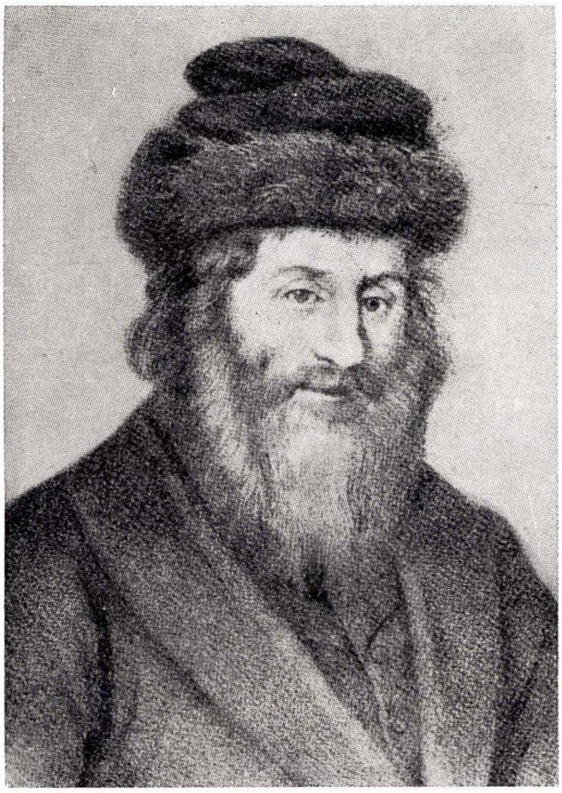


DAS ESTERHAZY'SCHE FAMILIENSCHLOSS IN EISENSTADT



DAS ESTERHAZY'SCHE PRIVILEGIUM VOM JAHRE 1690
(Die beiden letzten Seiten)

## EISENSTÄDTER RABBINER



RABBI MOSCHE SCHREIBER
(Chatam Sofer)



RABBI AKIBA EGER



RABBI DR. ESRIEL HILDESHEIMER

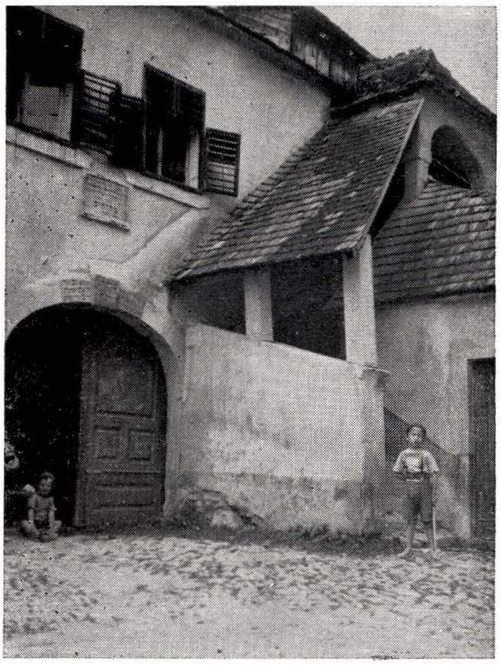


SAMSON WERTHEIMER



BLICK IN DAS
EISENSTÄDTER GHETTO
(Rechts vorne das Wolf-Museum)

EINGANG INS
EISENSTÄDTER
GHETTO
MIT DER
KETTE ZUM
ABSPERREN
DES
JUDENVIERTELS



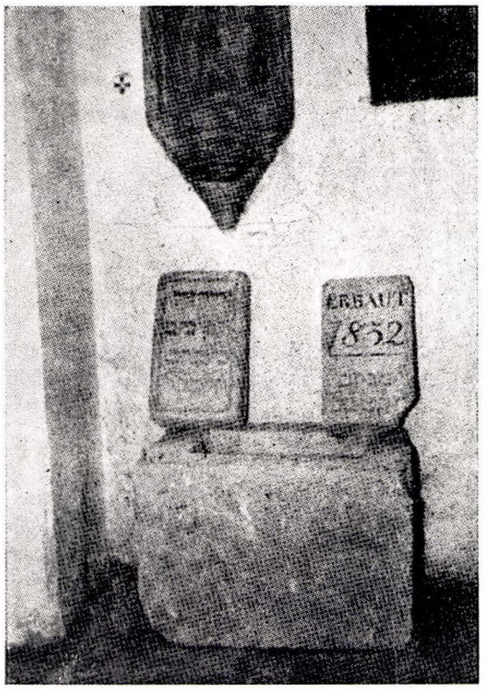


JÜDISCHES
ARMENHAUS
"HEKDESCH"
IM
EISENSTÄDTER
GHETTO.
(Schlesinger Haus)

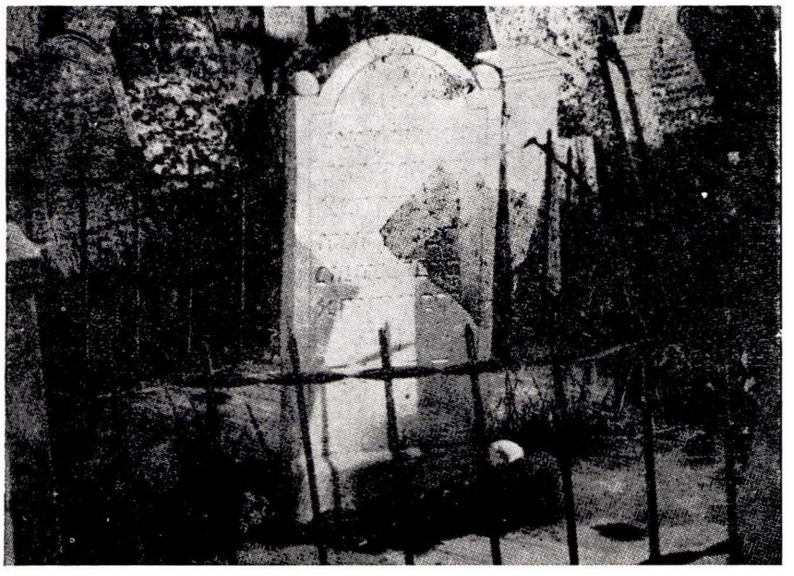


EISENSTÄDTER GHETTO
(Obere Judengasse)

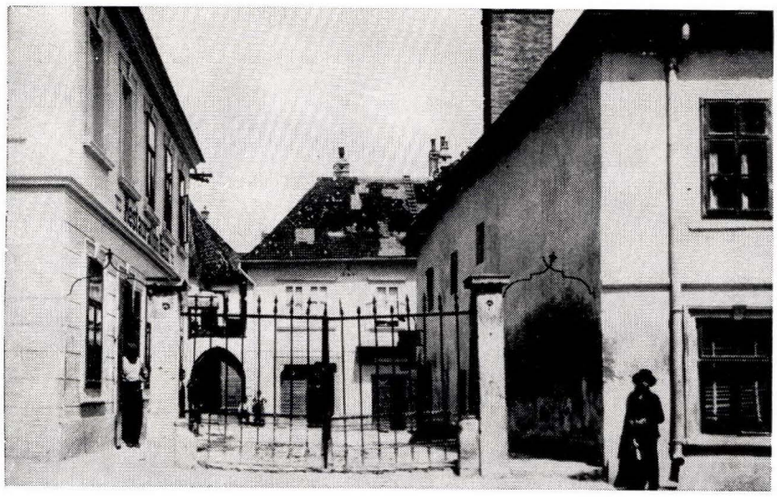
HOF DER JÜDISCHEN
VOLKSSCHULE




GRUNDSTEIN DES TEMPELS (1832)
IM LANDESMUSEUM
(Foto: Josef Klampfer, Eisenstadt)



GRAB DES OBERRABBINERS MHARAM ASCH
(Reproduktion Karl Szenczy, Eisenstadt)



DAS EISERNE GITTERTOR ZUR OBEREN GASSE.
HÄUSER UND TOR BESTEHEN NICHT MEHR
(Reproduktion Karl Semmelweiss, Eisenstadt)



RAB. ASS.
DANIEL PROSSNITZ-
STEINSCHNEIDER



DR. MAYER AUSTERLITZ

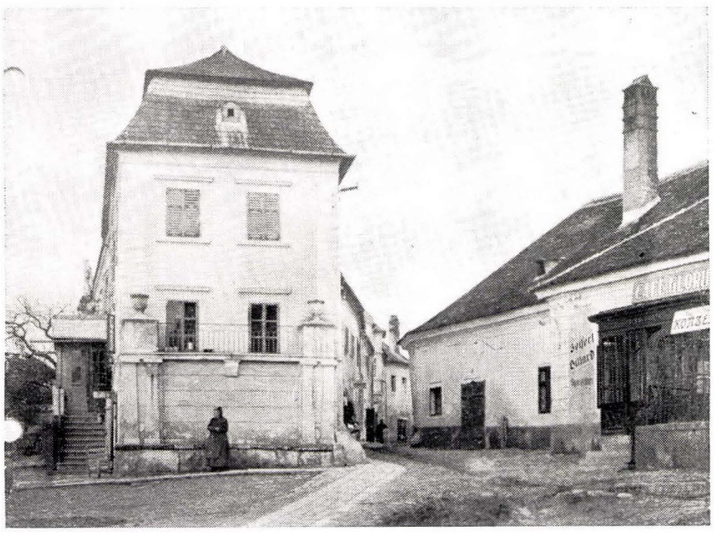


ERUW BEIM EINGANG ZUM GHETTO



AUS DER JUDENGASSE

# DAS EISENSTÄDTER GHETTO



EINGANG ZUM EISENSTÄDTER GHETTO



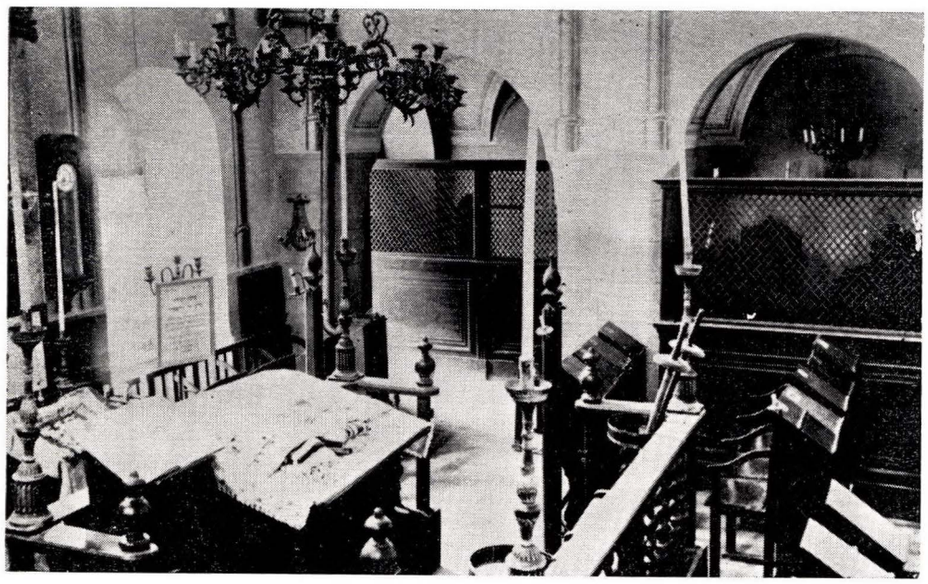
GHETTO, TEILANSICHT
(Bildstelle, Bgld. Landesmuseum)



WERTHEIMER-HAUS MIT "ERUW"



UNTERBERG-EISENSTADT. EHEMALIGER TEMPEL
(Innenansicht)

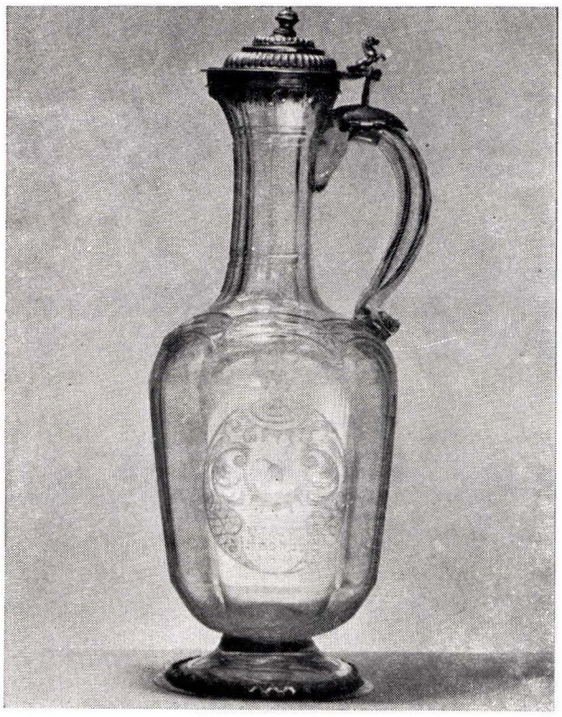


INNENANSICHT DES WERTHEIMERSCHEN TEMPELS IN EISENSTADT,
SPÄTER PRIVATTEMPEL DER FAMILIE WOLF.

ERBAUT 1834 AN STELLE DER AUS DEM 13. JAHRHUNDERT
STAMMENDEN SYNAGOGE



EINGANG ZUM EISENSTÄDTER GHETTO
NACH EINEM GEMÄLDE VON CARL LAVERAN (1835/1916)



DER AUSTERLITZISCHE KRUG
VOM JAHRE 1740



UNTERBERG-EISENSTADT,
TREPPENAUFGANG IM HAUSE NR. 25

kommen war. Auf keinen Fall aber wurde der Friedhof vor dem Jahre 1671, sondern erst viel später, belegt.

Vom ersten Judenfriedhof in der Stadtsiedlung wurden mehrere Grabsteine in die Grundfesten der Häuser bei Umbauten des 17. und 18. Jhdts. eingearbeitet. Ein Teil der Grabsteine wurde im zweiten Weltkrieg 1944 und 1945 zertrümmert und zu Strassensperren verwendet. (Markbreiter)

Die Annahme von einer früheren Erwerbung des Friedhofes, dessen älteste Grabdenkmäler nicht über 230 Jahre alt sind, ist auch schon darum nicht wahrscheinlich, weil die Juden ihre Toten niemals aus der Stadt heraus auf einen abgelegenen, ungeschützten Platz getragen hätten; dass Hirz Kamin, der beim Fürsten hochangesehen, wohl dazu beigetragen hatte, den Friedhof um einen billigen Bestandzins zu erwerben, mag ja zugegeben werden, aber in keinem Falle ist der Friedhof vor 1671, sondern eher später belegt worden.

Hirz Kama's (Kamin) Grabstein befand sich wie schon andernorts erwähnt, als eines der ältesten, erhaltenen Denkmäler in der genau abgemessenen Mitte des Friedhofs, die Inschrift nennt ihn als den ehemaligen Dajan in Wien mit dem Ehrentitel eines „Meschtadlan", eines Fürsprechers, er ist der Sohn des Kopel Kamin, des hochangesehenen Rabbi und Nachfolger Rabbi Akiba's in Frankfurt am Main.

Die noch vorhandenen Steine aus der Zeit bis 1687 tragen meist keine Familiennamen, oft fehlt auch das Datum oder ist vollkommen unleserlich geworden. Hingegen finden sich schon zahlreichere, leserliche Steine aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts, so schon ein Stein der Familie Austerlitz aus dem Jahre 1714, der Grabstein eines Mitgliedes der hochberühmten Familie Güns-Schlesinger, des Anschl Ben Reb Leb Güns Margulies aus dem Jahre 1717 und der schon früher besprochene Leichenstein des „Elie ben Jesoschor" aus dem Jahre 1714, dem Pestjahr, der damals als einziger von dieser fürchterlichen Seuche dahingerafft wurde.

Ein Stein ohne Datum trug die Inschrift Moische ben Josel Wertheimber, es dürfte ein Enkel Samson Wertheimbers sein.

Die Konskriptionsliste von 1761 führt einen Josef Simson Wertheimber an, der ein ausserhalb der Gasse befindliches Haus bewohnte; es dürfte dieser, wie schon aus dem Vornamen ersichtlich, ein Enkel des Oberhoffaktors gewesen sein, der auch den Namen seines früh verstorbenen Vaters trägt, vielleicht ist der oben angeführte Moische ben Josel sein Bruder.

Die Gesamtzahl der noch vorhandenen Grabdenkmäler ist sehr klein, denn es sind zahlreiche, vielleicht hunderte von Stücken der Zeit und ihren Wetterstürmen zum Opfer gefallen.

Mangel an Fürsorge und Verständnis in früheren Zeiten haben es leider bewirkt, dass viele kostbare dieser steinernen Dokumente verschleppt und zu profanen Zwecken verwendet wurden. Eine rechtzeitige Konservierung hätte vor Jahrzehnten noch manchen heute unleserlichen Stein retten können, jedoch ist es zu hoffen, dass in kürzester Zeit edle Mitglieder der Gemeinde — die die Pietät nicht wie die älteren Geschlechter in dem Sinne auffassen, dass die Ruhe der Toten nicht gestört werden dürfe und das Verfallenlassen ein gottgefälliges Werk wäre — die noch rettbaren Inschriften entziffern lassen und dafür Sorge tragen, dass bei einer Restauration der Steine nicht mehr geschadet als genützt werde; das wäre die richtige, wahrhaft jüdische Pietät!

Die Auffindung der alten Konskriptionslisten, deren Herausgabe einer späteren Zeit vorbehalten ist, wird es ermöglichen, in Verbindung mit den Epitaphien manches Wertvolle an den Tag zu bringen; diejenigen gelehrten Gemeindemitglieder, die, wie ja erfreulich zu melden, schon eifrig an die Entzifferung herangetreten sind, schaffen sich damit ein nicht genug hoch anzurechnendes Verdienst. (Markbreiter)

Aus dem ersten Judenfriedhof der Stadtansiedlung dürften bei Umbauten noch manche alte Grabdenkmäler zum Vorschein kommen, sie liegen in den Grundfesten mancher Stadthäuser des 17. und 18. Jahrhunderts oder in den Mauern derselben verborgen.

## DIE ENTWICKLUNG DER GASSE

*(Aus neu aufgefundenen Judenakten)*

Ursprünglich wurde die heutige Unterberggemeinde Eisenstadt (Alsó-Kismártonhegy) schlechtweg die Judengasse genannt.

Ihrer ganzen Anlage gemäss ergibt sich, dass die sogenannte obere Gasse sicherlich die ursprünglich erste Anlage war. Hier wieder ging die Entwicklung vom Friedhofe abwärts und dürfte da wieder die linke Gassenseite von oben gerechnet die ältesten Häuser bergen, von denen Nr. 10—12 den ältesten ursprünglichen Charakter so ziemlich beibehalten haben.

Im Jahre 1684 gab es im ganzen 14 Judenhäuser, sie gehörten folgenden Besitzern: Götzel, Hirschler, Adam Hirschl, Adam Gerstl, Abraham Spitz, Wolf Schlesinger, Salamon Austerlitz, Lebl Preiss, Elias Goldschmidt, Löbl Austerlitz, Schmule Frankl, Moises Schimschon, David Pollak, Wolf Austerlitz.

Als Inwohner werden genannt: Löbl Hirschl, Löbl Schlesinger, Adam Hirschl, Saxl, Mandl, Jakob Jidl, Alt Austerlitz, Juda Gerstl, Löbl Wichmann, Schnürmacher, Moses Austerlitz.

Besitzer der zehn Gewölbe waren: Löbl Austerlitz, Salomon Austerlitz, (?) Austerlitz, Goldschmidt, Wolf Austerlitz, Abraham Spitz, Moses Austerlitz, Adam Gerstl, Samuel Frankl und Toberl.

An Abgaben leisteten die Juden im genannten Jahre 490 Gulden zu Händen des Verwalters Georg Wibmer.

Wie ersichtlich, waren die Hausbesitzer meist auch Gewölbbesitzer.

Diese sogenannten herrschaftlichen Gewölbe befanden sich aber nicht in der Judengasse, sondern auf dem Schlossplatze und in den ehemaligen Judenhäusern.

Dieses geht aus folgender Bestätigung des Judenrichters Abraham Spitz aus dem Jahre 1688 hervor.

„Ich Abraham Spitz Judenrichter bey dem Schloss Eysenstadt bekenne hiemit, dass in diesem 1688er Jahre von 12 Judenhäusern von ihrem Vermögen Contract 20 fl. = 240 Gulden, dann von zehn alten Gewölbern so auf dem Platz 15 fl. = 150 Gulden und Schutzgeld 6 fl. = 56 Gulden zusammen 444 Gulden an das Amt zu Hand der Verwalter Georg Wibmer erlegt wurden."

*Abraham Spitz*

Besonders zahlreich erscheinen hier schon die zehn Jahre ungefähr früher eingewanderten Austerlitz, sie führen hier die Namen Salamon, Löbl, Wolf, Moses, während der Vorname eines vierten nicht genannt wird, er heisst schlechtweg der „alte Austerlitz".

Im Laufe der Jahre mit dem Ausbau der Gasse nach unten fortschreitend und mit der zunehmenden Besiedlung des Berges dürften die jüdischen Gewölbe in die Gasse selbst verlegt worden sein.

Aber noch im Jahre 1761 werden herrschaftliche Gewölbe erwähnt, von denen das des Salamon Herschl unter dem Quartier des Herrn Hauptmann lag.

Im gleichen Jahre werden aber auc hschon Juden, ausserhalb der Gasse wohnend, angeführt. Es sind das: Samuel Schlesinger, Jacob Hammerschlag, Josef Simson Wertheimber (Enkel Samson Wertheimber), Moses Pollak, Salamon Neumegen.

Sie haben offenbar die der unteren Gasse gegenüberliegenden Häuser erworben, wenn nicht neu erbaut.

Dass die ersten Häuser wohl nur ärmlich, ebenerdig und bloss den dringendsten Bedürfnissen entsprechend gebaut waren, ist sicher; sie waren aber wohl alle gewölbt, die Fenster klein und vergittert, mit eisernen Schutzläden versehen, vielleicht in der ersten Zeit mit Brettern gedeckt und besassen aus Lehm gestampfte Dielen. Brachen unruhige Zeiten herein und gingen die Dächer dieser Hütten in Flammen auf, nachdem die Bewohner mit ihrer beweglichen Habe geflüchtet waren, so war der Schaden nicht übermässig gross, denn in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln wurden die Häuser wieder in bewohubaren Zustand versetzt.

Das ergibt sich aus den Konskriptionslisten des Jahres 1705, also nach dem Kuruzzeneinfall; die Einwohner wohnten wieder in ihren Häusern, und ebenso war es 1708 nach dem zweiten Einfalle des Raubgesindels. Nach dieser Zeit begann ein ruhiges Aufsteigen des Wohlstandes der Gemeinde, ansehnliche Häuser entstanden und nur einige der ersten Häuschen blieben im alten Bauzustande; die Zunahme der Bewohner erforderte den Aufbau von Stockwerken und den Erwerb von neuen Häusern auf dem sogenannten Meierhofgebiete. Der grosse Brand vom Jahre 1795 dürfte wohl viel zur nachträglichen Verschönerung der Gassenhäuser beigetragen haben.

Ein bemerkenswerter Umstand verdient hier erwähnt zu werden.

War einst durch mehr als 150 Jahre die Nähe der österreichischen Hauptstadt zum Teile der Anlass zum Aufblühen der jüdischen Gemeinde gewesen, so brachten nach dieser Zeit die gleichen Umstände ihr Zurückgehen mit sich, und da bildete das Jahr 1848 eine bemerkenswerte Etappe. Der Aufenthalt in vielen, früher den Juden verschlossenen Städten wie Ödenburg, war erlaubt worden, desgleichen war nun Wien ohne jede Beschränkung den Dahinziehenden offen und die neu anbrechende Zeit, insbesonders der Beginn der 70er Jahre, als mit dem Weggange Dr. Hildesheimers die Ruhmessonne unterging, brachte den wirtschaftlichen Rückgang, der leider in dem vom Verkehre geradezu abgeschlossenen Städtchen immer stärker zu Tage tritt, und mit Wehmut sah jeder treue Sohn seiner Heimat, dass die jüdische Gemeinde das Schicksal zahlreicher anderer ungarischen, böhmischen und mährischen Judengemeinden teilt, langsam aber unaufhaltsam einem natürlichen Auflösungsprozess entgegen zu gehen.

## 1914-1918

Als auch die Gemeinde Unterberg-Eisenstadt Soldaten für das Heer stellen bzw. kaufen musste, entstand der Rekrutenverein (Schochare tow), dem die Militärpflichtigen Beiträge leisten mussten. Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mussten die Juden auch ihre drei Jahre abdienen. Als auf ein vom Rekrutenverein gekauftes Los ein grosser Treffer fiel, konnten nicht nur jedem einrückenden Rekruten 20.- Kronen Handgeld gegeben werden, sondern nach dem Abrüsten erhielt jeder ausgediente Soldat 200.- Kronen zur Überführung in die zivile Existenz.

Der Juni des Jahres 1914 war ein ereignisschwerer Monat in jeder Hinsicht. Zuerst hielt der im zweiten Nachbarort Grosshöflein aus Liebe zum Doppelmörder gewordene „Turmschütz" durch seinen Terror vom Kirchturm aus die Gegend in Atem. Dann folgte am 5. 6. 1914 ein grosser Brand in Unterberg-Eisenstadt. Bei der allgemeinen Mobilmachung am 1. 8. 1914 mussten die Juden wie alle anderen Staatsbürger ihrer Pflicht dem Vaterland gegenüber nachkommen.

Den Blutzoll, den die Eisenstädter Judengemeinde im Ersten Weltkrieg entrichtet hat, veranschaulicht die folgende Inschrift einer feierlich enthüllten Gedenktafel, von der eine Abbildung vorhanden ist; die Tafel selbst existiert nicht mehr. (Klampfer, Ghetto)

DEN IM WELTKRIEG 1914—1918
GEFALLENEN HELDEN DER AUT. ORTH. ISR.
KULTUSGEMEINDE EISENSTADT

| | | |
|---|---|---|
| Austerlitz Fritz | I.R. | 76 |
| Benedikt Adolf | I.R. | 76 |
| Benedikt Josef | I.R. | 76 |
| Benedikt Moritz | I.R. | 76 |
| Boskowitz Alois | I.R. | 76 |
| Breier Emmerich | I.R. | 76 |
| Flaschner Johann | I.R. | 76 |
| Goldstein Josef | I.R. | 76 |
| Hess Adalbert | I.R. | 76 |
| Klein Wilhelm | I.R. | 76 |
| König Isidor | I.R. | 76 |
| Oesterreicher Karl | Honv. Reg. | 18 |
| Politzer Moritz | I.R. | 76 |
| Rosenberg Adolf | I.R. | 76 |
| Simon Bernard | I.R. | 76 |
| Schneider Bernard | I.R. | 76 |
| Steiner Aron | Honv. Reg. | 13 |
| Steiner Emanuel | I.R. | 76 |
| Ungar Samuel | I.R. | 76 |
| Windholz Adalbert | I.R. | 76 |

Gewidmet
von der israelitischen Kultusgemeinde
und dem Bund jüdischer Frontsoldaten Österreichs
Bez. Gross-Eisenstadt

An der Gedenktafel oben links war das Zeichen des Bundes jüdischer Frontsoldaten Österreichs, rechts das Siegel der israelitischen Gemeinde Eisenstadt. In den Matriken sind nur folgende 7 Personen als Gefallene eingetragen: Fritz Austerlitz, Alois Boskowitz, Johann Flaschner, Josef Goldstein, Bernhard Schneider, Aron Steiner und Emanuel Steiner. Die Gedenktafel verzeichnet 20 Gefallene. Die Tafel weist sämtliche Namen der gefallenen Eisenstädter Juden auf, unabhängig davon, ob dieselben noch in Eisenstadt wohnhaft waren oder nicht.

## DER ANSCHLUSS

Nach erlangter Gleichberechtigung konnten auch die Juden ihre Virilisten ins Ödenburger Komitatshaus entsenden und so das öffentliche Leben mitgestalten. Der Zerfall der Monarchie nach der Niederlage der Mittelmächte griff auch ins Geschäftleben tief ein. Alte Verbindungen wurden durch den Abfall der Nachfolgestaaten zerrissen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker schuf neue Grundlagen. Rechtlich wurden die Juden nicht geschmälert. Während der ersten Kommune in Ungarn 15. 3. —1. 8. 1919 war der Rechtsanwalt Dr. Samuel Monath Mitglied des Direktoriums in Eisenstadt.

Der Anschluss des Burgenlandes an Österreich wurde immer mehr diskutiert und von den Siegermächten beschlossen. Ungarns Widerstand gegen die Abtrennung Westungarns nach dem Verlust der Gebiete im Norden, Osten und Süden äusserte sich in der Entsendung von Freischaren ins Burgenland. Die Truppen des Oberleutnants Iván Héjjas, der nicht im Rufe eines Judenfreundes stand, gaben den Juden Ursache, im Anschluss die Rettung zu erblicken. Eines Tages wurde Hugo Schindler aus der Spitzerschen Lederfabrik herausgeholt.

Der Grund seiner Verschleppung ist nicht bekannt. Nach einiger Zeit wurde er am Burgstallberg tot aufgefunden. In den Sterbematriken ist er als Praktikant, 18 Jahre alt, gest. 6. 10. 1921, vorgefundene Leiche, bezeichnet.

Der Anschluss des Burgenlandes an Österreich wurde im November 1921 endgültig vollzogen. Das Geschäftsviertel verlagerte sich von der Judengasse in die Hauptstrasse, Juden errichteten dort ihre Geschäftslokale, mehrere nahmen ausserhalb des Ghettos Wohnung, auch jüdischer Hausbesitz am Hauptplatz und in anderen Gassen konnte verzeichnet werden. In der Rusterstrasse wurde von der Familie Wolf ein Montessori-Kindergarten begründet.

Die im Gefolge des Zusammenbruches der Monarchie eingetretene Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit liessen die Staatsmänner hüben und drüben nach einer Lösung Ausschau halten. Am 25. 7. 1928 traf der deutsche Reichstagspräsident Paul Loebe mit Parlamentariern verschiedener Richtung in Eisenstadt ein. Die deutschen Gäste wurden am Schlossplatz von Abgeordneten aller Parteien des burgenländischen Landtages empfangen. Ein Transparent am Schlossplatz trug die Aufschrift „Das ganze Deutschland soll es sein". Die Reden der Parlamentarier waren auch in diesem Sinne.

Die Entwicklung nahm einen anderen Verlauf. Die Wirtschaftskrise stieg, die Not wurde grösser, auf dem Boden des Versailler Diktates wuchs der Nationalsozialismus mächtig empor. Diese Entwicklung rief die ernstesten Befürchtungen besonders der Juden hervor. Franz Werfel schildert in seinem Buche „Erzählungen aus zwei Welten" im Abschnitt „Cella oder die Überwinder" die angstvollen Vorstellungen der Juden. (Klampfer S. 38/39)

## 1938

### DIE VERNICHTUNG

Mit der Einverleibung Österreichs als Ostmark ins Grossdeutsche Reich (13. 3. 1938) wurden auch hier die Gesetze des nationalsozialistischen Staates wirksam. Im April 1938 wurden die burgenländischen Juden — einschliesslich der Eisenstädter Juden — ausgewiesen. Viele unter ihnen konnten der Ausweiseanordnung mangels Auswanderungsmöglichkeiten nicht Folge leisten; sie waren daher gezwungen, ihre Heimatorte zu verlassen und nach Wien umzuziehen. Ihre Geschäfte wurden zum grössten Teil beschlagnahmt.

### DIE KRISTALLNACHT IN EISENSTADT

In Eisenstadt zog in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 eine mit Hacken versehene Menge in den Tempel und machte aus der Einrichtung Kleinholz. Der grosse Luster wurde auch nicht verschont. Die unterirdische Schatzkammer, 15 Tempelvorhänge, 7 Paar Aufsätze für Thorarollen, eine Krone, eine Glasschatulle, ein kostbarer Trinkbecher, ein Kasten voll talmudischer Bücher fielen den Vandalen zum Opfer. Die Judensiedlung wurde teilweise zerstört.

Der Tempel war nicht freistehend, sondern ein Bau in der geschlossenen Häuserreihe, nur eine Blechfahne am Dache überragte die benachbarten Häuser. Der Tempel wurde dem Österreichischen Gewerkschaftsbund verkauft, der ihn abtragen und ein Gewerkschaftshaus an seiner Stelle errichten liess. Im Gewerkschaftsgebäude ist eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht: „An dieser Stelle stand der Tempel der jüdischen Gemeinde Eisenstadt, bis Rassenwahn und nationale Überheblichkeit ihn am 11. November 1938 in Brand steckten. Der Österreichische Gewerkschaftsbund erwarb das Grundstück und erbaute 1951 bis 1952 dieses Haus. Es soll den arbeitenden Menschen in ihrem Kampf um soziale und wirtschaftliche Besserstellung dienen. In ihm soll der Geist menschlicher Verbundenheit und brüderlicher Zusammengehörigkeit wirken."

Zu dieser Zeit waren die Juden nicht mehr in Eisenstadt. Sie waren vorerst im Ghetto zusammengezogen worden, dann kamen sie nach Wien. Der Krieg brach am 1. 9. 1939 aus. Die Folgen der Einstellung der ns. Staatsführung zum Kriegsausbruch sind, was die Bewohner der Eisenstädter isr. Kultusgemeinde betrifft, zum Teil aus dem folgenden Abschnitt ersichtlich.

### DAS ENDE

Mangels schriftlicher Unterlagen konnte über die im Jahre 1938 in der Landeshauptstadt Eisenstadt anwesend gewesenen und ausgesiedelten (vertriebenen) Juden nur ein ungefähres Bild gewonnen werden. Die hauptsächlichsten Auskünfte stammen von Frau Malvine Trebitsch und Herrn Moritz Gabriel.

### EINE TRAURIGE STATISTIK

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anzahl der 1938 in Eisenstadt wohnhaften Juden | 446 | Personen | |
| Vor der Aussiedlung starben im Jahre 1938 | 2 | Personen | |
| In Eisenstadt verbleiben durften | 3 | Personen | |
| Anzahl der Ausgesiedelten | 441 | Personen | |
| Am 1. September 1964 lebten noch | 245 | Personen | = 54,93% |
| Eines natürlichen Todes starben | 84 | Personen | = 18,83% |
| Selbstmord begingen | 5 | Personen | = 1,12% |
| Durch Bomben umgekommen sind | 3 | Personen | = 0,68% |
| Keine Nachricht liegt vor von | 5 | Personen | = 1,12% |
| Verschollen | 104 | Personen | = 23,32% |
| | | | 100,00% |

In obiger Aufstellung sind die in den zur Kultusgemeinde Eisenstadt gehörenden Landgemeinden des Bezirkes Eisenstadt und in der Freistadt Rust wohnhaft gewesenen Juden nicht enthalten.

## 23. NOVEMBER 1967

Von einem eisigblauen Himmel scheint die Sonne auf die fünfzehn schmucklosen Holzsärge, auf die geduldig wartende Trauergemeinde, die sich zusammengefunden hat, um längst Verstorbener, aber nie Vergessener zu gedenken: die sterblichen Überreste von 127 jüdischen Märtyrern sollen hier, auf dem Jüdischen Friedhof von Eisenstadt, in geweihter Erde eine letzte Ruhestätte finden.

Obwohl eine Fernsehkamera surrt und Photoapparate klicken, ist dieser Flecken Erde dennoch wie von einer anderen Welt; auf den schlanken Grabsteinen hebräische Inschriften, eine kyklopisch gefügte Friedhofsmauer, dahinter eine karg bewaldete Anhöhe; und ein Grab ist ausgehoben, das fünfzehn Särge fasst...

Der Erste Kantor der Wiener Kultusgemeinde, Gutman Elias, eröffnet die Feier mit dem Totengebet. Dann spricht Oberrabbiner Dr. Eisenberg von der einstigen Bedeutung der Eisenstädter Judengemeinde; schon vor sechshundert Jahren siedelten hier Juden, bedeutende Gelehrte haben hier gewirkt, sind hier begraben. Und jetzt beherbergt der Jüdische Friedhof in Eisenstadt auch Märtyrer der letzten weltgeschichtlichen Katastrophe, die das Volk Israel getroffen hat.

Neben dem frisch aufgeschütteten Grab kündet ein Grabstein von den hier Wiederbestatteten von Sankt Mar-

garethen. Und davon spricht auch der nächste Redner, der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, der — wie auch in Sankt Margarethen und in Hofamt Pril — die Ausgrabung der sterblichen Überreste der Toten von Zurndorf geleitet hatte. Er spricht von dem Leidensweg derer, die in Zurndorf ein unbarmherziges Ende, aber kein Grab fanden; zum Bau des Ostwalls gepresste Juden, die, von der zurückflutenden deutschen Armee getrieben, auf dem Weg nach Mauthausen waren. Sie erreichten die Todesfabriken nicht, der Tod eilte ihnen entgegen: an Entkräftung starben sie, an Hunger, an Krankheit und unter den Stiefeln der SS: Kinder, Greise, Frauen. In den Massengräbern fanden wir jüdische Gebetbücher, ein lebendiges Symbol ihres Glaubens. Die Gebetbücher, feucht vom blutgetränkten Erdreich und fast unlesbar, haben wir diesen Märtyrern ihres Volkes und ihres Glaubens in die Särge gelegt.

„Hier an diese Gräber und an die Gräber der Opfer des Nazismus in ganz Österreich müsste die Jugend, ohne Unterschied des Glaubens, geführt werden. An diesen Gräbern müsste der Schuljugend die Geschichte des ‚tausendjährigen Reiches' erklärt werden, damit sie versteht, welcher Brutalität diese Nazis fähig waren, wohin Rassenhass, religiöse und nationale Verhetzung führen müssen."

Nach der Rede des Präsidenten wurden die Toten in einer Gedenkminute geehrt.

Als nächster sprach der persönliche Vertreter des Landeshauptmannes Dr. Kéry, *Dr. Alfred Sinowatz*, Mitglied der Landesregierung. Er sagte, was mancher der hundertköpfigen Trauergemeinde — viele davon aus Wien — denken mochte: „Tiefergriffen und schuldbewusst stehen wir Nichtjuden vor diesen Särgen." Er sprach über die Unfassbarkeit des Gedankens, dass in Europa sechs Millionen Menschen umgebracht werden konnten, während Wissenschaft und Technik menschlichen Fortschritt vorspiegelten. „Wir können nicht sagen, dass wir es nicht waren",, sagte Dr. Sinowatz, „wir wollen uns nicht absentieren." Die Jugend übernehme ein Erbe, in dem der Gifthauch der Intoleranz noch immer lebendig sei. Und dies sei die Aufgabe, die uns Lebenden die toten Märtyrer stellten: es sei eine moralische, eine erzieherische, eine politische Aufgabe!

Mit einigen schlichten Worten beendete Eisenstadts Bürgermeister Hans Tinhof die Reihe der Redner, indem er auf das tägliche menschliche Zusammenleben mit den jüdischen Mitbürgern hinwies: man ging mitsammen zur Schule, man wirkte mitsammen am Leben der Gemeinschaft: „Jetzt stehen wir erschüttert an ihren Gräbern, an den Gräbern derer, die unser Land reicher gemacht haben."

In vier Reden hatte alles Ausdruck gefunden, was zur Tragödie der Menschen, an deren Gräbern wir standen, aber auch, was zur Tragödie, die das ganze jüdische Volk betroffen hat, zu sagen ist. Und als einziger Trost blieb: dass sie nicht umsonst gestorben sein mögen.

Noch einmal ertönt die Stimme des Kantors mit dem El mole rachamim über das offene Grab. Die schluchzende Melodie und die Gebetsworte verwehen. Immer noch schien die Sonne vom fleckenlos blauen Himmel; ein frostiger Wind blies, aber niemand spürte ihn. Für eine kleine Zeit schien der Welt Kälte von der Wärme des Herzens überwunden; und von der Hoffnung.

*Rudolf Prasch*

*Dr. Erich Böhm (Naharia)*

# DIE EISENSTÄDTER WOLF-FAMILIE

Die Familie Wolf ist ein Zweig der grossen levitischen Familie Austerlitz. Sie stammt in direkter Linie von Aharon ben Josef Jakob Brod — Austerlitz ab, der 1659 als Vorsteher der Gemeinde Wien gestorben ist. Sein Enkel Wolf Jeiteles gehörte zu den von Kaiser Leopold 1670 aus Wien Vertriebenen. Als Fürst Eszterházy den Juden, die zur selben Zeit auf Druck der Wiener Regierung aus Eisenstadt und anderen westungarischen Gemeinden vertrieben worden waren, 1680 die Rückkehr gestattete, liess sich Wolf Jeiteles in Eisenstadt nieder und wurde einer der Mitbegründer der neuen Gemeinde. Er ist auch der Erbauer des Wolfischen Erbhauses im Eisenstädter Ghetto. Als zur Zeit Kaiser Josefs die Juden Familiennamen annehmen mussten, wählte einer seiner Enkel Chaim Joachim Wolf ben Meir Kittsee den Namen Wolf als Familiennamen. Joachim Chaim Wolf (1750—1823) ist der Stammvater der Familie Wolf. Joachims Vater, der 1776 starb, hinterliess seinem Sohn ausser dem Erbhause, nur ein geringes Vermögen, und Joachim, der eine gute, traditionelle Bildung besass, verliess Eisenstadt, um die damalige Welt kennen zu lernen. Er durchwanderte Österreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Westpolen, arbeitete eine Zeitlang in dem berühmten Bankhaus Arnstein und Eschkeles und kehrte gegen 1784 nach Eisenstadt zurück. Er hatte gelernt und er hatte seinen Beruf gefunden. Sein Beruf war der Wein. Eisenstadt lag in mitten einer Weinbaugegend, aber der Weinhandel war gering und nur lokaler Natur. Er war in Ländern gewesen, wo Wein nicht gedeiht und die ihn von weither beziehen mussten. Er war in jüdischen Gemeinden gewesen, die sich koscheren Wein nur schwer und unter grossen Kosten beschaffen konnten. Er begann Eisenstädter Wein, vor allem Koscherwein, in diese Länder und Gemeinden zu exportieren und hatte damit sofort Erfolg. Im Jahre 1790 gründete er in formal-gesetzlicher Form das Unternehmen, das unter seinen Enkeln zu einem der bedeutendsten in der österreichisch-ungarischen Monarchie emporstieg. Im Jahre 1785 starben fast gleichzeitig seine Frau und sein kleiner Sohn. Joachim Wolf muss sich schon in dieser Zeit des Anfanges eine geachtete Stellung geschaffen haben, denn 1786 heiratete er Frumet (Franziska) Brilin, die Tochter des gelehrten, hochangesehenen Samuel Brilin, Vorsteher der grossen Gemeinde Pressburg. Frumet Wolf ist eine ungewöhnliche Frau gewesen. Selbstbewusst, stolz auf ihre Abstammung aus der ersten Familie einer grossen und alten Gemeinde, klug und von grosser kaufmännischer Begabung, hat sie sich und ihrem an und für sich tüchtigen Mann rasch eine Stellung in der Eisenstädter Gemeinde zu schaffen gewusst. Sie war die unermüdliche Mitarbeiterin im Geschäft ihres Mannes, sie trug die Pflichten des grossen Haushaltes einer Familie, die zwei Söhne und sieben Töchter zählte und fand daneben noch Zeit, sich um Wohlfahrtseinrichtungen und Politik der Gemeinde zu kümmern. Als Joachim Wolf 1823 starb, hinterliess er Frumet sein ganzes Vermögen und sie hat das ständig wachsende Unternehmen bis zu ihrem Tode im Jahre 1849 als tatsächliche Inhaberin geführt. Über ihre grosse Familie von Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, Enkeln und Urenkeln, hat „Babe Frumet" mit nie endender Güte, und Hilfsbereitschaft, aber mit fester Hand, als unbestrittenes Oberhaupt regiert. Es war ein ganzer Stamm. Ihr ältester Sohn Azriel hatte 10 Kinder, ihr jüngerer Löb 9 und dazu kamen noch die Familien ihrer 7 Töchter, die von gleicher Grösse waren.

In ihrem Testament vermachte sie dem ältesten Sohn Azriel, der ein Schriftgelehrter war und daher nicht am Geschäft mitgearbeitet hatte, das Erbhaus und den Grossteil des Barvermögens. Ihr jüngerer Sohn Löb (Leopold), der ihre rechte Hand im Geschäft war, erbte das Unternehmen.

Azriel Wolf (1787—1859) war der Stammvater der Linie der Neudörfler Wolf. Seine 4 Söhne, Abraham (gest. 1887), Wilhelm (gest. 1901), Awigdor (gest. 1900) und Meir (gest. 1884), verliessen Eisenstadt und gründeten in Neudörfel ihre eigene Weingrosshandlung. Löb (Leopold) Wolf (1800—1866) war 49 Jahre alt, als er die Führung des Unternehmens übernahm, dem Joachim und Frumet die feste Grundlage gegeben hatten, auf der er weiterbaute. Er war ein stiller und zurückhaltender Mann, der seine Pflichten in der Gemeinde versah, die ihm die Stellung als reicher Mann auferlegte. Er lebte für seine Familie und für sein Unternehmen, für das eine Zeit grosser Entwicklungsmöglichkeiten angebrochen war. Der Ausbau der Eisenbahnen brachte immer weitere Gebiete der grossen Österreich-Ungarischen Monarchie in erreichbare Nähe, so das ferne Galizien mit seinen vielen Judengemeinden, das den wichtigsten Markt für Koscherwein bildete und die südlichen Länder, Lombardei, Venetien, Dalmatien und Südtirol, die neue verdienstreiche Bezugsquellen von Wein wurden. Die Judenemanzipation von 1848 hob die lästigen Beschränkungen auf, die den Juden den legalen Erwerb von Häusern und Grundstücken ausserhalb ihrer Gemeinde versagten.

Leopold Wolf begann die zu beiden Seiten der Maierhofgasse (heute Museumgasse) in unmittelbarer Nachbarschaft der Judengasse liegenden Häuser aufzukaufen, ihre Keller auszubauen und in ihren Untergeschossen Weinpressen aufzustellen. Er begann auch Weingärten zu erwerben, um den Weinhandel durch Weinproduktion zu ergänzen. Leopold Wolf war mit Rosa Spitzer (1800—1882) verheiratet, Nachkomme eines der Mitbegründers der Gemeinde, der im Jahre 1670 aus Spitz an der Donau vertrieben, sich in Eisenstadt niederliess. Sie hatten zwei Söhne und sieben Töchter. Das

Buch „Die Familie Wolf" seines Enkels Ernst Wolf, das 1923 erschien und ein Verzeichnis der Nachkommen von Leopold und Rosa Wolf ist, zählt für vier Generationen 411 Personen, von welchen damals 335 lebten.

Nach Leopold Wolfs Tod übernahmen seine Söhne Adolf (1837—1928) und Ignaz (1841—1906) das grossväterliche Unternehmen, das sie zum Andenken an ihren Vater „Leopold Wolf's Söhne" nannten. Sie haben in Verfolg der Entwicklung, die ihr Vater Leopold anbahnte, in 40jähriger gemeinsamer Arbeit der Weingrosshandlung Leopold Wolf's Söhne die grosse Stellung geschaffen, die sie im mitteleuropäischen Weingeschäft eingenommen hat. Der Besitz an Weinbergen in der Eisenstädter und Ruster Umgebung und später bei Debrezin wurde beträchtlich vergrössert, der Hausbesitz und die Kelleranlagen durch Erwerb der restlichen Häuser beiderseits der Maierhofgasse und des Wertheimerschen Hausbesitzes abgerundet und der Eszterházysche Maierhof in langfristige Pacht genommen. Der Eintritt der heranwachsenden Söhne Adolfs, Ernst (1862—1935) und Leopold junior (1871—1918) und Ignatz's, Leopold senior (1866—1926 und Sándor (1871—1946), in das Unternehmen machte die dringend gewordene Ausdehnung ausserhalb Eisenstadt möglich. 1885 wurde die Weingrosshandlung M. Bauer Simmering/Wien erworben; Ernst Wolf übersiedelte nach Wien, um deren Leitung zu übernehmen und wurde so zum Begründer der Linie der Simmeringer Wolf. In Fiume wurde eine Zweigniederlassung gegründet, die dem ständig wachsenden Interesse an den Weinen des Südens der Monarchie und dem überseeischen Export und Import diente.

Adolf Wolf war mit Minna Gomperz (1872—1905) aus Waag-Neustadt verheiratet, einer Urenkelin von Bendit Gomperz aus Nymwegen. Er zog sich 1901 in den Ruhestand zurück. Sein Sohn Ernst, der mit Emma Mauthner (1867—1925), Wien, verheiratet war, hinterliess zwei Söhne, Fritz und Hans, und zwei Töchter, Gusti Goldschmidt, deren Mann Siegfried 1938 im Konzentrationslager Dachau starb, und Grete Schur. Hans, (1897—1954), der jüngere Sohn, folgte seinem Vater in der Leitung des Simmeringer Hauses. Fritz (1893), der ältere, übernahm die Leitung der von seinem Grossvater und Vater gegründeten Waagtaler Zuckerfabriks A.G., Trencsin-Tepla. Er lebt heute mit seiner Frau Valerie, geb. Spitzer, Wien, und seinen beiden Söhnen in Kanada. In ihm und seiner Familie findet der Familienname seine Fortsetzung in der älteren Linie.

Ignatz Wolf hat 1864 Hermine Neubrunn (1845—1931) aus Trencsin geheiratet. Sie hatten 11 Kinder.

1.) Ernestine (1865—1942) verheiratet mit Dr. Jakob Schleiffer (1857—1912), Arzt, Wien, 4 Töchter.
2.) Leopold (1866—1926) verheiratet mit Ottilie Laschober (1873—1927), Eisenstadt, 3 Söhne und 2 Töchter.
3.) Flora (1868—1920) verheiratet mit Josef Braun (1855—1927), Industrieller, Ungarisch-Hradisch, 3 Söhne, 1 Tochter.
4.) Jenny (1869—1874).
5.) Adele (1870—1954) verheiratet mit Dr. Max Böhm (1857—1952), Industrieller, Mährisch-Ostrau, 3 Söhne, 2 Töchter.
6.) Sándor (1871—1946).
7.) Gisella (1873—1937) verheiratet mit Dr. Benjamin Gomperz (1861—1935), Professor der Ohrenheilkunde, Wien, 2 Söhne, 1 Tochter.
8.) Karl (1875—1878).
9.) Frieda (1877—1963) verheiratet mit Alfred Löwy (1871—1901), Kaufmann, Wien, 1 Sohn.
10.) Alice (1879—1906).
11.) Helene (1882—1949) verheiratet mit Otto Stern (1874—1954) Industrieller, Mährisch-Ostrau, 2 Söhne, 1 Tochter.

Ignaz Wolf wollte seiner grossen Familie, deren Grossteil auswärts lebte, in Eisenstadt einen festen Mittelpunkt geben, um sie zusammenzuhalten und er schuf eine grosse Familiensommerfrische. In den Wolfhäusern wurden für jede der Familien entsprechende Wohnungen eingerichtet und da es in dem engen Wohnbezirk keinen Garten gab, ein grosses Stück Land als Familienbesitz erworben, das sich von der nördlichen Grenze des Schlossgartens bis auf die Höhe des Leithagebirges erstreckte und mit seiner Mischung von Wald, Wiesen, Wein- und Obstgärten eine Art Naturpark bildete. Es gab dort eine kleine Meierei, um die Enkelkinder mit frischer, unbedenklicher Milch zu versorgen, schattige Ruheplätze und Gartenlauben, Kinderspielplätze und einen Tennisplatz für die Erwachsenen, nachdem das Ganze einfach der „Tennisplatz" genannt wurde.

Ignaz Wolf hat den vollen Erfolg seiner Bemühungen erlebt. Seine Familie, die zu seinen Lebzeiten 38 Mitglieder, davon 22 Enkel, zählte, versammelte sich alljährlich in den Schulferien und an den Hohen Feiertagen in Eisenstadt. Für die Enkel war Eisenstadt ein nie vergessenes Paradies, in dem sie zu einer eng verbundenen Gruppe heranwuchsen, die selbst die spätere Zerstreuung überdauerte. Sie haben sich selbst, was immer ihr Familienname war, als Wolf-Enkel gefühlt. Nach Ignaz Wolfs Tod wurde seine Frau Hermine das Oberhaupt der Familie. Hermine Wolf stammte aus Trencsin. Ihre Eltern, Samuel und Ernestine, (geb. Schlesinger (Neubrunn und ihr kleiner Bruder starben kurz nach ihrer Geburt in einer Typhusepidemie, und sie wuchs im Hause ihrer Grosseltern Jakob und Karoline (geb. Gansel) Neubrunn in Trencsin auf. In ihren Erinnerungen, die sie mit 83 Jahren niederschrieb, schildert sie mit tiefer Dankbarkeit die Liebe und Güte, mit der ihre Grosseltern ihre Kindheit und Jugend umgaben. Diese Liebe und Güte, die sie selbst erfahren hatte, hat sie in vollstem Masse auf ihre Kinder und ihre 49 Enkel und Urenkel übertragen. Ihre Herrschaft beruhte auf ihrer Güte und menschlichen Einsicht und auf der dankbaren Liebe ihrer grossen Familie. Diese würdevolle alte Frau, umgeben von ihrer grossen Familie, in dem alten vielräumigen Haus mit seinen schönen Sammlungen und in der ländlichen Schönheit des „Tennisplatzes", auf dem Hintergrund des alten Ghettos, ist das Bild, das den vielen Freunden und Besuchern als „Haus Wolf" in Erinnerung geblieben ist.

Die Leitung des Eisenstädter Unternehmens ging auf die beiden Söhne Leopold und Sándor über.

Leopold Wolf war ein Kaufmann grossen Formats. Er hat sein Unternehmen erfolgreich durch die Schwierigkeiten des 1. Weltkrieges und die Stürme der Nachkriegszeit geführt und seine grossen Fähigkeiten auf kommerziellem Gebiet haben ihm eine angesehene Stellung in der österreichischen und ungarischen Wirtschaft geschaffen. Er hat 1896 Ottilie, die Tochter Dr. Mathias und Therese Laschobers, Eisenstadt, geheiratet. Es war die erste Zivilehe, die nach dem damals neuen ungarischen Gesetze geschlossen wurde. Diese Mischehe, die damals grosses Aufsehen erregte, war ungemein glücklich. Ihr entstammten 3 Söhne: Jenö (1897—1941), Elek (1898—1951), Ferencz (1900—1938) und zwei Töchter: Therese und Margit.

Ottilie Wolf war eine kluge, lebensfrohe Frau, die sich in der Familie grösster Beliebtheit erfreute. Ihr Haus in Eisenstadt und ihre Winterwohnung in Wien waren ein beliebter Treffpunkt der jungen Generation der Familie.

Nach dem Tode Leopold Wolfs übersiedelten Jenö Wolf und seine Brüder nach Budapest, um die Führung des ungarischen Teils des Familienunternehmes zu übernehmen. Er hatte die kaufmännische Begabung seines Vaters geerbt und sich sehr rasch eine bedeutende Stellung im ungarischen Wirtschaftsleben geschaffen. Er war mit Minna Tauber, Prag, verheiratet und hatte 2 Söhne. Der ältere, Wilhelm, starb als Kind. Der jüngere, Thomas, lebt mit seiner Familie als Leiter eines grossen Industrieunternehmens in Südamerika. Er und seine Söhne sind die Träger des Familiennamens in der jüngeren Linie. Die beiden Töchter Leopold Wolfs, Therese Regenstreif und Margit Flesch, leben in Buenos-Aires.

## II. TEIL

Sandor Wolf, der jüngere Sohn, ist wie alle seine Vorfahren ein tüchtiger und erfolgreicher Kaufmann gewesen. Seinen Zeitgenossen war er als Besitzer einer schönen Sammlung, als Mitarbeiter an der kultur- und kunsthistorischen Erschliessung Eisenstadts und des Burgenlandes und als Philanthrop bekannt. Er selbst sah seine Lebensaufgabe in der Fortsetzung des Werkes seines Vaters, des Familienzentrums, und in der Erhaltung der Judengemeinde in ihrer überkommenen Form. In den vier Jahrzehnten, die er dieser Aufgabe widmen konnte, entstand jene eigenartige Einheit aus Familie, Museum, Landschaft und Ghetto, die für ihn und seine Familie einfach „Eisenstadt" hiess und die der grosse Kreis seiner Freunde und Bekannten „Haus Wolf" genannt hat.

Die Judengemeinde Eisenstadt war seit ihrer Gründung eine Gemeinde mit Selbstverwaltung, zuerst durch Privilegium der Fürsten Esterházy als Grundherrn — 1690 —, dann nach 1848 als politische Ortsgemeinde mit dem Namen Unterberg Eisenstadt. Die Juden haben dort immer als Volk gelebt und nicht nur als israelitische Kultusgemeinschaft, wie an anderen Orten. Es hat in Unterberg Eisenstadt niemals nichtjüdische Bewohner oder Hausbesitzer gegeben. Die Emanzipation, die anderwärts durch Wegfall des äusseren Drucks zur Lockerung der jüdischen Gemeinschaft führte, hatte in Eisenstadt das Gegenteil zur Folge. Man war nun nicht nur in seiner Person und Religion gleichberechtigt mit seiner Umwelt, man war es auch als Ortsgemeinde. Man war so etwas wie ein jüdischer Staat im Staat geworden. Es gab in Unterberg Eisenstadt einen ungemein entwickelten Gemeindepatriotismus, die ersten unbewussten Regungen des jüdischen Nationalismus.

Ignaz Wolf, Sandors Vater, gehörte zur ersten Generation, die in der grossen Zeit des Liberalismus in dieser Gemeinde heranwuchs. Er war ein Mann von klarem Blick, weise und tolerant. Seine Religion war für ihn nicht eine Sammlung harscher Gebote und Verbote, sondern das Band, das ihn mit seiner Gemeinde, mit der Vergangenheit seiner Familie und mit allen anderen Juden verband. Er hat es verstanden, seinen heranwachsenden Kindern und später seinen Enkeln jüdische Religion in ihrer besten Gestalt nahezubringen, in dem humanitären Charakter der Lehre, in der Schönheit des Rituals, in der Verbundenheit der Feste mit Volk und Geschichte.

Die rituellen Handlungen in seinem Hause und in der „Wertheimer Schul", wo an den Hohen Feiertagen der Familiengottesdienst abgehalten wurde, waren voll eindruckvoller Würde und Feierlichkeit. Wie später mit dem Familienzentrum hat er auch hier Erfolg gehabt. Seine Töchter haben ihr Judentum in ihre neuen Familien mitgenommen und seine Enkel sind als Juden herangewachsen. Seine Toleranz hat er auch in seiner eigenen Familie geübt. Als sein älterer Sohn Leopold eine Katholikin heiraten wollte, hat er sich dieser Ehe nicht widersetzt, sondern nur verlangt, dass die Kinder als Juden erzogen werden.

Das Auftreten Herzls fiel in das letzte Jahrzehnt seines Lebens. Die fürstliche Gestalt des Mannes und die klaren, unpathetisch sachlichen Ausführungen seines „Judenstaats" haben auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, und er hat diese neue jüdische Bewegung mit dem grössten Interesse verfolgt. Seiner Ansicht nach war das eine Lösung für die unterdrückten Juden in Russland und Rumänien. Die Juden in Österreich-Ungarn waren durch Staatsverfassung und Gesetz gleichberechtigt und in Eisenstadt, wenn auch nur im Umfang einer Ortsgemeinde, territorial selbständig. Ihre wirtschaftliche Lage war befriedigend. Für sie kam das alles nicht in Frage. Sandor Wolf wuchs in dieser jüdischen Umwelt von Elternhaus und Gemeinde auf. In seiner Kindheit und Jugend war die Gemeinde voll von Leben und Geschäftigkeit. Sie war das Geschäftszentrum der drei anderen Eisenstädter Gemeinden, — Oberberg, Schlossgrund, Freistadt —, und der umliegenden Dörfer.

Gegen Anfang des Jahrhunderts setzte ein langsamer aber stetiger Rückgang ein. Eisenstadt lag in einem abgeschiedenen ländlichen Winkel an der Westgrenze der ungarischen Reichshälfte. Die Eisenbahnverbindung war die Zweigbahn einer Nebenstrecke. Die grosse industrielle Entwicklung des letzten Viertels des neunzehnten Jahrhundert war an Eisenstadt vorbeigegangen. Es gab nur zwei Grossunternehmen, die beide auf der Landwirtschaft beruhten, die Esterhazyschen Domänen und Leopold Wolfs Söhne. Es gab keine Industrie. Es gab nur beschränkte Möglichkeiten für die Mitglieder der freien Berufe. Ein grosser Teil der Jugend, die eine höhere Schulbildung genossen hatte, fand keine zusagende Beschäftigung in ihrer Heimat und zog in die grossen Städte der Monarchie. Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte dem Gebiete, das Österreich zugesprochen war, eine Reihe von Wirren, zuerst Kommunisten-Herrschaft, dann Einfall und Kämpfe mit weissgardistischen Banden und zum Schluss Inflation.

Die Judengemeinde hat durch diese Ereignisse schwer gelitten. Die Geschäfte stockten, die Inflation schädigte die Bewohner und die Gemeinde, deren fromme Stiftungen und Fonds, die der Erhaltung religiöser, sozialer und kultureller Institutionen gedient hatten, vollständig entwertet wurden. Die Erhebung Eisenstadts zur Hauptstadt des Burgenlandes brachte nur eine teilweise Besserung. Es gab mehr Arbeitsmöglichkeiten in Berufen, die eine höhere Bildung erforderten, dagegen verlor die Gemeinde Unterberg Eisenstadt in zunehmendem Masse ihre Stellung als Geschäftszentrum. Das im Ostteil Eisenstadts entstehende Regierungsviertel zog in wachsendem Umfang den Verkehr in diese Richtung, und immer mehr Kaufläden schlossen oder wurden aus der „Gasse" in die Eisenstädter Hauptstrasse und andere günstigere Standorte verlegt. Dieser Rückgang bedrohte die Existenz der Gemeinde.

Die beiden Brüder Wolf, und nach Leopolds Tod Sandor Wolf allein, haben das Notwendige getan, um ihre Gemeinde zu erhalten. Aus der blühenden Geschäftsgasse war eine stille Wohngegend geworden, alt, aber voll Würde. Als Eisenstadt Landeshauptstadt wurde, entstand der Plan durch Zusammenfassung der vier getrennten Gemeinden ein „Gross-Eisenstadt" zu schaffen. Sandor Wolf erreichte es aber, dass Unterberg Eisenstadt aus historischen Gründen selbständig blieb und überdies zur Erhaltung seines historischen Charakters unter Denkmalschutz gestellt wurde. Die alte Gemeinde war ein Museumstück geworden, das letzte „lebende"

Ghetto im westlichen Europa. Sandor Wolfs Interesse an jüdischen Angelegenheiten war umfassend, vor allem auf geschichtlichem, kulturellem und sozialem Gebiet. Er war der Herausgeber der „Eisenstädter Forschungen", und der Verfasser einer Reihe von Artikeln und Vorträgen, die die Eisenstädter Gemeinde betrafen. Seine Einstellung zum Zionismus war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die des Eisenstädter Gemeindepatrioten, trotz des grossen Interesses, das er dessen Entwicklung entgegen brachte. Der Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie und die Entstehung nationaler Nachfolgestaaten brachte die Juden dieses grossen Gebietes in eine unhaltbare Lage. Sie hatten sich als loyale Staatsbürger den Parteien der beiden herrschenden Völker angeschlossen. Dem erwachenden Nationalbewusstsein der Minoritätsvölker erschienen die Juden als Mitläufer der ihm feindlichen Gewalten. Dazu kam noch der verhältnismässige Wohlstand, in dem ein grosser Teil der Juden lebte. Sie hatten einen überragenden Anteil an dem wirtschaftlichen Aufstieg und dem kulturellen Leben des Staates gehabt, der naturgemäss den Neid der anderen erregte, und die Regierung hatte diese brauchbaren Bürger, die selbst inmitten der widerspenstigsten Nationalitäten ihre loyalen Anhänger blieben, im allgemeinen mit Wohlwollen behandelt. Die letzten sechzig Jahre der Österreichisch-Ungarischen Monarchie waren das „Goldene Zeitalter" der mitteleuropäischen Juden. Zionismus gab es in wachsendem Masse nur bei der Jugend und bei der weniger bemittelten aufstrebenden Intelligenz. Das wohlhabende jüdische Bürgertum sah in dieser Bewegung, die nicht nur eine neue Nation im Staate schaffen wollte, sondern darüber hinaus „hinten, weit in der Türkei" einen eigenen jüdischen Staat, eine Bedrohung seiner staatsbürgerlichen Gleichberechtigung. Die sozialdemokratischen Parteien der verschiedenen Nationalitäten sahen in ihr eine Bedrohung ihrer Lehre von der Lösung der Judenfrage durch den völkerverbindenden proletarischen Internationalismus. Beide haben, auf getrennten Wegen marschierend, vereint den Zionismus bekämpft.

Der Zusammenbruch der Monarchie verwandelte über Nacht die Bundesgenossen der Staatsvölker eines grossen vielsprachigen Reiches in Mitglieder besiegter Minoritäten in kleinen Nationalstaaten. Der extreme Nationalismus dieser Staaten machte den politischen und kulturellen Anschluss der Juden an die neuen Staatsvölker unmöglich und untergrub ihre wirtschaftliche Lage, durch sein Bestreben, möglichst viele Wirtschaftspositionen in die Hände der neuen Herrschenden zu bringen.

Der Zionismus mit seiner festen nationalen Grundlage hat dieses politische Vacuum erfolgreich ausgefüllt. Er grenzte die Juden als Nation mit eigenen politischen und kulturellen Belangen von neuen Herrschenden und alten Bundesgenossen ab und wies den Weg für eine geregelte Räumung unhaltbar gewordener Wirtschaftsstellungen.

Auch Sandor Wolf tat den kurzen Schritt vom Gemeindepatriotismus zum Zionismus. Im Frühjahr 1923 besuchte er in Begleitung dreier Neffen zum erstenmale Erez Israel. Arbeit und Leben der Chaluzim haben auf ihn, den Idealisten, tiefen Eindruck gemacht. Er wurde ein eifriger Förderer zionistischer Bestrebungen, insbesondere auf den ihm so naheliegenden kulturellen und sozialen Gebieten.

Seine Lebensaufgabe aber war und blieb für ihn die Erhaltung des blühenden Familienzentrums und der altersschwachen Gemeinde. Selbst als die kommende Katastrophe bereits klar erkennbar war, hat er sich geweigert, sich oder sein Vermögen in Sicherheit zu bringen. „Eisenstadt" war seine Heimat, in der er alt geworden war, es in der Not im Stiche zu lassen wäre feige Desertion gewesen.

Zu den Dingen, die ihn an „Eisenstadt" banden, gehörte auch die Eisenstädter Landschaft, deren anspruchslose Lieblichkeit auf ihn schon als Kind den tiefsten Eindruck gemacht hatte. Im Vorwort zum ersten Bande der „Eisenstädter Forschungen" nennt er sie „dieses Sonnenland unserer Kindheit, das eingebettet zwischen Weinbergen, Wald und Gartenland ruhig und friedlich am Berghang daliegt, zu Füssen die fruchtbare Ebene, begrenzt vom silbern schimmernden See und den majestätisch ansteigenden Felsbergen der Alpen." Die Freude an schöner Natur hat ihn sein Lebenlang begleitet. Sie machte ihn zu einem tüchtigen Alpinisten und Skiläufer und führte ihn auf weite Reisen. Sie brachte ihn aber immer wieder in die Eisenstädter Landschaft mit ihrem einfachen ländlichen Rhythmus. Baumblüte und Weinlese sind die grossen Festtage im Hause Wolf gewesen. Auch seine schönen Sammlungen, die Dr. A. Barb an anderer Stelle ausführlich beschrieben hat, trugen diesen Charakter der Eisenstädter Heimatsliebe. Sandor Wolf, der unverheiratet war, hat sich vor allem der heranwachsenden jungen Generation der Familie angenommen. Er hat es verstanden ihr Interesse an den Dingen zu wecken, die ihm selbst so nahe lagen: Verständnis für die Schönheit der Natur, Freude an Alpinistik und Skilauf, Interesse an Archäologie, Kultur- und Kunstgeschichte, vor allem aber das Gefühl für die Einheit, die Familie, Gemeinde und Landschaft. Im Laufe der Jahre wurden sie die Kameraden seiner Berg- und Skifahrten und die Begleiter auf seinen weiten Reisen, und „Eisenstadt" wurde ihre eigentliche Heimat, wo immer sie lebten. Sie brachten ihre eigenen Freunde unter Kriegskameraden, Studien- und Berufskollegen mit nach Eisenstadt, und Sandor Wolf hat auch sie als Nichten und Neffen „adoptiert". Sie alle haben ihn Onkel Sandor genannt. Diese jungen Menschen um Sandor Wolf haben dem Leben in „Eisenstadt" seine ungezwungene heitere Note gegeben. Um den Kern der Familie sammelte sich im Laufe der Jahre ein grosser Kreis von Freunden und Bekannten, die die Persönlichkeit und das Wirken Sandor Wolfs angezogen hatte. Er war ein Sammler wertvoller Menschen, wie er ein Sammler schöner Dinge war. Dazu kam noch der breite Strom gelegentlicher Besucher, den seine Sammlungen, seine jüdischen und wissenschaftlichen Interessen und seine humanitären Bestrebungen nach Eisenstadt brachte.

Sandor Wolf war ein Idealist und Optimist, lebensfreudig, voll gutmütigen Humors, hilfsbereit und freigebig. Aber es hat auch härtere Züge in seinem Charakter gegeben: scharf ausgeprägtes Gefühl für Ehre und Würde, für Recht und Gerechtigkeit, persönliche Anspruchslosigkeit und Mut.

Persönlichkeiten, die sich antijüdische Äusserungen hatten zuschulden kommen lassen, wurden im Hause Wolf nicht empfangen, so bedeutend oder so hoch gestellt sie immer gewesen sein mögen. Vereine und Organisationen, die den Arierparagraphen in ihren Statuten hatten, waren vom Besuch der Sammlungen ausgeschlossen, was umso härter empfunden wurde, als auf den Museumsbesuch immer ein Besuch der Weinkellereien folgte, wo es stets einen guten Tropfen gratis und in unbeschränkter Menge gab.

Sandor Wolf hat, wie sein Vater, die Annahme von Titeln und Ehrenbezeugungen abgelehnt. Als die österreichische Bundesregierung ihn für seine Verdienste um die kulturhistorische Erschliessung des Burgenlandes

# DIE FAMILIE WOLF



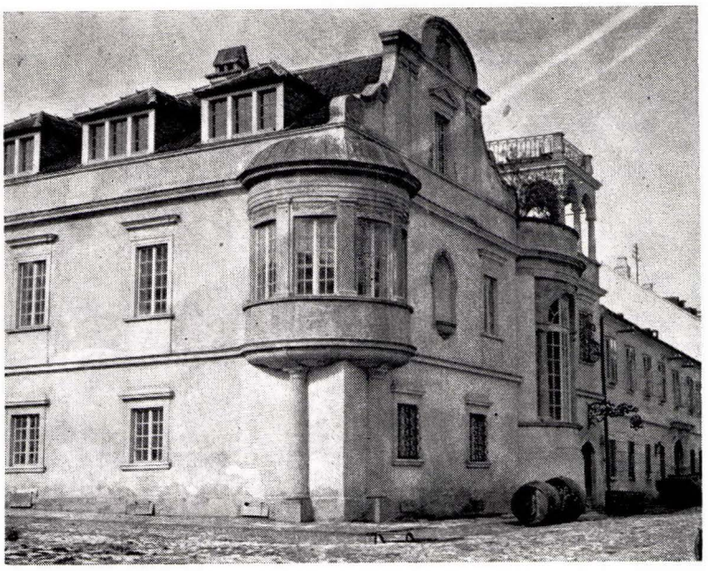
SANDOR WOLF



DAS "STAMMHAUS" DER FAMILIE WOLF IN EISENSTADT



DIE FAMILIE IGNATZ UND HERMINE WOLF IM JAHRE 1895.
In der letzten Reihe/Erster von links : Sandor Wolf



DAS EHEMALIGE WOLF-MUSEUM (jetzt Landesmuseum)
in Eisenstadt



UNTERBERG-EISENSTADT :
GLASPOKAL MIT DER
DARSTELLUNG EINER JÜDISCHEN
BEERDIGUNG



UNTERBERG-EISENSTADT :
Portal des Hauses Nr. 31.



EISENSTADT : AUFGANG ZUM
WOLF-MUSEUM MIT
KUNSTSCHMIEDEARBEITEN
UND HAUSZEICHEN

# EISENSTADT



LEOPOLD WOLF



JUDENGASSE IN UNTERBERG-EISENSTADT



DER ALTE JÜDISCHE FRIEDHOF IN EISENSTADT



MORITZ SCHLESINGER



JÜDISCHER FRIEDHOF IN
UNTERBERG-EISENSTADT.
GRABSTEIN AUS DEM JAHRE 1708



GRABSTEIN AUS DEM
JAHRE 1729



GRABSTEIN AUS DEM JAHRE 1723



GRABSTEIN AUS DEM JAHRE 1757

SAMMLUNG SANDOR WOLF IN EISENSTADT.
Österreichische Kunsttopographie, Bd. XXIV.




FRIEDHOF IN EISENSTADT : DENKMAL FÜR DIE MÄRTYRER
VON SANKT MARGARETHEN




MÄRTYRERGRAB SCHATTENDORF
(Bei Umgrabungsarbeiten im Hofe des Hauses Schattendorf, Hauptstrasse 88 (Burgenland) wurden die Leichen von drei ungarischen Jüdischen Opfern der Nazibarbarei entdeckt.

# EISENSTADT



FÜNFZEHN SÄRGE...



DIE TRAUERGEMEINDE (neben dem ausgehobenen Grab)



AM REDNERPULT : DR. ALFRED SINOWATZ



BÜRGERMEISTER TINHOF BEI SEINER ANSPRACHE



DER LETZTE GRUSS : EINE SCHAUFEL ERDE



RUHET IN FRIEDEN. NIEMALS VERGESSEN !

ehren wollte, hat er nur die bescheidene Ernennung zum Kurator des Bundesdenkmal-Amtes für das Burgenland angenommen, eine Ernennung, die er nicht als Ehre, sondern als Amt auffasste, das er bis zur Nazizeit auch wirklich ausgeübt hat.

Die Lebenshaltung in „Eisenstadt" war immer von ländlicher Einfachheit. Prunk und Schaustellung waren traditionsgemäss verpönt. Selbst bei der Aufstellung der Sammlungen war dieser Grundsatz eingehalten. Nur der Teil, der sich infolge seiner Natur nicht anders aufstellen liess, wie Grabungsfunde, war in den Räumen des Erdgeschosses in musealer Form geordnet. Die anderen Stücke befanden sich im Oberstockwerk der alten Häuser in mässig grossen, mit den Möbeln der Urgross- und Grosseltern eingerichteten Zimmern, nach ästhetischen Gesichtspunkten geordnet. Es waren Aufenthaltsräume, die auch von der Familie und ihren Gästen als solche benutzt wurden.

Als Anfang 1916 sein Jahrgang zum Kriegsdienst einberufen wurde, lehnte Sandor Wolf ab, von der Möglichkeit der Enthebung als Chef eines kriegswichtigen Unternehmens Gebrauch zu machen. Er, der in seiner Jugend wegen Krankheit nicht Soldat gewesen war, rückte mit 45 Jahren gleichzeitig mit einem achtzehnjährigen Neffen ein, machte gemeinsam mit ihm Rekrutenausbildung und Offiziersschule durch und kehrte nach drei Jahren als Leutnant eines Gebirgsartillerieregimentes aus dem Kriege zurück.

Als die Nazis kamen, ist er ihnen mutig und mit Würde entgegengetreten. Nach seiner Ausplünderung zog er sich nach Fiume und später Triest zurück, wartete die Auswanderung seiner Schwester Frieda Löwy ab und erreichte mit ihr im Frühjahr 1939 Erez Israel. Zwei seiner Neffen waren bereits seit einigen Jahren im Lande und im Laufe des Jahres sammelte sich ungefähr die Hälfte der Familie, die Familien Böhm, Braun und Stern, im Lande. Sandor Wolf bezog eine Wohnung am Carmel, die der Mittelpunkt der Familie wurde und wo sich alte Freunde und neue Bekannte um ihn sammelten. Wenn es auch „Eisenstadt" nicht mehr gab, so gab es doch noch immer ein „Haus Wolf". Sandor Wolf hat seine letzten Lebensjahre in Ruhe und Frieden verbracht. Er war vom Sieg der Alliierten und von der Wiedererlangung seines Besitzes fest überzeugt. Seine grosse Sorge war das Schicksal der in Europa, meistens in Ungarn, zurückgebliebenen Familienmitglieder, mit welchen die Verbindung immer schwieriger wurde, bis sie schliesslich völlig abriss.

Er bereiste das Land, besuchte Museen und archäologische Ausgrabungen, wanderte über den Carmel, wie einst über das Leithagebirge und ging mit seinen Neffen zum Skilaufen in den Libanon. Einige Zeit nach Kriegsschluss erhielt er die ersten Nachrichten über Eisenstadt, das in der russischen Zone lag. Seine Sammlungen schienen im Grossen und Ganzen erhalten geblieben zu sein, obzwar manches fehlte. Über den Zustand des anderen Besitzes liess sich keine Klarheit gewinnen. Er beschloss, so bald als möglich nach Eisenstadt zu reisen. Unter den Verhältnissen in den Monaten nach Kriegsende war eine solche Reise für einen Privatmann undurchführbar. Er hoffte aber Mitte 1946 in Eisenstadt sein zu können.

Inmitten seiner Vorbereitungen, voll von Hoffnung und Plänen starb er unerwartet nach kurzer Krankheit am 2. Januar 1946. Er war 75 Jahre alt.

Seine Schwester Frieda Löwy wurde seine Nachfolgerin im Hause Wolf. Ihr Leben war durch Unglück in ihrer eigenen Familie getrübt. Ihr Mann Alfred starb nach dreijähriger Ehe. Ihr einziger Sohn Rudolf (1899—1924) litt von frühester Kindheit an einer Lähmung und starb, von ihr durch lange Jahre aufopfernd gepflegt, im frühen Mannesalter.

Sie hatte von ihrer Urgrossmutter Frumet, der sie auch äusserlich ähnlich sah, deren Energie und das Verständnis für Organisation und Verwaltung geerbt und hat diese Gaben nach dem Tode ihres Mannes in zunehmendem Masse „Eisenstadt" zur Verfügung gestellt.

Sie hat die Führung des grossen Haushaltes mit seinen vielen, oft unerwarteten Gästen übernommen und für die Verwaltung von „Tennisplatz" und Museum gesorgt. Das glatte Funktionieren des Betriebes von „Eisenstadt" war ihr Werk. Sandor Wolf hat sich, wie aus nachgelassenen Papieren hervorgeht, viele Jahre mit Entwürfen für die Organisation von „Eisenstadt" für die nächste Generation beschäftigt. Unter den Kriegsverhältnissen war es aber unmöglich, irgend eine endgültige Entscheidung zu treffen, und er setzte daher seine Schwester Frieda, die als engste Mitarbeiterin seine Pläne und Absichten kannte, als Universalerbin ein und hinterliess ihr damit auch die Last schwerwiegender Entschlüsse. Bei den wirren Verhältnissen, die in Österreich und insbesondere im Burgenland, das in der russischen Zone lag, herrschten, hat es einige Jahre gedauert, bis sich ein klares Bild der Lage ergab. Frieda Löwy ist bei ihren Bemühungen um Klärung und bei der Durchführung der notwendig gewordenen Massnahmen von ihrer Nichte Therese Regenstreif tatkräftig unterstützt worden. Es ergab sich, dass die alte Firma Leopold Wolfs Söhne, deren Einkünfte die materielle Grundlagen von „Eisenstadt" gebildet hatten, nur noch aus kahlen Mauern und leeren Kellern bestand, dass das lebenswichtige Absatzgebiet und aller Besitz jenseits des Eisernen Vorhangs verloren waren und dass Sandor Wolf der Letzte der Familie war, der die notwendigen Erfahrungen und Fachkenntnisse hatte, die für einen Wiederaufbau unerlässlich waren. Dazu kam, dass die überwiegende Mehrzahl der Familienmitglieder nicht mehr an ihre früheren Wohnorte zurückkehren wollte. Von den 68 Mitgliedern, die die Familie zur Zeit der Vertreibungen zählte, leben heute nur drei Frauen in Wien, die aus dem kommunistischen Ungarn entkommen konnten.

Wie ihr Bruder Sandor hing auch Frieda Löwy mit ihrem ganzen Herzen an „Eisenstadt", das auch ihr Lebenswerk gewesen war. Aber sie war eine Realistin. Sie sah, dass es nicht mehr möglich war, das Familienzentrum ihres Vaters wiederzubeleben und dass „Eisenstadt" nur noch in ihrem kleinen „Haus Wolf" am Carmel lebte. Es blieb nur Liquidation übrig. Sie war weit über siebzig Jahre alt, als sie noch zwei Reisen nach Wien unternahm, um die nötigen Schritte einzuleiten und die leere Hülle von „Eisenstadt" zum letzten Male zu sehen.

Sie lebte als Mittelpunkt ihrer Familie am Carmel, von Möbeln, Bildern und Vitrinen voll alter Familienandenken aus Eisenstadt umgeben, besucht von Nichten und Neffen aus Übersee und von den alten Freunden und Bekannten. Sie sah die neue Familiengeneration von Sabres heranwachsen und die alte Generation verschwinden. Sie war die letzte der Kinder von Ignaz und Hermine Wolf. Sie starb, in ihrem siebenundachzigsten Lebensjahre, am 11. Juli 1963. Mit ihr endete das Haus Wolf.

Die Stürme unserer Zeit haben auch von dieser Familie ihre Opfer gefordert. Zwei der Enkel, Ernst Braun (1891—1915) und Paul Gomperz (1898—1917) fielen im Ersten Weltkrieg. Grete Back, geb. Braun (1889), ist

im Ghetto von Lodz verschwunden. Rosa Schmidek, geb. Schleiffer (1885), ihr Mann Jenö (1879) und ihr zehnjähriger Enkel Endre Nay wurden von den Nazis in Budapest ermordet. Elisabeth Nay, geb. Simon (1908), die Tochter von Rosa Schmidek aus erster Ehe, starb im Konzentrationslager Ravensbruck. Felix, das einzige Kind von Elek und Elisabeth Wolf, ist als ungarischer Zwangsarbeiter verschollen.

Die Geschichte der Familie Wolf ist die typische Judengeschichte, die sich unzählige Male durch die vielen Jahrhunderte hindurch wiederholt hat.

Die Nachkommen von Wolf Jeiteles standen wieder dort, wo der Ahnherr 260 Jahre früher gestanden hatte. Sie waren Flüchtlinge, die von neuem anfangen mussten. Von „Eisenstadt" ist nichts mehr vorhanden. Die Wolf-Häuser sind grösstenteils niedergerissen, um für den Neubau des Burgenländischen Landesmuseum Platz zu schaffen, auch im alten Ghetto hat der Abbruch von Häusern begonnen, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis dieses historische Denkmal verschwunden sein wird. Der „Tennisplatz" ist in den Besitz einer katholischen Organisation gelangt, die dort ein Jugendheim errichten will. Das ist der einzige Lichtblick in diesem düsteren Bilde. Dieses schöne Stück Land wird so den gleichen Zwecken dienen, für die es Ignatz Wolf vor 70 Jahren für seine Enkel erworben hat.

Die grösste Gruppe von Familienmitgliedern lebt heute in Israel. Die ältere Generation hat noch „Eisenstadt" erlebt, die Jungen sind im Lande geboren und aufgewachsen. Sie kennen „Eisenstadt" nur aus den Erzählungen ihrer Eltern. Für sie ist es ein etwas schwer verständliches schönes Märchen von einem verschwundenen Zaubergarten. Ihre Heimat ist Israel, eine Heimat, die, anders als „Eisenstadt", das immer nur gab, auch fordert, sehr viel fordert, selbst das Letzte. Aber sie wissen, dass Heimat nur das ist, was man selber schützen kann.

*Dr. Alphons A. Barb (London)*

# EIN GHETTO IN ÖSTERREICH

## EIN JAHRZEHNT VOR DER KATASTROPHE

### 1. DAS GHETTO

Eisenstadt, die Hauptstadt des österreichischen Burgenlandes, als der Sitz prachtliebender Esterhazyscher Hofhaltung einst kultureller Mittelpunkt, dann Generationen lang durch Ungarns Magyarisierungs- und Zentralisierungsbestrebungen zum bedeutungslosen Dorf herabgedrückt, jetzt wieder mächtig aufstrebend, kann in seinen Mauern- oder richtiger ausserhalb derselben — dem kulturgeschichtlich Interessierten ein Stück wohlkonservierte und lebende Vergangenheit zeigen, das in Europa vielleicht heute nicht mehr seinesgleichen hat. Ausserhalb der Mauern, zwar direkt anschliessend an die Freistadt und Landeshauptstadt, aber verwaltungstechnisch als autonome „Grossgemeinde Unterberg-Eisenstadt", mit 31 Häusern und 322 Seelen, liegt hier ein jüdisches Ghetto, lebend, handelnd und sich selbst verwaltend, wie wir es sonst nur mehr in Büchern antreffen.

Das Eisenstädter Ghetto ist nicht uralt. Zwar siedelten Juden nachweisbar schon im 14. Jahrhundert in Eisenstadt, aber an anderen Stellen der Stadt, mehrmals vertrieben und wieder zurückkehrend. 1671 entstand die heutige Judengemeinde auf dem vom Fürsten Esterhazy zur Verfügung gestellten Grunde „Am Berg" in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Zweieinhalb Jahrhunderte sind seither vergangen, aber in diesem Vierteljahrtausend ist fast alles beim alten geblieben. Überdies waren ja auch schon bei der Gründung Einrichtungen und Gebräuche, mit denen man sich niederliess, uraltes Traditionsgut. All dies wurde dann nach den Krisen des Kuruzzenrummels von dem „kaiserlichen Oberhof- und Kriegsfaktor" Samson Wertheimer, *„Landesrabbiner von Ungarn"* zu einer festen und lebensfähigen Organisation der Gemeinde verbunden und so glaubt man oft durch die durchsichtige Gegenwart in Jahrhunderte des fernen Mittelalters zurückzublicken.

Heute noch, wie ursprünglich, besteht das Ghetto nur aus zwei Gassen, der *„unteren"* und der *„oberen"* Gasse, die zusammen einen rechten Winkel bilden. Am Treffpunkte der beiden Gassen und am Eingange der „unteren" kann durch je zwei Torpfeiler das Ghetto betreten und verlassen werden; an Sabbath und Feiertagen schliesst eine eiserne Kette bei dem unteren, eine Gittertür bei dem oberen Eingange die Strasse für jeden werktäglichen Wagenverkehr ab: Nicht nur die jüdische Bevölkerung ruht, auch fremdes Fuhrwerk darf die Feiertagsstille des Ghettos nicht stören. Die *„obere Gasse"* findet ihr Ende in einer Quermauer, durch die eine Türe zum Friedhof führt. Einen ganz eigenartigen Eindruck hinterlässt, besonders an sonnigen Sommertagen, das unter hohem Gras fast verdeckte Gewirr von einfachen, niederen Steinen, umgeben von der weissen Friedhofsmauer. Hier liegen in bescheidener Einförmigkeit, die kein prunkvolles Hervortreten einzelner Gräber gestattete, die Vorfahren in ungestörter Ruhe. Ein einziges Grab ist durch eine schmucklose Umfriedung ausgezeichnet. Hier ruht der sagenumwobene *erste* Rabbiner der Gemeinde nach ihrer Neubegründung, *„Mhram Asch"* (ASCH, die hebräische Bezeichnung für Eisenstadt, abgekürzt aus A isen SCH tadt). Die Umfriedung seines Grabes ist weniger als Auszeichnung gedacht, denn als ein Behelf zur leichteren Auffindung des Grabes, an das die Bevölkerung in Zeiten der Not wie an das eines Heiligen pilgert. Der Geist dieses Toten gilt als mächtiger Fürsprecher und manche Legende wird von seiner Hilfe erzählt. — Weiter draussen, am Hange des Leithagebirges liegt der viel grösser angelegte neue Friedhof.

Einfach im Aussehen wie der alte Friedhof ist auch der Tempel, ein an der Stelle der aus dem 17. Jahrhundert stammenden alten Synagoge vor etwa hundert Jahren errichteter Neubau, der nur durch seine hohen, weiten Fenster und die ruhige Fassade auffällt. Dafür enthält sein Inneres wertvolle Kunstschätze. Zahlreiche kunstvoll und kostbar gestickte Vorhänge für die Bundeslade und Umhüllungen der Thorarollen — für die verschiedenen Feste wechselnd im Jahresablauf zu verwenden, silberne Behänge und Kultgeräte, Becher, Schüsseln und Krüge aus den verschiedensten Stilperioden bilden eine kleine Schatzkammer jüdischer Kunst; besonderes Interesse verdient vielleicht ein hoher Glasbecher, der in farbiger Malerei die realistische Darstellung eines Leichenzuges aus alter Zeit trägt. Sehenswert sind auch die kunstvoll getriebenen Bronzelampen. Eine kleine, stimmungsvolle Privatsynagoge befindet sich im sogenannten Wertheimerhaus, jetzt Zentralstelle der jüdischen Weingrossfirma Wolf; hier wohnen die Wolfschen Familienmitglieder und ihre Freunde den Festgottesdiensten bei.

Die Häuser des Ghettos weichen äusserlich kaum vom Typus kleinstädtischer Häuser der letzten zwei Jahrhunderte ab. Jüdisches Gepräge erhalten sie nur durch das Wappenzeichen der Waschschüssel und Kanne, das am Schlussteine des Torbogens öfters die Häuser der Familien bezeichnet, die dem Priesterstamme Levi angehören. Eher kommt das Ghettomässige der Häuser innen zum Ausdruck. Um die kleinen, engen Höfe, die zeigen, wie sehr der beschränkte Raum ausgenützt werden musste, drängt sich ein Gewirr von An-, Um- und Zubauten, zahlreiche getrennte Auf- und Zugänge führen in verschiedene Teile desselben Hauses. Ursache davon ist, dass viele Häuser mehrere Besitzer hatten — und auch heute noch haben — oft wohnten bis zu einem halben Dutzend *„Hausherren"* in einem der kleinen Bauten: Die Zahl der Häuser im geschlossenen Ghetto war beschränkt, während Grundbedingung für die Ansässigkeit der Familie ein Hausanteil, wenn auch noch so klein, war.

Dieser, aus starrem Festhalten an Bestimmungen entsprungenen Unterteilung der Häuser in kleinsten Einzelbesitz steht ein ganz grosszügiges Zusammenfassen gegenüber: Das ganze Ghetto, privatrechtlich endlos unterteilt, bildet sakralrechtlich nur einen Hof, als dessen Wahrzeichen und Eingang ein Torbogen, „Eruw" (deutsch: Vereinigung) genannt, einige Häuser vom un-

teren Eingang zum Ghetto entfernt, die Zugangsgasse überspannt. Auch für diese Einrichtung ist der Grund strenge Beobachtung des Gesetzes: Die starren Bestimmungen der Feiertagsruhe erlauben bestimmte Tätigkeiten — z.B. das Tragen von Gegenständen — nur innerhalb von Haus und Hof. Durch die Zusammenfassung aller Häuser zu einem Hof fallen nun die lästigsten Auswirkungen dieses Gesetzes weg, man kann nun doch wenigstens vom Haus in die Gasse bzw. über die Gasse und zurück Dinge bringen und sich mit einiger Freiheit bewegen. Ein weiteres Symbol der geschilderten „Vereinigung" des ganzen Ghettos zu einem Haushalt bildet der in einem Exemplar überlebensgross gebackene Osterkuchen, zu dem alle Haushalte der Gemeinde beisteuern und der, ebenso wie der gemeinsame Torbogen, auch „Eruw" genannt wird.

Eine andere Eigenheit des Ghettos ist es, dass fast jedes Haus, trotz des beschränkten Raumes, seine gemauerte „Sukkah" hat. Für das Laubhüttenfest (Sukkoth) schreibt das Gesetz, zur Erinnerung an das luftige Kampieren in der Wüste nach dem Auszug aus Ägypten, einige Tage lang ein Hausen in „Laubhütten" vor. Die gemauerten Laubhütten sind Räume der Häuser, deren Decke abhebbar ist und die für jene Festzeit mit Tannenreisig und Laubwerk, das dazu christbaumartig mit buntem Papier, Flitterwerk, Früchten und Blumen garniert ist, gedeckt werden. Noch eine unauffällige Eigenheit mag der Beobachter der Ghettohäuser bemerken: An den hölzernen Haustoren befindet sich ein Stück Eisenblech angenagelt, das deutlich Spuren von Hammerschlägen aufweist. Auf dieses Blech (das ungeschützte Holz der Türe würde wohl mit der Zeit Schaden nehmen) schlägt zweimal im Tage, unmittelbar vor dem Morgen- und Abendgottesdienst, der Gemeindediener, indem er von Haus zu Haus seinen Rundgang macht, mit seinem Hammer drei Schläge, die den Ghettobewohner in den Tempel „zur Schul" rufen. Ein primitives und altes Äquivalent des kirchlichen Glockengeläutes, das ebenso wie dieses auch den Tod eines Gemeindemitglieds verkündet: Fehlt von den üblichen drei Hammerschlägen einer, so heisst das, dass einer aus der Gemeinde fehlt, dass in einem Hause ein Toter liegt.

Viele solche ehrwürdige Gebräuche, vieles auch, was eher Aberglaube oder profanes Brauchtum ist, lebt noch heute in diesem Ghetto, wenngleich auch manche interessante Übung schon im Aussterben begriffen ist und nur mehr aus den Erinnerungen älterer Leute rekonstruiert werden kann. Nicht alle dieser Gebräuche sind rein jüdischer Herkunft, oft vermischt sich Jüdisches mit Fremdem zu merkwürdigen, schwer erklärbaren Absonderlichkeiten. Schon oben wurde auf den bunten Schmuck der Sukkoth-Hütte hingewiesen, der an den Christbaum erinnert. Wenn zum Beispiel am letzten Tage des Osterfestes, des Festes der „ungesäuerten Brote" ein Strohmann verfertigt wird, der unter dem Namen „Chomeziger Borchu" von den Kindern jubelnd umhergetragen und früher verbrannt wurde, so scheint da der in Mitteleuropa so weitverbreitete Brauch des „Winteraustreibens" zu stecken, obwohl der Name „Chomeziger Borchu" etwa bedeutet, dass jetzt, nach dem Schlussgebet des Feiertages wieder gesäuertes Brot ins Haus darf. Deutlich ist jüdischer und deutscher Brauch in der Einrichtung des „Gemeindebocks" verbunden, an den sich alte Leute noch erinnern können. Talmudische Gesetzesauslegung führte dazu, dass ein Ziegenbock, der unter gewissen Voraussetzungen im Ghetto geboren wurde, nicht geschlachtet werden durfte. Er galt als sakrosankt und weidete meist ungehindert am Friedhof. Soweit ist dieser Brauch wohl jüdisch und war früher auch in anderen Gemeinden zu finden. So beschreibt Klemens Brentano in seinem satyrischen Märchen vom Schneider Siebentot, wie die Amsterdamer Juden zur Verteidigung ihrer Gasse gegen die Schneider einen „grossen alten Sündenbock" (auch diese biblische Idee spielt hier wohl ihre Rolle) „vom Judenfriedhof" herbeiholen. Wenn aber in Eisenstadt am letzten Tage des Osterfestes wieder die Jugend diesen Bock mit Kleidern, Blumen und Bändern, wohl auch mit einem Hute phantastisch aufputzte, steckt dahinter sicherlich auch der deutsche Brauch der „Gmoas- oder Habergeiss" oder noch eher der „Weinberggeiss", die auch im burgerländischen Volksbrauch stellenweise noch fortlebt. Dieses aufgeputzte Untier jagte dann die Jugend des Eisenstädter Ghettos mit Hallo durch die beiden Gassen.

Ich habe hier bei einzelnen nicht rein rituellen Gebräuchen ausführlich verweilt, weil gerade diese leider schon im Aussterbezustand sind. Die zahlreichen Gebräuche, die sich an die religiösen Vorschriften und vor allem an die Feste des Jahres anschliessen, leben ja wohl, wenn auch einfacher und farbloser im orthodoxen Judentum der nahen Grosstadt Wien weiter. Was den Sitten des Eisenstädter Ghettos einen besonderen Reiz verleiht, ist eben das eigenartig frohfarbige Bild, das sich aus den zwei Komponenten eines kleinen autonomen Landstädtchens in deutschem Volksgebiet und dessen unvermischt jüdischer Bevölkerung ergibt. Freilich macht sich Abwanderung alter Eisenstädter Familien nach Wien und der nivellierende Einfluss der nahen Grosstadt schon bemerkbar. Die Aufhebung der Autonomie des Ghettos und Eingliederung in ein Gross-Eisenstadt wurde in letzter Zeit mehrfach erörtert, stiess aber auf entschlossenen Widerstand, an dessen Spitze der Weingrosshändler und heimatliebende Altertumsfreund Alexander (Sándor) Wolf kämpft. Eine solche Aufhebung wäre wohl das Ende des Ghettos und die heute uns hier noch lebendig entgegentretende Vergangenheit würde bestenfalls zum toten Museum.

## 2. DAS WOLF-MUSEUM

Kein totes, sondern ein ganz eigenartig lebendiges Museum ist diese Privatsammlung, die, zum Unterschied von dem als modernes Lehr- und Forschungsinstitut erst 1926 gegründeten burgenländischen Landesmuseum in ihrer organischen Einheit die Persönlichkeit ihres Schöpfers widerspiegelt. Überquellende Mannigfaltigkeit der Kulturkreise, weit ausgreifend und doch wieder in Heimat und Familientradition verwurzelt, bietet dieses Museum dem Besucher ein Erlebnis, das nicht leicht seinesgleichen finden kann.

Die Familie Wolf, als Weinhändler seit dem 18. Jahrhundert in Eisenstadt ansässig und schon durch diesen Beruf mit Boden, Bauern und Wirtschaftsbürgern enge verbunden, führt Familientradition und Weingeschäft bis in die Gegenwart ununterbrochen von Vater auf Sohn weiter. Wenn dem unverheiratet gebliebenen Sammler bis in die allerletzte Zeit noch die greise Mutter, in unglaublicher Geistesfrische eine verehrungswürdige Gestalt patriarchalischen Patriziertums, zur Seite stand, mag auch das die lebendige Gebundenheit an alte Vergangenheit gefördert haben. Treue zur Heimat und zur eigenen Vergangenheit sind es, in denen Sándor Wolf und seine Sammlung ihre Eigenheit finden. Bezeichnend war sein Verhalten in der Zeit des Kommunismus, die auch das westungarische Eisenstadt mitmachte. Mit der Enteignung des Privatbesitzes wurde auch das Wolf-Museum als öffentliches Eigentum erklärt und der bisherige Besitzer (erfreulicherweise mit doppelten Lebensmittelrationen als *„geistiger Schwerarbeiter"*) zum Direktor bestellt. Als ihm aber gleichzeitig auch die Verwaltung der esterhazyschen Kunstsammlungen angeboten wurde, lehnte Wolf es ab, Verfügungen über den Besitz desselben Fürsten zu treffen,

dessen Schutzjuden seine Vorfahren gewesen waren. Nichts wäre irriger, als hierin loyale Ergebenheit gegenüber dem Fürstenhaus zu sehen; die Wolfs hatten damals mit den Esterhazys schon manchen Streit und Prozess ehrlich ausgefochten. Es war das taktvolle Vermeiden einer Dissonanz mit der eigenen Vergangenheit. Ebenso, als ihm wiederholt angetragene Titel und Ehrenzeichen zurückgewiesen wurden, war auch dies durchaus nicht Bescheidenheit. Er fühlte sich stolz als der Kaufmann und Weinhändler, wie seine Vorfahren, und sah in jenen Dingen Ehrungen, die wohl den Beamten in den Augen seiner Kollegen, nicht aber ihn, den freien Mann, vor sich selbst erheben konnten.

Den Anstoss zu Sándor Wolfs Sammeltätigkeit hatte die Entdeckung einer römischen Villa bei Eisenstadt gegeben, deren Fundamente er auf eigene Kosten ergraben liess und deren verhältnismässig reiche Fundausbeute, in einem Raume seines Hauses ausgestellt, zur Keimzelle seines Museums wurde. Andere Grabungen in der Gegend und Zufallsfunde vermehrten die Sammlung. Von Reisen in den Mittelmeerländern brachte Wolf Antiken mit, die gewisse Vergleiche mit den Vorzeitfunden seiner Heimat erlaubten. Eine zufällige Bekanntschaft mit dem erfahrenen Ausgräber und Archäologen Oberst Max von Groller, die bald zum festen Freundschaftsbunde wurde, gab neue Impulse. In den Jahren vor dem Kriegsausbruch in 1914 wurden unter Grollers Leitung für Wolf eine Reihe erfolgreicher und richtunggebender archäologischer Grabungen in der Eisenstädter Umgebung durchgeführt, zu denen nach Kriegsende und Grollers Tod kleinere Ergänzungsuntersuchungen, so auf den hallstattzeitlichen Höhensiedlungen bei Eisenstadt, Donnerskirchen und Purbach kamen.

Das von archäologischer Seite her geweckte Sammelinteresse Wolfs wandte sich sehr bald auch anderen —insbesondere von der Vernichtung bedrohten — Gegenständen der heimischen Vergangenheit zu. Vor allem trachtete er jene Denkmale der alten Zünfte, die noch in Eisenstadt und Umgebung sich bei verschiedenen Gewerbetreibenden vorfanden, für seine Sammlung zu erwerben. Sein Interesse für die alten Bauten der Stadt brachte in die Sammlung verschiedene ausgeschiedene Bauteile mit Gittern, Fensterkörben, steinernen Fensterrahmen, Aufsätzen, Statuen und Türen, Bauteile, die nicht museal magaziniert, sondern organisch einem zum Museum sich entwickelnden Hause eingegliedert wurden, das an den Wolfschen Wohnkomplex anschloss. Bald reichten die Räume des in das 17. Jahrhundert zurückgehenden alten Bürgerhauses nicht mehr aus; Mansarden und Terrassen wuchsen nach oben, Bibliotheksräume und Kunstsammlungen griffen in allmählichem Übergang auch auf den Wohnkomplex über und bildeten einen fast selbstverständlichen Übergang zum Wolfschen Elternhaus auf der anderen Seite, in dem noch in einer pietätvoll ungestörten Welt aus Empire und Biedermeier die greise Mutter lebte.

Der Kleinkunst des Alltags von einst wandte sich eine besondere Neigung des Sammlers zu. Eiserne Schlösser und Türbeschläge, Küchengerät und Keramik, Hausrat und Arbeitswerkzeug, das frühere Zeiten liebevoll verziert hatten, sammelten sich an. Den im Beruf freudig arbeitenden Weinhändler interessierte natürlich auch jedes Gerät, das mit Weinbau, Kellerwirtschaft und Binderei zusammenhing, kunstvoll geschnitzte Fassböden, Fassbinderhobel, Zierflaschen, Aushängeschilder und Weinpumpen.

Parallel mit einer erfolgreichen Aktion zur Rettung und Publizierung von Archivalien, Grab- und anderen Denkmalen der alten Eisenstädter Judengemeinde sammelte Wolf jüdische Altertümer der eigenen Familie, der weiteren Heimat — soweit sie nicht in öffentlichem Besitz genügend gesichert waren —, der jüdischen Diaspora und selbst aus Palästina, wohin ihn Reisen geführt hatten.

Ähnlich wie klassische Antiken als Vergleichsmaterial der Sammlung lokaler Bodenfunde eingefügt worden waren, entstand als Rahmen des heimischen Kunstgewerbes eine bedeutende kunsthistorische Sammlung, deren Bestand aus gelegentlichen Erwerbungen und Wiener Auktionen planvoll und ständig erweitert wurde. Das vollständige Getäfel eines gotischen Zimmers der Meraner Gegend, Holzplafonds zweier gotischer und eines Renaissancezimmers wurden erworben, die so ausgestalteten Räume im Stile der Zeit möbliert Neue Impulse als Heimatsammlung hatte die Sammlung durch die Entstehung des Heimatbegriffes „Burgenland" erhalten. Erinnerungen an berühmte Persönlichkeiten, die aus diesem Grenzland hervorgegangen waren oder hier länger gewirkt hatten, wurden zusammengetragen. Briefe, Porträte, Spitzen der berühmten, aus Eisenstadt stammenden Tänzerin Fanny Elssler waren schon vor dem Krieg vorhanden gewesen. Jetzt kamen Erinnerungen an die beiden Hyrtl (der berühmte Anatom und der Kupferstecher), die Maler Kerpel und Mayr, die Musiker Liszt, Hummel, Joachim, Weigl, Goldmark, den Freiheitskämpfer Bizonfy u.a.m. hinzu. Als letzter Erfolg konnte der Sammlung ein „Haydnzimmer" mit Manuskripten, Musikalien und Porträten des Meisters angeschlossen werden. Wertvolle Dienste leisteten der Sammlung die ordnende Frauenhand der früh verwitweten Schwester Sándor Wolfs, Frau Frieda Löwy, und das reiche Detailwissen um die heimische Vergangenheit des Ödenburger Kunst- und Lokalhistorikers Dr. A. Csatkai.

Und nun wollen wir noch zu einem flüchtigen Rundgang durch das *„Wolfmuseum"* aufbrechen, etwa wie die zahlreichen Tagesausflügler nach Eisenstadt einen solchen selten aus ihrem gedrängten Programm auslassen. Vom Schlossplatz bergauf durch den anmutigen Schwibbogen des „Eruw" führt der Weg zum Rande des Ghettos. Hier liegt das Museum gegenüber dem alten Geschäftshause der Weinfirma, während sich durch das ganze umgebende Gebiet unter der Erde die romantische Unterwelt der ungeheuren Kellereien ausdehnt. Schon das Äussere des Museumstraktes, aus Stilornamenten, Gitterwerk, plastischem Schmuck. Tür- und Fensterumrahmungen verschiedener Epochen und doch harmonisch zusammengesetzt, verkündet etwas von dem bunten Inhalt. Klopfer und Glockenzug am Haustor dienen der Anmeldung, während ein prächtig geschmiedetes Steckschild ein kleines Weinfass über unseren Häuptern baumeln lässt. Wir durchschreiten zwei kleine malerische Arkadenhöfe, flankiert von römischen Grabsteinen und Architekturresten, geschnitzten Fassböden und altem Schmiedeeisengerank, mit dem um die Wette Efeu und bunter Blumenschmuck zu dem Stückchen blauen Himmels über uns drängen. Über Steinschwelle und Ziegelpflaster aus dem römischen Eisenstadt, durch ein Zimmerchen mit Versteinerungen aus dem Leithagebirge, betreten wir die reiche prähistorisch-römische Sammlung. Ein Nebenzimmer zeigt uns u.a., wie in Beleuchtungsgeräten, in Küchenmörsern und Bügeleisen, im Unscheinbaren des Alltags, Kunst und Stilgefühl vergangener Zeitperioden zum Ausdruck kommen. Ein Raum kirchlicher Kunst schliesst sich an, wieder mit bemerkenswerter Betonung des oft Unbemerkten: reizvollste Mannigfaltigkeit der Weihwasserbehälter und anderer Keramik. Zunftaltertümer füllen den nächsten

Raum, Truhen und Krüge, Archivalien, Siegelstöcke und Arbeitswerkzeug, eine Seitenkammer führt uns in eine Fassbinderwerkstatt, eine andere enthält ausschliesslich Schmiedeeisen, Schlüssel, Schlösser und Beschläge von der Römerzeit, Gotik und Renaissance bis in unsere Zeit. Ein Küchenraum mit offenem Herd schliesst sich an; volkstümliches Küchen- und Wirtschaftsgerät vergangener Jahrhunderte sehen wir, ein in Holz geschnitztes Märchenreich zeigt uns die Fülle der alten Lebzelterformen. Dann über eine steinerne Arkadenstiege ins nächste Stockwerk! Ein „Theaterzimmer" mit Marionetten und Kulissen, Theaterzetteln und Druckschriften. Die ruhmvollen Namen des Burgenlandes springen an einzelnen Reliquien in die Augen. Am Ladenpult einer Alt-Wiener Geschäftseinrichtung aufgelegte Erstdrucke Haydnscher Kompositionen leiten ins *„Haydnzimmer"*. Verwirrende Pracht von Brokaten und Messgewändern in und um reich verzierte Barockschränke füllt den nächsten Raum, den eine in warmen Farben bemalte Holzdecke überspannt. Dann — bescheiden und eindringlich, gleichsam Freytags „Soll und Haben" entstiegen — die Einrichtung des alten Büros der Wolfschen Weinfirma. Hier bunt hineinkomponiert ein Lob des Weines in unerschöpflichen Variationen, in Büchern und Urkunden, altgriechischen Münzen und skurril geformten Glasflaschen, auf verschiedenstem Gerät aus Ton, Holz und Metall. Weiter schreiten wir durch den gotischen Wohnraum. Angefangen von den Holzverschalungen an Wänden und Decke bis zu den bemalten Glasfenstern, der strengen Holzplastik einer Pietà und dem einfachen Tongeschirr am Fensterbrett einheitlich gesammelter Ausdruck einer Zeitperiode, aus deren weihevollem Dunkel uns ein Schritt über die nächste Schwelle in ein heiter-wohnliches Biedermeierzimmer führt, das *„Elsslerzimmer"*, nach den hier vereinigten Erinnerungen an die Tänzerin so genannt. Zwei Zimmer mit jüdischen Altertümern, Kultgerät und Schriften, Münzen und Bildern schliessen an. Bibliotheksräume, in denen zwischen alten und neuen Werken Inkunabeln und Prachteinbände, Volks- und Kleinkunst, prächtige Kachelöfen und einige ausgesuchte Gemälde sich einfügen, bilden den Übergang zu den Wohnräumen des Hauses. Einige eindrucksvolle spätantike Mumienporträte aus Ägypten, photographische Aufnahmen von Wolfs weiten Reisen (von der letzten Reise nach Brasilien erzählt ein kleines Kabinett mit Reiseandenken) schmükken die Gänge. Eine gotisch verzierte Holzstiege führt an Truhen, Plastik, Gitterwerk, Laternen und verzierten alten Ofenkacheln vorbei zur Mansarde hinauf. Barock und Biedermeiermobiliar, altburgenländische Keramik, Kinderspielzeug und medizinisches Gerät, Erinnerungen an das Revolutionsjahr 1848 und an die Napoleonischen Kriege plaudern und erzählen von allen Seiten, bis wir wieder in einer gotisch getäfelten Stube stehen, einer Wirtsstube mit Weinschank und gemütlichem Tisch im Butzenscheibenerker, an der Wand u.a. auch die älteste Ansicht von Eisenstadt aus gotischer Zeit.

Öffnen wir dann die schwer beschlagene Eisentüre, so stehen wir plötzlich im hellen Sonnenlicht, hoch oben auf der Terrasse, und blicken über Schornsteine und die Türmchen des Esterhazy-Schlosses, über den Schlosspark zu den bewaldeten Höhen des Leithagebirges und auf das neue Eisenstadt, eingebettet in weitausgedehnte Weingärten, auf deren Ertrag Wohlstand und Kultur dieser Gegend zum grossen Teil beruhen. Und wenn unsere Besuchergruppe vielleicht zum engeren Bekanntenkreis S. Wolfs gehörte, mögen wir wohl seiner Einladung folgend von den höchsten Höhen des Hauses in die tiefsten Tiefen unterhalb desselben zu einer feuchtfröhlichen Kellerpartie hinabsteigen.
*(Geschrieben Eisenstadt 1928)*

## II. ...UND HEUTE — VIER JAHRZEHNTE NACH DEM ENDE

### 1. DAS GHETTO

Unterberg-Eisenstadt ist heute in die Freistadt Eisenstadt, Landeshauptstadt des nach 1945 neuerstandenen österreichischen Burgenlandes eingemeindet. Das eiserne Gittertor mit seinen beiden Steinpfeilern am oberen Eingang des einstigen Ghettos ist verschwunden, von den beiden Pfeilern, die die Kette am unteren Eingang hielten, steht nur mehr einer. Verschwunden ist auch die ganze linke Häuserzeile der „oberen" Gasse; sie wurde für die Erweiterung des angrenzenden Spitals der Barmherzigen Brüder abgebrochen. Damit verschwand auch das als Beth-Hamidrasch dienende einstige Armenhaus mit seinem malerischen Arkaden-Stiegenaufgang. Die Ruine der 1939 ausgebrannten Synagoge wurde niedergerissen und an ihrer Stelle ein Bürohaus errichtet. Nur wenige der ehemaligen Judenhäuser zeigen noch so ziemlich das alte Aussehen. Das sogenannte Wertheimerhaus, einst Zentrale der Wolfschen Weinhandlung, ist jetzt Zentrale des Burgenländischen Rot-Kreuz-Verbandes. In seinem geräumigen Komplex versteckt hat sich der Wertheimertempel, einst Privatsynagoge der Wolfschen Familie, unzerstört erhalten. Unbehelligt blieb auch der alte Judenfriedhof, der rechtzeitig unter staatlichen Denkmalschutz gestellt worden war. Er ist freilich stark von Gras und Unkraut überwachsen, und es ist schwer, die einzelnen Gräber festzustellen, deren Inschriften glücklicherweise detailliert von B. Wachstein und S. Wolf veröffentlicht vorliegen. Auch die verschwundenen Bauten und Kunstschätze des Ghettos sind noch in dem 1932 erschienenen Band XXIV der Österreichischen Kunsttopographie eingehend verzeichnet und beschrieben worden. Der neue Friedhof, geräumig angelegt um für Generationen zu dienen, war noch 1938 nur zu einem kleinen Bruchteil belegt und hat seither nur wenige zusätzliche Gräber aufgenommen. Hier wurden 1967 aus Massengräbern bei Zurndorf exhumierte 130 jüdische Opfer des Dritten Reiches in einem gemeinsamen Grab feierlich beigesetzt. Aber auch dieser Friedhof macht sonst einen recht verwahrlosten Eindruck, obwohl nach 1938 mutwillig beschädigte oder umgeworfene Grabsteine meist wieder hergerichtet wurden. Totenhalle und Friedhofswärterwohnung sind eine verlassene Ruine. Von der einst zahlreichen jüdischen Bevölkerung Eisenstadts sind nach 1945 nur drei Familien zurückgekehrt — ihre Geschäfte und Wohnungen liegen ausserhalb des ehemaligen Ghettos.

### 2. DAS WOLF-MUSEUM

Sándor Wolf wurde 1938 von der Gestapo in Wien verhaftet, hartnäckig aber erfolglos zu „freiwilligem" Verzicht auf seine Besitztümer gedrängt, längere Zeit im Polizei-Arrest gefangen gehalten, bis ihm schliesslich zusammen mit seiner Schwester Frieda Löwy die ebenso „freiwillige" Auswanderung nach Palästina gestattet wurde. Seine Sammlung (ihre kunstgeschichtlich wichtigeren Bestände waren ebenfalls noch in dem oben genannten Band der österreichischen Kunsttopographie verzeichnet worden, die volkskundlichen 1935 im XXVI. Band desselben Werkes) wurde mit den Sammlungen des 1926 gegründeten Burgenländischen Landesmuseums vereinigt. Letzteres hatte aus seinem ursprünglichen Komplex in der Rusterstrasse in die Wolfschen Familienhäuser zu übersiedeln und das Ganze hiess *„Landschaftsmuseum Eisenstadt"* und war eine Zweigstelle des „Museums des Reichsgaues Niederdonau", da ja das Burgenland an Niederösterreich und Steiermark aufgeteilt und das Wort „Österreich" verpönt war. Sándor

Wolf erlebte noch in Haifa das Ende des Dritten Reiches und Zusicherung der Rückgabe seines einstigen Besitzes. Es war meinem Nachfolger, Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni gelungen, die Wolfschen Sammlungen klar geschieden von denen des Landesmuseums zu erhalten, und die Schäden, die durch russische Besetzung, Verlagerungen und überhastete Übersiedlungen verursacht worden waren, waren verhältnismässig gering. Mit dem ihm eigenen, ewig jugendlichen Optimismus bereits seine Rückkehr in die Heimat vorbereitend, starb Sándor Wolf am 2. Januar 1946, 75 Jahre alt. Seiner ebenfalls bejahrten Schwester Frieda Löwy fiel als Alleinerbin die schwierige Aufgabe zu, das Schicksal der Wolfschen Sammlungen zu bestimmen. Eine bleibende Rückkehr nach Eisenstadt erschien der alten Dame sehr bald untragbar. Ein Verkauf der Sammlung zusammen mit dem ganzen Wolfschen Häuserkomplex an die Burgenländische Landesregierung wurde zwar, was den letzteren betraf durchgeführt, die Verhandlungen über die musealen Bestände aber zogen sich über ein Jahrzehnt hinaus, ohne dass es zu einer Einigung zwischen den Rechtsanwälten der Erbin (die ja auch das Interesse der anderen noch überlebenden Familienmitglieder wahren sollte) und den Vertretern der Landesregierung kommen wollte. Bei den Regierungsvertretern war auch, abgesehen von der Höhe des geforderten Kaufpreises, die Frage aufgeworfen worden, ob die Eingliederung der gesamten Sammlung, die ja neben dem reichen heimatkundlichen auch so viel nichtburgenländisches Material enthielt, in ein Landesmuseum die hohe finanzielle Ausgabe des Landes voll rechtfertige. Das traurige Ende war das so vieler bedeutender und oft organisch gewachsener Privatsammlungen: Auflösung durch Einzelversteigerung. Nicht mehr bereit, noch länger zu warten, wurde die gesamte Sammlung an das Auktionshaus des Antiquitätenhändlers Dr. Paul Fischer in Luzern in der Schweiz verkauft, der die Landesregierung wesentlich überboten hatte, allerdings unter Rückkauf der dem burgenländischen Boden entstammenden Altertümer sowie später der Judaica-Sammlung — ein Denkmal der jüdischen Vergangenheit Eisenstadts — durch das Land, wobei das Bundesdenkmalamt vermittelnd eingriff. Auch sonst blieben Teile der strukturellen und mobiliaren Bestände im ursprünglichen Wolfschen Museumsgebäude zurück. Dieses malerische Eckhaus bleibt nun so ziemlich unverändert erhalten, während die anschliessenden, durch Bodenfeuchtigkeit und Baufälligkeit leidenden ehemaligen Wolfschen Familienhäuser (darunter auch das Elternhaus S. Wolfs mit den, wenn auch amateurischen, so doch anmutigen klassizistisch-biedermeierischen Deckenfresken und Alkovensäulen des Schlafzimmers), nach unbefriedigenden provisorischen Unterbringungen des Landesmuseums derzeit niedergerissen werden. An ihrer Stelle soll ein modernen Anforderungen entsprechender Neubau für das Landesmuseum an das alte Museumsgebäude angebaut werden.

## EPILOG

In der Emigration arbeitete der österreichische Jude Franz Werfel — seine dramatischen und erzählenden Werke haben ihm einen anerkannten Platz in der Literatur des 20. Jahrhunderts gesichert — an einem Roman, der burgenländisches Judenschicksal im Rahmen detailliert geschilderter authentischer Ereignisse des Jahres 1938 zum Gegenstand hat. Wir finden hier Sándor Wolf, ziemlich durchsichtig verkleidet als J. R. Edler von Weil — gewissermassen adeliges Oberhaupt der Eisenstädter Judenschaft — ebenso wie den aristokratisch-schrullenhaften Fürsten Esterhazy, wir begleiten den typischen Leidensweg eines jungen jüdischen Rechtsanwalts, bemüht, für sich und seine Familie in Eisenstadt eine bescheidene Existenz aufzubauen, gleichzeitig als dekorierter Frontkämpfer des ersten Weltkrieges der monarchistischen Bewegung verbunden, und wir lernen auch die liebenswert absonderliche Figur des Monarchistenführers Oberst Wolf kennen, der ja selbst als Judenstämmling verschrien war (aber nicht mit den Eisenstädter Wolfs verwandt). Mit erstaunlicher Detailkenntnis sind nicht nur Personen und Ereignisse plastisch geschildert; auch das Milieu — sei es nun die erhabene Weite des Eisenstädter Schlossparkes oder die skurrile Enge des Polizei-Gefangenenhauses auf der Wiener Elisabethpromenade — treten lebendig vor unser Auge. Als Franz Werfel 1945 in Kalifornien starb (knapp vier Monate vor dem Tod Sándor Wolfs in Israel) blieb dieser „Versuch eines Romans" — so nennt ihn der Untertitel — unvollendet. Er erschien erst 1954 im 3. Band seiner „Erzählungen aus zwei Welten" im Fischer-Verlag in Druck, unter dem Titel „CELLA ODER DIE ÜBERWINDER". Cella ist der Name der musikalisch hochbegabten, aber kindlich farblos geschilderten Tochter des besagten Rechtsanwaltes. Aber wer sind die „Überwinder"? Für die Leser des Romanfragmentes bleibt die Frage zur Beantwortung offen — vielleicht scheiterte der Autor dieses „Versuches" selbst an der Beantwortung der Frage. Können wir, die wir dieses allzumenschlich-unmenschliche Drama miterlebten, die Frage beantworten?

*(Geschrieben London 1968)*

*Alfred Zistler (Sauerbrunn)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHKREUTZ

Ganz im Osten Österreichs, wo die Ausläufer der Alpen in die ungarische Tiefebene übergehen, inmitten fruchtbarer Felder und ausgedehnter Weinkulturen, liegt in einer sanfthügeligen Landschaft die Marktgemeinde Deutschkreutz. Die rund 4000 Einwohner dieses Fleckens, hauptsächlich Bauern und Arbeiter, gehen ihrer Beschäftigung mit Fleiss und Zufriedenheit nach. Wie eine Gluckhenne thront die Kirche über dem Ort, gleichsam, als wollte sie die Häuser und Menschen unter ihren Schutz nehmen.

Kaum 200 m entfernt, erhob sich noch vor 30 Jahren ein zweiter Sakralbau, der im Ortsbild einen fast ebenso beherrschenden Platz einnahm: die jüdische Synagoge. Diese stellte den religiösen Mittelpunkt einer ansehnlichen Judengemeinde dar, die damals 420 Seelen zählte. Mit der Zerstörung der Synagoge im Jahre 1941 wurden aber auch die Menschen, die zu ihr gehörten, in alle Windrichtungen zerstreut. Ausser einigen noch stehen gebliebenen Häusern erinnert nur mehr ein Gedenkstein an der Stelle, wo die Synagoge stand, daran, dass in diesem Ort Juden gelebt haben.

In den folgenden Zeilen soll versucht werden, die Geschichte der Judengemeinde in kurzen Strichen darzulegen.

## VON DER ANSIEDLUNG BIS ZUR AUSWEISUNG

Das genaue Datum der Ansiedlung der Juden in Deutschkreutz kann wegen der mangelnden geschichtlichen Quellen nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Ende des 17. Jahrhunderts wurden aus verschiedenen Gemeinden des heutigen Burgenlandes die Juden ausgewiesen. Fürst Paul Esterházy nahm die Vertriebenen unter seinen Schutz und siedelte sie auf seinen Gütern an. Auf diese Weise kamen im 17. Jahrhundert 20 Judenfamilien nach Deutschkreutz.[1]

Im Jahre 1697 fand in Deutschkreutz die kanonische Visitation der Pfarre statt. Das hierüber abgefasste kirchenamtliche Dokument berichtet, dass sich damals alle Bewohner des Ortes zum katholischen Glauben bekannten. Aus einer 2 Jahre später an den Fürsten gerichteten Eingabe geht hervor, es habe „die Creutzer Judenschaft" am 18. Feber 1699 mit der Christengemeinde sich verglichen, dass gedachte Juden der Christengemeinde 110 fl. beytragen.[2]

Mit den Juden in Deutschkreutz und Frauenkirchen schloss der Palatin Esterházy im Jahre 1701 folgenden Kontrakt:

Heunt Undter Gesetzter Dato ist auf Hochfürstlichen Herrn Gnädigsten befelch zwischen den Christen in Markt Creuz und der Juden Gemain alda nach follgender Contract auff gericht und beschlossen wordten, als nemlich sind. Von Erste weüllen die Juden 5¼ halbe Christen Hofstädt Heusl an Markht an sich erkauft als sollen Gedachte Juden der Christen Gemain Jährl. als von prima January bris ultimo X bris 1701 von alles und iedes worunter die Robath, Saldathen Speüssen, Pfare, Schull und Wacht Gelt. Item durch märsch und der Gleichen Vorstanden fünff und Neunzig Gulden. Item die Juden Balbirer ödpärte(?) Vüre Guldten zusamben 99 fl. Pahres Geldt und soliches zu St. Georgy u. Michael als halb zu halb Jahre richtig ohne weiteren Einwurff wie in Paren Geldt abführen sollen und müssen, dahin gegen Anderten die Christen Gemain die zu deren obbemelten Hofstädt Häusern Gehörige Grundstuck von Sye allein zugeniessen und aus zuteüllen können, und mögen jedoch Drittens ist die Gemain schuldig auff bedeute heüsl khomt zum Vorzeimer(?) abzugeben nicht weniger ist auch die Weydt dabey, und das seye nach Zweyheüsl Erbauen unter diesen Contract ausser der herrschaftlichen Schuldigkeit verstanden.

Viertens dieses Sto und Vordt zuhalten.

Welche Gemain wider dieses Vergleich handeln würden, solle unnachlessig der Herrschaft dreyhunderth Guldten Pennfahl zu Erlegen Schuldig sein.

Datum Schloss Creutz den Ersten Jenner 1701

L.S. Fr. Rentambt Alda.[3]

Wie rasch die angesiedelten Juden in der neuen Heimat Fuss fassen konnten, zeigt der von Fürst Michael Esterházy am 2. März 1720 gefertigte Privilegiumsbrief.[4] Darin verspricht ihnen die Herrschaft Schutz gegen jede Gewalt. Die Juden werden von allen Abgaben, Einquartierungen und Roboten befreit, sie dürfen Handel treiben und in den herrschaftlichen Gütern hausieren gehen, sowie Gewerbebetriebe führen.

In religiöser Hinsicht garantiert ihnen dieser Privilegiumsbrief weitreichende Selbständigkeit. Es wird darin der Bau einer Synagoge und die Errichtung von Schulen erlaubt. Auch wird ein Grundstück für einen Friedhof bereitgestellt. Sie dürfen die Ehe nach ihrem Ritus schliessen und eine koschere Fleischbank errichten.

Auch auf dem Gebiet der Verwaltung und der Exekutive werden den Juden Vorrechte eingeräumt. Sie haben das Recht, eine eigene Polizei aufzustellen und Geschworene und Richter zu wählen, die nur der Bestätigung der Herrschaft bedurften. Andere haben den Juden keine Befehle und Vorschriften zu machen. (Jüd. Zentralarchiv Eisenstadt.)

Dieser Privilegiumsbrief begründete die grosse Selbständigkeit der Juden in allen Lebensbereichen, trug aber auch wesentlich zu einer gewissen Isolierung und Einkapselung gegenüber der christlichen Bevölkerung bei. Dieser Ghettogeist war bis herauf in die jüngste Geschichte ein hervorstechendes Merkmal der Deutschkreutzer Judengemeinde.

In der Folge trat eine steile Aufwärtsentwicklung der jüdischen Bevölkerung ein. 40 Jahre nach der An-

siedlung war die Zahl der jüdischen Familien auf 95 angewachsen. Daher traten sie an den Fürsten mit der Bitte heran, er möge ihnen den Kauf von 15 Häusern von der christlichen Bevölkerung genehmigen. [5]

Sie blieben aber auch von harten Schicksalsschlägen nicht verschont. Am 17. April 1762 brach ein verheerender Brand im Ghetto aus, der 40 Häuser zerstörte. Der Schaden belief sich auf eine Höhe von 7000 Gulden. [6]

15 Jahre später wurden die Juden wieder von einer gewaltigen Brandkatastrophe heimgesucht. Das Ödenburger Komitatsprotokoll weiss hierüber zu berichten, dass die Synagoge, das Gemeindehaus und Krankenhaus, sowie 62 weitere Häuser abgebrannt sind. Lediglich 2 Häuser blieben erhalten, doch trugen auch deren Besitzer grossen Schaden durch die Löscharbeiten und Plünderungen davon. [7]

Die Juden verloren jedoch durch diese vernichtenden Schläge nicht den Mut und schritten in der ihnen eigenen Zähigkeit an den Wiederaufbau. Die Abkommen von 1701 und 1720 boten ihnen auch günstige Bedingungen. Die Verhältnisse hatten sich offenbar rasch konsolidiert und die weitere Aufwärtsentwicklung konnte zügig voranschreiten.

Am 1. März 1813 schloss die fürstliche Behörde einen neuerlichen Kontrakt mit den Juden ab. [8] Dieser Vertrag verpflichtet die Hausbesitzer zur jährlichen Zahlung von *„Schutzgeld und Gaben"* in der Höhe von 10 fl., für Gemeindemitglieder ohne Hausbesitz war ein Betrag von 6.40 fl. vorgesehen, für Witwen ermässigte sich der Beitrag auf die Hälfte. Die Judengemeinde musste 10 fl. Friedhofszins, 6 fl. Schrankenzins und 10 fl. Fleischbankzins an die fürstliche Herrschaft entrichten.

Dieser Kontrakt legte der Gemeinde auch die Pflicht auf, keine neuen jüdischen Zuwanderer aufzunehmen oder einheiraten zu lassen, ohne vorher die Erlaubnis des Fürsten eingeholt zu haben.

Die Ursache dieser einschränkenden Massnahme scheint in der Sorge der fürstlichen Obrigkeit gelegen zu sein, die Juden könnten sich im Ort zu sehr ausbreiten und an Einfluss gewinnen. Trotzdem schritt die Entwicklung zügig voran. Im Jahre 1911 lebten nach den Angaben des in Sopron erschienenen Reiseführers „Ödenburg und die ungarischen Alpen" 764 Menschen israelitischen Glaubens in Deutschkreutz. [9]

Der Erste Weltkrieg bildete in dieser Hinsicht aber eine merkbare Zäsur. Er riss auch in der jüdischen Bevölkerung des Ortes grosse Lücken. Immerhin waren von 1914 bis 1918 18 Gefallene zu beklagen. [10] Hier die Namen:

| | | |
|---|---|---|
| Adler Leopold | geb. 1886 | Zugsführer |
| Adler Israel | 1892 | |
| Fellner Leopold | 1892 | |
| Frischmann Sigmond | 1889 | |
| Frischmann Jakob | 1892 | |
| Fellner Benö | 1888 | |
| Gerstl Heinrich | 1884 | |
| Moses Max | 1892 | |
| Goldner Leo | 1895 | |
| Moses Moritz | 1889 | Zugsführer |
| Bauer Emanuel | 1892 | |
| Fellner Ignaz | 1890 | |
| Fischer Ignaz | 1886 | |
| Glück Salamon | 1892 | |
| Goldstein Leopold | 1889 | |
| Schlesinger Wilhelm | 1885 | |
| Sinai Bernhard | 1893 | |
| Schwarz Ferdinand | 1893 | Korporal |

1925 lebten nur mehr 435 Juden in Deutschkreutz, 1936 waren es 433 und 1938 bei der Ausweisung 420. [11]

Selbst die Geburtenmatrik zeigt das Spiegelbild dieser rückläufigen Entwicklung. Es gab von 1896 bis 1937 folgende Geburtseintragungen, die stichprobenartig herausgegriffen wurden:

| | | |
|---|---|---|
| 1896 | wurden 28 | jüdische Kinder geboren |
| 1911 | 23 | |
| 1920 | 7 | |
| 1930 | 9 | |
| 1937 | 11 [12] | |

Bis 1938 entsandte die Judengemeinde je Periode 2 Vertreter in den Gemeinderat von Deutschkreutz. Im Sitzungsprotokoll scheinen folgende Namen auf, deren Träger von 1931—1938 Mitglieder des Gemeinderates waren: Dux Wilhelm, Katz Baruch, Katz Samuel Mayer und Bischitz Adalbert. [13]

## JÜDISCHE GESCHÄFTSLEUTE IN DEUTSCHKREUTZ [14]

Beinahe das gesamte Geschäftsleben von Deutschkreutz befand sich vor dem 2. Weltkrieg in jüdischen Händen, mit Ausnahme der Gasthäuser. Die Geschäfte lagen fast durchwegs in der Hauptstrasse (Rausnitzstrasse). Die Besitzer dieser Häuser waren die Juden. Das Warenangebot umfasste Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs, von Lebensmitteln und Südfrüchten über Getreide und Wein bis zu Textilien, Bekleidung und Eisenwaren. Auch von den Dörfern der Umgebung kamen die Leute, um ihren Bedarf zu decken.

Die bekanntesten Geschäfte waren:

Unger Leeb, Getreidehandel und Mehlumtausch, Rausnitzstrasse
Katz Lea, Strickerei, „
Fischer Heinrich, Pferdehandel „
Katz — Hacker, Milchhandel „
Goldschmidt Paula, Jutefabrik, Garbenbänder usw.
Jutefabrik, Garbenbänder usw. Sportplatz
Hacker, Fleischhauer, Rausnitzstrasse
Feigelstock Alexander, Schnittwaren, „
Kohn Helene, Glaserei und Geschirrhandel, „
Brüder Breuer, Gemischtwaren-Grosshandel „
Kohn Isidor, Delikatessen, „
Brandl, Schuhoberteilherrichter „
Gotthard Gerson, Schuhgeschäft „
Kopstein, Schnitt- und Fertigwaren „
Spiegel Lazar David, Weinhandel, „
Spitzer Anton, Viehhandel, Mittelg.
Bischitz Adalbert, Eisenhandlung, Rausnitzstrasse
Dux Wolf, Bäckerei, „
Glück Viktor, Geschirrhandel, „
Gerstl Adolf, Schnittwaren, „
Dux Julius, Bäckerei, „
Blau Jakob, Schnittwaren, Reitschulg.
Gerstl Leopold, Bäckerei, „
Poll, Kurz- und Wirkwaren, „
Fellner Netti, Schneiderin, „
Hacker Itzig, Fleischhauerei, „
Frischmann Leopold, Kaufhaus „
B. Schiff's Söhne Nachfolger:
Bruckner & Spiegel,
Schnapsbrennerei und Essigerzeugung „
Fa. Spiegel Salamon und Ignaz, Spirituosen „

Auch 3 jüdische Ärzte waren tätig: Dr. Joachim Kohn, Dr. Alexander Steiner und Dr. Israel Weiss.

Die Mehrzahl der Bewohner des Ghettos lebten in bescheidenen Verhältnissen. Zwischen ihnen und den Begüterten herrschte aber ein ausgezeichneter Zusammenhalt. Keiner unter ihnen musste wirkliche Not leiden, weil er tatkräftig von den besser Situierten unterstützt wurde.

## JUDENBESITZ IN DEUTSCHKREUTZ IM JAHRE 1938 [15]

| | | | Parz. Nr. |
|---|---|---|---|
| 1. | Goldschmidt Paula und Hugo | Fabriksanlage Spinnerei, Weberei, Feldg. 34 | 1150/2 |
| 2. | Frischmann Leopold u. Maria (Mirjam), Steiner Elias, | Haus, Rausnitzstr. 20 | 257<br>937<br>938<br>939<br>940 |
| 3. | Centraleskomptebank A.G. | Haus, Magazin, Mühlg. | 414<br>19<br>12 |
| 4. | Neumann Irma geb. Schiff, Centraleskomptebank A.G. | Haus, gem. Hof, Rausnitzstr. 46, 48, 50 | 20<br>21<br>22<br>24 |
| 5. | Zaidmann Irma geb. Goldner, | Haus, Rausnitzstr. 36 | 10 |
| 6. | Feigelstock Alexander | Haus, Rausnitzstr. 38 | 11 |
| 7. | Häusler Judith, Adler Ester, Goldner Michael, Julius Bela | Haus, Rausnitzstr. 40, 42 | 15 |
| 8. | Kohn Adalbert und Helene, Kende Jakob | Haus, Hof, Rausnitzstr. 52 | 23<br>24<br>25<br>26 |
| 9. | Feigelstock Gustav, und Hugo, Feigelstock Jolan geb. Goldstein, | Haus, Hof, Garten, Rausnitzstr. 55 | 27<br>28<br>29<br>30<br>38 |
| 10. | Sinai Gisela | Haus, Rausnitzstr. 64 | 31 |
| 11. | Pongratz Theresia geb. Fischer | Haus, Hof, Rausnitzstr. 72 | 32<br>39<br>40 |
| 12. | Hacker Geschwister, | Haus, Hof, Rausnitzstr. 80 | 43<br>46<br>47<br>48 |
| 13. | Goldberger Karolina, Kohn Hani und Verwandte | Haus, gem. Hof, Rausnitzstr. 82 | 44<br>45<br>48 |
| 14. | Goldschmidt Armin | Haus, Garten, Rausnitzstr. 96 | 54<br>55 |
| 15. | Goldschmidt Paula | Haus, Garten, Rausnitzstr. 102 | 64<br>63 |
| | | | Parz. Nr. |
| 16. | Hacker Rosalia und Verwandte | Haus, Garten, Rausnitzstr. 104 | 65<br>66 |
| 17. | Reiner Ignaz und Netti | Haus, Garten, Rausnitzstr. 114 | 78<br>79 |
| 18. | Rosenbaum Hedwig, Goldschmidt Flora | Haus, Garten, Acker, Rausnitzstr. 116 | 80<br>81<br>5639 |
| 19. | Goldstein Geza und Berta, Spiegel Max u. Josef | Haus, Garten, Rausnitzstr. 118 | 83<br>82 |
| 20. | Isr. Kultusgemeinde | Haus u. Friedhof, Friedhofg. 2 | 4761<br>4757<br>4759<br>4760<br>4756 |
| 21. | Kohn Lina geb. Baumer | Haus, Neugasse 10 | 701 |
| 22. | Bruckner Moses | Haus, Garten, Neugasse 11 | 717<br>718 |
| 23. | Lipschütz Josef | Haus, Garten, Langeg. 61 | 524<br>523 |
| 24. | Bohensky Adele | Haus, Langeg. 4 | 553/3 |
| 25. | Frischmann Regina | Haus, Hof gem. Mittelg. 4 | 344<br>345 |
| 26. | Kohn Geschwister | Haus, Hof, Mittelg. 6 u. 18 | 343<br>345<br>346 |
| 27. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Mittelg. 10 | 341 |
| 28. | Moses Max | Haus, gem. Hof, Mittelg. 22 | 348<br>345 |
| 29. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Mittelg. 20 | 347 |
| | „ | Haus, Schule, Mittelg. 26 | 351 |
| | „ | Haus, Mittelg. 24 | 350 |
| | „ | Haus, Mittelg. 24 | 349 |
| 30. | Hacker Rosa u. Max | Haus, Mittelg. 32 | 356 |
| 31. | Hacker Rosa geb. Müller | Haus, Hof gem. Mittelg. 25 | 303<br>302 |
| 32. | Günsberger Anna u. Katherina | Haus, Rausnitzstr. 75 | 306 |
| 33. | Hacker Laura | Haus, Rausnitzstr. 77 | 307 |
| | | | Parz. Nr. |
| 34. | Bischitz Adalbert | Haus, Reitschulg. 28 | 309 |
| 35. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Schächterei Rausnitzstr. 79 | 310 |
| 36. | Fould Netti und Mitbesitzer | Haus, Reitschulg. 30 | 312 |
| 37. | Unger Isabella und Söhne | Magazin, Rausnitzstr. 81 | 313/1 |
| 38. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Mazeshaus Reitschulg. 24 | 273 |
| 39. | Lederer Elsa | Haus, Hof gem. Reitschulg. 20 | 276<br>274 |
| 40. | Fellner Anna | Haus, Reitschulg. 22 | 275 |
| 41. | Blau Barbara und Mitbesitzer | Haus, Reitschulg. 18 | 277 |
| 42. | Blau Jakob | Haus, Reitschulg. 5 | 253 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 43. | Komin Jakob und Mitbesitzer | Haus, Hof gem. Reitschulg. 44 | 209<br>214 |
| 44. | Weiss Helene | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 127 | 210<br>214 |
| 45. | Schlesinger Franziska | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 125 | 211<br>214 |
| 46. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Rausnitzstr. 123 | 212 |
| 47. | Kohn David u. Sara | Haus, Hof, Rausnitzstr. 115 | 215<br>213<br>214 |
| 48. | Reiner Johanna | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 119 | 216<br>214 |
| 49. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Rausnitzstr. 119 | 217 |
| 50. | Pollak Elias und Mitbesitzer | Haus, Rausnitzstr. 121 | 218 |
| 51. | Isr. Kultusgemeinde | Haus (Talmud Thora) Reitschulg. 42 | 219 |
| 52. | Gerstl Leopold und Sara | Haus, Hof gem. Reitschulg. 40 | 220<br>228 |
| 53. | „ | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 113 | 226<br>228 |
| 54. | Hacker Laura | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 103 | 229<br>228<br>223 |
| 55. | Gotchard Rosa | Haus, Rausnitzstr. 107 | 231 |
| 56. | Moses Heinrich und Mitbesitzer | Haus, Hof gem. Rausnitzstr. 109 | 228<br>232<br>222 |
| | | | Parz. Nr. |
| 57. | Komin Salamon | Haus, Hof gem. Reitschulg. 38 | 221<br>233<br>228 |
| 58. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Reitschulg. 36 | 234 |
| 59. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Hof Rausnitzstr. 101 | 235<br>237 |
| 60. | Grünwald Charlotte | Haus, Rausnitzstr. 99 | 238 |
| 61. | Schwarz Maria geb. Fischer | Haus, Rausnitzstr. 97 | 239 |
| 62. | Gerstl Adolf und Sara geb. Hacker | Haus, Hof, Rausnitzstr. 91 | 241<br>243 |
| 63. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Rausnitzstr. 93 | 242 |
| 64. | Bruckner Gustav | Haus, Stall, Rausnitzstr. 95 | 249<br>236 |
| 65. | Neubauer Wilhelm u. Geschwister | Haus, Reitschulg. 332 | 250 |
| 66. | Hacker Julie geb. Hacker | Haus, Reitschulg. 34 | 251 |
| 67. | Isr. Kultusgemeinde | Tempel, Rausnitzstr. 89 | 247 |
| 68. | Dr. Reich Franz | Haus, Rausnitzstr. 87 | 245 |
| 69. | Unger Isabella und Mitbesitzer | Haus, Rausnitzstr. 83 | 314<br>315 |
| 70. | Isr. Kultusgemeinde (Rabbinerhaus) | Haus, Hof, Rausnitzstr. 73 | 316<br>317 |
| 71. | Hacker Anna geb. Rebenwurzel | Haus, Rausnitzstr. 71 | 319 |
| 72. | Luria Ella | Haus, Rausnitzstr. 63 | 320<br>323 |
| 73. | Fisch Moritz | Haus, Hof, Rausnitzstr. 65 | 321<br>324 |
| 74. | Frischmann Paula u. Mitbesitzer | Haus, Hof, Rausnitzstr. 69 | 322<br>324 |
| 75. | Bischitz Adalbert | Haus, Hof, Rausnitzstr. 53 | 325<br>326 |
| 76. | Spiegel Lazar David | Haus, Rausnitzstr. 55 | 327 |
| 77. | Bischitz Adalbert | Haus, Hof Rausnitzstr. 57 | 328<br>353 |
| 78. | Isr. Kultusgemeinde | Haus, Rausnitzstr. 59 | 329 |
| 79. | Bohensky Paula | Haus, gem. Hof, Rausnitzstr. 61 | 330<br>325 |
| | | | Parz. Nr. |
| 80. | Spitzer Riza geb. Spielmann | Haus, Mittelg. 29 | 332 |
| 81. | Spiegel Lazar David | Haus, Rausnitzstr. 51 | 331 |
| 82. | Spiegel Emanuel und Helene | Haus u. Bauplatz, Rausnitzstr. 49 | 334<br>335/2 |
| 83. | Spiegel Lazar David | Grund | 4708<br>7218<br>7219<br>7220<br>1241 |
| 84. | Brüder Breuer (David u. Friedrich) | Grund | 1242<br>1243<br>1244<br>1245<br>1246<br>1247 |

## DIE VERFOLGUNGSMASSNAHMEN

Über diese Ereignisse liegen keine schriftlichen Aufzeichnungen vor. Hier muss man sich auf Augenzeugenberichte der ortsansässigen Bevölkerung stützen. Nach fast 30 Jahren ist die Erinnerung schon stark verblasst. Manches wird aus diesem Grund mit den Unruhezeiten am Ende des 2. Weltkrieges vermengt, weil die Situation damals ähnlich, nur mit anderen Vorzeichen, war.

Die nationalsozialistischen Behörden erliessen 1938 die Order, alle Juden hätten Deutschkreutz zu verlassen. Diese Verordnung war so überraschend gekommen, dass nicht einmal Zeit zur Verabschiedung der Bekannten blieb. Die Ausgewiesenen durften von ihrem Besitz nur soviel mitnehmen, als sie tragen konnten. Sie versuchten zwar noch, an Einheimische Waren und Gebrauchsgegenstände verbilligt abzugeben, um wenigstens etwas retten zu können. Nur wenige wagten es jedoch, von diesem Anbot Gebrauch zu machen, weil sie seitens der NSDAP Repressalien befürchteten. Gleichzeitig begannen auch Plünderungen der Geschäfte und Haushalte durch die Mitglieder oder Mitläufer der Parteiorganisationen. Dabei sollen auch Fenster eingeschlagen worden sein. Die restlichen Geschäftseinrichtungen und Lagerbestände wurden zu Schleuderpreisen öffentlich versteigert.

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass nicht nur die Juden, sondern auch christliche Bewohner Massregelungen hinnehmen mussten, wie z.B. Oberamtmann Moyses, Oberlehrer Riedl und Direktor Engelitsch.

Nach Beendigung der Ausweisung wurden die baufälligen jüdischen Häuser abgebrochen und die noch brauchbaren Gebäude an Interessenten verkauft.

Nachdem die Juden grösstenteils mit Autos nach Wien gebracht worden waren, reisten sie von dort in verschiedene Staaten aus, hauptsächlich nach England, USA, Schweiz, Holland und Israel. Soweit man aus der Erinnerung noch feststellen kann, sind körperliche Misshandlungen zur Zeit der Ausweisung in Deutschkreutz nicht vorgekommen. Ebenso weiss man nichts darüber, dass jemand von den Ausgewiesenen später in Konzentrationslagern umgekommen wäre.

Nach dem Krieg kamen keine Juden mehr nach Deutschkreutz zurück, abgesehen von gelegentlichen Besuchen, zur Besorgung von Urkunden oder Erledigung ihrer Besitzangelegenheiten. Im Zuge der Wiedergutmachung erhielten die Juden ihre Rechte auf ihren Haus- und Grundbesitz wieder zurück. Die arisierten Häuser wurden amtlich geschätzt und dem Wert entsprechend über Rechtsvertreter und Verwalter an Interessenten veräussert. Einige wenige Häuser befinden sich jetzt noch in jüdischem Eigentum.

## JÜDISCHES SCHULWESEN [16]

### DIE TALMUDSCHULE

Deutschkreutz, von den Juden Zelem genannt, war weithin bekannt durch seine Talmudschule. Im Volksmund hiess sie Rabbinerschule. Jedes Jahr im Herbst kamen durchschnittlich 30 junge Männer im Alter von 15—25 Jahren aus verschiedenen Ländern Europas, hauptsächlich aus Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei, nach Deutschkreutz, um hier dem Studium zu obliegen. Die Studenten gaben dem Strassenbild, besonders am Schabbat, eine besondere Note. Die Bocherim wohnten bei den jüdischen Familien, wo sie auch die Verpflegung erhielten. Leiter der Schule war der Rabbiner, dem noch ein Lehrer zur Seite stand. Welchen wissenschaftlichen Rang die Anstalt besass, konnte damals und auch heute nicht von einem Aussenstehenden festgestellt werden. Die Schule hatte jedenfalls kein Öffentlichkeitsrecht. Eine spezielle Vorbildung erforderte die Teilnahme am Lehr- und Studienbetrieb nicht. Die Unterrichtssprache war jiddisch, die Studiendauer betrug 2 Jahre. Die Absolventen wurden als Synagogendiener und als Schächter herangezogen.

Das Schulgebäude, das neben der Rabbinatswohnung stand, ist im Zuge der Zerstörung des Bethauses ebenfalls niedergerissen worden. Die burgenländische Dichterin *Mida Huber* verfasste ein Stimmungsgedicht über das Ghetto von Deutschkreutz, das sie in ihrem Büchlein „Stille Pfade" veröffentlichte. In diesem Bändchen ist auch das einzige greifbare Bild der Talmudschule, eine Federzeichnung, abgedruckt.

### DIE JÜDISCHE VOLKSSCHULE [17]

Neben der Talmudschule gab es auch noch eine Volksschule, die ausschliesslich von jüdischen Kindern frequentiert war. (Die Hauptschule besuchten sie gemeinsam mit den christlichen Kindern.) Dieses Gebäude stand noch bis zum Jahre 1962, musste aber wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Während des Zweiten Weltkrieges fand dort der Unterricht der staatlichen Volksschule statt. Die letzten jüdischen Lehrer waren Herr Gerö und Herr David Weiner.

Für die ganz Kleinen führte Frau Hedwig Rosenbaum einen Privatkindergarten in ihrem Haus.

## RELIGIÖSES LEBEN, FESTE UND FEIERN [18]

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die strenge Orthodoxie der Deutschkreutzer Juden. Wenn der Schulklopfer die Gläubigen zum Gebet rief, strömten die Männer mit ihren Büchern unter dem Arm in die Synagoge. Selbst auf den öffentlichen Verkehrsmitteln legten sie ihre Gebetsriemen an und verrichteten zur Gebetszeit ihre Andacht. Diese tiefe Religiosität machte auch auf die Christen grossen Eindruck. Die rituellen Speisevorschriften fanden genaue Beachtung. Es wurde, abgesehen von seltenen Ausnahmen, nur koschere Kost gegessen.

Während der Zeit der ungesäuerten Brote und des Pessachfestes, das zur gleichen Zeit begangen wurde, war in den jüdischen Backstuben kein Brot aus Germteig zu bekommen. Wenn diese Woche zu Ende war, verteilten die Juden die Mazze auch an befreundete christliche Familien.

Der Schabbat wurde streng eingehalten. Ältere Deutschkreutzer erinnern sich noch daran, wie die Juden die christlichen Mitbürger baten, ihnen Licht und Feuer zu machen.

Zur Zeit des Laubhüttenfestes im Oktober konnte man in den Höfen und Gärten die mit Zweigen und Laub geschmückten Hütten sehen. Getreu den Anweisungen der Mischna wurde täglich am Morgen die Wasserspende dargebracht und abends die Lichtfeier abgehalten. Jeder trug einen Feststrauss in der Hand.

Fünf Tage vor dem Laubhüttenfest begingen die Juden den Jom Kippur, den grossen Versöhnungstag. Der Volksmund nannte ihn den „Langen Tag". Es war der grosse Ruhe-, Fast- und Busstag.

Im Februar/März fand immer das Purim-Fest mit frohen Mahlzeiten, gegenseitiger Beschenkung und Gabenverteilung an die Armen statt. In der Synagoge wurde das Esther-Buch verlesen, ausserhalb der gottesdienstlichen Feier erging man sich in ausgelassenem Treiben, ähnlich den Faschingsfeiern der christlichen Bevölkerung. Theateraufführungen und verschiedene Belustigungen trugen zur fröhlichen Stimmung bei. In Zelem bestand sogar eine Redaktion für Purimstanzel, die im Jahre 5693 nach jüdischer Zeitrechnung folgenden Purimsprolog im Druck herausgab und an die Gemeindemitglieder versandte:

Besondere Familienereignisse, wie Hochzeiten und Begräbnisse, bildeten Anlässe für festliches Begehen.

## DAS VERHÄLTNIS ZWISCHEN JÜDISCHER UND CHRISTLICHER BEVÖLKERUNG [28]

Es war gut und freundschaftlich. Der Rabbiner und der Pfarrer pflegten brüderlichen Kontakt. Zum Namenstag des Pfarrers fand sich immer eine jüdische Delegation als Gratulanten ein.

Wenn der Bischof zur Visitation kam, schmückten die Juden ihre Strasse mit Teppichen und Blumen. Kardinal Innitzer begrüsste den anwesenden Rabbiner auf Hebräisch, worauf ihm dieser den grossen Segen spendete, den der Kardinal ehrfurchtsvoll entgegennahm.

Auch im privaten Leben wurde der Kontakt gepflegt. Jüdische und christliche Jugendliche, besonders die Mädchen, hatten zueinander freundschaftliche Beziehungen. Trotzdem gab es für Aussenstehende wenig Einblick in das Leben untereinander. Seit Menschengedenken ist beispielsweise nichts von Mischehen bekannt. Hier blieb die Trennung bestehen. Bis heute aber stehen noch

etliche Deutschkreutzer mit ausgewanderten Juden in Briefverbindung. Dieses gute Verhältnis veranschaulichen die zwei folgenden Episoden:

Dr. Kohout, der ehemalige Gemeindearzt von Deutschkreutz, erzählte folgende Begebenheit. Als er 1935 eine Fahrt nach Palästina unternahm, erinnerte er sich einer Jüdin aus seiner Nachbarschaft, die einige Jahre vorher nach Jerusalem ausgewandert und dort verheiratet war. Aus Zeitmangel musste er sie in der Stadt am späten Abend aufsuchen. Obwohl er nur ihren Mädchennamen kannte, hatte er ihre Wohnung bald erfragt. Der Hinweis darauf, dass sie aus Zelem stammte, half ihm in kurzer Zeit sie aufzufinden. Die Wiedersehensfreude war dann auch sehr gross.

Während des 2. Weltkrieges rettete ein Jude aus Zelem einem Soldaten aus Deutschkreutz auf dem Schlachtfeld in Frankreich das Leben. Bei der Invasion der Amerikaner an der Riviera blieb ein junger Deutschkreutzer, Michael Heinrich, schwer verwundet liegen, nachdem seine Kameraden gefallen oder geflohen waren. Da beugte sich ein amerikanischer Offizier über den verwundeten feindlichen Soldaten. Als er sein Soldbuch überprüft hatte, sagte er plötzlich in freundlichem Ton: „Sie sind aus Zelem? Ich kenne Ihre Eltern". Diese Worte vernahm der Verwundete noch, bevor er wegen des grossen Blutverlustes in Bewusstlosigkeit fiel. Als er wieder aus der Ohnmacht erwachte, befand er sich im amerikanischen Schiffslazarett. An seinem Krankenlager stand sein Lebensretter, den er erst jetzt erkannte. Er war der jüdische Arzt aus Deutschkreutz, Dr. Steiner, der nach der Vertreibung nach Amerika ausgewandert und während des 2. Weltkrieges amerikanischer Militärarzt war. Dr. Steiner sorgte sich in aufopfernder Weise für seinen Landsmann aus der alten Heimat, bis dieser von seiner Verwundung genesen war. Als Gefangener wurde er dann nach Amerika gebracht, wo er den Arzt aus den Augen verlor. Nach zweijähriger Gefangenschaft konnte er wohlbehalten nach Hause zurückkehren.

Der Gerettete und seine Familie hätten Dr. Steiner gerne ihre Dankesschuld abgestattet, doch konnten sie seinen Aufenthaltsort bis heute nicht ausfindig machen.

## BEDEUTENDE PERSÖNLICHKEITEN

Die Judengemeinde von Deutschkreutz brachte einige Persönlichkeiten hervor, die über ihren Heimatort hinaus Bedeutung erlangten. Wir wollen hier die drei wichtigsten herausgreifen und ihr Leben und Werk skizzieren.

### DER KOMPONIST KARL GOLDMARK (1830—1915)[21]

Am Hause Rausnitzerstrasse 52 befindet sich eine Gedenktafel, auf der in goldenen Lettern folgender Text steht:

*„An dieser Stätte lebte Carl Goldmark von 1834—1844.*
*Die Burgenländische Landesregierung.*
*Dem Andenken des grossen Komponisten 1930.*
*Wiedererrichtet nach barbarischer Zerstörung 1965."*

Karl Goldmark wurde als Sohn eines Kantors und Notars am 18. Mai 1830 in Keszthely, Ungarn, geboren. Als der Knabe 4 Jahre alt war, übersiedelte die kinderreiche Familie nach Deutschkreutz. Dort verbrachte Goldmark eine materiell karge, aber doch glückliche Kindheit. Die beschränkten Mittel dürften auch der Grund gewesen sein, weshalb er nicht am Schulunterricht teilnahm. In seinen Lebenserinnerungen beklagt er dies auch als schmerzlichen Mangel. Es zeugt aber von seiner Willensstärke und seinem Wissensdurst, wenn er sich seine spätere profunde Bildung meist auf autodidaktische Weise aneignete. Die musikalische Laufbahn war ihm nicht mit in die Wiege gelegt worden. Die Menschen seiner Heimatgemeinde lebten damals in ärmlichen Verhältnissen, die für höhere geistige Werte, abgesehen von den religiösen, keinen Raum liessen. Als Elfjähriger nahm Goldmark bei einem Chorsänger der Synagoge die ersten Geigenstunden. In dieser Zeit hatte er dann jenes Erlebnis, das ihm seinen weiteren Weg vorzeichnete. Lassen wir ihn darüber selbst berichten:

„An unser Haus grenzten Baumgärten. Dahinter dehnten sich weite Äcker und an diese anschliessend ein Haselnusswäldchen. Das war mein liebster Aufenthalt.

Eines schönen, sonnigen Tages ging ich dahin, legte mich auf den Rücken ins Gras, starrte in den blauen Himmel und liess mir die warme Sonne ins Gesicht scheinen. Es war Sonntagvormittag. Feierliche Stille umgab mich, nur Bienen und Käfer summten, hoch in den Lüften jubilierten die Lerchen süsse Weisen. Da, mit einem Male erklangen sanfte Kirchenglocken aus weiter Ferne, und als diese schwiegen, erbrauste die Orgel mit Macht. Sie wurde sanft und vier Stimmen mit ihr vereint sangen in Dreiklängen die heilige Messe.

Ein Strom von Wohllaut, von weichen Harmonien überflutete mich. Diese durch Entfernung idealisierten, immateriellen, weithin schwebenden süssen Klänge, wie tief senkten sie sich in das der Musik entgegenblühende Kinderherz! Ich hatte so etwas nie gehört, denn die Kirche, von der wir entfernt wohnten, durften wir nie betreten. Zum ersten Male hörte und empfand ich die erschütternde Macht der Harmonie, der Musik überhaupt. In meiner Unwissenheit konnte ich mir keine Rechenschaft geben über das, was ich hörte — aber ich hatte Tränen in den Augen und noch heute erschauere ich, gedenke ich dieses ersten, so mächtigen musikalischen Eindrucks. In diesem Augenblick hatte ich mein Geschick, meine Zukunft entschieden, war mein Lebenslauf bestimmt — ich war Musiker und — sonderbar genug — durch die katholische Kirche."

Goldmark nahm hierauf Geigenunterricht in Ödenburg bei Eipeltauer, und in Wien bei Jansa. Nach eineinhalb Jahren musste er aber aus finanziellen Gründen den Unterricht aufgeben. Hierauf betrieb er ein intensives Selbststudium und legte die entsprechenden Prüfungen ab, die ihm den Eintritt in die Wiener Technik und ins Konservatorium ermöglichten. Im Revolutionsjahr 1848 nahm er die Stelle eines ersten Geigers im Theaterorchester von Ödenburg an. Über Raab kehrte er dann nach Wien zurück, wo er im Josefstädter- und Carltheater Engagements erhielt. 1858 ging er nach Budapest, um dort privat Musiktheorie zu studieren. Ab 1860 konnte er sich in Wien endgültig durchsetzen und eroberte einen ehrenvollen Platz unter den hervorragenden Komponisten und Musikfachleuten dieser Stadt. In dieser Zeit pflegte er Kontakt mit Liszt, Brahms, Richard Wagner, Cornelius, Hellmesberger, H. v. Bülow, Hanslick usw. Das berühmteste Werk Goldmarks, die „Königin von Saba", erlebte auf vielen Opernbühnen Europas z.T. glanzvolle Aufführungen. Es war ihm vergönnt, bis ins hohe Alter seinen Ruhm als Komponist auszukosten. Bisweilen kann man heute noch Ausschnitte aus seinem Werk in Konzerten oder im Rundfunk hören. 1958 veranstaltete das Burgenländische Volksbildungswerk in Deutschkreutz einen Goldmarkabend, in dessen Rahmen Werke des Meisters zur Aufführung gelangten.

Als bedeutendste Werke Goldmarks gelten die Opern „Königin von Saba" und „Heimchen am Herd". Ausserdem schrieb er noch auf diesem Gebiet „Die Kriegsgefangene", „Götz von Berlichingen", „Wintermärchen", „Merlin". Von ihm stammen auch Orchesterwerke, Symphonien, Kammermusik und Violinkonzerte, unter anderem „Ländliche Hochzeit" und „Aus den Jugendtagen".

## DER DICHTER LUDWIG DUX [22]

Er ist bekannt unter dem magyarisierten Namen Dócsy Lajos. Geboren in Ödenburg, lebte er später in Deutschkreutz. Er schuf sich seinen Ruhm hauptsächlich durch seine Lustspiele: „Der Kuss" und „Die letzte Liebe". Diese beiden Werke fanden Eingang in den Spielplan des Wiener Burgtheaters. Ferner machte er sich einen Namen durch die Übersetzung der Werke Goethes und Schillers ins Ungarische. Madachs „Die Tragödie des Menschen" übersetzte er ins Deutsche. Für Strauss schrieb er einige Libretti.

## DER SCHRIFTSTELLER ALEXANDER GRÜNBAUM (1896—1965)

Am 2. Februar 1896 in Deutschkreutz geboren, ist er unter dem Namen Gergely Sandor als Schriftsteller und Romancier bekannt. Seine Werke sind in ungarischer und russischer Sprache abgefasst. Der geschichtliche Roman „Dózsa György" erschien in 3 Bänden: 1. Band 1936 in Moskau, 2. Band 1939 in Moskau und 3. Band 1948 in Budapest. Für diese Arbeit erhielt er den staatlichen Kossuth-Preis. — Seine Schwester Margit lebt in England und ist noch in Verbindung mit ihren Deutschkreutzer Freundinnen.

## MOSES REINER

Eine ortsbekannte Persönlichkeit war der Buchhalter Moses Reiner, der in der ganzen Gemeinde als „Advokat" bezeichnet wurde. Er führte zwar keine Rechtsanwaltskanzlei, verhalf aber der Bevölkerung, ungeachtet ob Christen oder Juden, durch seine geschickte Feder bei den Behörden zu Erfolg.

## DIE SYNAGOGE

In dem erwähnten Privilegiumsbrief des Fürsten Michael Eszterházy vom Jahre 1720 erhielten die Juden das Recht, eine Synagoge zu errichten. Der jeweilige Rabbiner und der Schullehrer blieben von dem allen Juden auferlegten Schutzgeld an den Fürsten befreit. Unter dem Verwalter der fürstlichen Güter Michael Katterer begann am 16. Mai 1746 der Bau der Synagoge. Die Arbeiten waren am 5. Juni 1747 in vollem Gange.[23] Dieser erste Bau wurde im Jahre 1834 durch einen neuen ersetzt,[24] der bis 1941 stand.

Bei den Zusammenkünften im Bethaus muss es zeitweilig recht lebhaft zugegangen sein. Im „Statutenbuch der Synagogenordnung der israelitischen Kultusgemeinde Deutschkreutz" scheint auf S. 115 folgender Beschluss auf: „...ist einstimmig beschlossen worden, dass jeder, wer immer in der Synagoge zu schreien anfängt oder sonst Lärm macht, er mag recht oder unrecht haben, wird mit 18 fl. oder mit sonstigen exemplarischen Strafen bestraft und darf während sechs Jahren weder als Wähler gelten, noch zu irgend einem Amte in der Gemeinde gewählt werden. Deutschkreutz, am 1. Oktober 1865".[25]

Die zweite, 1834 erbaute Synagoge hatte einen rechteckigen Grundriss im Ausmass von schätzungsweise 12 : 18 Meter. Starke Steinmauern trugen ein ziegelgedecktes, an beiden Schmalseiten abgeschrägtes Dach. Im Zentrum des Dorfes gelegen, überragte das Bauwerk die einstöckigen oder ebenerdigen Häuser seiner Umgebung.

Die von Goebbels veranlasste „Kristallnacht" leiteten Parteiorganisationen ein. Die Ermordung des deutschen Botschaftsrates Rath in Paris bildete einen willkommenen Anlass dafür. Im Zuge dieser Kampagne erliessen die Behörden auch den Befehl zur Schleifung der Synagoge von Deutschkreutz. Zu Beginn des Jahres 1941 — die Juden befanden sich längst nicht mehr im Ort — kam ein Spezialtrupp mit Pressluftbohrern und Sprengladungen, um die Sprengung durchzuführen. Die Vorbereitungen zogen sich zirka eine Woche hin. Zunächst wurde der Dachstuhl abgetragen und in mühevoller Arbeit Sprenglöcher gebohrt. Die massiven Steinmauern leisteten dem barbarischen Vorhaben unerwarteten Widerstand. Grosse Mengen von Papier, darunter Dokumente und gottesdienstliche Bücher, wurden an Ort und Stelle verbrannt.

Am 16. Februar 1941 wurde die Synagoge in die Luft gesprengt. Es sollte nach dem Willen der Behörde ein Schauspiel werden. Alle Ortsbewohner wurden unter Druck gesetzt, zur festgesetzten Stunde der Sprengung beizuwohnen. Trotzdem ging nicht alles programmgemäss. Die meisten Deutschkreutzer hielten sich fern, obwohl dies als Affront gegen das Regime gewertet werden konnte. Eine Anzahl Neugieriger hatte sich aber auf den umliegenden Strassen und Plätzen eingefunden. Die Wucht der Explosion war so gross, dass der Luftdruck noch 1 km im Umkreis die Fenster klirren liess. Steine flogen in weitem Umkreis durch die Luft. Die 16jährige Helene Artner, die einzige Tochter ihrer Eltern, die 150 Meter vom Schauplatz entfernt auf dem Balkon der alten Hauptschule gestanden war, wurde von einem Stein getroffen und starb an den Folgen der Verwundung. Viele Menschen empfanden dies als einen deutlichen Fingerzeig Gottes. Bald waren die letzten Reste der Mauern eingeebnet und der Schutt weggeschafft.

Nach Beendigung des 2. Weltkrieges, der auch der christlichen Bevölkerung grosse Opfer und viel Leid auferlegt hatte, sollte das Unrecht an den Juden auch in ideeller Hinsicht wieder gutgemacht werden. An der Stelle, wo die Synagoge gestanden war, wurde der Platz eingezäunt und ein Gedenkstein aus Marmor errichtet, der folgenden Text trägt: „Auf diesem Platz stand der jüdische Tempel, der im Jahre 1940 von den Nazibarbaren zerstört wurde." (Hier liegt leider ein Irrtum in der Jahreszahl vor). Bei der Enthüllung dieses Mahnmales im Herbst 1949 trafen sich Juden und Christen am ehemaligen Tempelplatz zu einer Versöhnungsfeier. An dieser nahmen hohe jüdische Funktionäre teil, unter anderen der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Wien, Rechtsanwalt Dr. Maurer, der Leiter der technischen Abteilung der israelitischen Kultusgemeinde, Ing. Schneider, seitens der katholischen Gemeinde der Ortspfarrer, Dechant Dr. Paul Petschowitsch, die Mitglieder des Gemeinderates von Deutschkreutz mit Bürgermeister Krammer an der Spitze, ferner zahlreiche Gäste und Bewohner des Ortes.

In seiner Gedenkrede brachte Dr. Maurer die Versöhnungsbereitschaft zum Ausdruck. Obwohl das jüdische Volk, sagte er, eine grosse Demütigung und unermessliches Leid ertragen musste, wollen alle Betroffenen zur Vergebung bereit sein. Vielleicht sind auf beiden Seiten Fehler begangen worden. In Zukunft sollen sie aber nie mehr geschehen. Wie könnten wir einmal vor dem Angesichte Gottes Verzeihung erhoffen, wenn wir selbst dazu nicht bereit wären? Seine Ansprache schloss Dr. Maurer mit ungarischen Worten zum Zeichen seiner Verbundenheit mit seinem Heimatland Ungarn.[26]

## DIE RABBINER IN DEUTSCHKREUTZ

1) R. Mordechai Lipschitz aus Prag, Rabbiner in Zelem, später in Bamberg, gest. 1685.
2) R. Aron Löb Chalfan (Hamburger).
3) R. Joab, Sohn des R. Jeremia (Rosenbaum), dessen Vater in Mattersdorf und dann in Szanto Rabbiner war, führte auch den Familiennamen „Mattersdorf". Er kam 1791 nach Zelem und folgte seinem Vater תקס"ו = 1806 nach Szanto (s. Löw, Gesammelte Schriften, II, 187, wo nur R. Joab und nicht sein Vater gemeint sein kann, und Stein, Magyar Rabbik). Löw, Gesamm. Schriften, II, 257, erzählt, dass

Aron Chorin, später Rabbiner von Arad, sich als Gemeindemitglied von Zelem für die Aufnahme R. Joabs eingesetzt habe. R. Joab verfasste den Kommentar שערי בינה zu dem Werke שערי שבועות von R. Isak b. Reuben, einem Enkel R. Isak Alfassis, der 1792 in Wien mit Approbationen von R. Mordechai Benet, R. Meschulam Salman aus Fürth und R. Zwi Hirsch Rosanis aus Lemberg erschien. Auf dem Titelblatt trägt das Buch noch den Vermerk: הקדמת הגאון אבי המחבר לכבוד בנו המדבר.... הכ"ד ה"ק ירמי' בהרב המאוה"ג המפורסם אייזק זצלה"ה חופ"ק מטרסדארף ואגפ'. ווין ביושר לבב. Ein Nachkomme R. Joabs war der bekannte Lektor am Wiener Beth ha-Midrasch Meir Friedmann.

4) R. Meir (Freuder).

5) Dajan R. Israel Lipschitz.

6) R. Mosche Levi (Glogau) dürfte nach dem Wortlaute der Inschrift das Amt im Jahre 1797 angetreten haben. Das erwähnte Mohelbuch enthält jedoch schon Eintragungen, von תקנ"א = 1791 angefangen. Möglicherweise lebte R. Mosche Levi schon während der Wirksamkeit des R. Joab in Zelem und mag mit R. Meir zusammen auch nach dem Weggang des R. Joab gewirkt haben, bis er offiziell zum Rabbiner bestellt wurde. Eintragungen in demselben Mohelbuche aus dem Jahre 555 = 1795 sind aus Mestetz (Herman-Mestec in Böhmen) datiert (s. Titelblatt zu חוט המשולש בשערים).

7) R. Menachem Katz-Prostitz (aus Prossnitz) wirkte mehr als 50 Jahre.

8) R. David Friedmann.

9) R. Elieser David Grünwald, bis 1912 in Zelem, dann Felsövisó, Komitat Marmaros (jetzt Rumänien) s. Schwarz, שם הגדולים מארץ הגר.

10) R. Jakob Jecheskel Grünwald, bis 1923 in Zelem, (Neffe von 9).

11) Dzt. R. Josef Elimelech Kohn, seit Marcheschwan 1923, früher in Zsandány (Slowakei) und Bonyhád (Ungarn).

12) R. Grünwald Levi Jitzhok, geb. 4.8.1893 in Hust, CSR, von 1931—1938. War der letzte Rabbiner in Deutschkreutz.

## GRABINSCHRIFTEN

R. Aron Löb, Sohn des Jehoschua Chalfan (Hamburger), Rabbiner von Deutschkreutz. Freitag, 9. Tammus 542 = 21. Juni 1782.

פ"נ
הרב מו"ה אהרון ליב
בן מוה' יושיע חלפן
זצ"ל אב"ד דקהלתינו
נפטר ביו' ו' עשק' ט'
תמוז תקמ"ב לפ"ק
ת"נ"צ"ב"ה

R. Aron Löb Chalfan ist bei Schwartz I, שם הגדולים מארץ הגר als Aron Löb Hamburger, Sohn des Josua aus Prag, registriert und war früher Dajan und Lehrer in Prag, von wo er תקי"א = 1751 nach Deutschkreutz = צלם berufen wurde. Seine Schwester ist die am 28. Nissan 532 = 1. Mai 1772 in Eisenstadt verstorbene Rebekka, Frau des R. Asriel Cohen, Tochter des Josua Chalfon (Wachstein, Inschriften, Eisenstadt, S. 137). Asriel, Sohn des Chaim Cohen stammte aus Hamburg (s. Wachstein, a.a.O. u. S. 84, Anm. 2). Über den Stammbaum R. Aron Löb Chalfans und die Gleichung Chalfan = Hamburger s. die gründlichen Untersuchungen Wachsteins (Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt, S. 718 ff.). Den Rabbonus-Brief veröffentlicht Mandl im Magyar Zsidó Szemle XVIII, S. 388—391. 1738 ist „Löbl Hamburger" Unterjurist (Dajan) in Prag (Grünwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis, S. 347).

Eine Abstammung von dem Wiener Arzte Elia Chalfon (Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien, I. Teil) dürfte kaum nachweisbar sein, obwohl die häufige Wiederkehr des Namens Josua bei den Nachkommen des Elia Chalfon vielleicht ein Fingerzeig in dieser Richtung ist.

Aron Löb Chalfon schrieb 1756 eine Approbation zu זרע שמואל von Baruch Leipnik, Rabbiner von Semlin (s. Stein, Magyar Rabbik, und id., אבן המאיר) und korrespondierte mit R. Jecheskel Landau (נודע ביהודה), s. Grünwald, פארי חכמי מדינתינו, und Schwartz, שם הגדולים מארץ הגר.

R. Mosche Levi, Rabbiner von Deutschkreutz. 12. Tischri 595 = 15. Oktober 1834.

מחבר שער הקטן
(Verzierung: Kanne und Schlüssel)
ה"ה הרב הגאון מו"ה משה הלוי
מחבר ספר חוט המשולש
י"נ יב תשרי קצ"ה בשנת מ' לנשיאותו
ר'בים הכירו מהלכה למשה תפארתך
מ'הודך האצלת על אור חדש בחכמתך
ש'מך נקשר בחוט המשולש בעמך
ה'פשטת כתנתך וכתנות אור הלבישוך
ל'הקת קדושים נזר הקודש יכתירוך
ו'עמהם חלקך בית חדש אוהלך
י'אספוך שם בשער הקטן ויהללוך
ת"נ"צ"ב"ה

R. Mosche Levi war der Schwiegersohn des R. Eleasar Kalir, zu dessen אור חדש (Wien 1799) er den Z. 5 erwähnten Beitrag lieferte (s. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien, II. Bd., S. 194), und gab das Z. 2 erwähnte Werk, das vollständig חוט המשולש בשערים heisst (Wien 1820) heraus. Dieses Werk enthält die דרושים.

1) שער אשר von R. Ascher Lemel ha-Levi aus Glogau, dem Grossvater des R. Mosche Levi, der von 1767 bis 1789 in Eisenstadt Rabbiner war und eine Approbation zu R. Meir b. Isaks (Mharam Asch) כתנות אור, auf die Z. 7 anspielt, schrieb (s. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstadt, S. 152).

2) שער המים von R. Jechiel Michael ha-Levi aus Glogau, dem Sohne des Vorigen, der von 1789 bis 1818 Rabbiner von Eisenstadt war (s. Wachstein a.a.O., S. 188) und 3) שער הקטן von R. Mosche Levi, dem Sohne des Vorigen.

Z. 4 הלכה למשה ist der mehrere Seiten umfassende Beitrag R. Mosche Levis zu dem von Alexander Süsskind Kalir und Eleasar Horwitz (Wien 1838) herausgegebenen Werke חקר הלכה seines Schwiegervaters Eleasar Kalr, zu dem auch Mosche Levis Sohn, Samuel Helman, der Dajan in Schlaining war, einen Beitrag lieferte.

Z. 8 נזר הקודש; der Schwiegervater des R. Ascher Lemmel Glogau war der 1730 in Wien verstorbene Jechiel Michael aus Glogau, Verfasser des נזר הקודש (s. Wachstein, Wien, II. Bd., S. 192).

Z. 9 בית חדש R. Ascher Lemmel aus Glogau war ein Enkel des R. Joël Sirkis ב"ח (s. Wachstein, Inschriften, Eisenstadt, S. 154).

Grünwald liest Z. 4 ..רבים חבורים הלכה, היהודים באונגאריא, Z. 5 עד עיר חדש, Z. 7 ...וכתונות... und Z. 10 יעספו שם בן שער.

Der langjährige Gemeindevorsteher Elchanan Löwy von Deutschkreuz war ein Sohn des S. Moses Löwy; ein Sohn Elchanan Löwys war der viele Jahrzehnte in den Diensten des ältesten Wiener orthodoxen Bethauses (Schönlaterngasse) gestandene Chasan und Sekretär Selig Abieser (Siegmund) Löwy.

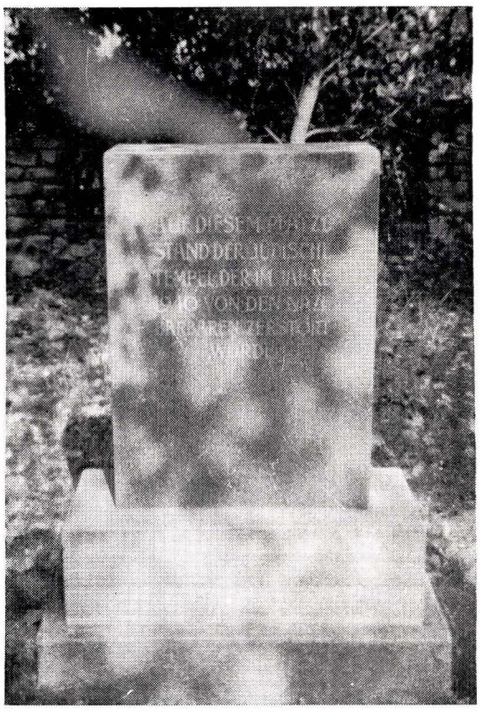
Sowohl R. Mosche Levi als auch sein Sohn R. Elchanan Löwy und dessen Sohn Selig (Siegmund) waren als Mohelim tätig. Elkan Löwy, Vorsteher der Gemeinde Deutschkreutz, erhielt 1845 von den Vertretern der fünf Gemeinden (Mattersdorf, Eisenstadt, Deutschkreutz, Lackenbach und Kobersdorf) Vollmacht; s. Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt, S. 672/3.

R. Menachem Katz-Wannfried aus Prossnitz, Rabbiner in Deutschkreutz. 16. Adar I 651 — 24. Febr. 1891.

## DEUTSCHKREUTZ



RABBI MENACHEM KATZ-PROSSNITZ



GEDENKSTEIN AUF DEM PLATZ,
WO EINST DER TEMPEL STAND



RABBI DAVID FRIEDMANN



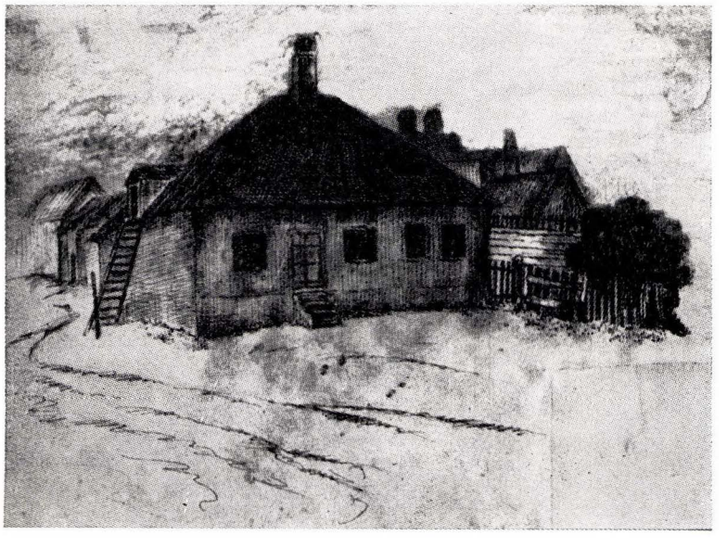
RABBI MOSES KATZ



DER TEMPEL IN DEUTSCHKREUTZ WIRD ZERSTÖRT

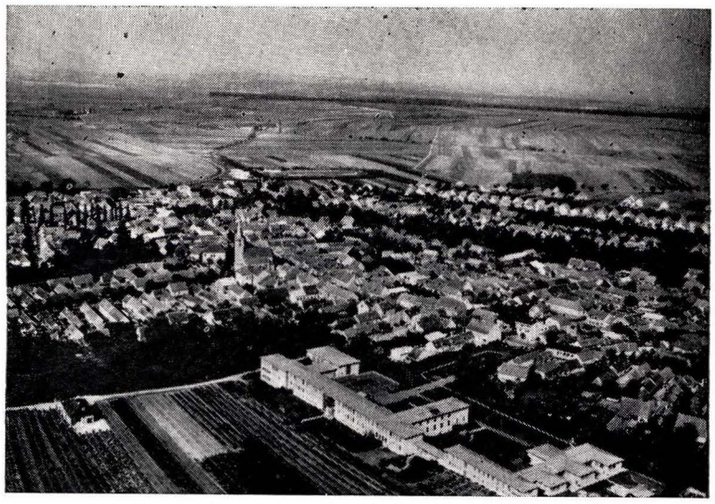


DAS GEBÄUDE DER EHEM. JÜDISCHE SCHULE



EHEMALIGE TALMUDSCHULE IN DEUTSCHKREUTZ
(Zeichnung von Mida Huber)

DEUTSCHKREUTZ
GESAMTANSICHT.
(Im Vordergrund die
neue Zentralschule)



CARL GOLDMARK





CARL GOLDMARK MIT EINEM SEINER FREUNDE.




GEDENKTAFEL AM HAUSE
IN DEUTSCHKREUTZ, IN
WELCHEM CARL GOLDMARK
IN DEN JAHREN 1834-1844
GELEBT HAT

## DEUTSCHKREUTZ



DIE RAUSNITZSTRASSE VOR 1938, VON DEN EINHEIMISCHEN JUDENGASSE GENANNT. HIER BESASSEN DIE JUDEN IHRE HÄUSER UND GESCHÄFTE. HINTER DEM HAUS AM RECHTEN BILDRAND STAND DER TEMPEL UND DIE TAMUDSCHULE.



EINGANG ZUR EHEMALIGEN SYNAGOGE



DER JÜDISCHE FRIEDHOF VOR 1938



DER EHEMALIGE TEMPEL VON FRAUENKIRCHEN



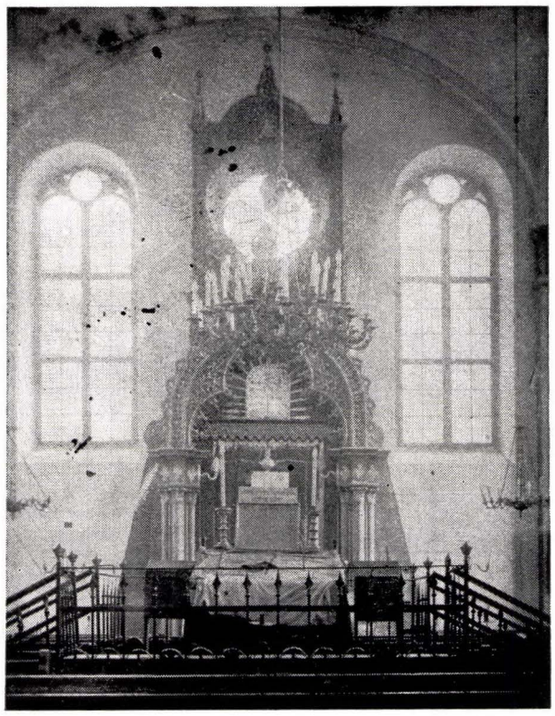
DER TEMPEL WIRD ABGETRAGEN



DIE EINSTIGE JUDENGASSE


סדר
דינים ותפלות הש"ך
לברית מילה
עם ביורים נחים וסדר
ברכת המזון
נעתה מה
ק"ק קיצע
בשנת תרכ"ד לפק

CHAJIM B. ASCHER ANSCHEL : MOHELBUCH



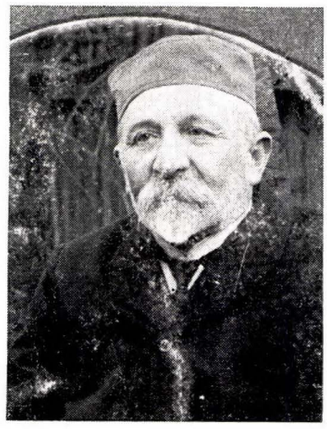
SYNAGOGE IN KOBERSDORF — INNENANSICHT



# KOBERSDORF

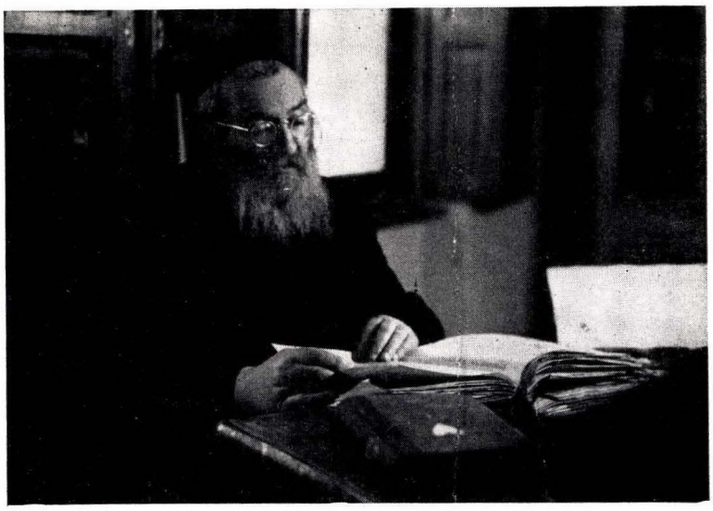
HIER WURDEN DIE THORA-ROLLEN VOR DEM ZUGRIFF DER NAZIS BEGRABEN

MOSHE BEN DAVID RIEGLER (1848-1927)





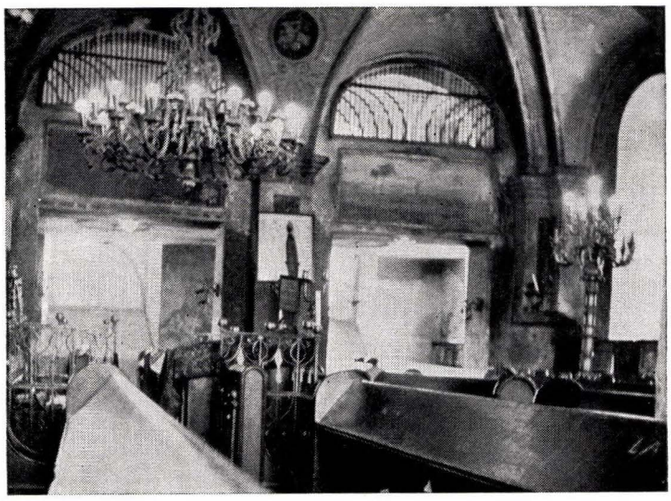
KOBERSDORF



RABBI MOSCHE AHARON KRAUSS, LACKENBACH



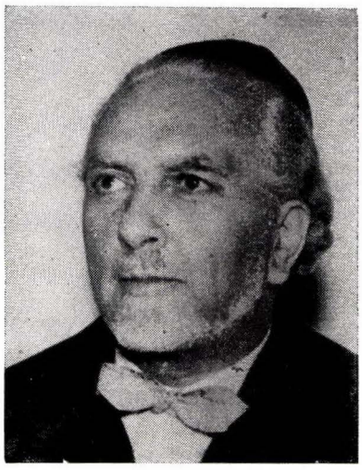
RABBI JEHUDA KRAUSS



INNENANSICHT DER SYNAGOGE IN LACKENBACH



RABBI DAVID LACKENBACH



RABBINER
ADONYAHU KRAUSS,
JERUSALEM



INNENANSICHT DER SYNAGOGE IN LACKENBACH




MOHELBUCH AUS LACKENBACH
MIT EINTRAGUNGEN AB 1821



LACKENBACH: VON LINKS NACH RECHTS — RABBI SAMUEL JOSEF BENEDIKT AUS WIEN, RABBI JEHUDA KRAUSS (Lackenbach) VOR SEINER AUSWANDERUNG NACH EREZ ISRAEL, RÜCKWÄRTS STEHEND: CHAIM MEIR UNGER, NACHFOLGER UND SCHWIEGERSOHN VON RABBI JEHUDA KRAUSS (LACKENBACH)



RABBINERINSTALLATION IN
LACKENBACH FÜR RABBI
JEHUDA KRAUSS (7. Mai 1902)



AUS DEM LACKENBACHER GHETTO

אבן בוכים
פה קבר איש אלקים
הכהן הגדול מאחיו
ראש הרבנים במדינתנו
נזר הדור ותפארתו
רבינו הגאון והקדוש מו"ה
מנחם
כ"ץ פרוסטיץ ז"צ"ל"ה"ה
שמש בכתר רבנות בקהלתינו
יותר מחמישים שנה
ויאסף אל עמיו זקן ושבע ימים
אור לט"ז אדר ראשון
תרנ"א לפ"ק
ת"נ"צ"ב"ה
ושם אמו הינדל.

Schüler des R. Moses Sofer (Chatham Sofer) und Einberufer der Versammlung orthodoxer Rabbiner Ungarns, die zur Trennung der orthodoxen von den neologen Kongressgemeinden führte (1865). S. über ihn Grünwald פארי חתמי מדינתינו und Wachstein, Bibliographie der Gedächtnis- und Trauervorträge, S. 40.

Der Name Wannfried ist als früherer inoffizieller Familienname noch heute in der Gemeinde in Erinnerung und dürfte auf Abstammung aus Wannfried in Hessen deuten (s. auch den Artikel Eljakim Getschlik Wanefrieden, Jewish Encycl., Bd. XII.) R. Moses Wannefried in Prossnitz war um 1834 Lehrer Adolf Jellineks, des späteren Wiener Predigers. Auch Prostitz = Prossnitz ist hier inoffizieller Familienname. Der wirkliche Familienname ist Katz, und diesen Namen führen auch die männlichen Nachkommen.

R. David Friedmann, Rabbiner in Deutschkreutz. 1. Adar 666 = 26. Februar 1906.

פה נגנז ארון אלקים
אדונינו מורינו ורבינו
הרב הגאון הגדול והקדוש
אב"ד ור"מ דקהלתינו
מו"ה
דוד פריעדמאנן
ז"צ"ו"ק"ל"ה
אשר שימש פה באמונה ל"ב שנה
בכתר הרבנות והדינות
והעמיד תלמידים לאלפים
אוי! כי נפלה עטרת ראשינו
ונהפך לאבל מחולינו
כי בא השמש ואור חשך בעדינו
ביום ב' דר"ח אדר תרס"ו לפ"ק
אבל גדול ליהודים בכל מקום
אשר דבר המלך ודתו היגיע
וש"א שרה הענדל
ת"נ"צ"ב"ה

David Friedmann war Schwiegersohn des R. Menachem Katz; bis 1891 fungierte er als Dajan und von da ab als Rabbiner.

ראש מתיבתא = ר"מ

Schwartz, Schem ha-Gedolim m' erez Hagar, (Paks 1913) gibt als Todesjahr תרס"ב = 1902 an.

R. Gerson Worms, Rabbiner in Léva. Samstag, 11. Ab 570 = 11. August 1810.

פ"נ
הרב התורני המופלג
מו"ה גרשון וואהרמס
אב"ד דק"ק לואה
נפטר מוש"ק י"א אב
תק"ע לפ"ק ת"נ"צ"ב"ה

Schwartz, שם הגדולים מארץ הגר, verzeichnet: הרב מו"ה גרשון רב גדול מופלג בשנת תקס"ד אבד"ק לעווא.

R. Meir, Chasan und Beglaubigter der Gemeinde. Freitag, 25. Tebeth 599 = 11. Januar 1839.

נפטר ונקבר ביום ו' עש"ק כ"ה טבת תקצ"ט לפ"ק
מרום עלתה נפשך מכלל יופי
אשריך איש תמים בלי דופי
ימיך קדשת בתורת אלקים חיים
רב חלקך ונחלתך מן השמים
ח... עוז ועצמה ותחבר ספר
זוהר ואור יפיץ באמרי שפר
נקוב בשם מדלג על ההרים
זה שמו לזכרון דור דורים
לזכות נשמתו.....

R. Meir Chasan mit dem Familiennamen Freuder war als junger Bachur (Student) nach Deutschkreutz gekommen und soll ein Vetter Mayer Anschel Rothschilds gewesen sein. Bei Wachstein, Urkunden und Akten zur Gesch. der Juden in Eisenstadt, S. 621, zeichnet er als מאיר חזן ונאמן דק"ק צעהלים. Die von R. Meir herrührenden Schriftstücke verraten einen grossen Gelehrten; das Manuskript des in Z. 6 erwähnten Werkes מדלג על ההרים ist im Manuskript erhalten.

Im Mohelbuch des R. Mosche Levi finden sich folgende Söhne des R. Meir Chasan eingetragen:

1803 Nathan, später Rabbiner von Csorna, Verfasser des צמח השדה,
1805 Benjamin S'ew, genannt Wolf,
1808 Levi,
1815 Isak Jakob und
1818 Chanan, später Chasan in Deutschkreuz, 1907 gestorben.

Ausser diesen hatte er noch einen Sohn Abraham Eliahu, später Rabbiner in Rendek, Ungarn.

R. Juspa באדנש oder צראנטש, Sohn des Löb aus Trietsch. Sonntag, 25. Tischri 542 = 14. Oktober 1781.

פ"נ
הרבנו מו"ה יוזפא
במ"ה ליב בראנטש
ז"ל מטרישט נפטר
ביום א' כ"ה תשרי
תקמ"ב לפ"ק
ת"נ"צ"ב"ה

בראנטש vielleicht Brandl = Sohn der Brane; später ist im Mohelbuch eine Familie Brandl nachweisbar.

Am 2. April 1777 unterschreibt ה"ק יוזפ' בה"ל באדנש (!) ז"ל מטריטש (vielleicht Bodanzky[1]) in Vertretung der Gemeinde Deutschkreutz eine Vereinbarung der sechs Gemeinden (Kittsee gehörte zur Zeit nicht mehr in den Verband der „Sieben Gemeinden") betreffend die Leistungen der Gemeinden zu gemeinsamen Geschenken an den Fürsten Esterházy (Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt, S. 591). Der Name der Gemeinde Trietsch (Mähren) erscheint auf Grabsteinen in Deutschkreutz regelmässig durch טרישט wiedergegeben.

R. Michl Levi. Freitag, 13. Nissan 538 = 28. März 1828.

הרבני הנפלא החכם השלם מ"ה
מיכל הלוי ז"ל
פ' Verzierung: Kanne נ'
י"ג עש"ק י"ג ניסן תקפ"ח לפ"ק
מגיד מישרים לעדתו
קר רוח אשרי תורתו
כבודו בפי בני קהלתו
לנצח יגידו תהלתו
הדר מדותיו נצח יזכרו
לזכרו נעימו יזמרו
ומהלליו תמיד יספרו
ישרים מעשיו ישפרו

Zufolge privater Mitteilung war das ein Sohn des R. Mosche Levy.

R. Oser Königsberger. Freitag, 12. Ijar 586 = 19. Mai 1826.

הולך הלום עפרך יוחנן
יביט למרום וכה יקונן
פ"נ
עטרת תפארת שיבה
ועזר בני הקהלה
זוהר יקר הנדיבים
ראש השלמים וישרים
ה"ה עניו ונדיב תמים בפעליו
כ"ה עוזר ק"ב זצ"ל
הלך לעולמו בעש"ק י"ב אייר
תקפ"ו ת"נ"צ"ב"ה

[1] Sollte באדנש irgendwie auf Baden bei Wien deuten?

Elkan Löwy, Gemeindevorstand in Deutschkreutz. Donnerstag, 7. Tebeth 5651 = 18. Dezember 1890.

נפטר ביום ה' ז' טבת שנת תרנ"א לפ"ק
ונקבר פה למחרתו מוה"ר אלחמן בן להרב
אב"ד דקהלתינו מו"ה משה סג"ל ז"ל
אל חנן ראש פאר עדתינו נועם למשפר
ל בן לוי האיר כוכב סתרו שנים פ"ה במספר
חטבת מות עמוד אחרון משערי תורה
נותק פאת חוט המשולש כחבל מזמורה
נזר הקדש ממשפחת אדירי עם אהה! גזורה
סגל החברה עשה חסד ואמת למתים ולחיים
גנן ברב צדקו אלמנה יתומים ועניים
לבת אש נדיב נפשו יגיהה לניניו מן השמים.
ת"נ"צ"ב"ה

Sohn von R. Mosche Levi (Glogau) Elkan Löwy war ebenso wie sein Vater, R. Mosche, und sein Sohn Selig (Siegmund) Löwy als Mohel tätig; das Mohelbuch dieser drei Männer, stets vom Vater auf den Sohn vererbt, befindet sich jetzt im Besitze des Sohnes Siegmund Löwys, Dr. Josef Löwy in Wien. Interessant ist darin u.a. eine Eintragung:

מו"פ (מלתי ופרעתי) הילד אהרן בן ר' שמחה ראובן חזן ש"ק ז' טבת תר"י לפ"ק
= Samstag, 7. Tebeth 610 = 19. Dezember 1849.

Dieser Aron, Sohn des Simcha Reuben Chasan, ist ein jüngerer Bruder des berühmten Komponisten Karl Goldmark. Auch ein zweiter Bruder Goldmarks ist der in diesem Mohelbuch unter dem Datum Donnerstag, 1. Tischri 606 = 2. Oktober 1845, registrierte Jizchak, Sohn des Simcha Reuben Chasan.

## DER FRIEDHOF

1759 erlaubte die fürstl. Herrschaft den Juden von Deutschkreutz die Errichtung eines Friedhofs.[28]

Der jüdische Friedhof liegt am südwestlichen Ortsrand, in der Nähe der katholischen Begräbnisstätte. Im Grundbuch scheint er unter der Einlagezahl 38, Riede Mitterfeld, Grundstück Nr. 4760 auf. Das Flächenausmass beträgt 76.28 ar. Diese relativ grosse Ausdehnung weist auf einen grossen Bevölkerungsanteil der Juden an der Gesamteinwohnerzahl von Deutschkreutz hin. Aus der Art und der Ausführung der Grabsteine zu schliessen, hatten es manche Gemeindemitglieder zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht.

Die Verfolgungsmassnahmen kannten nicht einmal vor den Toten ein Gefühl der Pietät. Nach Zerstörung des Bethauses sollte noch das letzte Andenken an die Juden der Zerstörung anheimfallen. Alle Grabsteine wurden aus dem Friedhof weggeschafft und am Ende des Krieges, als die russischen Einheiten auf Deutschkreutz vorrückten, grossteils zur Errichtung von Strassensperren verwendet. Wahrscheinlich liegen sie jetzt in den ehemaligen Panzergräben des Ostwalles, die nach Kriegsende zugeschüttet und eingeebnet wurden. Die wertvollen Grabsteine wurden im Hof des Gemeindeamtes gelagert und nach Ende des Krieges von der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien weggeschafft.[29]

Heute erinnern nur mehr zwei oder drei kleine Grabsteine an die jüdische Begräbnisstätte. Das Grundstück erhielt rundum eine Drahtzaunumfriedung. Die Gräber bedeckt eine Grasfläche.

### ANMERKUNGEN

1 Gratian Leser, Ortschronik der Gemeinde Deutschkreutz, Seite 289 (im folgenden abgekürzt: Ortschr.)
2 ebenda
3 Gemeindearchiv Deutschkreutz
4 Landesarchiv Eisenstadt, Jüd. Zentralarchiv, A/I—8, Ortschr. 291 (abgekürzt: Landesarchiv)
5 ebenda A/I—5
6 Sopron vármegye levéltára, Bd. 19/1548 (Ortschr. 292)
7 ebenda, Bd. 27/1322 (Ortschr. 293)
8 Landesarchiv A/I—3
9 Thirring Gustav, Sopron és a Magyar Alpok.
10 Gemeindearchiv Deutschkreutz
11 Schematismus der Ap. Adm. Bgld. in Eisenstadt
12 Gemeindearchiv Deutschkreutz, Oberamtmann Kraill
13 ebenda
14 mündl. Bericht von Johanna Heinrich
15 Gemeindearchiv Deutschkreutz
16 mündl. Bericht von Direktor Anton Zistler u. Lehrerin Helene Zistler
17 Landesarchiv; Schriftverkehr, Protokolle, Klassenbücher usw. liegen dort auf
18 Mündl. Bericht von Dr. Paul Petschowitsch, Artner Maria und Emilie Zistler
19 Original bei Herrn Johann Zink, Deutschkreutz Girm
20 wie 18
21 Carl Goldmark, Erinnerungen aus meinem Leben, Nikola-Verlag Wien 1922
22 wie 16
23 Landesarchiv A/I—2, bei Ortschr. 292
24 Mitteilung der isr. Kultusgemeinde Wien
25 Landesarchiv A/I—6
26 Bericht von Dr. Petschowitsch
27 Ortschronik 294
28 Fürst Esterházysches Archiv Budapest, Fasc. A 82 et B. Ortschr. 292
29 Mitteilung von Johann Klöckl

Bildernachweis:
Anton Zistler, Deutschkreutz; Stefan Strehn, Deutschkreutz, Mida Huber, Landsee; Alpine Luftbild, Innsbruck, Ansichtskarten Prokopp, Wien, Alfred Zistler, Sauerbrunn.

# EIN FISCHGRAB IM JUDENFRIEDHOF VON DEUTSCHKREUTZ

Zwecks Ausgrabung einer römischen Villensiedlung hielt ich mich 1928 einige Wochen in Deutschkreutz auf. Der seit langem dort ansässige Apotheker (selbst Nichtjude aber liberal eingegestellt) erzählte mir allerlei über die Judengemeinde daselbst, was mich ja interessieren dürfte. Die merkwürdigste Geschichte, an die er sich noch selbst erinnerte, war die Sache mit dem sprechenden Fisch, der am Judenfriedhof begraben sei. An einem Freitag hätte ein für das altübliche Sabbatfestmahl bereitgehaltener lebender Fisch, als man ihn tötete, zum Entsetzen der anwesenden Familie „Schema Jisroel" ausgerufen. An ein Zubereiten und Verspeisen war da natürlich nicht mehr zu denken und nach längeren Beratungen hätte man den Fisch im Judenfriedhof begraben. Er wusste auch den Namen der betreffenden Familie und, da ich ungläubig der Sache nachgehen wollte, erbot er sich, mich in das Haus derselben zu führen. Ich habe am selben Tage die Einzelheiten ebenso wie den Familiennamen der damals etwa vierzigjährigen Frau, der er mich vorstellte, in mein Tagebuch niedergeschrieben, das leider meine Auswanderung nicht überlebte. Aber ich erinnere mich noch ganz klar, dass mir diese Frau nicht nur das aufregende Erlebnis, bei dem sie anwesend gewesen war, voll bestätigte, sondern mich auch auf den Friedhof führte und mir in einer Ecke desselben die genaue Stelle des — nicht an der Oberfläche gekennzeichneten — Fischgrabes zeigte.

Erst viel später liess ich mir sagen, dass diese „Wandersage" auch an anderen, viel älteren Judenfriedhöfen (so, wenn ich mich recht erinnere, Wien und Prag?) lokalisiert erscheine. Aber ist es nur eine Sage? Im Falle Deutschkreutz hatte ich nicht den geringsten Grund, an der Aussage aus eigenem Erlebnis meiner Gewährsperson zu zweifeln. Der einzige Zweifel, der mir möglich erschien, war, dass irgendein vom Fische ausgehendes Geräusch ähnlich zu klingen schien, wie „Schema Jisroel" und von den Hörern so gedeutet wurde; vielleicht hatten auch sie einmal von dieser Wandersage gehört und waren, bewusst oder unbewusst, davon beeinflusst? Ich weiss sonst keine Erklärung für diesen Vorfall oder für die ähnlichen „Sagen"; sie wären der Aufmerksamkeit eines befugten jüdischen Volkskundlers wert. Vielleicht hilft in diesem Zusammenhang weiter, was I. Scheftelowitz im 14. Band des Archivs für Religionsgeschichte (Leipzig 1911) und E. Goodenough in seiner reichen Materialsammlung Jewish Symbols in the Greco-Roman Period, Bd. 5 (New York 1956) über das uralte Sabbat-Fischmahl und seinen Symbolismus zusammengestellt haben. Sollte der sprechende Fisch im Sinne kabbalistischer Ideen („Fische haben keine Augenlider, ihre Augen sind daher stets offen") warnend zur Busse auffordern?

*Dr. A. A. BARB*

REDAKTION DER ZELEMER PURIMSTANZL

# PURIM PROLOG FÜR ZELEM PRO 5693/1933

Voriges Jahr bei einer Lewone[1] Nacht,
Hat ein Merène[2] etwas schönes gemacht,
Bei Nacht ist er gegangen zum Bach
Etz watz[3] gleich hören, was geschehen ist danach,
E Ampa[4] hat er gehalten in der Hand,
Dos ela[5] wär noch ka seu greusse Schand,
Aber fün e Merène ist dos Ases[6] ün Chüzpe,[7]
Er ist gegangen eingeschlünge in e Schickse.

Es gibt hier ein Szeucher[8] ein feiner,
Diese Bildung besitzt hier sonst keiner,
Er verkauft Kurzwaren und Textil Szcheure,[9]
Er sorgt immer ascher bochár bondi Teureh,
Mit die Chewre Kassa ist er sehr genau,
Ihm diktiert nur seine kleine Frau,
Sie sogt mei Moh[10] müss beim grünen Tisch sitzen,
Bei Killepolitik[10a] kennt sie kane Witzen.

Hier gibt es mit e Pipkele[10b] e Jid,
Er singt immer ans ün desselbe Lied,
In einem Haus geht er ein ün aus,
Ün lacht dabei de ganze Welt nur aus,
Er sogt immer, ich kenn leider nix zohlen,
Dabei tüt er sich überoll de Wucherzinsen abholen,
Eseu[11] seht de Welt heute nebboch aus,
Er ist Besitzer füm Bankhaus zur roten Maus.

E Gelachter ist dos nur in Zèlem,
Nitemohl im Watshaus get es eseu zü bei de Arèlem,[12]
Hier sind die *Awles*[12a] alle frei,
Die Hauptsache, wenn ma nor angehört der Partei,
Am Almema[13] stellt ma sich erauf ün schreit
Schemjischmerem[14]
Eseu e Baldower[15] was nit emol Iwre kenn,
Nop perlati Sabati Zigari Sinjore,
Eseu an müss man schlogen af Kapore.[15a]

Hier lebt es Jidele er ist nit schèn ün nit fesch,
Jedes Kind kennt ihn nor als Herr Nesch,
Er tüt sich darum niemals prohlen,
Weil er will immer weniger Szchom[16] als e andrer zohlen,
E bissele wuchern tüt er auch, eseu tüt ma sogen,
Darum kennt er auch mehr Killelasten[16a] ertrogen,
Men ken dos ehm nebboch[17] nitemohl verargen,
Weil er hat zü sorgen far sieben Zwargen.[18]

Hier gibt es eine chemische Fabrik,
Dort schminkt man sich nur nach dem Schick,
Dort erzeugt man Parfüm aus Schmassfliegen,[19]
damit jeder e Schmassinjektion soll kriegen.
In Bessekisse[20] geht ma dort nitemohl ohne Hütt,
Doss wass doch in Zèlem jeder ganz güt,
Dort macht mar e billige Leckbüche,[21]
Nitemohl e Schickse[22] hat dort im Haus e Menüche.[22a]

Es existiert hier ein betamter[23] Mann,
Den jeder als Dalesnik[24] kann,
In de gass geht er immer sehr rasch,
Ünd halt an Hand immer in der hintern Tasch,
E Ponem[25] hat er wie e Malchemowes,[26]
Ünd ist nebboch immer auf gehakte Zores[27]
Hier nennt man ihn nur den Schnobl,
Schabbes steigt er wie e Hohreiter sehr nobl.

Ich wer enk[28] erzählen wos in Zèlem is los,
Es redet sich einer ein, er ist der bravste Balbos,[28a]
Mit seine Sparbaragen[29] ün seine Ohren tüt er leusen,
Ünd laft erüm e ganzen Tog in de Gatyeheusen,[29e]
E Talmedchochem[30] ist er wohl keiner,
Aber e Assessponem e Schüzpenik[31] ka kleiner,
Den Sechüs[32] fün Ungvarer Rebbe tüt er noch immer
Geniessen,
Nämlich des Privilegium in Garm Schabbes[33]
de Semmel zu schiessen.

Zèlem ist e sehr greusse Kille,
Bekannt in der ganzen Welt,
Aber leider ist es verkehrt.
Heit steckt de Kille scheun[34] ganz in der Erd,
Ich gebe es ganz offen kund,
Wer daran nur allein ist schuld,
Nix Meusche, nix Kobe, nix Selke,
Sondern anzig ela[35] Rebbe reb Schmelke.

In Zèlem sein de Menschen eseu schlacht,
Frog ich enk bin denn nix Leider geracht,[36]
Die Machleukes[38] sein immer noch nix gor,
Hier verwinscht aner[37] dem andern de Johr,
Die Machleuke hat die Kille gekost viel Mohs,
Die Baldworem soll soch alle packen bei der Nos,
Pürem ist doch nor amohl im Johr,
Tor[39] ma sogen alles wos da is wohr.[93a]
Kohl[40] will wieder etwas probieren,

Sie haben eingegeben züm Exequieren,
Se wollen schiessen mit greusse Kanonen,
Was nützt aber e Gewehr ohne Patronen,
Ohne Patronen kenn ma doch nix schiessen,
Die Regierung lasst Kohl alle schön griessen,
Die Sache ist doch wirklich zum lachen,
Kikerikohl kenn nebboch nix machen.

Die Parteileit reden sach alle ein,
Das se sein sehr choschew[41] ün fein,
Sehr Schlachtigkeit wat sich aba bald entpüppen,
Mir waren dos bimhère[42] bald kükken,
Se haben eraus gegeben e greusse Gesereh,[43]
Reb Lipmen ün Reiner zü empfangen wär füm
Row e newere,[44]
Gefrogt hat ma noch se wie noch e Hund,
Eseu eppes[45] macht nitemohl der letzte Schund.

Hier ist e Jid geht erüm mit e Zümpl,[46]
Jeder kennt ihn nor als reb Hümpl,
Immer tüt er nur welln,
Man soll ehm züm Omed[47] stelln,
Dacht beim Omed kenn er nit sogn e má,
Und legt daruf wie e Hünd auf e Márachbá.[48]
Überoll hat er drei sei greusse Fotzen,
tüt soch im Schül immer ausrotzen.

Gesarket[49] haben se fün Kohl e Mehlsseucher[50]
e klanen Jid,
Dadurch hat sich Kohl desmohl anständig verbriht,
Wie zuständgekümmen ist mit der Gegenpartei
der Scholem,[51]
Habn se sach eingered dos is nor e Cholem,[52]
Se warn sere Awles noch tausendmohl bereien,
Wie der Rosche Páreh noch de Makkes Mizrajem,[53]
Hoffen mar aba es wat fün sèh Politisch nix bleiben
e Schirajim,[54]
Darauf trinken ma Jidlich scheun voraus e Lechajim![55]
Güt Pürem!

ANMERKUNGEN von Prof. Dov Sadan

1 Mond; 2 Morejne — rabb. Gelehrtentitel; 3 ihr werdet; 4 Eimer; 5 Das allein wäre noch keine so...; 6 Keckheit; 7 Frechheit; 8 Kaufmann; 9 Ware; 10 Mann; 10a Gemeindepolitik; 10b Nabel; 11 So; 12 Unbeschnittene, Nichtjuden; 12a Unrecht; 13 Almemor — Betpult; 14 Gott behüte sie; 15 Teufel, der nicht einmal hebräisch lesen kann; 15a Huhn, geschlachtet zwecks Vergebung der Sünden vor dem Versöhnungstag(?); 16 Summe, Steuersumme; 16a Gemeindesteuern; 17 leider; 18 Zwerge, kleine Kinder; 19 Schmeissfliegen; 20 Klosett; 21 Lebkuchen; 22 Christenmädel; 22a Ruhe; 23 von Geschmack; 24 armer Teufel; 25 Gesicht; 26 Todesengel; 27 Leid; 28 euch; 28a Grossbürger; 29 Sperberaugen; 29a Unterhosen; 30 Gelehrter; 31 impertinent; 32 Verdienst; 33 Karsamstag; 34 schon; 35 einzig allein; 36 gerecht; 37 einer; 38 Zwist; 39 darf man; 39a wahr; 40 Gemeinde; 41 wichtig; 42 rasch; 43 Unheil; 44 Sünde; 45 etwas; 46 Zimbel; 47 Gebetpult; 48 Markknochen; 49 hinausschmeissen; 50 Mehlhändler; 51 Frieden; 52 Traum; 53 Plagen Ägyptens; 54 Reste, Überbleibsel; 55 Prosit!

# IM GHETTO

*Von Mida Huber*

Traumumfangen liegt das Ghetto,
denn die Nacht spann ihre Schleier,
hüllte ein die alten Häuser
in den engen Winkelgassen.
Stille wird es in den Höfen,
auf den ausgetretnen Stiegen
ist verhallt das frohe Lachen
all der kleinen Lockenköpfe
mit den dunklen Mandelaugen.
Alle liegen sie im Schlummer,
auch die Grossen gehen schlafen,
nehmen mit in ihre Träume
ihre Sorgen, ihre Freuden.
Hier und dort noch ein paar Fenster
trüben Lichts, das bald erlischt.
Manchmal hört man leises Rascheln,
Ratten sind es aus der Gosse.

Um die alten, leeren Fässer,
die wie schwarze Ungeheuer
dort am Weingewölbe liegen,
tanzen sie im tollen Reigen.
An der alten Synagoge
gleitet hin gleich einem Schatten,
eingehüllt in langen Kaftan,
eine dunkele Gestalt.
Lässt sich nieder auf den Stufen
und blickt sinnend nach den Sternen,
nach den goldenen Wunderblumen,
die am Firmament erblühen.
Wer ist jener Rätselhafte ?
Ist's ein Geist des alten Volkes,
dass er dessen Träume hütet ?
Ist's ein Weiser aus dem Ghetto,
der in hellen Sternen liest ?

Das Gedicht beweist, dass Jahrzehnte nach der Katastrophe, von der die burgenländische Judenheit betroffen wurde, die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Bewohner fortlebt und in diesem Gedichte von Verehrung für die entschwundene Vergangenheit gesprochen wird.

*Hugo Gold (Tel-Aviv)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN FRAUENKIRCHEN

Frauenkirchen, im jüdisches Schrifttum פ"ק dürfte unter den „Schewa Kehilloth" wahrscheinlich die jüngste sein, da sie erst im 17. Jahrhundert entstanden ist. Vorher waren die Juden von F. in dem ungefähr zwei Stunden nördlich von Frauenkirchen entfernten Nachbarorte Mönchhof ansässig gewesen.

Dieser Ort ist um den unter Andreas II. von den Zisterziensern gegründeten Wirtschaftshof herum entstanden. In diesem Orte gibt es zwar keinerlei Urkunden, die auf die Anwesenheit von Juden deuten, und nur der weitläufige Hof, in dem die Juden gewohnt haben, besteht noch.

Im Stammkloster der österreichischen Zisternienser in Heiligenkreuz gibt es noch einen Akt über die Juden in Mönchhof, der neun Schriftstücke enthält, aber die Namen der Juden nicht überliefert. In einem dieser Akten berichtet P. Ferdinand Ballez, der Verwalter von Mönchhof, am 12. Jänner 1678 dem ihm vorgesetzten P. Maurus, Verwalter zu Königshoff (an der Leitha), von einem Überfall von 150 Husaren auf den Hof, in dem die *Juden* wohnten, bei dem er selbst fast erschlagen worden wäre. Er schildert die Plünderung in den lebhaftesten Farben und bittet um Verständigung des Abtes von Heiligenkreuz. Auch dieser Bericht an Abt Clemens liegt vor und ebenso eine Eingabe der *„untertänigsten jüdischen Gemein zu Mönchhof"*. Abt Clemens schrieb in dieser Angelegenheit an den Hofkriegsrat und richtete eine Informatio ad Generalem Montecuculi mit der Bitte um Ausforschung und Bestrafung der Täter, die aus Michalyi in der Raabau gekommen waren. Gleichzeitig aber schaffte der Abt die Juden von Mönchhof „zur Vermeidung solcher Unzukömmlichkeiten" ab und verbot ihre fernere Niederlassung im Orte. Und auf eine Bittschrift der Juden an den Abt vom 3. Juli 1678 und eine andere sogar durch Vermittlung des Erzbischofs von Gran unter dem 5. Juli an ihn gerichtete Bitte der *„gesambten Juden in Dero Markt Mönchhoffen"* reagierte Abt Clemens schliesslich nur mehr durch den eigenhändigen Vermerk: „Unangesehen dieser Undt anderer Intercessionen mehr sindt zu Verhütung viller Ungelegenheiten alle Juden Von mir Von Mönchhoffen abgeschafft worden auch zu Michaeli Ao. 1678 alle abgezogen."

So stellt sich nach den Akten eines der vielen kleineren Martyrien jüdischer Volksgruppen dar, von denen die jüdischen Quellen nicht einmal Notiz nehmen. Montecuculi hatte wieder einmal eines von den bekannten, zum Kriegführen notwendigen Dingen nicht besessen und so hatten sich seine tapferen Husaren eine Anweisung auf die Juden von Mönchhof geholt, die dann vom Heiligkreuzer Abt in der zu seiner Zeit üblichen Weise honoriert wurde.

Die Juden von Mönchhof dürften, wenn auch in den oben erwähnten, anderwärts noch zu publizierenden Schriftstücken sogar von einem Rabbiner die Rede ist, nie besonders zahlreich gewesen sein und vermutlich waren sie nicht lang im Orte ansässig. Vielleicht waren sie überhaupt erst nach der im Jahre 1670 erfolgten Vertreibung aus Wien und Niederösterreich dorthin gekommen und gegen den Willen der obersten Behörden von den geistlichen Herren geduldet worden. Sie sprechen in ihren Eingaben selbst von der Eventualität ihrer Aufnahme in dem Eszterhazyschen Frauenkirchen.

Bei den Mönchhofern hat sich aber das Verbot der Niederlassung von Juden so eingeprägt, dass, während es sonst im ganzen Burgenlande fast kein grösseres Dorf gab in dem nicht wenigstens eine Judenfamilie wohnen würde, in Mönchhof sich aber niemals ein Jude niederlassen konnte.

Bei aller Knappheit und namentlich bei dem Mangel an Namen der beteiligten Juden, deren Kenntnis für die jüdische Geschichtsforschung von hohem Werte wäre, ist dieser Akt doch unschätzbar als lebhafter Bericht eines unparteiischen nichtjüdischen Augenzeugen. Er bezeugt urkundlich den Aufenhalt einer jüdischen Gemeinschaft mit Rabbiner und Judenrichter (Vorsteher) in diesem geistlichen Dorfgebiete für das Jahr 1678, lässt aber auch vermuten, dass diese Juden von Mönchhof aus Wien stammten und nach ihrer Vertreibung (1670) und vielleicht nach mannigfachen Wanderzügen ohne Zustimmung der Obrigkeiten von den Mönchen in ihrem Gebiete geduldet wurden. So mochte denn auch dem Abte von Heiligenkreuz, nachdem durch die im folgenden erwähnte Plünderung des Judenhofs die Aufmerksamkeit der Zentralstellen in Wien auf diese ausgeplünderten Juden von Mönchhof sich richtete, nahegelegt worden sein, dass er die Juden zu halten nicht berechtigt sei. Sonst wäre in dieser „Abschaffung zur Verhütung vieler Ungelegenheiten" allzuviel Hohn gelegen, da damit die Juden zum Schaden noch den Spott erfahren hätten.

Auf dem Wege von Mönchhof nach Frauenkirchen sieht man noch jetzt den Hügel, auf dem die Juden unterwegs einen Schabbat verbracht hätten. In einem der hier auszugsweise wiedergegebenen Schreiben der Mönchhofer Juden wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie der Graf Esterhazy in dem ihm gehörigen Frauenkirchen aufzunehmen bereit sei. Weitergehende Schlüsse aus dem Schreiben des P. Ferdinand auf die Vermögensverhältnisse der Mönchhofer Juden zu ziehen, wäre wohl gewagt, und für die Kenntnis ihrer Beschäftigung bietet nur die Erwähnung des Branntweinbrenners einen Anhalt.

P. Ferdinand Ballez, Verwalter von Mönchhof, an den ihm vorgesetzten P. Maurus, Verwalter zu Königshoff (an der Leitha): „Salutem et obsequia mea fraterna R. P. (Reverendo Patri) Praefecto ... wegen der blünderung des Hoffs wo die Juden wohnen, dass ist leider an Heundt den 12. Jan. geschah. In dem zwischen aylff Uhr Undt zwölff Uhr mittag Über Anderthalbhundert Hussar mit Gewehr Undt Waff zugleich ankomm Urblötzlich den Hoff Überfallen Und Über die 3000 fl Wert die Juden allesambt geplündert. 2 Juden als den Brandweinbrenner, der kaum heindt möcht aufleb, wie auch den Rabiner Undt andere 5 iamerlich gehaut, Silber, golt, leinwat Undt alle besten sach hinwekgenom. Ln Oorff haben sie Überall wacht gestellt bei bedrohung das Dorff Völlig eintzuäschern wofür ein gewalt

endtsteht. Ich hab lassen anschlagen weil aber die meisten bauern abwesent Umb ihr Klaubholtz in ihr waltl war, auch zwar die Übrigen benachbarten Söldner Undt Hold[1]) weghin doch ohne Gewehr also doch in gantz Dorff weder Pulver blei noch Kugel vorhanden hatt man kein Widerstandt thun können. Sie haben Uns die Undere thür einer alle zerhackt, in die Zimmer komm, weil sie aber nichts gefunden, so sindt sie wider lähr hinabgang, das eiserne Gatter bei den Juden Richter aufgebrochen Undt ihm also ausgeraubt. Was lamentir, heilen, wainen bei ihnen jetzt ist, können E.E. (Euer Ebrwürden) ihn leicht einbild. Als ich auf die Gasse zum Richter geschrien, das man sollt zu Hilff komm, hab ich mich kaum retirirt, in hoff dass mihr ein Husar nicht hätt in den Kopft gehaut welches das meist beiwesenden gesehen Undt kaum zum Thürl hineingezogen. Wie etliche gehört die das Ungarisch Verstehen, haben sie gedroht sie wollen das Übrige schon einmal noch abholen. Ich hab zu den Schaffer auf Frauenkirchen geschickt als Commissario dass er liesse nachsetzen, ist aber nicht bei Hauss, hab auch überall noch heundt bot ausgesandt wo man etwas kann erfragen wass Vor Hussar seindt wem sie zugehörig. Die maiste redt geht es wären Von der Rabbau (Raab-Au) Esterhasische. Wan ich was Rechtes werde erfragen so will ich es alsobaldt zu wissen machen. Das andere Unglück ist aber von wegen des Vieh Umbstandt...

Ich bitte E. E. wollen Ihre G. (Gnaden, dem Abt von Heiligenkreuz) alsobalt durch einen botten dies meines schreiben vorbracht, damit er wissenschaft habe Umb diese sachen. Wegen anderer sachen Deo dante plura oretemus wan ich werde können zu E. E. kommen. Hi raptim me fraterne commendo Monichhoff den 12. Jan. 1678 etc.

1) Grundholden, Grundhörige.

Am 17. Jänner schrieb schon P. Maurus an den Abt Clemens von Heiligenkreuz in dieser Angelegenheit und auch die „untertänigste jüdische Gemein zu Mönchhof" berichtete dem Abt über den Vorfall. Am selben Tage schrieb der Raaber Bischof dem Abt Clemens, er werde „mit dem Generale Montecuculi wegen genannter Plünderung sprechen", am 7. Februar berichtete P. Ferdinand dem P. Maurus „über einige Punkte, welche zur Ausmittelung der Thäter führen könnten", Abt Clemens schrieb daraufhin an den Hofkriegsrat und richtete eine „Informatio ad Generalem Montecuculi" mit der Bitte um Ausforschung und Bestrafung der Täter, die aus Michalyi in der Raabau gekommen waren. Gleichzeitig aber schaffte der Abt die Juden von Mönchhof ab. Die Juden baten in einem Schreiben vom 3. Juli 1678 um Aufhebung dieser Verfügung und sagten u.a.: „... gelanget diesemnach Unser Untertäniges biten, Euer Gn. in erwegung sowohl dieser motiven als dass wir uns auch jederzeit ohne manigliches Klagen getreu, from, ehrlich und aufrecht erhalten, auch noch ferner zu verhalten gedenken, 2do bereits zu grosser Wenigkeit nemblich auf 7 Paar gekommen...

Euer Gnaden Unterthänige Die gesambt
Judenschafft zu Milchhoffen" (= Mönchhof).

Aber sowohl diese als auch eine andere durch Vermittlung des Erzbischofs von Gran unter dem 5. Juli an ihn gerichtete Bitte der „gesambten Juden in Dero Markt Mönchhoffen" erledigte der Abt nur mehr durch den eigenhändigen Vermerk: „Unangesehen dieser Undt anderer Intercessionen mehr sindt zu Verhütung viller Ungelegenheiten alle Juden Von mir Von Mönchhoffen abgeschafft worden auch zu Michaeli Ao 1678 alle abgezogen".

Urkundlich scheint die Judengemeinde 1696 auf (Privileg der freien Fleischausschrotung), und die Vis. can. vom gleichen Jahre schätzt ihre Zahl einschliesslich der Kinder auf über 100. Um 1700 beschwert sich die bischöfliche Kanzlei von Raab über den Grundherrn, dass er diesen heiligen Ort mit Heiden und Juden bevölkert habe (Bisch. Arch. Raab).

1721 werden die Juden von Frauenkirchen aufgefordert, 50 fl. Toleranztaxe zu zahlen (Fürstl. Arch. Budapest). In der Folge bildeten die Juden eine Kultusgemeinde im eigenen Ghetto, besassen eine Synagoge und Schule, unterhielten einen Rabbiner und in letzter Zeit zwei Lehrer. Das Ghetto brannte zweimal (1778 und 1781) zur Gänze nieder (Taufbuch Frauenkirchen).

In der Vis. can. von 1735 werden erstmalig die Juden erwähnt, 155 Erwachsene und 111 Kinder, Pfarrer Johann Georg Han (seit 1734, sein Vorgänger Franz Norbert Hepp), ein Pazmane, klagt, dass die Juden gegen sein ausdrückliches Verbot oft an Sonn- und Feiertagen ihre Gewölbe öffnen.

Die Juden, die 1780 eine Seelenzahl von 363 aufwiesen, hatten damals eine Synagoge, vom Grundherrn 1778 gebaut, und einen Schächter (Braxator). Sie verlangen von den Christen, dass sie ihnen am Sabbat (im Winter) Feuer machen, Licht anzünden und auslöschen.

## RABBINER

1. R. Naftali Herz Auerbach, Enkel des 1677 verstorbenen R. Salman Auerbach-Fischof und Sohn des R. Menachem Mendl Auerbach, Autors von עטרת זקנים, starb 17. Tammus 1737 in Frauenkirchen, der Grabstein ist jedoch unauffindbar (Stein, Magyar Rabbik, und Grünwald, פארי חכמי מדינתינו).

2. R. Naftali Herz Stern aus Frankfurt a.M., 1743 in Frauenkirchen gestorben, der Grabstein ebenfalls unauffindbar (Stein, Magyar Rabbik).

3. R. Nathan Nate Cianc (Zianc) vielleicht Zunz-Zons, Schwiegersohn des R. Mordechai Mochiach, Rabbiner von Frauenkirchen, später Rosch Bet-Din in Pressburg, starb 2. Tammus 532 = 1772 (Stein, Magyar Rabbik). Weiss, אבני בית היוצר, veröffentlicht ein Gutachten, das er am 10. Siwan 518 mit ה'ק נתן נטע מצאנץ ה'ה אב'ד' בק'ק פ'ק fertigt.

4. R. Abraham Mosche Kalischer, Sohn des R. Löb K., Rabbiners von Lissa, und Schwiegersohn des R. Akiba Eger, starb 1760, ein Grabstein ist nicht auffindbar (s. Stein, Magyar Rabbik, und Wachstein, Urkunden u. Akten zur Gesch. der Juden in Eisenstadt, S. 125/6, Anm., wo eine Verbindung mit Frauenkirchen überhaupt in Frage gestellt erscheint).

5. R. Mordechai Katz-Glogau (Glina) starb 1771 in Frauenkirchen, ein Grabstein ist ebenfalls nicht auffindbar (Stein, Magyar Rabbik, und Grünwald, פארי חכמי מדינתינו, der als Todesjahr 1787 angibt).

6. R. Samson Freistadt, Rabbiner von Frauenkirchen (vielleicht Fünfkirchen?), starb in Ofen 14. Sivan 533 = 5. Juni 1773.

7. R. Aron Mosche, Sohn des Kolonymos Freistadt, starb 1787. Ein Grabstein ist gleichfalls nicht auffindbar (Stein, Magyar Rabbik, und Grünwald, פארי חכמי מדינתינו).

8. R. Efraim b. Mordechai aus Zilz, von 1788—1790 Rabbiner in Frauenkirchen, jedoch nicht dort gestorben (Grünwald, פארי חכמי מדינתנו, Stein, Magyar Rabbik und אבן המאיר).

9. R. David Deutsch (auch Kittsee genannt), Sohn des R. Menachem Deutsch, Rabbiners von Neutra, später von Kittsee und dann von Palanka, und Enkel des R. Mordechai Deutsch, Rabbiners von Freistadtl (Slowakei), des Verfassers des „Mor dror", war Schüler des Maharam Barbi in Pressburg und des R. Jecheskel Landau (נודע ביהודה) in Prag, Rabbiner von Frauenkirchen, später von Szerdahely und schliesslich von Neustadtl (Slowakei), wo er auch begraben ist (Stein, Magyar Rabbik), war Verfasser des Werkes אהל דוד.

10. R. Schalom Charif-Ullmann aus Fürth, Autor der דברי ר"ש, wirkte einige Jahre in Frauenkirchen und starb 1825 in Lackenbach (Stein, Magyar Rabbik, Ullmann, יריעות שלמה und meine einleitend zitierte bibliographische Skizze).

11. R. David Josua (Heschel) Horowitz, Engel des R. Pinchas Horowitz und Schwiegersohn des R. Eleasar Kalir (אור חדש), schrieb zu dem Werke seines Schwiegervaters חקר הלכה einen Beitrag. Er war Rabbiner von Frauenkirchen und starb 1826. Auch sein Grab ist unauffindbar, da der ältere Teil des Friedhofes infolge der Unmöglichkeit, ein Grundstück zur Erweiterung zu erhalten, immer wieder neu aufgeschüttet wurde und aus drei übereinanderliegenden Schichten besteht, die in dem vollkommen ebenen Gelände einen künstlichen Hügel geschaffen haben (Grünwald, פארי חכמי מדינתינו, Stein Magyar Rabbik und אבן המאיר).

12. R. Jizchak Fränkel aus Schossburg, Grossonkel des Maharam Schick, Rabbiner von Frauenkirchen, gestorben 1833; der Grabstein ist ebenfalls unauffindbar (Stein, Magyar Rabbik, Grünwald, פארי חכמי מדינתנו, und Schick, ממשה ועד משה).

13. R. Jehuda Friedmann, Schwiegersohn des R. David Horowitz, war Dajan und Lehrer in Frauenkirchen; ein Grabstein ist nicht auffindbar. (Schwarz, שם הגדולים מארץ הגר).

14. R. David Schäfer, Schwiegersohn des R. David Horowitz, war Rabbiner in Frauenkirchen und starb in Palästina.

15. R. Israel Levi, Sohn des R. Mosche Löwy, Rabbiner von Frauenkirchen, wird in den Responsen seines Lehrers חתם סופר erwähnt, starb 1861; sein Grabstein ist unauffindbar (Grünwald, פארי חכמי מדינתנו).

16. R. Moses Pserhofer (s. No. 34), Schwiegersohn des R. Mordechai Tosk, Rosch Bet Din in Pressburg (Grünwald, פארי חכמי מדינתנו, und Schwartz, שם הגדו־לים מארץ הגר).

17. R. Abraham Aron Pserhofer, Rabbiner in Frauenkirchen, geboren in Gyönk, Schüler חתם סופר, Sohn des Vorigen, starb 1869; Sein Magyar Rabbik, veröffentlicht die Grabinschrift.

18. R. Mordechai Pserhofer, Sohn des Vorigen, war Dajan in Pápa, dann 18 Jahre lang Rabbiner in Frauenkirchen und ging später nach Szered.

19. R. Jakob Koppel Friedmann, Sohn des R. Jehuda Friedmann (s. o.) und Enkel des R. David Horowitz (s. .o), Rabbiner von Nyiregyháza, war 1831 in Frauenkirchen geboren.

20. R. Israel Jizchak Aron Landesberg, in Grosswardein gestorben.

21. R. Simon Löwy.

*

Bis zum Anschluss des Burgenlandes an Österreich verminderte sich die Seelenzahl in den Judengemeinden, nur in F. zählte man im J. 1934 62 jüdische Seelen.

Erst im Jahre 1938 wurde die Judengemeinde aufgelöst.

1939/40 wurden in Frauenkirchen die letzten Juden von den Nazis vertrieben, das Ghetto und der Tempel zerstört.

### Eine traurige Statistik

In den Ghettos Frauenkirchen, Gattendorf und Kittsee gab es 1842 1472 jüdische Seelen

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1857 | 1445 | „ | „ |
| 1876 | 1399 | „ | „ |
| 1890 | 1304 | „ | „ |
| 1900 | 1026 | „ | „ |
| 1920 | 750 | „ | „ |
| 1934 | 691 | „ | „ |
| 1951 | 5 | „ | „ |
| 1969 | — | „ | „ |

# GATTENDORF

Die Juden in Gattendorf hatten im Jahre 1833 (Thiele) schon eine Synagoge. Ihre Gemeinde bestand aus etwa 126 einheimischen und zahlreichen anderen Juden aus *Zurndorf* und *Bruck a.d.L.* Im Jahre 1842 sassen im Ort 169 Juden (Kirchenschematismus). Sie hatten einen eigenen Rabbiner. In den Jahren 1860—62 bauten sie ihren Tempel neu auf. Auch eine eigene Schule dürften sie damals errichtet haben. Im Jahre 1865 stellten sie einen neuen Lehrer an, im Jahre 1866 lösten sie vom Gutsherrn das Schankrecht für Koscherwein ein, im Jahre 1876 bauten sie zu ihrem Gemeindehaus noch ein Schulzimmer hinzu, im Jahre 1882 errichteten sie sich ein Badehaus. Ihre Seelenzahl im Ort sank aber von 85 im Jahre 1868 auf nur 62 (Major) im Jahre 1886. Ihre Matrikenbücher wurden vom Jahre 1835 bis 1885 geführt. Damals muss ihre Gemeinde die Selbständigkeit verloren haben. Sie schlossen sich der grösseren *Kittseer Kultusgemeinde* an. Noch im Jahre 1885 bezahlten sie ihrem Rabbiner ein Gehalt. Seither hatten sie im Ort bis 1938 nur einen Schächter. Im Tempel wurden bis 1938 Gottesdienste gehalten.

Jüdische Namen in Gattendorf waren: Hauser, Tauber, Pollak, Deutsch (1864), Spitzer (1867), Strasser (1867), Kastner, Spiegel (1877), Kaiser (1891) ferner Eibschütz, Schwarz, Fleischmann, Löwenstein, Hirsch, Goldstein, Heksch, Reissmann, Grossmann, Reindler, Schlesinger, Goldschmied.

LITERATUR:

Zeitschrift **„Volk und Heimat"**, 21. Jhrg., 18. November 1962
Dr. Josef Loibersbeck: **Ein Stück Heideboden.**

# GÜSSING

Der Überlieferung nach wohnen Juden seit ihrer im 15. Jhdt. erfolgten Vertreibung aus Steiermach in G. Der Marktplatz ist umsäumt vom Stadtmeierhof, vom Spitalhaus, der Fleischbank des Hofstetter Michael, von drei Wohnungen und Kaufläden, in denen die Juden Micherl, Samuel und Mayerl Handel treiben. Daneben steht das Stadtgasthaus, von Prüner Andreas gepachtet. Unweit davon stehen die Häuser der verwitweten Rittmeisterin Leitlerin, des Hofschmiedes Georg Kollmann, der Wolffin Theresia, Tochter des Hofzimmermannes, Teutsch Christian, und des Tuchmachers Johann Haselbacher. Die heutige Graf Draskovichsche Kanzlei diente 1750 den Juden gegen einen jährlichen Zins von 20 Gulden als Synagoge (Conscriptio LVIII, Nr. 15). Gleich daneben war die Einfahrt, neben dieser eine Küche, Zimmer und Handkammer für den Juden Fischer, die Wohnung des Rabbiners (Zimmer, Küche, Kammer). Unterhalb befand sich ein Käsekeller, unterhalb die Wohnung des Juden Baruch Moyses mit einem Vorhaus, von wo eine Schneckenstiege in den oberen Schüttboden führte; nebenan die Wohnung des jüdischen Kürschners Klein, darunter ein gewölbter Keller, wo die Juden Tunk gehalten haben, ferner eine Wohnung für Glaser Josef, dann die des Juden Schmied Lewe, darüber ein Schüttboden und am Ende dieses Gebäudes der Schachter Marx. Hier befand sich also unter dem Schutz der Herrschaft das Judenghetto.

In der Verteidigung der Juden ging Graf Christoph von Batthyány soweit, dass er 1686 der Stadt Ödenburg drohte, ihre Zugehörigkeit aus seinen Gütern auszuweisen, wenn sie den Handelsjuden den Eintritt in ihre Stadt verweigern. „Die Juden", so schreibt er, „wurden im Lande als *Jobagioneu* aufgenommen. Wenn ihr sie von dort vertreibt, dann habe auch ich einen Grund, eure Leute aus meinen Gütern zu verbannen (Ebenda, S. 309). Auch später genossen die Juden in Güssing die Gunst der Batthyány. Um 1750 überliessen sie ihnen einen Teil ihres Stadtmeierhofes, um diese Zeit zahlten sie der Herrschaft für 18 verheiratete Parteien zusammen 108 fl. Schutzgeld, an Koscherwein und Schachtergeld 27 fl. 50 kr. für, die Synagoge 20 fl., für den Tunk 6 fl. (Urbar. Arch. Draskovich). Später übergab man ihnen zur Behausung das kasernenartige Neugebäude. 1811 erhielten sie von der Herrschaft den neuangelegten Friedhofplatz im Mühlwinkel. 1840 erbaute Fürst Philipp ihren Tempel, die an der Stelle des heutigen Rathauses stand. Diese Synagoge kauften die Juden um 6000 Gulden C. M. ab, entrichteten aber bis in neuerer Zeit ein Schutzgeld von jährlich drei Dukaten. Die Matriken führten sie erst regelmässig seit 1841. 1750 lebten 16 jüdische Parteien in Güssing, 1800 275 Personen, 1840 527 Personen, die meist mit Wolle, Leder, Knoppern handelten und eine Pottasche und Wagenschmier-Brennerei betrieben. 1914 lebten 108 Juden in der Gemeinde.

Im Jahre 1933 lebten 140 Juden in G. Präsident der Kultusgemeinde war Dr. Desiderius Deutsch, Vizepräsident Leopold Salzer, Rabbiner und Religionslehrer Jakob Grünfeld. Als Kantor wirkte Isidor Klein.

---

Lit.: Josef Homma (Volk und Heimat) 13. Jhg. Februar 1960.

# KITTSEE

Kittsee (in hebräischen Urkunden קיצה), war schon im 17. Jahrhundert eine bedeutende Judengemeinde. Zum ersten Male wird im Jahre 1663 „Weima Jud zu Kitsee" urkundlich erwähnt. Seit 1716 gehörte die Ortschaft zu den „Schewa Kehiloth" (Sieben Gemeinden). Nach der Vertreibung der Juden aus Österreich durch Kaiser Leopold begannen sich Juden unter dem Schutz des Fürsten und Palatins Paul Esterházy anzusiedeln. Dieser war ihr grosser Protektor und hatte im Jahre 1690 in Eisenstadt ein Privilegium der Juden herausgegeben, welches sich auf alle seine Besitzungen, so auch auf Kittsee, bezog. In diesem heisst es, dass er den Juden allerlei Handel bewilligt und Gewerbe, wie Fleischhauerei, (nur nicht das Halten eines Wirtshauses), die Gewerbe eines Schneiders, Schusters, Kürschners, Friseurs, Goldschmieds, die Beschäftigung als Arzt. Sie können auch Branntwein brennen, Mauten übernehmen, dürfen aber keine gestohlene Sachen verkaufen. Diese müssen sie bei der Herrschaft anmelden, so auch fremde Zugereiste. Sie müssen sich bei der Herrschaft Heiratserlaubnisse holen, für ihren Schutz eine laufende Gebühr zahlen, können aber ihre Angelegenheiten durch eine eigene Gemeindeverwaltung unter Aufsicht der Herrschaft selbst erledigen.

Um das Jahr 1728 tagte daselbst ein Rabbinatsgericht unter dem Vorsitz des berühmten Mharam Asch in einer Streitsache zwischen den Juden von Eisenstadt und Kittsee. Eisenstadt forderte von Kittsee, (eine der Siebengemeinden, zu denen in den Nachbarschaft auch Gattendorf und Frauenkirchen gehörten), als Rückstand an Neujahrsgeschenken für den Fürsten Esterházy den Betrag von 135.– Gulden. Kittsee wendete dagegen ein, dass es in der Zeit von 1722 bis 1725 für alle Juden der Esterházyschen Herrschaften 180.– Gulden ausgegeben habe. Der Spruch der Rabbiner lautete dahin, dass Eisenstadt an letzteren Ausgaben nur mit 100 Gulden beteiligt war und demzufolge von Kittsee noch 35 Gulden zu fordern hat. Für das weitere Schicksal der Juden in Kittsee fehlen die Quellen, doch darf man den analogen Schluss ziehen, dass sie den Verfolgungen erlagen.

*Rabbiner in Kittsee waren:*

R. Jakob b. Nathan in Kittsee. Anfang des 18. Jahrhunderts.

R. Esriel Heller. Sohn des R. Jomtow Lipman Heller, aus Wien 1670 vertrieben, 1757 in Kittsee gestorben.

R. Mosche Elieser, gestorben 13. Mai 1758.

R. Menachem Deutsch, Sohn des R. Mordechai Deutsch (Mordror), kam 1762 aus Neutra als Rabbiner nach Kittsee und von da nach Palanka, gestorben 1785.

R. Zwi Hirsch Broda, gestorben 16. Dezember 1821, Grossvater des Wiener Predigers Aaron Adolf Jellinek, und Verfasser mehrerer Werke.

R. Salman Bonyhad, Rosch Bet Din in Kittsee, später in Pressburg, starb 1848.

R. Mendel Kohn.

R. Arje Jehuda Löb Popper, Rabbiner von Kittsee. Von ihm rührt eine Approbation zu dem Buche „Beth Jizchak" her; er starb in Wien am 25. Elul 1847 und wurde in Kittsee beerdigt.

R. Meir Abeles, gestorben 23. August 1887.

R. Zwi Perles, ein Enkel des R. Isak Moses Perles. Seine Frau war eine Enkelin des R. Meier Abeles, s.A.

*Aus Kittsee stammten:*

R. Mosche Samuel Neumann, Schriftsteller.

R. Isak Kittsee, Rosch Bet-Din in Alt-Ofen.

R. Meir Zwi Goldziher, Sohn des R. Feisch Hamburg, Rabbiner von Losoncz, ein Oheim des Orientalisten Ignaz Goldziher.

R. Zebi Hirsch Broda, geboren in Ung. Brod. Hirsch Brodas Sohn Jakob war der Schwiegersohn des R. Moses Levy aus Deutschkreuz.

R. Mendel Kohn, Kaufmann und ehrenamtl. Rabbinatsverweser in Kittsee, gest. Samstag, I. Tag Chol ha Moed Pessach 607 = 3. April 1947. R. Mendel Kohn, Schüler des R. Jecheskel Landau, versah vom Tode des R. Hirsch Broda bis zum Amtsantritt des R. Löb Popper ehrenamtlich die Funktionen eines Rabbiners.

R. Meir Abeles. Rabbiner von Kittsee, gest. Dienstag, 3. Elul 5647 = 23. August 1887.

Chaile, Gattin des Löb S'gal, genannt „die Nonne". gest. Freitag, 16. Tischri 5585 = 8. Oktober 1824.

R. Mosche Elieser aus Polen, Rabbiner in Kittsee. gest. Samstag, 5. Ijar 5518 = 13. Mai 1758.

R. Hirsch Broda, Rabbiner von Kittsee, gest. Sonntag, 22. Kislev 5582 = 16. Dezember 1821.

Jakob b. Nathan, Exulant aus Mattersdorf.

# NEUFELD a. d. L.

Die Siedlung Neufeld ist eine Gründung des Grafen Franz von Nádasdy in der Zeit zwischen 1648 und 1653. Sie wurde auf dem südwestlichen Zipfel des Herrschaftsgebietes von Hornstein errichtet und war zunächst als kleine Judensiedlung gedacht. Daher war der zugeteilte Hotter sehr klein. Dies erhellt aus einem Bittgesuch der Bewohner Neufelds an die n.-ö. Hofkammer um Überlassung von verbilligtem Brennholz aus dem Herrschaftswald vom Jahre 1673. In dieser Eingabe wird darauf hingewiesen, dass man „unter ‚Nadasdy' dieses dörfel" erst vor einigen Jahren „auf grüner hayydt" zu bauen begonnen und dass man den Untertanen, die sich daselbst niedergelassen, nur einige wenige Äcker gegeben, weil man beabsichtigt, den Ort „mehr mit Juden als mit Christen zu besetzen, was sich aber bald geändert habe". Obgleich sich nun die dort angesiedelten Untertanen bisher wegen der Kontrakt- und Repartitionsgelder nicht beschwert haben, geben doch die Herrschaftsbeamten selbst Zeugnis, dass sie (die Untertanen) in grosser Armut leben (HKA H 74 B, 831). Diese Bittschrift wurde noch 1673 vom kaiserlichen Verwalter Seiwicz an die Hofkammer weitergeleitet und diese genehmigte auf drei Jahre eine verbilligte Holzabgabe. Bisher hatten die Neufelder

pro Klafter 45 kr bezahlt, während die Hornsteiner schon seit 1642 nur 15 kr pro Klafter zahlten (HKA H 74 b,830 und Alois Spitzer, Heimatkunde der Grossgemeinde Neufeld an der Leitha, Manuskript).

Anlässlich der neuen Ausmarkung der Nádasdyschen Besitzungen im Jahre 1656 wurden an der Grenze Neufeld-Zillingdorf etliche neue Grenzsteine gesetzt, von denen noch zwei erhalten sind. Die Grenze gegen Steinbrunn wurde mit der Rabenwiese angegeben.

Nach dem Bericht der vis. can. aus 1674 ist Neufeld noch eine Filiale von Hornstein, die mit einem Steinturm versehene Kirche ist dem hl. Erzengel Michael geweiht. Sie war *vordem* eine *Synagoge*. Die Umwandlung in eine christliche Kirche („aus dem Haus des Belial in ein Haus Gottes"; vis can. 1674) erfolgte nach demselben Bericht nach der Konfiskation der Nádasdyschen Güter, also nach 1671. Es muss das alte *„Judenstadtl"* langsam von Juden entvölkert worden sein. Ursprünglich soll die alte Rochuskapelle im Stadtl dem katholischen Gottesdienst gedient haben und nach deren Vernichtung (wann und durch wen ist nicht bekannt) sei bis zur Umwandlung der Synagoge die Feldkapelle (Armenseelenkapelle, Kreuzkapelle) für gottesdienstliche Zwecke verwendet worden (s. unter Architektur). Der kaiserliche Verwalter von Hornstein, Seiwicz, hatte der Kirche in Neufeld die beiden Glocken der Josephikapelle auf dem sog. Josephiberg in Hornstein übergeben, da diese Kapelle nach dem Bau der Nádasdyschen Wallfahrtskirche in Loretto dem Verfall preisgegeben war.

Als der Kaiser 1676 den Verkehrswert der Herrschaft Hornstein zwecks Verpfändung an Gottlieb Graf von Windischgrätz feststellen liess, zählte man in Neufeld 4 halbe, 13 Viertel- und 5 Achtellehen, 45 Hofstättler und 4 Inwohner. Im Dorfe befand sich auch noch ein von Graf Nádasdy auf freiem Feld errichtetes Kastell, in dem längere Zeit portugiesische *Juden* gewohnt hatten. Dieses Kastell war 1676 als Gasthaus in Verwendung. Neben dem Gasthaus befand sich das mit einer Mauer umgebene *Ghetto*, daran schloss sich das eigentliche Dorf. Von den 12 Judenhäusern waren zur Zeit der Beschreibung vier mit Christen bestiftet (HKA H 74 B, 877).

Nach den Eintragungen in den Urbaren von Seibersdorf (1654) und Pottendorf (1668) waren 7 Häuser von je 2 Juden zusammen bewohnt, 4 Häuser waren Eigentum je eines Juden. Von den ersteren wird vermerkt, dass sie das von der Herrschaft neuerbaute Haus um 130 Gulden gekauft haben und hiefür jährlich an Schutzgeld 10 Gulden, an Hausgeld 10 Gulden zahlen, bis das Kapital verzinst und getilgt ist. Inzwischen ist „ihnen ruhiger nutz und gewöhr Vergunnt". Einige dieser Häuser waren bereits 1665 abgezahlt. Die Namen der jüdischen Käufer waren: Isaak Elias und Salomon Jonas, Abraham Loebl, und Moyyses Isak, Adam Jonass und Samuel Latzar, Jacob Khollman und Abraham Pollackh, Wolff Isak und Moyses Salomon, Adam Jonass und Simon Kholmes, Moyses Salomon und Lipman Moyses, Judt Wolff Isak, Aaron Benedic, Schney Latzarus. Vor 1670 hatten auch in ehemaligen Kastell (Schloss) portugiesische Juden gewohnt. Als die Juden 1671 aus Niederösterreich vertrieben wurden, war das Neufelder Judenstadtl bereits von den Insassen verlassen (Markbreiter, Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Eisenstadt, 1908), doch 1708 waren sie wieder hier.

Auf Grund einer Begutachtung der Sanitätskommission verfügt der Hofrat von Wachtel die Räumung des Wirtshauses seitens der Juden. Daraufhin richtet die Judengemeinde im Juli 1739 an Fürst Esterházy ein Bittschreiben, die Ausweisung, wenn schon nicht abwendbar, doch „mittels andern Reminidirungsmitteln einigermassen zu subleviren" (Magyar Zsidó oklt. V/2, Nr. 1114). An Se. Majestät richtet die Judengemeinde ebenfalls im Juli 1739 eine ausführliche Bittschrift, in der sie das Recht auf ihren Besitz darlegt, die Schliessung der Synagoge und des Friedhofes nur für sich fordert und verlangt, dass beide für keinen anderen Zweck verwendet werden. Sie weist darauf hin, dass sie bei längerer Abwesenheit durch den Verlust ihrer Aktivposten geschädigt werden, weshalb sie entschädigt werden müssten und ebenso weisen sie auf die Schwierigkeiten hin, die bei der Eingliederung der Neufelder Juden in andere Judengemeinden entstehen würden. Auf diesem Gesuch vermerkt die Herrschaft ihre Stellungnahme: Die Juden seien schon einmal aus Neufeld vertrieben worden, was die Pfarrkirche beweist, die ehedem eine Synagoge gewesen. Es zeugt von der Güte des Fürsten, das er das Fuhrwerk zu ihrer Übersiedlung in andere Siedlungen umsonst gestellt und ihnen bei Eintreibung ihrer Aktiven behilflich gewesen. Dass sie allein die Kosten für die Herrichtung der Synagoge getragen, sei falsch. Auch ihr auf den Friedhof bezogenes Recht zeuge von Rechtsunkenntnis. Die Aktivposten seien gewöhnlich niederer gewesen als die Passiven. Die Herrschaft hätte durch die Juden viel Schaden erlitten, wofür sie sich eine Satisfaktion vorbehält. Fürst Michael stehe es zu, das Recht zu vermehren, zu vermindern, das Duldungsrecht und ebenso auch das Recht, die Juden auszutreiben (Magyar Zsidó oklt. V/2, Nr. 1115).

Als die Synagoge am 16. August 1739 wieder als katholische Kapelle geweiht wurde, richteten die Wiener Juden an Karl VI. eine wortreiche Eingabe, in der sie auf ihre Rechte in den Esterházyschen Herrschaften und auf die getreu erfüllten Pflichten gegenüber dem Staat hinwiesen und um den Schutz der Juden, ihrer Synagoge und um die Erlaubnis zur Rückkehr ersuchten (Monumenta Hung. Jud. T. III, 1711—1740, Budapest 1937). Mit dieser Angelegenheit wird am 18. August 1739 die Generalkongregation in Oedenburg befasst (Magyar Zsidó oklt., ebenda, Nr. 1116). Am 7. September 1739 rügt Karl VI. das Vorgehen Fürst Paul Esterházys, da er die Neufelder Synagoge eigenmächtig hatte öffnen lassen, am gleichen Tag befiehlt er dem Komitat, den Neufelder Juden behilflich zu sein, dass sie vom Grundherrn die für ihre Synagoge aufgewandten Kosten zurückerhalten, dass sie wegen ansteckender Krankheit nicht irgendwo zusammengepfercht und dass sie weiterhin in ihren Rechten erhalten werden (ebenda). Am 9. September 1739 rechtfertigt sich Fürst Paul Anton Esterházy in einem Schreiben an den Kaiser (ebenda, Nr. 1117) und am 30. September 1739 verständigt das Komitat den Fürsten Esterházy, dass es einen Adeligenrichter entsenden werde, der die Zuweisung und Verteilung der Neufelder Juden an andere Judengemeinden untersuchen solle (ebenda, Nr. 1119). Ob die damaligen Emigranten in grösserer Zahl zurückkehrten, ist nicht bekannt. Nach Wachstein finden sich im Judenfriedhof von Eisenstadt die Namen „Neufeld" und „Neufelder" zahlreich (Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden, Wien 1926). Der grosse Brand am 19. August 1787 vernichtete alle Ghettohäuser. An ihre Stelle traten andere Häuser, die von Christen erbaut wurden. Noch wird aber der Ortsteil „Judenstadtl" genannt. Kern der Häuserreihe waren die Nummern 10—14 in der Hauptstrasse, wo bis 1872 der Jude Thurner ein alleinstehendes Häuschen mit einem Gewölb besass (Thurnerhütte; heute Warenhaus Mittnekker). Mit zunehmender Bevölkerung mehrten sich auch die jüdischen Kaufläden. Im März 1938 gab es in Neufeld noch 6 Judenfamilien. Im selben Jahr wurde der Tempel aufgelassen.

*Matitjahu Philipp Riegler (Tel-Aviv)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN KOBERSDORF

Der landschaftliche Reiz der Ortschaft Kobersdorf mochte wohl schon in der ältesten Zeit Menschen angezogen haben. Doch kommen für die Ansiedlung von Juden Gefühlsmomente kaum in Betracht. Die Not der Zeit und der Selbsterhaltungstrieb waren für die Verfolgten und Vertriebenen bei der Wahl eines Aufenthaltsortes bestimmend. Nur selten gelingt es, die Zusammenhänge festzustellen, welche die ersten jüdischen Siedler betrafen. Die Quellen fliessen sehr spärlich. Es wird angenommen, dass der erste Kobersdorfer Jude ein gewisser Gerstl, nach Pollak eigentlich „Gerson" und der Sohn eines Rabbiners, mit Namen Jakob, war. Er kam nach Kobersdorf im Jahre 1529 als Flüchtling aus Ödenburg. Sein Name erscheint urkundlich am 1. September 1529 („Gerstl Judaeus" — derzeit zu Kobersdorff). Er bestätigte der Stadt, dass er für sein Haus in der Neugasse den Schätzungspreis von 80 Pfund Denaren von der Stadt richtig erhalten habe und keine weiteren Forderungen stelle. Was ihn zum Verkaufe seines Wohnhauses veranlasste, wissen wir nicht. Vermutlich war es der Zwang der Verhältnisse.

Um diese Zeit traf die Juden in Ödenburg ein harter Schlag. Sie waren den übrigen Ödenburger Bürgern wegen ihrer Konkurrenz schon seit langem verhasst. Nach der erschütternden Niederlage des königlichen Heeres bei Mohács am 29. August 1526 schickten die Ödenburger eine Abordnung nach Pressburg, wo Königin Maria einstweilen die Regierung führte. Diese Gesandten verlangten die Ausweisung sämtlicher Juden aus ihrer Stadt, weil sie vor den Türken feige geflohen wären und mit diesen in vaterlandsverräterischer Weise in Verbindung stünden. Königin Maria, die die Ödenburger um jeden Preis für die Sache ihres Bruders, des späteren Königs Ferdinand, gewinnen wollte, gab dem Drängen der Stadt nach und verfügte die Ausweisung sämtlicher Juden aus Ödenburg in der Zeit vom 1. bis 10. September und die Beschlagnahme ihrer fahrenden Habe für Zwecke der Landesverteidigung. Die Juden mussten dem Befehl gehorchen und verstreuten sich einstweilen in die umliegenden grösseren Ortschaften wie Mattersburg, Deutschkreutz und Eisenstadt. So kamen sie auch nach Kobersdorf, wo sie Johann Weisspriach in Schutz nahm. Freilich zahlten sie dafür nahmhafte Schutzgelder, leisteten Abgaben für Fleischaushacken, Wein- und Schnapsausschank und schmeichelten sich ausserdem noch mit Neujahrsgeschenken bei Gutsherren und Beamten ein. Insgesamt hofften sie immer, dass es ihnen mit der Zeit doch gelingen werde, nach Ödenburg zurückzukehren, aber es waren dies trügerische Hoffnungen. Die Ödenburger setzten ihren Bestrebungen zähen Widerstand entgegen und hielten sie lange von ihren Märkten fern. Später mussten sie für ihre Waren doppelte Marktgelder entrichten und durften über Nacht nicht in der Stadt bleiben. Erst Kaiser Joseph II. räumte ihnen durch sein Toleranzedikt ihre alten Rechte wieder ein.

Im Jahre 1887 gründete Mosche ben David Zwi Riegler eine genossenschaftliche Sparkasse, die allen Einwohnern ohne Unterschied der Konfession zur Verfügung stand und segensreich wirkte. Es mag heute unwichtig erscheinen, aber die Sparkasse war zu jener Zeit eine sehr wichtige Institution. Es wurden auf rein kaufmännischer Grundlage Darlehen für die verschiedensten Zwecke (bei Verheiratung von Töchtern, für Handel und Gewerbe) vergeben und genügten 2—3 Bürgen. Dadurch ersparten sie vielen die erniedrigende Sammlung oder Entlehnung von Geldern bei Verwandten und Bekannten.

Die Familie Riegler ist ein Beispiel der Sesshaftigkeit, die seit dem Jahre 1700 Mitglieder ihrer Familie in Kobersdorf nachweisen kann.

Aber auch viele andere Familien u.a. Alt, Gerstl, Hacker, Gruber, Jaul, Grünwald, Zollschein, Schlesinger u.a.m. stammen aus Kobersdorf.

Aber auch als Sommerfrische war Kobersdorf ein beliebter Aufenthalt, da speziell für religiöse Sommergäste gesorgt wurde.

Ein Reisebericht von Otto Abeles in der „Wiener Morgenzeitung" lässt uns einen Blick in die weitere Geschichte der Juden in Kobersdorf werfen. Wir lassen ihn im Original folgen:

## „DIE SCHUTZJUDEN VON KOBERSDORF"

Das bedächtige Zügle hält in anmutiger Gegend. Reiche, dichte Waldbestände, im Hintergrund Berge, überragt von der Ruine Landsee, die sich romantisch gegen den Himmel abhebt. Dann Fusswanderung durch ein blitzblankes, ausgedehntes Dorf mit gepflegten Bauernhäusern. Der Weg durch die Gemeinde Weppersdorf zieht sich, das Ziel der Wanderung liegt weit drüben im Tale. Ein ländliches Fahrzeug holt mich ein, nimmt mich auf, ein Reisender mit seinen Musterkoffern sitzt bereits oben. Er stammt aus Kobersdorf und so ergeben sich die ersten Beziehungen zu Schicksal und Menschen dieser siebenten und letzten von den „Schewe Kehillot", welche ich besuche.

Der Bauer am Kutschbock duzt den jüdischen Kaufmann, den er von Kindesbeinen kennt und wendet sich — er hat wohl gehört, dass wir über jüdische Dinge sprechen — ganz unvermittelt an mich: „Wir haben immer

gut mit den Juden gelebt und die Juden mit uns. Hier gibt es keine Unterschiede." Mein Nachbar will mich aufklären, dass diese heftig vorgebrachte Bemerkung wohl auf die neuen Versuche Bezug hat, Judenhass zu säen und den wirtschaftlichen Boykott zu organisieren. Ich kann ihn leider unterbrechen und auf meine bisherige burgenländischen Erfahrungen hinweisen. Ich bin im Bilde. Überall das nämliche Lied von der antisemitischen Beamtenschaft, von den hakenkreuzlerischen Organen der Verwaltungs-, Finanz- und Polizeibehörden. Es ist immer peinlich, wenn die einfachen Leute ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den Juden bekräftigen. Solche Beteuerungen sind schon der Keim des Stimmungswechsels, und man muss befürchten, dass die Vorstösse der Antisemiten nicht dauernd den Widerstand der nichtjüdischen Bevölkerung finden...

*

Aber alle trübe Gedanken verscheucht der freundliche Anblick der gar malerisch gelegenen Kehilla Kobersdorf. Wer den Begriff „Schutzjudentum" schon durch die Siedlung der Juden, also durch Anschauungsunterricht erklärt haben will, lasse sich durch die jämmerliche Bahnverbindung nicht abschrecken und gönne sich den Tagesausflug hieher.

Da ist eine uralte Burg mit mächtigen Festungstürmen, ein Rundbau aus dem 12. Jahrhundert, ein untersetzter, stämmiger Kraftkerl, tief eingerammt in die Hügellandschaft. Und jenseits des Burggrabens auf erhöhtem Gelände der Kranz der Judenhäuser, jedes einzelne mit seiner Front der Burg zugewendet. Das altersgraue, dräuende Mauerwerk im Zentrum und der Ring von Judenhäuschen, überragt von der Synagoge und dem Einkehrgasthaus — hier konnten sich die Urgrossväter sicher fühlen, hier hatte man sich (für ein tüchtiges Stück Geld natürlich) unmittelbar unter die Obhut des Herrn begeben, hier schwebte schützend die eiserne, bewehrte Ritterfaust über dem Judendach.

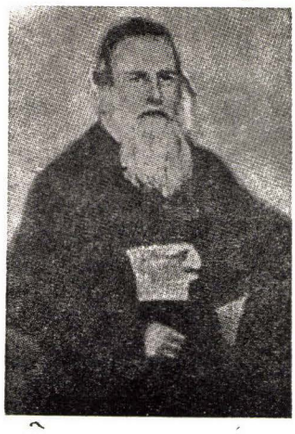
Ich trete bei einem der ältesten Kobersdorfer ein. Die Vergangenheit kam beim Anblick der Burg und der um sie gescharten Judenhäuser so nahe, dass ich mich garnicht wundere, wenn mir jetzt der Greis vergilbte Dokumente vorzeigt, die er aus dem Schrank holte und welche etwa also lauten: „Schutzbrief, krafft welches Simon Pass, von Kobersdorf gebürtig, als Schutzjud dieser Herrschaft Kobersdorf anerkannt wird." Es folgt in diesem vom Jahre 1818 datierten Schriftstück die genaue Personalbeschreibung des fürstlichen Schutzjuden. Eine feste Burg und weitreichender Schutz! Wenn der Kobersdorfer Jude verreiste, bekam er einen Pass mit; „...von der hochfürstlichen Eszterhazyschen Herrschaft Lakenbach in Nieder-Ungarn reiset Vorzeiger dieses Passes, ein hiesiger Schutzjud aus dem gesunden und von aller Contagion befreyten in der löblichen Oedenburger Gespannschaft liegenden Orte Kobersdorf mit Bewilligung hoher Grundherrschaft von untengesetztem Tage anfangend auf ein halbes Jahr in Handelsgeschäften in die Erbländer..."

Es spinnt sich eine Konversation über die Verhältnisse von einst an, soweit sie auf den greisen Hausherrn durch mündliche Überlieferung überkommen ist, wird aber plötzlich unterbrochen, weil ein lange ersehnter Brief des geliebten jüngsten Kindes soeben einlangte. Aus Haifa! Wie das nahe Lackenbach hat auch Kobersdorf seinen ersten Chaluz für Erez Israel beigestellt und seine Gattin, eine junge Ödenburger Zionistin, hat ihn dorthin begleitet. Ein froher Brief. Sie schreiben von der herrlichen Bucht von Akko und berichteten nachhause von den jüdischen Bauern im Emek. Der alte Mann ist beglückt. Anders als in anderen der sieben Gemeinden wirkt hier der Geist der Vergangenheit zionsfreundlich. Denn von Kobersdorf ist vor vielen Jahren Rabbi Abraham Zwebner nach Palästina gezogen. Seine Erinnerung wird in hohen Ehren gehalten, und er hat sich in Kobersdorf mit der vor seiner Übersiedlung nach Erez Israel erbauten Synagoge ein Denkmal gesetzt.

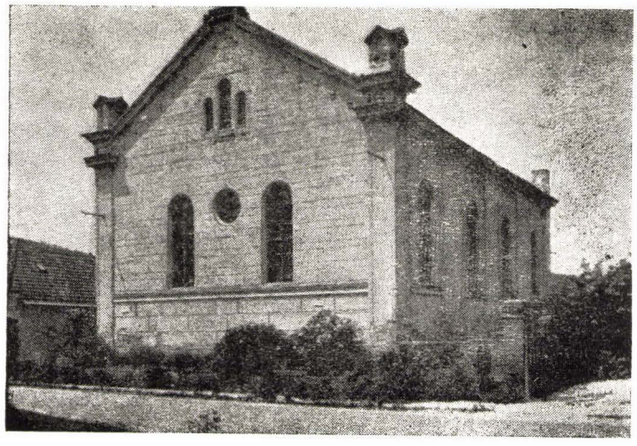
Als jüngst der gestrenge Rabbi von Zelem (Deutschkreutz) in Kobersdorf weilte, stellte er entrüstet aus, das Gitter der Frauenabteilung in der neuen Schul sei nicht undurchsichtig genug, und forderte die Baalebattim auf, ein so dichtes Drahtnetz anzubringen, wie es in Zelem die Frauen vor den Blicken der Männer einwandfrei bewahrte. Er kam bei den Kobersdorfern nicht gut an. Sie meinten, wenn dieses Holzgitter ihrem grossen Rabbi Abraham Zwebner genügt habe, der in palästinensischer Erde begraben ist, so sei die Absonderung der Frauengalerie durch ein Drahtnetz bestimmt nicht erforderlich. Sie sind einfache Leute, die Kobersdorfer. Eine Kehilla „prosterer" Juden, meist Viehhändler und Hausierer, die tagsüber auswärts sind oder gar erst vor Sabbateingang nach Hause kommen und wenig Zeit, auch nicht besondere Neigung zum „Lernen" haben. Sie sind fromm und treu, aber lassen sich durch noch frömmere oder gar fanatische von auswärts nicht ins Bockhorn jagen. So wird denn vermutlich die Drohung des Zelemer Rabbi, nie wieder nach Kobersdorf zu kommen, wenn man nicht das Holzgitter der Frauenschul' durch ein dichtmaschiges Drahtsieb verstärkt, von ihm erfüllt werden müssen. Die Kobersdorfer dürften kaum die gewünschte Änderung in ihrer Synagoge vornehmen, so sehr sie sich auch sonst um jüdische Gäste, insbesondere um Sommergäste, bemühen. Das rühmliche Kobersdorfer Sauerwasser, die herrliche würzige Waldluft, die weiten Spaziergänge in die Berge locken nämlich zahlreiche Sommerfrischler hieher, die Bauernhäuser und die jüdischen Wirtsleute sind auf sie eingerichtet, Kobersdorf ist der Kurort unter den „Schewa Kehillot."

Vom Kranz der Judenhäuschen rings um die alte Burg — die Kobersdorfer tragen den Spitznamen „die Einseitigen", weil die Judengasse einzeilig ist — zweigen strahlenförmig Gässchen ab, ordentlich zweizeilige, die früher zum Judenstädtl gehörten. Der Spitzname hat also nicht allzulange seine Berechtigung, ist erst begründet, seitdem sich die Kehilla so ziemlich auf den Häuserbogen am Fusse des alten Schlosses beschränkt. Weit erstreckte sich einst der Bezirk der Gassen und Gässchen, die Kehilla hatte wohl damals den zehnfachen Umfang. Man entnimmt ihn schon aus dem Standort der Eruw-Stangen, die freilich auch deshalb weit ins Bauerndorf hinausgerückt wurden, um am Sabbat das Zutragen des köstlichen Wassers vom Sauerbrunnen zu ermöglichen.

Zerrissen, verschüttet alle Verbindungen mit der Vergangenheit auch hier. Wie alt die Judengemeinde ist, geht aus dem Judenschutzbrief Ferdinands I. vom Jahre 1829 hervor. Dort werden die Privilegien einiger Gemeinden, darunter auch die von „Kobelsdorf" erneuert, die sie seit Friedrich III. und Maximilian I. besassen. Noch ist ein Teil der alten Synagoge erhalten, die einstige Frauenabteilung, in der jetzt die Kobersdorfer jüdische Elementarschule untergebracht ist. Und im Volksmund spricht man noch vom „Oberanger", ohne auch zu wissen, wo sich dieser alte Judenfriedhof befand.



Rabbi Abraham Schag-Zwebner
Kobersdorf



Synagoge in Kobersdorf
Aussenansicht

Aber ich danke dem Zufall, der mich meine Fahrt durch die jüdischen Siedlungen des Burgenlandes in Eisenstadt, der einstigen „Metropole" der sieben Gemeinden beginnen und hier beenden liess, auf diesem überraschend eigenartigen Fleckchen Erde, diesem Waldidyll der winzigen Judenhäusl, die sich aus drohenden, feindlichen Fernen hieher geflüchtet zu haben scheinen, rund um die mächtige sichere Rittersburg. Ich kam nicht als Forscher, wollte nichts, als sehen und hören, mitteilen, was Auge und Ohr aufnehmen.

Und anregen, dieses Phänomen der uralten Judensiedlungen ganz nahe von Wien, nicht unbeachtet zu lassen. Mögen die Berufenen ans Werk gehen, die Historiker, Folkloristen und Künstler, den alten Weinberg um- und umzugraben."

★

Dr. Josef Loibersbeck veröffentliche im Heft 21/22 der Zeitschrift „Volk und Heimat" einige aufschlussreiche Ziffern über die Entwicklung der Kobersdorfer Judengemeinde. Es heisst darin:

„In Kobersdorf finden wir im Jahre 1828 209 Häuser und 1519 Bewohner, von diesen 444 Katholiken, 329 Evangelische und 746 Juden. Demnach lebten dort damals fast ebensoviele Juden als Christen. Auch der Sauerbrunn mit dem kohlensäurehältigen und schwefeligen Wasser, welches zusammen mit den Waldungen noch immer viele Sommerfrischler anzieht, wird schon genannt. Um 1860 werden bei ungefähr gleichbleibender Bevölkerungszahl nur mehr 600 Juden angeführt, wo noch 1843 760 Juden, die höchste bisherige Zahl, ausgewiesen wurden. Im Jahre 1880 gab es in 223 Häusern nur mehr 1257 Seelen, davon 394 Juden.

Im Jahre 1895 wurde die Judengasse von einer verheerenden Überschwemmung heimgesucht, was auch ein Anlass war, dass viele Judenfamilien, deren Häuser zerstört worden waren, abwanderten. Es setzte eine starke Abwanderung der Juden ein, wahrscheinlich in die Städte, was die Bevölkerungsziffer des Ortes herabdrückte. Im Jahre 1900 sank die Bevölkerungszahl mit 1229 weiter, auch die Zahl der Häuser wächst mit 226 nicht erheblich. Von der Wohnbevölkerung sind jetzt 529 Katholiken, 473 Evangelische und nur 227 Juden. Im Jahre 1910 steigt die Bevölkerungsziffer nur unmerklich auf 1267, im Jahre 1923 auch nur auf 1279, aber 1934 stärker auf die bisherige Höchstziffer von 1328, um dann im Jahre 1951 wieder auf 1165 abzusinken. Im ganzen kann gesagt werden, dass der Abgang der Juden bisher nicht aufgeholt werden konnte. Von diesen gab es 1934 noch 172 und 1951, nach der wilden Verfolgung unter Hitler, waren nur mehr 3 Juden zurückgekommen.

Als Kuriosum in Kobersdorf wäre anzuführen, dass ein grosser Teil des Judenviertels in Kobersdorf bis in das Viertel, in welchem jetzt Christen wohnen, aber trotzdem von den Christen geduldet wurde, weil früher auch auf diesem Gebiete Juden gewohnt haben."

★

Im Jahre 1933 gehörten zur Kobersdorfer Judengemeinde nachfolgende Gemeinden: Oberpetersdorf, Ober Rabnitz, Weppersdorf, Kaiserdorf, Weingraben, Drassenmarkt, Karl, Lindgraben, St. Martin. Um diese Zeit gab es in Kobersdorf 170 jüdische Seelen mit 64 Steuerzahlern. Präsident war Isidor Hacker, Vicepräsident Elieser Hirschl, Vorstandsmitglieder Wilhelm Hacker, Sandor Hacker, Benedikt Hacker. Sekretär Ignaz Klein, Kantor Bernhard Gross, Tempeldiener Joel Holzer. Um diese Zeit gab es einen grossen, schönen Tempel, eine Mikwa, eine staatliche subventionierte Volksschule und einen Mädchenverein.

## KOBERSDORFER RABBINER

Der älteste bekannte Rabbiner war

R. Samuel Chaim, gestorben 13.12.1791.

Später wirkten in Kobersdorf:

R. Eljakim Götz Königsberg, später in Körmend, wo er im Jahre 1840 starb.

R. Abraham David Rubenstein, ein Schüler von Chatam Sofer, später in Karlburg.

R. David Alt (Eibnitz), der eine grosse Jeschiwa leitete (1807—1850).

R. Abraham (Schag) Zwebner kam im Jahre 1951 nach Kobersdorf. Verfasser von „Ohel Abraham". Im Jahre 1874 übersiedelte er nach Jerusalem, wo er im Jahre 176 starb.

R. Elieser Seew Alt (Sohn des R. David Alt 1873—1898).

R. Moses Lipschütz, Schwiegersohn von R. Elieser Seew Alt, geb. 1863 (1898—1934)

und der letzte Rabbiner von Kobersdorf

R. Schimeon Goldberg (1934—1938), er war der Schwiegersohn von R. Moses Lipschitz.

*Rabbiner Adonyahu Krauss (Jerusalem)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN LACKENBACH

Lackenbach war eine von den sieben burgenländischen Gemeinden. Die Juden dieser Ortschaft könnten auf eine ereignisreiche Vergangenheit hinweisen, doch blieb diese vergessen und verweht, und nur wenig Quellenmaterial steht der Forschung zur Verfügung. Aufzeichnungen der Kultusgemeinden älterer Zeiten berichteten gewiss über viele, hoch interessante Ereignisse im Städtchen und gaben über deren Wechselwirkung auf die christlichen und jüdischen Siedler Kunde, aber diese Zeugen des geschichtlichen Ablaufes sind bei den grossen Bränden in den Jahren 1829 und 1902 verloren gegangen. Nur aus spärlichen Berichten, die sich in erhalten gebliebenen Urkunden befinden, und aus Analogieschlüssen hinsichtlich der sozialen und kulturellen Begebenheiten in den benachbarten Landstrichen, lässt sich mosaikartig ein Bild der Geschichte der Juden in Lackenbach zusammenfügen. Das freundliche Städtchen, ein kleines Handelszentrum, fast hundertprozentig ein Produkt jüdischen Gewerbefleisses, mit einer ehrwürdigen repräsentativen Synagoge, verdankte seinen Bestand einer Reihe von Geschehnissen, in deren Mittelpunkt das jüdische Element und eine im Wesen des Judentums wurzelnde Orthodoxie standen. Rabbinische Autoritäten machten die Ortschaft selbst in Weit entfernten Judengemeinden berühmt.

Es ist naheliegend, die Ansiedlung von Juden in Lackenbach bis auf die Römerzeit zurückzuführen. Nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem wurden die Mauern geschleift und die Heilige Stadt entvölkert. Überlebende, sofern sie nicht Sklaven wurden, durften sich nicht in Rom ansässig machen, was wohl viele versucht haben mochten. Sie wurden gezwungen, sich an den Reichsgrenzen niederzulassen, gleichsam als lebende Barrière gegen feindliche Invasionen. Vorzugsweise wurden sie an die Nordgrenzen geschickt. Ihren Weg verzeichnen Ortsnamen wie Judenberg und Judendorf in Steiermark. Zur Zeit der Völkerwanderung dürften viele Flüchtlinge ihre Wohnorte verlassen haben, und andere liessen sich daselbst nieder. Im frühen Mittelalter ereigneten sich die blutigen Verfolgungen auf Grund von Anschuldigungen der Hostienschändung und des Ritualmordes. In allen Alpenländern wurden Tausende unschuldige Menschen wegen der ihnen zur Last gelegten Verbrechen hingemordet, und der Rest floh ostwärts. Auf diese Weise kamen versprengte Reste auch nach dem heutigen Burgenlande. Wiener Annalen berichten von einer Judenverfolgung im Jahre 1397. Ein Teil der steierischen Juden wanderte um 1496 in die sieben Gemeinden ein. Ihre Niederlassung wurde gegen den Willen der Bevölkerung von Kaiser Maximilian erzwungen. Vereinzelte Judenfamilien liessen sich in Eisenstadt, Güns, Mattersdorf, Kobersdorf und Lackenbach nieder.

Der erste dokumentarische Nachweis in Betreff der Anwesenheit von Juden in Lackenbach fällt in das Jahr 1527. In der Schlacht von Mohács fiel König Ludwig. Seine Witwe liess, offenbar aus Pietät, weil sie in dem unglücklichen Ausgang des Feldzuges ein Gottesurteil sah, die Juden aus Pressburg und Ödenburg vertreiben. Die Bemühungen der Unglücklichen, um wenigstens einen Aufschub der grausamen Verfügung zu erreichen, waren erfolglos. Einem Teil der ausgewiesenen Juden gelang die Flucht nach Mattersdorf und Lackenbach, wo ihnen der Freiherr von Weisspriach Schutz bot.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1558 (Monumenta Hungariae Judaica Nr. 45) erwähnt eine gerichtliche Untersuchung gegen einen Juden in Lackenbach, in dessen Besitz gestohlene Kühe gefunden wurden. Der Jude wurde freigesprochen.

In einem Auszug aus dem Batthyány-Dokumentenarchiv aus dem 16. Jahrhundert findet sich eine Abrechnung, laut der Zaba Paal den Empfang seiner Auslagen bestätigt wurde, die er gemacht hatte, als er türkische Juden nach Lackenbach gebracht hatte.

Im Jahre 1647 wurde der Concionator (Schulklopfer) aus Lackenbach auf der Landstrasse nach Mattersdorf von Räubern überfallen und misshandelt. Der fürstliche Gerichtshof verurteilt die Delinquenten zu Tode.

Gleichfalls in den Monumenta Hungariae Judaica wird von einem Arbeitsvertrag berichtet, den Graf von Batthyány Adam mit drei Juden aus Lackenbach im Jahre 1652 abgeschlossen hatte. Die Juden werden namentlich genannt. Sie hiessen Lewel Salomon, Hiersch Samuel, Max Samuel und waren Glasfabrikanten.

Der Judenhass war auch in Lackenbach vorhanden, trotz des fürstlichen Schutzes. Dass die Juden auch da Geldgeschäfte machten, erfährt man aus dem Berichte Nr. 134. In diesem bestätigt der obgenannte Graf Batthyány Adam, dass die zu seinem Herrschaftsbereich gehörigen Juden der Gemeinde Lackenbach, Mörtersdorf und Kaberstorff am 27. Juni 1653 das Pfandgeld bezahlt hätten. Doch schon im Jahre 1659 bemühte sich Vicarius Joh., dem judenfreundlichen Fürsten Esterházy die Judenausweisung aus Eisenstadt, Lackenbach und Mattersdorf nahezulegen.

Ein schiefes Licht auf die Moral einiger Lackenbacher Juden wirft eine Mitteilung aus dem Jahre 1696, die besagt, dass diese mit einem wegen Besitzes von Falschgeld gefassten Juden aus Budapest kollaboriert hätten. Graf Esterházy wurde vom König beauftragt, die Verdächtigen zu fassen und bis zur Beendigung der Untersuchung in Gewahrsam zu halten.

Eine Statistik aus dem Jahre 1729 bringt die Nummer 1094 der Mon. Hung. Jud. Darnach waren 45 jüdische Familien aus Lackenbach Hausbesitzer. Die Zahl der Kinder betrug 171.

Im Jahre 1712 erliess Graf Esterházy den Lackenbacher Juden die fälligen Abgaben an das Fürstentum, im Anbetracht der Schäden, die ihnen die Kuruzzen zugefügt hatten. Eine vermittelnde Rolle bei dieser Steuer spielte der „Hofjude" Israel Prüll.

Im Jahre 1739 wehte bereits ein anderer Wind. Einem Fleischhauer aus Wepersdorf wurde streng verboten, mit den Lackenbacher Juden Geschäfte zu machen. Es handelte sich vermutlich um die Bestimmungen bezüglich des Koscherfleisches. Eine Beschimpfung und Bedrohung der Lackenbacher Judenschaft durch einen christlichen Judenhasser wurde dem Fürsten Esterházy zur Kenntnis gebracht, worauf dieser die Vorführung des Angeschuldigten vor das Hofgericht anordnete.

Wortlaut des Erlasses vom 20. Februar 1712.

Nachdeme unszer Lackenbacher unterthans Juden wegen wehrendt disen in König Reich Hungarn jüngst sopirten Crutzen Tummel angeloffenen und Schuldig wordenen, so wohl ordinari anschlagen wie sie immer nahmen haben, nemblich lauth der zu lezt unsz eingereicht Specificierten Restantien, mittls unser Hoff Juden Israel Prüll unsz gäntzlich Contentirung erschaffet und würckh: zu unszern Handten richtig empfangen: Als haben Wür solche unszere Lackenbacher Juden ins gesambte von allen und jeden, bisz ersten Jenner dises instehendten Ain Aaussend Siben Hundert Zwölfften Jahrs angeloffenen gaaben oder Restantien als gemeldet, wasz nahmen Sie immer haben hierdurch Erst: von solchen vor unsz unszern Erben und nachkommenen absolviren, losz sprechen und gäntzlich aufheben wollen, nachgehendtes aber als von ersten Jenner dieses lauffenden Jahrs anstatt deren auff die samentl: Lackenbacher Juden sont anschlagende gaaben so wohl Millitar: als eraignende Portionen, Herrschaftsgaben, Contract oder sonszt andern geldern, wie sie immer heyssen mögen, solle unszer Lackenbacher Juden Gemeinde, weillen Sie sich Freywillig durch unszern Hofjuden Israel Prüll unterthänigst anerbotten, und verglichen Jahr: dry Hundert gulden Rhein: ohne Eintziger Qualificirung oder Exeption, es mögen sich in gemeldten Lackenbach viell oder wenig befündten, unszern alldortig Bestellten Verwalter oder sonst Bevollmächtigten officirn zu erlegen..... Urkundt dessen haben Wür solchen Brieff mit eigner Hand unter schrifft und gewöhnlicher Pötschaffts Förttigung Coroboriret und Bekröftiget. Datum Wienn den 20. Monaths Februarii 1712. Paulus Esterhazy.

★

Das traurige Judenschicksal erreichte die Juden in Lackenbach, als Kaiser Leopold die Juden aus Wien und den angrenzenden ungarischen Bezirken vertrieb (1670). Sie mussten die liebgewordene Stätte ihrer Arbeit und die wohltuende Sicherheit unter der Herrschaft des menschlich fühlenden Fürsten Esterházy verlassen und sich irgendwo das Recht auf Niederlassung erbitten. Wir kennen die Namen mancher aus Lackenbach stammenden Flüchtlinge.

Isaac ben Salomo, ein Drucker, ging nach Frankfurt a.M. Der Rabbiner Chaim Benjamin Leeb Bochner fand ein Asyl in Fürth. Im Jahre 1686 nahm sich Fürst Esterházy vieler Heimatloser an und gestattete ihre Niederlassung in einigen der kaiserlichen Souveränität nicht unterstehenden Gebieten. Dieser Akt fürstlicher Grossmut leitete die Wiederbesiedlung der sieben Gemeinden ein. Um das Zustandekommen dieses Privilegiums hatten sich die Rabbiner aus Nikolsburg, Wien, Eisenstadt, Worms und der ungarische Landesrabbiner Samson Wertheimer bemüht. Letzterer trat mit Erfolg für die Renovierung der Synagoge in Lackenbach ein, wo wieder Juden siedelten.

Ein Kompromiss wegen der Leistungen jeder Gemeinde vom Jahre 1749 ist auch von einem Vorsteher der Gemeinde Lackenbach — Leser Schlichter gezeichnet. Über die Verpflichtungen der Gemeinde Lackenbach für die Beteiligung an dem Geburtstagsgeschenk für den Fürsten laut eines Schiedsspruchs der Rabbiner: Mharam Asch — Eisenstadt, Meir Ulmo-Günsburg — Rabbiner zu Lackenbach, sowie Josef Lwow, vom Jahre 1731, — belehrt uns ein Dokument, welches von den Vorstehern der Gemeinde Lackenbach gezeichnet wurde. Diese sind: Reb Nathanel, Reb Awrohom und Reb Wolf. Als Rabbiner erscheint wiederum der Name Meir Ulmo. Ein früheres Dokument vom Jahre 1723 zeichnet derselbe Rabbiner: Meir ben Schimon Ulmo-Günsburg, zusammen mit Rabbi Mharam Asch, Salman Spitz und David Tewel Ginsburg. Es scheint also, dass zur Zeit des Mharam Asch, Reb Meir Ulmo in Lackenbach als Rabbiner fungierte, keinen andere Quelle berichtet etwas über diesen uns bisher unbekannten Rabbiner.

Auf einem Beschluss der Vorsteher der fünf Gemeinden des Komitates Ödenburg, betr. Einsetzung einer Konferenz behufs Schlichtung etwaiger Streitigkeiten, zeichnet der Rabbiner von Lackenbach Rabbi Schlomo Salman Lipschütz im Jahre 1797. In der Zeit also von 1740 etwa bis 1770, nach dem Hinscheiden des Rabbi Ulmo-Günsburg, war der Sohn des Rabbi Mharam Asch, Rabbi Benjamin Asch Rabbiner der Gemeinden Lackenbach und Kobersdorf mit dem Sitz in Lackenbach. Von seiner Tätigkeit und seinem Wirken in Lackenbach ist uns leider wenig bekannt. Rabbi Schlomo Salman kam aus Polen nach Lackenbach, um daselbst rabbinische Unterschriften, zumindest 100, zwecks Trennung einer Ehe, einzusammeln. So kam er auch nach Lackenbach, um vom Rabbiner Benjamin Asch ebenfalls die Unterschrift zu bekommen. An dem Tage seiner Ankunft in Lackenbach verschied Rabbi Asch.

★

Zu dieser Zeit ereignete sich folgendes Vorkommnis.

Ein nichtjüdischer Friedhofsdiener hatte wiederholt die auf dem jüdischen Friedhofe bestatteten Leichen ihrer Totenkleider beraubt und diese veräussert. Als er eines Tages ein Kinderhemd verkaufen wollte, schöpfte man Verdacht und er wurde zur Rede gestellt. Da bekannte er, dieses Hemd und noch viele andere aus den Gräbern entwendet zu haben. Es wurde beim Fürsten Esterhazy Anzeige erstattet und das Schlossgericht ordnete an, den Leichenschänder zu verhaften. Dann wurde er auf den Friedhof geführt und hier einem strengem Verhör unterzogen. In Gegenwart des Rabbi Lipschütz und in Anwesenheit der vornehmsten Gemeindemitglieder wurden die beraubten Leichen mit neuen Totenkleidern versehen. Der Verbrecher bezeichnete die einzelnen Gräber, die er geschändet hatte, erklärte aber auch, dass er manche Leiche unberührt liess, da in dem Augenblick, da er seine Hand gegen die Leiche ausstrecken wollte, zurückgestossen wurde und zur Erde gestürzt sei, und so stundenlang ohnmächtig gelegen habe. So sei es ihm ergangen, als er einen jüngst verstorbenen Mann seiner Totenkleider berauben wollte. Derselbe habe mit eiserner Gewalt seine Kleider festgehalten. Die Behörde verurteilte den Räuber zum Tode.

Die Juden litten sehr durch die Raubüberfälle der Kuruzzen. Dank des fürstlichen Schutzes konnten sie sich behaupten und ein autonomes Gemeinwesen mit eigenen Richtern begründen. Der letzte jüdische Richter in Lackenbach war Salomon Hacker.

Die Juden der Ortschaft erfreuten sich unter dem Fürstenhaus der Esterházy vieler Privilegien. Sie durften verschiedene Berufe ausüben und waren vom ausschliesslichen Geldgeschäft frei. Sie handelten mit Fleisch, Wein und anderen Waren und übten Handwerke aus als Schneider, Schuster, Barbiere u.v.a. Ausser der Tätigkeit für die Erhaltung ihrer Familien mussten sie Abgaben leisten für die Kehilla (Judengemeinde) und Zahlungen an die Schutzherrschaft, das sogenannte Schutzgeld. An den Staat mussten sie die drückende Toleranzsteuer abführen, die erst im Jahre 1848 aufgehoben wurde. Die sieben Gemeinden bildeten zum Zwecke der einheitlichen Aufteilung der ihnen auferlegten Zahlungen eine Organisation. Die Kosten zur Wahrung ihrer Verpflichtungen wurden gemeinsam aufgebracht und auf jede der sieben Gemeinden nach Massgabe ihrer Möglichkeit aufgeteilt.

Erwähnt sei ein jüdischer Mäzen mit Namen Ruwen Hirschler aus Lackenbach, der den Klavierunterricht des jungen, in einem Dorf in der Nähe von Lackenbach geborenen Franz Liszt in die Wege leitete, bezahlte und sich dadurch ein Verdienst um die Kunst erwarb. Anderseits brachte im Jahre 1829 der Regisseur am Wiener Burgtheater, Siegfried Gotthelf Koch, den Lackenbacher Juden, als sie durch eine Feuerbrunst um Hab und Gut gebracht waren, schnelle Hilfe aus Wien. Infolge des grossen Brandes sind alle Dokumente verloren gegangen. Das Wenige, das zu unserer Kenntnis gelangt ist, kennen wir bloss aus den Mitteilungen der Judengemeinde Eisenstadt, insofern diese als Hauptgemeinde der sieben Ortschaften sich mit den Ereignissen in Lackenbach befasst. Wir erfahren, dass die sieben Gemeinden von ihren Mitgliedern Steuern einhoben, um dem Fürsten Neujahrsgeschenke zu übergeben. Im Jahre 1716 hatte Lackenbach zu diesem Zweck 17 fl beigesteuert. Die Auflage von Steuern konnte nur in gemeinsamen Sitzungen der Vertreter der einzelnen Gemeinden festgelegt werden. Im Jahre 1728 schuldete Lackenbach der Gemeinde Eisenstadt aus dem Titel der Neujahrsgeschenke an die Fürsten angeblich den Betrag von 56 fl. und 56 Kreuzer. Es kam zu einem Streite vor dem Rabbinatsgericht, unter dem Vorsitze des Rabbiners Mharam Asch. Die Lackenbacher Vertreter bestritten die Verpflichtung zur Zahlung des obgenannten Betrages sowohl prinzipiell als auch im gegebenen Falle und stellten ihrerseits eine Gegenforderung in der Höhe von 75 fl. an die Gemeinde Eisenstadt, mit der Begründung, dass sie, die Lackenbacher, in Sachen einer Mordtat 75 fl. aufgewendet hätten und von keiner der interessierten Gemeinden auch nur teilweise entschädigt worden seien. Das Rabbinatsgericht entschied, dass die Gemeinde Lackenbach zu den Kosten der Weihnachtsgeschenke beitragen, hingegen die Kosten in Sache des Mörders nur zur Hälfte tragen müsse. Ein ähnlicher Zwist ereignete sich im Jahre 1749 und endete mit einem Kompromiss, gezeichnet vom Vorsteher der Gemeinde Lackenbach, namens Leser Schlichter.

## DIE RABBINER IN LACKENBACH

Der erste uns bekannte Rabbiner in Lackenbach war Reb Chaim Bochner, Schüler des Kabbalisten Rabbi Israel Gans und des R. Jakob Temerls. R. Ch. Bochner verfasste mehrere Werke, darunter *„Or Chadasch"*, gedruckt in Amsterdam 1671, *„Majim Chajim"*, *„Beth Tefilla"* und noch andere Bücher kabbalistischen Inhalts. Von seiner Tätigkeit in Lackenbach ist uns nichts bekannt.

Rabbi Meir Ulmo-Ginsburg zeichnet als Rabbiner in Lackenbach in einem Schiedsspruch, gemeinsam mit dem Rabbiner Eisenstadts, Rabbi Meir Asch, genannt Mharam Asch, oder nach seinem Werke „Ponim Meiroth". Rabbi Ulmo-Ginsburg war bis zum Jahre 1740 Rabbiner der Gemeinde Lackenbach. Es folgte ihm der Sohn des Mharam Asch,

Rabbi Benjamin Asch. Dieser war der Schwiegersohn des Chacham Zewi. Sein Grabstein ist noch heute auf dem Friedhof in Lackenbach in der Rabbinerreihe zu sehen. In den Jahren 1770—1772, nach dem Hinscheiden des Rabbi B. Asch, wurde

Rabbi Schlomo Salman Lipschitz, zum Rabbiner in L. gewählt. Rabbi Lipschitz machte L. zu einem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, er gründete eine Talmud-Hochschule, zu der Lehrbeflissene aus aller Welt strömten. Rabbi L. scheint ein bedeutender Gelehrter gewesen zu sein, obwohl er nichts schriftliches hinterlassen hat. (Siehe Schreiben des Rabbiner Jecheskel Landau Prag im „Nodabijehuda II, 170).

Im Jahre 1802, mehrere Jahre nach dem Tode des letzten Rabbiners R. Lipschitz, kam

Scholem Ullmann, genannt Rabbi Scholem Charif, als Rabbiner nach Lackenbach. Mit ihm begann eine Glanzperiode der Kehilla Lackenbach. Er war einer der grössten jener Zeit, wenn auch die Geschichte weniger über ihn zu berichten weiss als über seine Zeitgenossen. Er wurde 1755 in Fürth (Bayern) geboren und sass in Frankfurt a.M. zu Füssen des Rabbi Pinchas Horowitz und Rabbi Nathan Adler. 1774 war er Rabbiner in Ansbach, dann in Stampfen, dann in Lackenbach, wo er 18 Jahre segensreich wirkte. Er verfasste das Werk *„Diwre Rasch"* und stand in reger Korrespondenz mit den berühmten Rabbinern, Rit Algasi, Schaagath Arje und Chatam Sofer. Er hinterliess zwei berühmte Söhne:

Reb Abraham Ullmann, der ihm als Rabbiner in L. folgte, und Rabbi Schlomo Salman Ullmann, Rabbiner zu Mako in Ungarn, Verfasser des „Jerioth Schlomo". Die „Responsen" des Rabbi Abraham Ullmann wurde im Jahre 1909 von Rabbi Moshe Aron Krauss, einem Sohne des berühmten vorletztem Lackenbacher Rabbiners Rabbi Jehuda Cohen Krauss, als *„Beith Abraham"* herausgegeben. Er starb 1945 und hinterliess das Rabbinat seinem Sohne,

Rabbi David Ullmann, welcher 50 Jahre das Rabbinat in L. innehatte.

Im Jahre 1901 trat

Rabbi Jehuda Cohen Krauss das Rabbineramt in L. an. Rabbi Krauss wurde in Bonyhad, Ungarn, im Jahre 1858 geboren, lernte in den jüngeren Jahren bei Reb Mosche Pollak und seinem Vater Reb Seckl, später wurde er Lieblingsschüler des Mharam Schick, der

ihm auch das Rabbinatsdiplom verlieh. Im Auftrage seines Lehrers wurden die alten Werke *„Zeenu Urenu"*, *„Pele Joez"* und andere, in der in Ungarn und Mitteleuropa gesprochenen jüdischen resp. deutschen Sprache neu bearbeitet. Mit dieser Veröffentlichung hat er dem Judentum unschätzbare Dienste geleistet. Ausserdem war Rabbiner Krauss eine der markantesten Erscheinungen des Rabbinerstandes in Ungarn, mit einer Vielseitigkeit des Wissens und Schärfe an Geist. Nach einer von grossen Erfolgen gekrönten Wirksamkeit von 55 Jahren in mehreren Gemeinden Ungarns (35 Jahre in L.) verliess er Lackenbach im Jahre 1935 und wanderte nach Erez-Israel aus. Er verschied als 80jähriger in Jerusalem.

Lackenbach wählte als Nachfolger den Schwiegersohn des Rabbiners J. Krauss, den jungen, berühmten Gelehrten

Rabbi Meir Chaim Unger. Letzterem war nur eine kurze Amtstätigkeit beschert, denn drei Jahre später besetzten die Nazihorden Österreich; somit war das Schicksal der jüdischen Gemeinden in Burgenland besiegelt. Die Juden wurden aus ihren Häusern vertrieben und unter Hinterlassung von Hab und Gut gezwungen, die Gemeinden zu verlassen. Nur wenigen ist es gelungen, nach Erez-Israel auszuwandern, unter ihnen war auch der letzte Rabbiner der alten Kehilla Lackenbach, Rabbi M. Ch. Unger.

*Fritz P. Hodik (Wien)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN MATTERSDORF (MATTERSBURG)

## VON DEN ANFÄNGEN DER GEMEINDE BIS ZUR MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

### I

### ÄUSSERE SCHICKSALE

Bei der Behandlung der Frage nach der Gründungszeit der jüdischen Siedlung in Mattersdorf stossen wir zunächst auf die von Gellis Illés vertretene Meinung, eine jüdische Niederlassung in Mattersdorf habe vielleicht schon im Jahre 800, jedenfalls aber unter König Andreas II. (1222) existiert.[1] Näher besehen, lassen diese Feststellungen jedweden historischen Kern vermissen.

Möglicher Ausgangspunkt für die Historie bleibt in jedem Falle die bei Renovierungsarbeiten an der Gassenfront der Synagoge entdeckte Tafel, die als Erbauungsdatum des Gebäudes das Jahr 5114 (1354) aufgewiesen haben soll.[2] Genügt aber diese Angabe, um mit Sicherheit auf die Existenz einer jüdischen Siedlung zu jener Zeit schliessen zu können? Kaum, es sei denn, sie wäre durch andere Quellenaussagen gestützt. Wir wollen in diesem Zusammenhang auf eine zweite, in diesem Jahrhundert entzifferte Inschrift in der Kuppel des Tempels eingehen, die da lautet: [3] עד כי יבא שילה לפ"ק.

Die herauszulesende Jahreszahl ist [5]462 (1702). Der Vers lässt sich nur dann mit der auf der Aussenmauer aufscheinenden Jahresangabe in Beziehung setzen — Grunwald unternahm diesen Versuch [4] —, wenn die ersten fünf Buchstaben in irgendeiner Weise hervorgehoben waren. Dies ist jedoch nicht bezeugt. Wir werden daher die These Grunwalds nicht unbedingt unterstützen können, umsomehr, weil die in der Kuppel befindliche Jahresangabe auf den Beginn oder den Abschluss von Instandsetzungsarbeiten an der Synagoge nach der von Leopold I. 1670/71 verfügten Austreibung der Juden oder nach den Türkenstürmen der Achtzigerjahre jenes Jahrhunderts hinweisen dürfte. Das Datum 5114 bleibt demnach ein einzelnes, durch kein anderes Faktum gestütztes Kriterium. In Betracht wollen wir auch ziehen, dass die von Gellis als „authentisch" bezeichnete Nachricht aus dem Jahre 1374, „in der Ludwig I., der den Juden auch sonst nicht hold gesinnt war, es dem Gutsherrn von Mattersdorf Graf Nikol von Nagymarton freistellt, die an die Juden verpfändeten Güter einzulösen",[5] sich als unzutreffend herausstellt, wirft man einen Blick auf die in Frage kommenden Urkunden. Nicht von Mattersdorfer, sondern von Ödenburger Juden ist dort die Rede.[6]

Historisch gesichertes Terrain betreten wir erst am Ende des 15. Jahrhunderts, bzw. zu Beginn des 16. Jahrhunderts. 1496 wurden die Juden Wr. Neustadts aufgrund erdichteter Beschuldigungen der christlichen Mitbürger einem Dekret Maximilians I. zufolge aus der Stadt verwiesen [7], und dreissig Jahre später, 1526, erlitten auf Betreiben der Königinwitwe Maria ihre Brüder in Ödenburg das gleiche traurige Schicksal.[8] Sie fanden Aufnahme in den umliegenden Herrschaften, deren Herren sich — freilich mehr um des finanziellen Vorteiles willen — den Vertriebenen gegenüber toleranter zeigten als die Bürgerschaft obengenannter Städte. „Der armen juden zw Marttersdorff supplication contra die von Ödenburgkh" [9] vom Februar 1528 beinhaltete einen flehenden Appell an den „von khuniglicher maiestet verordennten comissary" Wilhelm Reichenbach, die Ödenburger Bürger, welche trotz mehrmaliger Ermahnungen durch den Kaiser jedwede Schuldenzahlung an die vertriebenen jüdischen Mitbürger strikt ablehnten, zur Zahlung anzuhalten. Unterzeichnet ist das Bittschreiben mit „Eur gnaden vnnderthenigist arm vertribenn juden zw M a r t t e r s d o r f f vnd Koblesdorff", ein Satz von besonderer Wichtigkeit, ist in ihm doch zum ersten Male von Juden in Mattersdorf die Rede. Meine Annahme geht also dahin, dass es Exulanten aus dem nahegelegenen Wr. Neustadt und aus Ödenburg waren, die den Grundstein zu der später so bedeutenden Kehilla gelegt haben. Diese meine Hypothese erfährt bei Betrachtung einer Eintragung in einem Urbar von 1589 eine Erhärtung. Bei der Begründung des darin ausgesprochenen Ausweisungsbefehls — die Zahl der in Mattersdorf ansässigen Juden wird mit 67 in 9 Häusern angegeben — heisst es unter anderem: „Vor alten Jahren hat es der Orten nicht Juden gehabt, sondern sie vor etlich Jahren ohne einich Vorwissen und Bewilligung der Röm. Kays. Maytt. eingelassen worden, und alsso bisshero verblieben." [10] Da aber „Vorwissen und Bewilligung der Röm. Kays. Maytt." erst seit 1445 unerlässlich wurde — damals gingen die Herrschaftsrechte über Forchtenstein von den Grafen von Mattersdorf auf Albrecht VI. über —, erweist sich die These, eine jüdische Gemeinde liesse sich in Mattersdorf bis in das Jahr 1354 zurückverfolgen, als völlig unhaltbar.

In solchem Lichte besehen ist die alte, in der Mattersdorfer Kehilla heimisch gewesene Sage, die jüdische Siedlung in Mattersdorf sei von sechs sefardischen (i.e. spanischen) Emigrantenfamilien am Ende des 15. Jahrhunderts gegründet worden [11], nicht mehr in Bausch und Bogen von der Hand zu weisen, und wir dürfen vielleicht doch wagen, die Sage auf eine tatsächlich stattgefundene Begebenheit zurückzuführen. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass sich unter den Tempelgeräten und Paramenten ein wunderschönes, „von spanischen Emigranten herstammendes Kapporeth" [12] befand. Waren jene sechs sefardischen Gründerfamilien — von dieser Zahl spricht die Sage — über Wr. Neustadt an die Wulka gekommen ... ? Der Thesen gäbe es viele, aber wohl kaum Beweise für dieselben.

Ehe wir untersuchen können, wie die Herren der Grafschaft Forchtenstein sich in der Folge den neuen

Bewohnern ihres Gebietes gegenüber verhielten, müssen wir einen kurzen Exkurs in die Besitzgeschichte dieser Herrschaft unternehmen. — Nach dem Frieden von Pressburg fiel die Grafschaft Forchtenstein, nachdem sie 1490 in den Besitz István Zápolyas übergegangen war, wieder an Friedrich III., der sie den Kammerräten Sigmund und Heinrich Prüschenk verpfändete. Maximilian I. verkaufte 1495 die Herrschaft an Heinrich Prüschenk, den Grafen von Hardegg, behielt sich aber das Rückkaufrecht vor. Graf Jakob von der Dürr wurde 1533 Herr dieses Gebietes, gab es aber schon 1546 an Hans von Weisspriach weiter. 1572, nach dessen Tode, entschloss sich Maximilian II., Forchtenstein und Eisenstadt wieder in seinen Besitz zu bringen und sie verwaltungstechnisch der niederösterreichischen Kammer zu unterstellen. Im Jahre 1622 verpfändete Ferdinand II. die beiden Dominien dem Grafengeschlecht der Esterházy, in dessen Händen sie fortan verblieben, vorerst rechtlich noch zu Österreich gehörend, nach und nach aber in das ungarische Königreich hineinwachsend und demselben schliesslich 1647 einverleibt.[13]

Auffällig ist der relativ rasch aufeinanderfolgende, vor dem Hintergrund des Kaiserhauses sich vollziehende Herrschaftswechsel, wobei wir betonen wollen, dass sich die pfandherrliche Gewalt in jener Zeit nie völlig von den Fäden der kaiserlichen Politik, im besonderen von denen der kaiserlichen Judenpolitik, zu befreien vermochte. Wiederholt griffen die Monarchen, sei es aus eigenem Antrieb oder auf Betreiben ihrer Kameralbeamten, in das Schicksal der in den westungarischen Herrschaften lebenden jüdischen Bevölkerung ein, bald für die Juden entscheidend, wenn es galt, sie zahlungskräftig zu erhalten, bald gegen diese, wenn das finanzielle Interesse es erheischte. So erhörte Ferdinand I. das Bitten der niederösterreichischen Juden, unter denen sich jene der Städte Güns, Eisenstadt, Zisterdorf, Marchegg, Mattersdorf und Kobersdorf befanden, und erneuerte 1529 ihre alten Privilegien.[14] Aber schon fünfzehn Jahre später, 1544, widerrief er dieselben und verwies die leidgeprüften, zwischen Unsicherheit und Angst schwankenden Juden mitleidslos des Landes.[15] Ausnahmen gab es wenige. Eine Kopfsteuer von 20 bis 50 Pfennigen monatlich[16] war der gewaltige Preis gewesen, den Ferdinand für seinen Schutz der ungarischen Judenschaft abverlangt hatte, aber abgesehen von der rücksichtslosen Ausschöpfung ihrer finanziellen Möglichkeiten waren die Juden unter dem Zepter Ferdinands „als ein ausserhalb jeder staatsbürgerlichen Berührung stehendes Element unbeachtet geblieben".[17]

Die oft von Geistlichen initiierte judenfeindliche Haltung der Bevölkerung war das Pendant zur Einstellung des Kaisers.[18] „Der Türkeneinbruch, der Judenhass der Magistrate, geschürt von Gläubigern der Juden, gelegentlich ein Ritualmordprozess mit allen schrecklichen Konsequenzen, wie in Bösing bei Pressburg, die Nachgiebigkeit der Landesregierung, alles vereinte sich, um die Juden mit Leiden zu überhäufen[19]." Kein Vorgehen konnte ungerechtfertigter sein, waren die Juden doch durchwegs bestrebt, zu einem gedeihlichen Zusammenleben mit ihren christlichen Mitmenschen zu gelangen, ein Bestreben, welches sie angesichts der Türkenstürme oft und oft unter Beweis gestellt haben. Folgende Episode aus jener bewegten Zeit möge als Illustration dienen. In einem Schreiben wendet sich am 14. Juni 1565 Mischl Herschl, „Jud von Mertterstorff", an den Kaiser mit der Bitte, er möge doch der Günser Bürgerschaft, in deren Mitte er sich mit seiner Familie zur Zeit der Belagerung der Stadt durch die Türken (1532) aufgehalten habe, den Befehl erteilen, „schrifftliche khundtschafft" von seinem und seines Vaters „Errlichen vnnd aufrichtigen verhaltens" auszustellen. In diesem Brief heisst es unter anderem: „Fürnemlich aber Inn der Zeit der gefarlichen kriegs leüff, vnns vngeschaut vnnsers leibs vnnd guetts gemainer Statt Alle mügliche hilff vnnd beystanndt zu laisten Inn albeg beflissen. Wie dann mein Vetter Einer, mit Namen Leb Jud, so mit denen von Gynnss vunder die Türckhen hinaus gefallen, vnd vil Manhait bewisen. Auch neben den Christen daselbs sein Geist auffgeben. Vnnd mein Vatter vil armb Christen alls die Türckhen vor gynns gelegen mit Speiss vnnd Dranneckh versehen, vnnd auch Ich von den Türckhen durch ain Armb geschossen worden, vnnd lange Zeit grossen schmertzen daran Erlitten."[20] Der Richter und der Rat der Stadt Güns bestätigten vollinhaltlich die Ausführungen Mischl Herschls.[21]

Wie sehr die Durchführung der kaiserlichen Judenverordnungen von der Persönlichkeit der jeweiligen Herrschaft, in unserem konkreten Fall also des Herrn von Forchtenstein, abhing, davon legt die Haltung des Hans von Weisspriach Zeugnis ab, eines Mannes, der — wenn auch nicht ausschliesslich aus selbstlosen Motiven — seinen jüdischen Untertanen auch gegen den Willen des Monarchen Schutz und Schirm zuteil werden liess. 1546 an die Spitze der Forchtensteiner Grafschaft gelangt, scheint er die 1544 vertriebene Mattersdorfer Judenschaft wieder aufgenommen zu haben,[22] wobei er nach Kräften bemüht gewesen sein dürfte, den kaiserlichen Verordnungen ihre Schärfe zu nehmen. Selbstverständlich tat er all dies nicht umsonst; beträchtliche Summen flossen ihm für seine Bemühungen zu. Die 67 in elf Häusern wohnenden Mattersdorfer Juden — so viele führt der 1569 abgefasste Bericht einer Untersuchungskommission des niederösterreichischen Vizedomamtes an[23] — zahlten 24 Taler an Steuern und Abgaben, lieferten zu Weihnachten Gewürze im Werte von acht Gulden ab und fügten all dem zu Zeiten wohl noch andere Ehrengeschenke hinzu.[24]

Dass die oben erwähnte Kommission die Ansicht vertrat, es sei bei weitem besser, „wenn Christen wenig zahlen, als die gottlosen Juden ein mehreres",[25] die Ausweisung aller nicht von altersher im Orte wohnenden Juden und nicht zuletzt den Verkauf ihrer Häuser an Christen empfahl, wirft ein überaus bezeichnendes Licht auf die jedweden Toleranzgedanken unberücksichtigt lassende Argumentationsweise der Kommission und beweist im übrigen auch, dass der religiöse Gegensatz zum Judentum ein Grundelement der Judenfeindschaft der Bevölkerung war. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu wissen, dass Hans von Weisspriach, in der Tätigkeit jener Kommission einen Eingriff in seine Angelegenheiten erblickend, sich ihren Mitgliedern gegenüber wahrscheinlich nicht allzu kooperationsfreudig zeigte, war er doch schon 1563 nicht bereit gewesen, eine Zählung der in der Grafschaft ansässigen Juden zum Zwecke einer detaillierten Urbarsteuerreglementierung zuzulassen.[26] Die mit Voreingenommenheit abgefasste Relation der Kommissäre bewog die niederösterreichische Kammer noch 1571, mit aller Entschiedenheit auf die Ausweisung der Juden Mattersdorfs zu drängen.[27]

Erst nach dem Hinscheiden Weisspriachs (1572) wurde der bislang wie ein Damoklesschwert über ihren Häuptern schwebende Landesverweis für die Angehörigen der Mattersdorfer Kehilla traurige, unerbittlich harte Wirklichkeit.[28] Bei den Brudergemeinden in den südmährischen Städten fanden sie vorübergehend Zuflucht, niemals die Hoffnung verlierend, über kurz oder lang doch wieder in ihre Heimat an der Wulka zurückkehren zu können.

Ihre Hoffnung betrog sie nicht, sie kehrten zurück. Die Zeiten waren aber um nichts besser geworden. Weiterhin bestimmten Unsicherheit, Angst vor Vertreibung sowie das verzweifelte Bemühen, den immer drückender werdenden Steuerforderungen des Fiskus nachzukommen, das Leben des Einzelnen wie die Existenz der ganzen Gemeinde. Wie Rudolf II. für Ungarn (1578) dürfte Erzherzog Ernst auch für Niederösterreich einschliesslich der seit dem Tode Weisspriachs von der niederösterreichischen Kammer wieder unmittelbar verwalteten Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt die Vorschrift erlassen haben, dass von Juden alle Steuerlasten „in doppeltem Betrage" zu entrichten seien.[29] In einer 1588 verfassten, der niederösterreichischen Kammer übersandten Urbanialnotiz heisst es unter anderem: „Die Juden in Märttersdorf dienen von ihren Häusern nichts, allein doppelte Steuer und haussgulden und was sonst zu bezahlen."[30]

Aus dem Jahre 1619 stammt die Nachricht von der an die Mattersdorfer und Eisenstädter Judengemeinde ergangene Aufforderung, zu den 10.000 Gulden, welche die Wiener tolerierten Juden der Hofkammer als Kriegsdarlehen abzuliefern hatten,[31] einen nicht unbeträchtlichen Teil beizutragen.[32] Mit dem Bemerken, dass sie grösstenteils arm seien, sich mit ihrer „Händearbeit meistenteils hartiglich ernähren müssen", im Gegensatz zu ihren Wiener Glaubensbrüdern mit einer Reihe besonderer Abgabenverpflichtungen belastet seien und bei jeder Musterung selbst erscheinen oder andere dazu dingen müssten, erklärten sich die Mitglieder der beiden Gemeinden ausserstande, dem Verlangen nachzukommen, und baten Erzherzog Leopold, damals Bischof zu Passau, um Beistand.[33] Ob diese ihre Petition Gehör fand, wissen wir nicht.

Mit der Herrschaft Eisenstadt und der Grafschaft Forchtenstein fällt Mattersdorf im Jahre 1622 als Pfandgut an das Haus Esterházy, nachdem Nikolaus Esterházy dem Wunsch Kaiser Ferdinands II. folgend die Herrschaft Munkács an Gabriel Bethlen abgetreten hatte.[34] Nach und nach gingen viele Nutzungsrechte, die sich der Kaiser noch vorzubehalten gedachte, auf den neuen Besitzer über. 1647 endlich, auf Drängen der Magyaren, wurden die beiden Herrschaften in aller Form dem Königreich Ungarn eingegliedert.[35] — Mit dem Auftreten der Esterházy nimmt ein neues Kapitel in der Geschichte der Mattersdorfer Juden seinen Anfang, ein Kapitel, das sich vor allem durch ein erträglicheres Verhältnis zwischen Schirmherrn und Schützlingen ausgezeichnet zu haben scheint. Die althergebrachten Privilegien wurden zunächst bestätigt, wichen aber 1648 einem neuen, uns im Detail leider nicht bekannten Schutzbrief, der allen Bewohnern der Kehilla das Wohnrecht, sowie Schutz und Schirm garantierte.[36] Und wie sehr die Mattersdorfer Juden einer schützenden Hand bedurften, illustrieren die Berichte von Juden widerfahrener Unbill. Einem Protokoll des Herrenstuhles vom 19. Februar 1647 entnehmen wir folgenden Tatbestand: „...dum videlicet certus quidam iudaeus, iudaicae professionis in praedicto Nagymarton habitans concionator per publicam regiam viam in territorio Lakompak comitatu Soproniensi habito pacifice profectus fuisset resque nonnullos secum deportasset, extunc iidem I. eundem iudaicum concionatorem ibidem violenter adorsi, primum per manum securi graviter sauciassent. Ex post autem res etiam suas praemissas secum habitas videlicet anseres, capones, paratas pecunias et alia nonnulla omnia ad valorem circiter 30 florenorum more hostili et praedonico ab eodem ademissent, spoliassent secumque asportassent..."[37]

1654 gab der Bürgermeister von Ödenburg — mit dieser Stadt standen die in den westungarischen Herrschaften lebenden Juden in lebhafter Handelsbeziehung, mussten aber, um dort ihren Geschäften nachgehen zu können, „contract geld" bezahlen — bekannt „das der judenrichter von Marterstorff hieher berichten lassen, er könne keinen aussrichtung mehr thun, der mit ihnen handle, dieweillen sie sehr verrennen".[38] Der Grund dafür war die Tatsache, dass die Juden unterwegs des öfteren „auffgehalten" wurden. In der Folge „Hat ein ersames gemain befunden, laut 26. artikel hewriger gemainer betrachtung, das diejenigen, welche die juden auffhalten, per 5 thaller sollen gestraffet werden, bittet auch noch verrer darob zu halten."[39] Vor dem Ödenburger Stadtrat kam im Mai 1661 folgender Fall zur Verhandlung: „Hirschl Löbl neben Jacob Lang beede juden in nahmen der ganzen judenschafft in Mardersdorff klagen wider Catharinam, Caspar Bruckners feldhütters weib, das dieselbe vergangene marckt zu dreiein juden gesagt, sie hätten ihr ziehdiendl weggeführt und umgebracht, welhe dann unter die leuth kommen und ihnen vorgeworffen wird, sie hätten ein kind umgebracht, auch nicht sicher hierher kommen dörffen."[40] Wenige Tage später wurde das Mädchen wiedergefunden.

Dass die breite Masse der Bevölkerung nur allzu bereit war, den jüdischen Mitmenschen alle erdenklichen Schandtaten anzudichten, dass sie unter Umständen zu Tätlichkeiten schritt, kann als Ausfluss einer gerade zur Zeit der Gegenreformation besonders aggressiven religiösen Intoleranz gelten. Die antijüdische Stimmung wurde von Seiten des Klerus mit haltlosen, vorurteilsgeladenen Pauschalverdächtigungen angeheizt, wie das Schreiben eines Vikars namens Johannes an Paul Esterházy, datierend vom 22. Oktober 1659, beweist. In ihm ist von der Unreinlichkeit der Juden, der Konkurrenz für die christlichen Handwerker, der Schädigung christlicher Disziplin, der Kollaboration mit den Türken gegen die Grafschaft Forchtenstein, dem Umstand, dass in Streitfällen zwischen Juden und Christen erstere oft Recht behielten, der wirtschaftlichen Schädigung der Herrschaft u.a.m. die Rede.[41]

1669 gab es in Mattersdorf dreissig von Juden bewohnte Häuser, für welche ein Schutzgeld von fl. 120.- jährlich — pro Haus fl. 4.- — an die Herrschaft zu entrichten war. Jeder der dreissig Holden in der Gemeinde zahlte fl. 2.- jährlich. Einschliesslich der auf die Gemeinde als Ganzes entfallenden fl. 70.- betrugen die „Herrschafftlichen ausslagen" fl. 250.- p.a.[42]

Nicht genug, dass die Mattersdorfer Juden ein schweres Los zu tragen hatten, traf sie im Jahre 1671 ein furchtbarer Schlag: aufgrund des Ausweisungsbefehls Leopolds I. mussten sie allesamt, Mann und Frau, alte Leute und Kinder, ihre Heimstätten verlassen, fortziehen einer ungewissen Zukunft entgegen.[43] So mancher kehrte Mattersdorf für immer den Rücken, um anderswo Sicherheit und Frieden zu suchen, die meisten hingegen warteten in den mährischen Brudergemeinden auf die Möglichkeit der Rückkehr. 1673 zahlten Christen, welche sich der Häuser der Vertriebenen bemächtigt hatten, „Von denen hiervor gewesten Juden Häussern auch Ihro Hochfürstl. auf ein Jahr in allen 200 f. "[44], und ein Urbar der Grafschaft Forchtenstein weist aus, dass noch im Jahre 1675 Christen die Häuser der Juden mit Beschlag belegt hatten.[45] Nicht viel später kehrten die rechtmässigen Besitzer mit ihren Familien wieder. Sie waren gezwungen, sich zunächst bei Christen als Holde einzumieten, ehe sie ihr Eigentum unter unsäglichen Opfern zurückzukaufen vermochten.[46] Gottesvertrauen, Vertrauen in die Zukunft liess sie alle Widerwärtigkeiten überwinden.

Paul Esterházy stellte der Gemeinde auf ihr Bitten hin am 2. Jänner 1694 einen Schutzbrief aus, den dann die nachfolgenden Fürsten jeweils konfirmierten: Fürst Michael am 17.8.1716,[47] Fürst Paul Anton am 6.2.1749,[48] Fürst Nikolaus am 11.8.1762[49] und Fürst Anton am 27.12.1790.[50] Am 1. Jänner 1800 wurde durch Fürst Nikolaus Esterházy eine Neufassung der Schutzbestimmungen in Kraft gesetzt. Den in ihrer Reihenfolge wiedergegebenen Punkten des 1694 verfassten Dokuments wollen wir nun die korrespondierenden Punkte des über ein Jahrhundert später entstandenen Pendants gegenüberstellen; die Unterschiede werden so deutlich:

---

1694 [51]

...Urckhunden hiermit Jeder menniglich mit diszen offenen brieff, dasz wür unszerer Jüdischen Gemain in unszerem marckht Mätterstorff wohnhaft auf ihrer unterthänniges anlangen und bitten, zu dero selben beszerer und sicherer wohnung nach folgende befreyung (doch dasz unsz und all unszern nachkombenen, dann auch die besagten Judten khein schaden verursacht werde), Gnädig Erthaillet, und wohlen

1800 [52]

Wir Nikolaus ...Urkunden und bekennen hiemit vor Jedermann, wie dass zwar annoch unterm 2ten Jänner 1694 von den hochgebornen Fürsten weiland Paulo Esterházy des Königreich Ungarn Palatino, Unserer Mattersdorfer Judengemeinde über die von derselben zu entrichten habende Schuldigkeiten und dagegen derselben zugestandene Rechten und Freiheiten ein ordentlicher Contract und respective Schuzbrief ausgefertiget worden seye, dieweilen nichts destoweniger aber einige in demselben enthaltene Punkten in gegenwärtigen Zeiten nicht mehr andwendbar sind, von anderen dahingegen mitlerweile von selbsten abgegangen worden; Als haben Wir bei Antrettung Unseres Majorats statt der von obgedachter Mattersdorfer Judengemeinde gebethenen Bestättigung des vorerwähnten Contracts, und respective Schuzbriefes vom 2ten Jänner 1694. Uns hiemit gegenwärtigen neuen Schuzbrief denenselben zu ertheilen gnädigst entschlossen, und zwar

ERSTLICHEN dasz die Mätterstorffer Juden von kheinen orth in unszern habenten Graff- und Herrschafften Schulden Halber sollen auf Gehalten werden, er seye dann zuvor bey ihren Jüdischen Gricht zu Mätterstorff beklaget worden, und solle weder der Marckht Richter, noch ganze Gemain zu Mätterstorff mit ihnen Juden dasz Geringste nicht zu schaffen haben, sey auch mit Einiger Robath noch Einen quartierung an kombenten Soldaten nicht beschweren.

10. Oftbesagte Judengemeinde von allen anderen Anlagen, und Robothen wie auch Milizeinquartirung ausser jenen Fällen, wenn durch Seine Majestät oder durch das Land auf gesamte Judenschaft ein Anschlag gemacht würde, und ausserordentliche Umstände die Einquartirung erforderten, befreyet haben wollen.

ANDERTENS. Sohlen sie von Ihren Eigenen wahren und anderen Handlschafften mehr Handlen thuet, in unszern Graff- und Herrschafften vermög vectigal die Gebührente mauth zu bezallen schultig sein, doch dasz sie alwo sie wohnen der mauth und anmeltung Genzlichen befreyt sein solle, so aber Ein Jud frembten Juden etwas durch Partieren f... und an Tag komben, Hat ihnen die obrigkeit nach belieben zu straffen.

6. Um gedachter Judengemeinde Unsere hochfürstliche Gnade desto mehr zu bezeugen, verordnen und verwilligen Wir hiemit, dass gedachte Gemeinde und alle derselben einverleibte Partheyen in gedacht Unserem Markt Mattersdorf von aller Mautzahlung befreyet seyn sollen, wofern aber ein oder der andere eines fremden Juden Waaren auf seinen Nahmen bei der Maut der Befreyung halber herbeizuführen sich unterfangen sollte, wird dieser nach Befund Unseres vorgesetzten Beamten zu bestraffen seyn.

DRITTENS. Solle khein frembter Jud ohne unszerer oder unszerer officiren vorwiszen und Erlaubnus zu Einen Unterthann bey straff nicht angenomben, sondern in der zeit angezeugt werden, derentgegen dan wür sie Juden auch mit kheinen Ihnen schedlichen Juden beschwer lasszen wohlen.

19. Solle ohne Unseren, oder Unseres Amtes Vorwissen, und Erlaubniss kein Fremder Jude in der Gemeinde an, und aufgenommen werden, diejenigen aber, denen sich unter ihnen niederzulassen gestattet werden wird, sollen Uns jeder, für Schuzgeld jährlich Sechs Gulden, dann für Mondurgeld 40 kr. abzureichen haben. — Denen herumreisenden Juden aber, wann solche auch wirklich ihren Schullen nachziehen, solle über drey Täge kein Aufenthalt gestattet, und dieselben vorläuffig über die Ursach ihrer Ankunft, wir item und von wannen sie sind wohl ausgefraget werden.

VIERTENS. Sollen sie Juden mit ausz Theillung der Hoff Ochsen nicht beschweret werden, dasz andre kleine und junge Viech aber, alsz Kelber, schoff, Lember, Rauche Haith und Fell, Item Käsz, Grönn und Thieres obst sollen sie umb ein leidentlichen werth anzunemben schultig sein.

FÜNFFTENS. Weillen auch bemelte Juden zu zeiten mehrer und weniger werden, alsz solle sie gesambte Judenschafft ein Jahr wie dasz andere unsz vor schuz und Conträct Geldt auch wegen ihres Freythoff/und zweyen Fleischbänckhen neben unszerer Hoff mihl alda Ligenth, Vier Hundert Gulden rein, alsz nemblichen iedes Quarthall ain Hundert Gulden — unszerer Forchtenstainer Rendt ambt Reichen, und Erlegen, dahingegen ist ihnen Juden zu löszig all die jenige Häuszer so vor hero unter der Judenschafft Geweszen, deren noch Fünff seind an sich zu Erkauffen, welche auch in allen und erst bemelten Conträct wircklichen verstanten, doch dasz sie Einigerley list brauchen sollen, die Christen zum Verkauff zu treiben, sondern Erwarten bisz Einen oder anndern von selbsten Faill gepotten wierd.

1. Wogegen Wir Uns aber hiemit ausdrüklich vorbehalten haben wollen, dass ofterwähnte Mattersdorfer Judengemeinde für den ihr vorbemeltermassen zugesicherten Schuz, und sonstige derselben in vorhergehenden Puncten zugestandenen Rechten, und Freiheiten vom Ersten Jäner Eintausendachthundert anfangend diejenige, welche eigenthümliche Häuser besitzen, und zwar jeder Besitzer Uns von seinem Haus, oder Hausantheil, für Schuz, und Gaben jährlich Zehn Gulden nemlich als Hausgabe Vier Gulden an Schuzgeld Sechs Gulden an Mondurgeld aber 40 kr. zu erlegen schuldig seyn solle, die Innwohner aber so nemlich keine Häuser besitzen mit Ausnahm jedoch, und Befreyung des Rabiners Schull, und Gemeindieners wie auch des Schachters jährlichen Sechs Gulden Schuzgeld, und 40 kr. Mondur geld die Wittwen dahingegen an Schutz und Mondurgeld nur die Helfte Uns abzureichen, und den diesseitigen Betrag von Viertl zu Viertl Jahr zu entrichten haben sollen.

SECHSTENS. Soll ihnen auch gelaszen sein, jährlich an ihren ostern Einen Richter zu sözen, vor deszen Erwöhlung aber solle solcher unszeren Getreyen ambts officieren in Forchtenstain vor Gestelt, und so er Taüglich bestättet werden.

2. Ertheilen Wir gedachter Gemeinde aus Unserer grundherrlichen Macht hiemit die Freiheit womit sie unter sich nach der bisherigen Gewohnheit einen Richter, und Bürgers erwählen mögen, jedoch dergestalten, dass der neu erwählte Richter, und Bürgers sodann dem Verwalteramt vorgestellet, und von denselben bestättiget, wie auch die Resignirung zu seiner Zeit ebenfalls bei dem Amt abgeleget werden solle, wo sodann alle und jede von der Gemeinde dem neu erwählten, und bestättigten Gericht allen gebührenden Gehorsam bei unausbleiblicher Strafe zu leisten haben werden.

SIEBENTENS. Lasszen wir ihnen auch zu, in unszeren Gütern mit allerhand Tuch, Leinwath, Lenden und anderen unterschidlichen waren zu handlen, sollche nach gerechter Elln und Gewicht zu verkauffen, auch allerhand Handwerckungen doch nur in ihren eigenen Häüszern zu treiben, und weillen die Christen Schneider einige Klag in Handwerckssachen eingewendet, alsz soll ihnen Juden nur Vier Schneider sambt jeden ein Gesell, worunter der alte Gerstl auf Leben lang verstanden Passiret seye, und sollen Sie Juden-Schneider bey hocher Straff umb kein arbeith in die Christen Häüszer gehen, noch dahin gemachter Arbeith austragen, desszentwegen die Christen-Schneider ihre Pinckhel zu visitiern macht haben, und so Einer Erdapet werde, alle arbeith wegnemben und dem Spittal verfallen sein solle.

1. Versprechen und geloben Wir obbesagter Mattersdorfer Judengemeinde hiemit auf das feyerlichste, dass Wir dieselbe, und alle derselben einverleibte Partheyen auch weiterhin in Unsern Schuz und Protection gnädigst erhalten wollen, und verleihen zugleich denenselben hiemit die Freyheit, womit sie nicht nur auf besagt Unsern Mattersdorfer Grund sondern auch in allen Unsern übrigen Herrschaften und Ortschaften mit allerlei Handl, es möge derselbe Namen haben wie er wolle, als mit Ellen, Gewicht, Maass und Scheer, in soweit nemlich ihnen die Ausübung sothanes Handels bis hero zugelassen worden, auch künftig ihr Fortkomen und Unterhalt jedoch ohne Nachteil der Herrschaft ungestöhrt mögen suchen können,

4. Wollen Wir gedachter Judengemeinde hiemit gnädigst zulassen, unter sich Vier Schneider und jeden derenselben einen Gesellen, somit auch a proportione ihrer übrigen Nothdurft einige Schuster, Kürschner, Schnürmacher, und Barbierer, wie dann auch Doctor, und Goldschmidt zu halten, jedoch in Betref des letztern mit den Vorbehalt, dass der Goldschmidt ohne herrschaftlichen Vorwissen, weder Gold, weder Silber unter schwehrer Strafe zu schmelzen sich nicht unterfangen solle, damit nicht etwa hiedurch ein entfremdetes Gut verheimligt werde.

ACHTENS. Soll ihnen in gleichen erlaubet und zugelasszen seyn Grosz und Kleines Viech zu kauffen, nach ihren Ceremonien zu schlachten und in obbemelten zweyen Fleischbänckhen neben unszerer Hoffmüll daselbsten öffentleich aus zu hacken, kein Fleisch aber davon in wenigsten nicht aus zu tragen, wie auch mit Machung der Cascha Wein bey denen Unterthanen kein Contrabant treiben, noch heimblich auf frembder Juden Nahmen damit handlen, hingegen aber ist ihnen passiret

9. (Nachdeme) Wir besagter Gemeinde auch gnädigst zugestehen unter sich Kaschafleisch auszuhacken, und sich allenfalls einen Fleischhaker halten zu können, als reserviren Wir uns hiemit per Expressum, dass sie Uns für die ihnen hierinfalls überlassene herrschaftliche Gerechtigkeit jährlichen Fünfzig Gulden zu bezahlen haben sollen, und zwar dieses mit den ausdrücklichen Vorbehalt, dass sie Juden wie bishero das Rindfleisch nur für die Juden alleinig, das kleine Vieh aber für

nach ihren Judischen Ceremonien ihrn Caschawein zu leuthgeben wie auch unter denen Kunden zu verkauffen, bey gewiszer Straff aber denen Christen auszer ihres Hausz Einige Halb Wein mit zu tragen, so sie aber wegen geringe Wein Jahren nicht genugsamb mit Caschа-Wein versehen seyn möchten, solle ihnen zu gelasszen seyn, die Nothdurfft von umligenden Dorff-schafften hinein zu verkauffen, doch dasz sie solchen in Ambt anmelden, auch nicht unter die Christen, sondern allein unter ihnen Juden aus schenkhen derfften.

Juden, und Christen in ihren zwey unter einem Dach befindlichen Fleischbänken aushaken können; Was jedoch das grosse Vieh anbelanget so sollen selbe wechselseitig und einverständig mit denen Christen Fleischhakern dasselbe in der Christen Bank schachten, das Kaschafleisch von vorderen Theil bestehend in ihrer Bank für die Juden aushaken, der hintere Theil, und was nicht Kascha wird hat in der Christen Fleischbank zu verbleiben, und muss daselbst durch die Christen Fleischhakers ausgehaket werden, das kleine Vieh aber können dieselben uneingeschränkt schachten, und auch denen Christen verkauffen jedoch aber wird auch dieserwegen vorbehalten, dass sie nicht mehrere Gaise, oder Schaafvieh als sie zu ihrer Nothdurft brauchen halten, und hiemit weder der Herrschaft, weder denen Unterthanen an ihren Feldern einigen Schaden bei dessen Ersetzung verursachen sollen,

5. Solle gedachter Gemeinde unverwehrt seyn sowohl zu ihrer Nothdurft als auch zur Verkauffung unter denen Banden Kaschawein zu machen, solchen nichts destoweniger aber sowohl in Judenhäusern, als über die Gassen halbweis unter die Christen auszuschenken wird bei Contrabandirung des ganzen angezapften Fass Weines, oder von welchen einer herausgehoben worden verbothen, dahingegen aber wird denenselben Brandwein zu brennen, und sowohl denen Christen, als auch Juden auszuschenken freistehen.

NEUNTENS. Ist ihnen auch erlaubt nach ihren Jüdischen Ceremonien in ihre Synagog ein Schull Singer, und Schull maister auf zu nehmen, wie auch ihre Begräbnusz zu Mätterstorff neben unszeren Hoff Feld ruhig gelasszen, auch durch niemand bey Straff ihnen Einige Gewalt oder Irrung zu gesinget werden, einen Todten Graber können Sie ebenfahls aufnehmen, ihre eigene Rosz und anders habendes Viech andern Leuthen ohne Schaden soll auf der aldaigen weith zu halten verlaubet seyn, doch dasz sie Sich wegen solcher weith mit der Christen Gemain alda, vergleichen sollen.

3. Wird gedachter Gemeinde hiemit zugestanden, dass sie all ihre jüdische Ceremonien nach den bisherigen Gebrauch ausüben, sich eine Synagog, Freudhof und Dunk halten, somit auch sich einen Rabiner, Gemein, und Schulldiener, Schachter Schullsinger und Todtengräber aufnahmen möge.

17. Wenn sie Pferd, oder anderes Vieh halten wollen, kann solches auf der alldasigen Waide gehalten werden, jedoch hat sich die Judengemeinde hierinfalls mit der Christengemeinde allda zu vergleichen.

ZEHENTENS. Erlauben wir auch, dasz sie einen tauglichen Rabbiner zu ihren Rechten und Ceremonien aufnehmen, jedoch wan ein Jud zu bestraffen ist, soll unsz solche Straff allein gebühren, und bey vorbehaltener Straff dassz Geringste verschweigen, sondern alsobald in unszeren Forchtenstainer Ränndt Ambt anzeigen.

11. Haben Wir Uns kraft Unserer grundherrlichen Rechten hiemit auch vorbehalten wollen, dass wenn sich unter ihnen Juden einige Rauf, oder andere Händel, es mögen dieselben seyn wie sie wollen ergeben sollten, solche zwar nach jüdischen Ceremonien abgehöret, und die Schuldigen bestrafet werden, nichts destoweniger aber denen durch den jüdischen Spruch beschwehrt zu seyn vermeinenden ihr Recurs zu der Herrschaft in salvo verbleiben, und von denen bei der Gemeinde einkomenden Strafgeldern mit Anzeigung des Verbrechens zwei Drittheil zur Herrschaftlichen Rent Cassa, und ein Drittheil der Gemeinde zufallen solle, wofern aber dergleichen Geldstrafen der Herrschaft nicht angezeiget oder einige strafmässige Handlungen mit Stillschweigen übergangen würden, solle die Gemeinde selbsten hierwegen eine nach Gutbefinden Unserer Beamten zu bestimmende Geldstrafe zu erlegen haben. Hat ein Christ wider einen Juden eine Klage solle eine solche ebenfalls erstlichen bei dem Judengericht angebracht und erst im weitern sodann, wann der Kläger mit den jüdischen Spruch nicht zufrieden, in dem Amt angezeiget werden. Die wider Christen klagende Juden dahingegen haben ihr Gesuch jederzeit bei dem betreffenden Christen Gericht anzubringen.

EYLFFTENS. Soll ein jeder Jud, so schulden halber beklaget, mit der Klag und ausrichtung unszerem

12. Falls einer, oder der andere unter ihnen zu viel Schulden machte, solle es bei Unsern Rentamt zeit-



EINGANG IN DAS RABBINERHAUS
UND BETH HAMIDRASCH
VON MATTERSDORF



DER TEMPEL VON MATTERSDORF (Mattersburg)
RECHTS : EINGANG FÜR FRAUEN
LINKS : EINGANG FÜR MÄNNER,



BETH HAMIDRASCH UND HAUS
VON RABBINER EHRENFELD (Foto aus dem Jahre 1933)



RABBI ISRAEL TAUSSIG,
GROSSRABBINER VON MATTERSDORF



VOLKSSCHULE VON MATTERSDORF



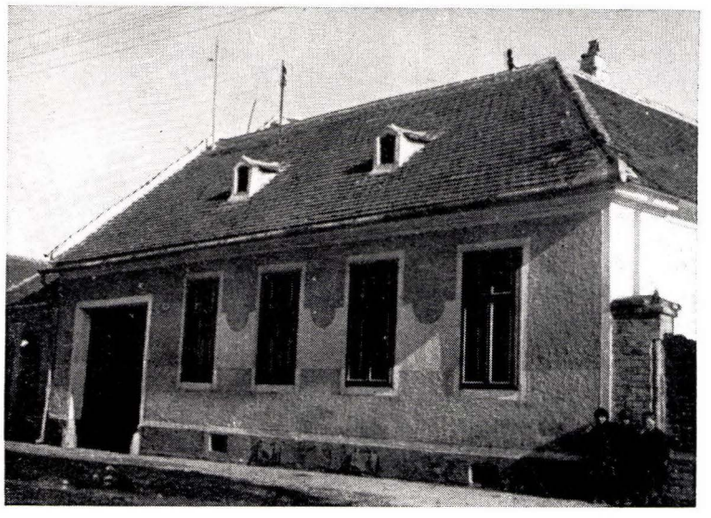

JUDENGASSE VON MATTERSDORF



HAUS KERPEL IN MATTERSDORF



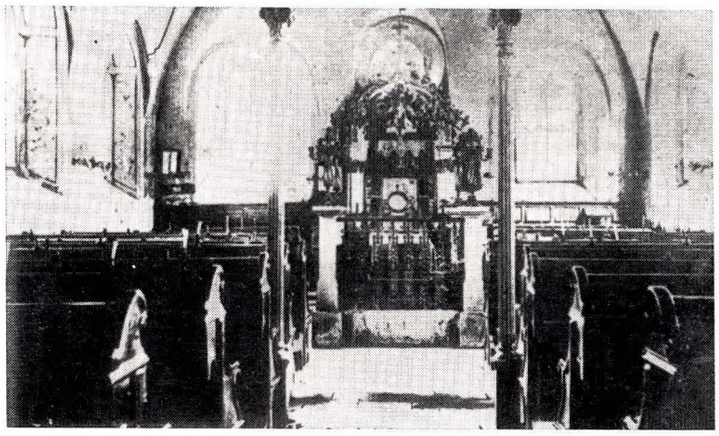

GRABSTEIN VON BENJAMIN ZEEV HALEVY REININGER AUF DEM ALTEN JUDENFRIEDHOF VON MATTERSDORF



HAUS REININGER IN MATTERSDORF



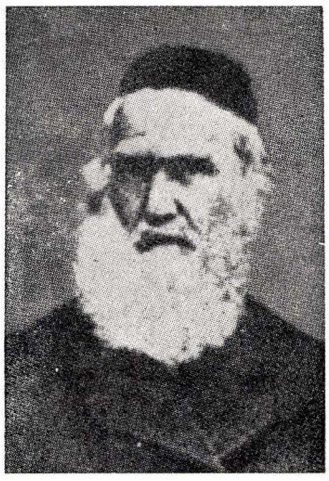
OBERRABBINER
SAMUEL EHRENFELD
AUS MATTERSDORF



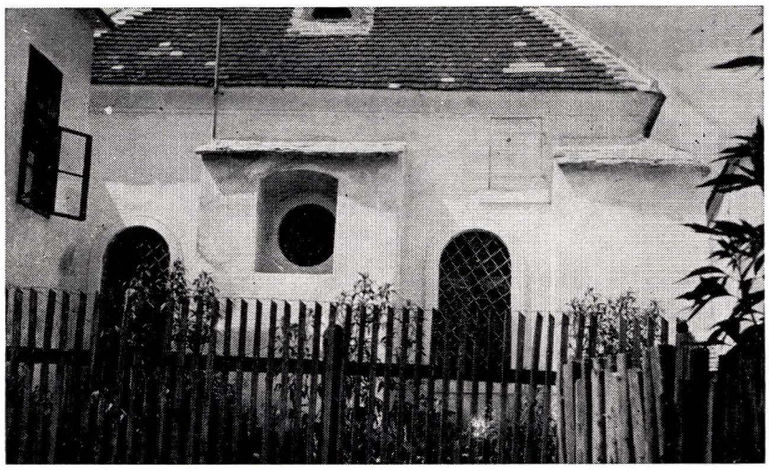
INNENANSICHT DES EHEMALIGEN TEMPELS



VORDERANSICHT DES EHEMALIGEN TEMPELS



RABBI AARON SINGER
VON MATTERSDORF
(Schwiegervater von
Srul Taussig)



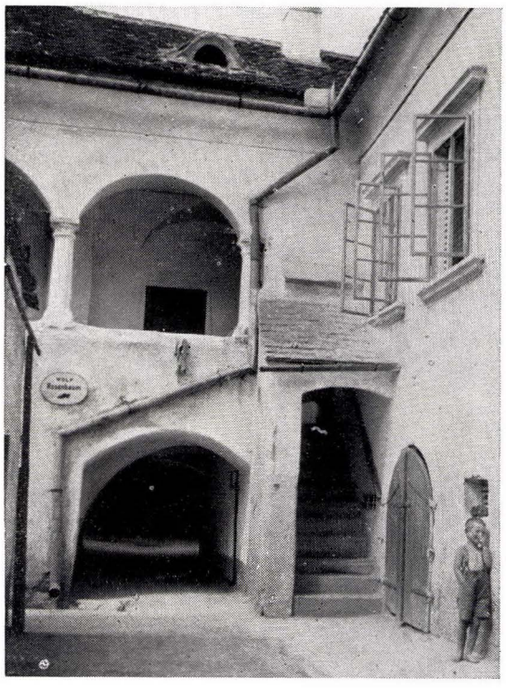
EHEMALIGER TEMPEL VON MATTERSDORF
(Hintertrakt)






BILDER AUS DER
EHEMALIGEN JUDENGASSE
VON
MATTERSDORF — MATTERSBURG

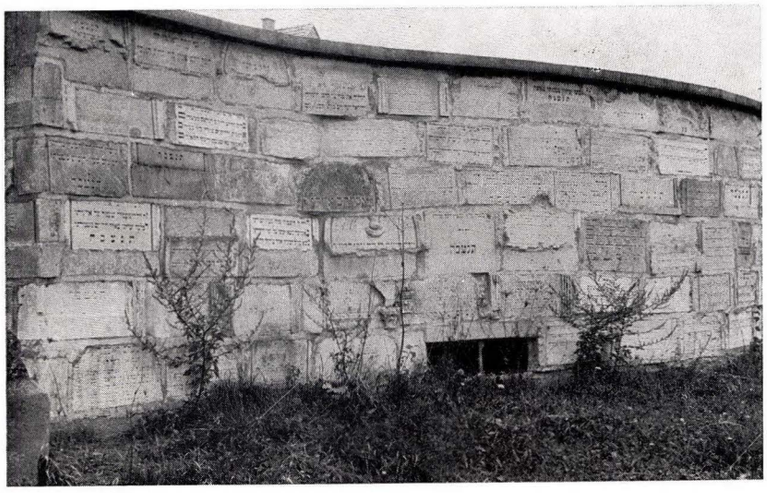




# MATTERSDORF-MATTERSBURG



DER JÜDISCHE FRIEDHOF IN MATTERSDORF-MATTERSBURG



FRIEDHOF IN MATTERSBURG : BRUCHSTÜCKE DER
VON NAZIVANDALEN ZERSCHLAGENEN GRABSTEINE
WURDEN IN DIE FRIEDHOFSMAUER EINGEFÜGT

# MATTERSDORF



HOF IN DER JUDENGASSE



MATTERSDORFER MISRACHI-JUGEND IM JAHRE 1932



ILLES GELLIS
Eine stadtbekannte Persönlichkeit der Judengemeinde Mattersdorf. Begründer und Mentor der zion. Jugendbewegung in den Jahren 1932/34, die vielen zur Übersiedlung nach Erez Israel verholfen hat.

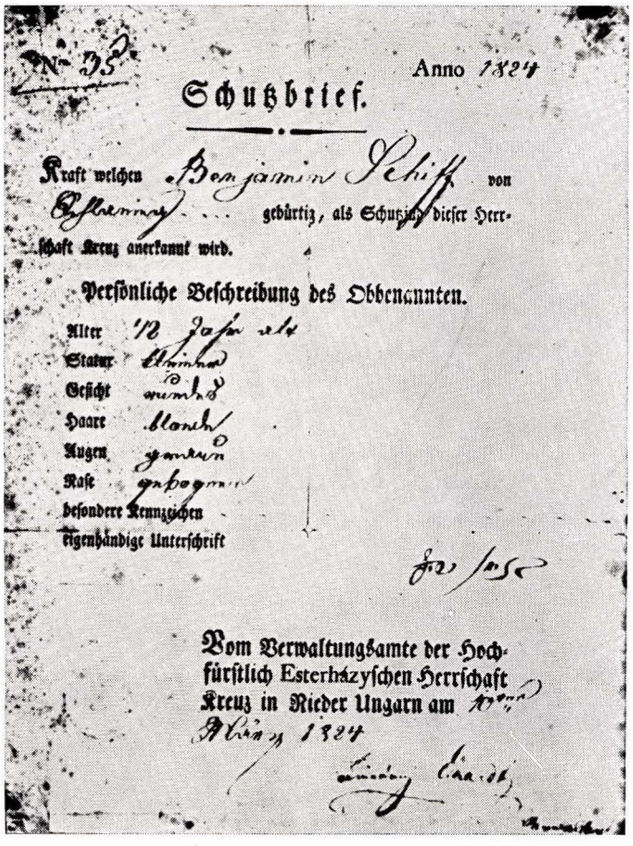
## OBERWART - STADT-SCHLAINING



JÜDISCHE SCHULE VON OBERWART
(damals noch ohne Stockwerk)



STADTFEUERWEHR MIT SCHLAUCHTURM
IN OBERWART — EINSTMALS DIE SYNAGOGE



Schutzbrief.

Anno 1824

Kraft welchen Benjamin Schiff von ... gebürtig, als Schutzjud dieser Herrschaft Kreuz anerkannt wird.

Persönliche Beschreibung des Obbenannten.

Alter 18 Jahr alt
Statur
Gesicht
Haare blond
Augen
Nase
besondere Kennzeichen
eigenhändige Unterschrift

Vom Verwaltungsamte der Hochfürstlich Esterhazyschen Herrschaft Kreuz in Nieder Ungarn am
1824

SCHUTZBRIEF AUS DEM JAHRE 1824




INNENANSICHT DES TEMPELS
VON STADTSCHLAINING

# RECHNITZ




RECHNITZ — GESAMTANSICHT



TEMPEL IN RECHNITZ
(ERBAUT IM JAHRE 1834)

Anderen Unterthannen gleich gehalten, billich gehandlet und keineswegs härter beschwäret werden.

lich angedeutet werden, damit Unsere Unterthanen, oder andere treuherzige Gläubiger nicht in Schaden komen mögen, von gesetzwidrigen hohen Interesse aber haben sich dieselben bei Verlust ihrer Capitalien, und Pfändern zu enthalten.

ZWÖLFFTENS. Solle der Marckht Richter und ganze Gemaine zu Mätterstorff denen Juden, wan ihnnen etwann durch die aldorthigen oder frembte Leuth wie auch in feuers Gefahr ein Gewalt angethann wurde, bey vornehaltener Straff mit der Hilf bey stehen und ihnnen nichts bösszes widerfahren lasszen.

16. Im Fall sich welches Gott verhüten wolle, bei Unseren oder auch andern Gebäuden eine Feuersbrunst ereignen möchte, sollen sie zur Löschung und Rettung alle Beihülfe leisten in ihren Häusern selbst aber auch auf das Feuer bei Ersetzung des Schadens gute Obsicht tragen, und bei Strafe ihre Rauchfänge alle Vier Wochen kehren lassen. Solte aber bei vorschriftmässiger Feuerbeschau eine Nachlässigkeit befunden werden, so sollen selbe jedesmal einer Strafe von Ein Gulden, welche in Unsere Rent Cassa zu kommen hat, unterliegen.

DREYZEHENTENS. Weillen ihnen Juden ihr vorhero Gehabte schull und sinagog sambt die Tunckh wider überlaszen worden, sollen sie unsz nicht allein diszes Jahr, sondern auch hinführo Jährlich davon ein Geldt achtzehen Gulten Rein. entrichten und bezallen.

8. ...nicht minder hat besagte Judengemeinde Mattersdorf für die ihr ferners beibelassene Dunk, Schull, und Synagog jährlichen Achtzehn Gulden, für den neuen Freudhof aber nach den ohnehin Anno 1769 errichteten Contract Sechs Gulden zu entrichten.

VIERZEHENTENS. So ein Christ einem etwas entfremdet hätte und denen Judten zu kauffen bringen möchte, es seye was es wolle, ist der Jud schuldig solches in unszeren Ränndt Ambt anzumelden, und keines wegs mit frey Geldt Gelest werden, sondern wasz der Jud seinen Gewiszen aussz saget, die Er kauffung solle Ihme wider zu gestelt werden, wan aber ein Judt etwas wiszentlich erkauffet, solches verschweigen und nicht anmelten werde, soll dassz erkauffte Sach uns zur Straff verfallen, und er Judt absonderlich abgeschafft werden.

13. Von entfremdeten, und gestohlenen Sachen sollen sie nichts kauffen, oder darauf leihen, sondern vielmehr, wenn ihnen etwas verdächtiges zum Kauf, oder Verkauf angetragen würde, solle darüber alsogleich dem Verwalteramte die Anzeige gemacht werden. Wannenhero im Fall ein, oder der andere Jud ein entfremdetes Gut vor der in der Synagog nach den bishero beobachteten Gebrauch geschehener Verkündigung unwissentlich, dass es gestohlen seye erkaufete und der Diebstahl für richtig befunden würde, hat der Kauffer solches dem Eigenthümer ohnentgeldlich zurückzustellen, und seine Schadloshaltung sodann an den Verkäuffer zu suchen; Kauffet er es aber nach der Verkündigung, oder auch vorhero, jedoch von verdächtigen Leuten, oder gar wissentlich, dass es gestohlen seye, wird der Käuffer nebst der ohnentgeldlichen Zurükstellung dem Criminal Gericht unterliegen.

FÜNFTZEHENTENS. Wann sich ihre Kinder aus unszeren Herrschafften oder in die Herrschafften herein verheirathen, doch mit unszeren oder des Ambts vorwisszen soll es beschehen, auch da sich einer oder der andere von unszeren Guettern ab und hin weckh begeben mechte, soll unsz der abzug alsz von einem reichen Zehen Reichs Thaller, von einem Mittleren Vermögen fünff Reichs Thaller, und von Einem armen drey Reichs Thaller bezallet werden, mit der Gemain aber er sich absonderlich vergleichen solle.

15. Ihre Kinder sollen sie ohne Vorwissen Unsers Amtes weder aus, weder in der Herrschaft verheurathen. Im Fall sich aber ein oder der andere aus Unsern Schuz anderwärtshin begeben wolte, solle Uns von einen Reichen Zehn Reichsthaller, von einen mittleren fünf Reichsthaller, und von einen Armen Drey Reichsthaller bezahlet werden.

LETZTLICHEN. Weillen Sie Juden vermög ihres Gesaz kheinen Todten Cörper über nacht in ihren Häüszern behalten därfften, soll ihnnen alszo nicht verwehret sein, so es sich an einem unszern Heil. Feyertag Eraignen solt, solchen zu begraben;

14. Die Gassen, Höfe, und Wohnungen sollen sie jederzeit sauber, und rein halten, widrigens so oft diese Verordnung nicht beobachtet werden wird, hat der hieran Schuldtragende jedesmal zwey Pfund Pfeffer, oder Ein Gulden 30 kr. zur Strafe der Herrschaft zu erlegen.

18. Wenn ein, oder der andere Jude in der Gemeinde, er seye jung, oder alt mit Todt abgehet, damit man von

der Beschaffenheit der Krankheit Wissenschaft haben möge, solle sowohl hievon als auch wenn einer Hochzeit haltet Unserem Amte die Anzeige gemacht, bei Unterlassung dessen aber sowohl im erstern, als letztern Fall jedesmal Fünf Gulden zur Strafe in Unser Rentamt erleget werden.

...weillen auch nicht möglich alle Puncten is schrifften zu verfasszen, so haben wir doch die zu Mätterstorff wohnende Judenschafft in unszeren Schutz und Protection aufgenohmen, und wollen dasz sie Juden von unszeren Ambts Officieren und sonsten jedermann darbey handt gehabt und geschützet werden sollen, hieran wird unszer gnädiger Will vollgezogen, doch behalten Wir unsz diese ihre gegebene Puncten nach unszeren Gnädigsten Willen zu mindern, zu mehren, oder gar aufzuheben in allweg bevor. Urckhunt desszen unszere Fürstl. Handunterschrifft und hieranhengendes Insigill. Geben in unszeren Schlosz Forchtenstain den anderten Monaths Tag Januarii, des Sechzehen Hundert Vier und Neunzigsten Jahrs.

Paulus Esterházy (mp)

20. Da all, und jedes schriftlich zu verfassen nicht wohl möglich, als befehlen Wir überhaupt besagter Gemeinde, und jedem insbesondere hiemit ernstlich, dass sie nicht nur allen vorbemelten Puncten getreulich nachleben, sondern auch ansonsten in all, und jedem andern so wie es sich geziemet verhalten, Unsern ihnen vorgesezten Beamten bei schwehrer Strafe all gehörigen Gehorsam leisten, und Respect bezeigen sollen — Dahingegen aber wollen Wir auch besagt Unsere Beamte hiemit dahin ermahnet haben, dass selbe gedachte Judengemeinde, und all derselben einverleibte Partheyen bei diesen ihren Schutzbrief möglichstens handhaben, und in all und jeden Fall nach Erforderniss der Gerechtigkeit, und Billigkeit bestens zu schützen nicht unterlassen sollen. So geschehen in Unserm Residenzschloss Eisenstadt den ersten Jäner. Im Jahr Eintausend Achthundert.

Nikolaus Fürst Esterházy (mp)

---

Die leidgeprüften jüdischen Bewohner Mattersdorfs, welche wie ihre Brüder im ganzen Habsburgerreich angesichts der ihnen mit Misstrauen und oft genug in Feindschaft gegenübertretenden Umwelt die bittere Erfahrung gemacht hatten, dass ihre Existenz für ihre christlichen Mitmenschen durchaus nicht selbstverständlich war, sie massen den verbrieften Freiheiten, die ihnen trotz drückender Verpflichtungen ein Leben nach ihren Gesetzen und Traditionen ermöglichten, grosse Bedeutung bei. Dass in allen hebräischen Urkunden, in denen vom Fürsten die Rede ist, seinem Namen der Zusatz ירום הודו folgt, beweist, wie dankbar die Mattersdorfer für die Sicherung ihrer Existenz waren. Pünktlich und gewissenhaft kamen sie ihren Verpflichtungen nach und gaben so ihren Schirmherren allen Anlass, zu dem einmal gegebenen Wort zu stehen und über sie schützend die Hand zu halten. Sei es, dass „Wirtschaftsofficiere" glaubten, den Juden zusätzliche Belastungen aufbürden zu müssen (1718) [53], sei es, dass ein Verwalter der Herrschaft die jüdischen Untertanen in einem Bericht an seinen Herrn diffamierte (1739) [54], Petitionen, berechtigte Vorstellungen beim Fürsten liessen zumeist die dunkelsten Gewitterwolken wieder vorüberziehen. Treffend ist die Feststellung Wachsteins: „Es waren grosse Herren, die von Esterházy, aber noch eher zu erreichen als die Staatslenker." [55]

Schon 1683 als die Türkenkriege tobten, hatten sich viele der Mattersdorfer Juden gemeinsam mit christlichen Bewohnern des Ortes in die nahegelegene Festung Forchtenstein geflüchtet. Rund zwanzig Jahre später brach der Rákoczyaufstand aus, und wieder diente das esterházysche Bollwerk einem Grossteil der Judengemeinde als rettendes Asyl. Einer Eintragung im „Schwarzen Buch" der Kehilla entnehmen wir, dass man auch im Exil, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, um ein geregeltes Gemeindeleben bemüht war. Im Jahre 5467, עשרה ימים למב"י, versammelten sich die ראשים וטובים sowie einige Jechidim in Neustift (Forchtenau), um zu beraten, wie die der Herrschaft als Gegenleistung für ihren Schutz zu bezahlenden fl. 418.- den Umständen entsprechend gerecht auf die einzelnen Steuerträger repartiert werden könnten.[56] Bei jenen Gemeindemitgliedern, welche nach Györ (Raab) geflohen waren, verhallten alle Appelle zur Beitragsleistung ungehört.[57] Der daraus resultierende Streit zog sich über mehrere Jahre hin, ohne dass sich die Parteien auf einen gemeinsamen Nenner hätten einigen können. Auf Ersuchen der Mattersdorfer Kehilla — deren Angehörige waren inzwischen in ihre Wohnungen zurückgekehrt — beauftragte der Landesoberrabbiner von Ungarn Samson Wertheimer die Gelehrten Alexander ben Menachem Mendel ha-levi aus Prossnitz und Chajim ben David Pisk aus Nikolsburg mit der Beilegung des Falles.[58] Am 7. Adar 5470 stellten diese den Exulanten ein Ultimatum: bis kommenden Siwan sollten sie in Mattersdorf erscheinen und sich dem Spruch des vom Landesoberrabbiner eingesetzten Gerichts unterwerfen; kämen sie dieser Aufforderung nicht nach, würde der Gemeindevorstand das Recht haben, ihre Häuser und Tempelsitze zu verkaufen.[59] Auch dieser Lösungsversuch scheint gescheitert zu sein. Einige Zeit danach schritt die Gemeinde zum Verkauf oberwähnter Häuser und Tempelsitze.[60] Die dem Fürsten zu entrichtende Schuld wurde beglichen.

Wir haben schon erwähnt, dass in jenen Tagen der Angst und Wirrnisse es Samson Wertheimer war, der das Bemühen der Amtsträger in der Mattersdorfer Kehilla um Ordnung, um Normalisierung der Lage in konkret fassbare Ergebnisse münden liess. Seit den Neunzigerjahren des 17. Jahrhunderts schon schickte er in seiner Funktion als Landesoberrabbiner von Ungarn Gesandte aus, hochgeachtete Gelehrte, die — nicht nur in der Wulkagemeinde, sondern in den meisten westungarischen Judensiedlungen — an Ort und Stelle im Verein mit den Gemeindevertretern nach Auswegen aus Problemsituationen suchten. Des öfteren fällte er selbst die notwendigen Entscheidungen, die dann der betreffenden Kehilla in schriftlicher Form zugeleitet wurden. Das „Schwarze Buch" unterrichtet uns von der Tätigkeit folgender Männer in Mattersdorf: [61] 1698: Me'ir Perls aus Prag; Isak ben Salomon ha-kohen aus Krakau; Ele'asar ben Jakob; Salomon ben Mose Zwi; 1705: Wolf Benjamin ben Aharon aus Schidlow; 1710: Alexander ben Menachem Mendl ha-levi aus Prossnitz; Chajim ben David Pisk aus Nikolsburg; 1712: Abraham

Epstein ha-levi (Rabbiner in Rechnitz); Benjamin ben ha-kohen aus Krotoschin; Baruch ben Saul und Feitl Abraham aus Austerlitz; Zwi Hirsch Lisker und Chananja Lipmann Deutsch aus Nikolsburg; 1717: Jakob ben Ele'asar Braunschweig (Rabbiner in Kunitz); Jakob Koppl Kamin (Rabbiner in Eisenstadt); Simon ben Juda Löw Jales aus Krakau; 1718: Baruch ben Menachem Mendl aus Boskowitz; Benjamin Ze'ev ben Arjeh Löw aus Prossnitz; 1722: Salomon ben Issachar Bär aus Holleschau; Hirsch Zwi ben Herschl Abeles aus Nikolsburg; Me'ir ben Simon Ulm aus Regensburg; 1723: Juspa Gostiz (Rabbiner und zugleich Wertheimers Sekretär); 1726 (im Auftrag Eskeles'; Wertheimer starb im Jahr 1724 und Bernhard Eskeles nahm seinen Platz ein): Wolf Oppenheim; Isak Kalonymos; Simon ben Lazar; 1728: Mose Asriel aus Russisch Tarnograd; Salomon ha-levi; Aharon ben Jakob; 1730: Ascher ben Juda Löw; Israel ben Maharam; 1736: Arjeh Juda Löw aus Frankfurt; Saul ben Maharam; Aharon ben Jakob.

Die Notwendigkeit gegenseitiger Hilfeleistung in den Zeiten der Not, der Zwang, dem Fürsten gegenüber als geschlossene Einheit aufzutreten (Beschaffung der Neujahrs-, Oster- und Martinigeschenke für ihn und die höheren Beamten),[62] die Tätigkeit Wertheimers und seiner Emissäre, die Entscheidung des Landesoberrabbiners, den seit 1717 in Eisenstadt wirkenden Me'ir ben Jizchak zum Oberrabbiner aller auf esterházyschem Besitz gelegenen Kehillot zu ernennen, all das waren Faktoren, welche den engeren Zusammenschluss der doch durch beträchtliche Entfernungen getrennten Gemeinden Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach, Kobersdorf, Zelem (Kreutz), Kittsee, Frauenkirchen und Neufeld verständlich erscheinen lassen. Die ק"ק Eisenstadt bildete ob ihrer Lage — die königliche Freistadt war die Residenzstadt der Esterházy — und ihrer wirtschaftlichen Stärke das Zentrum des Verbandes. Diese Tatsache manifestierte sich, wenn auch nur vorübergehend, im Recht des Eisenstädter Gemeindevorstandes, in Streitfällen Vertreter der übrigen Kehillot vor ihr Tribunal zu laden,[63] bzw. darin, dass laut Erlass Bernhard Eskeles' vom 2. Adar 5485 (1725) R. Me'ir den esterházyschen Gemeinden לכל... צרכי שמים vorstand, und deren Einwohner infolgedessen verpflichtet waren, לעמוד לפני הרב דק"ק א"ש בכל עת וזמן אשר יזמין לדין אחד... או כלם.[64] Letztere Verfügung war im Zusammenhang mit der Weigerung von sechs Kehillot (zu Frauenkirchen dürfte R. Me'ir nicht in engerer Beziehung gestanden sein), das Gehalt des Eisenstädter Rabbiners von fl. 125.- jährlich weiter zu bezahlen, ausgesprochen worden;[65] ein Hinweis darauf, dass die so weitgehende Abhängigkeit von Eisenstadt nicht vorbehaltslose Billigung fand. Nichtsdestoweniger gab in Mattersdorf R. Me'ir ben Jizchak noch 1740 in bestimmten Rechtsfragen sein Urteil ab, offenbar nachdem die aufgrund der verheerenden Brandkatastrophe des Jahres 1730 eingestellten Beitragszahlungen — sie hatten fl. 30.- p.a. betragen — wieder aufgenommen worden waren.[66] Aber die Zeit blieb nicht stehen, in Mattersdorf ebensowenig wie anderswo. Wie die steigende Zahl der steuerpflichtigen בעלי בתים ausweist,[67] war es nach den Jahren bitterster Not zu einer Konsolidierung der sozialen Verhältnisse und einer, wenn auch äusserst bescheidenen, nur bei Berücksichtigung des Elends von früher bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung gekommen. Um die Mitte des Jahrhunderts wich die zentrale Stellung der ק"ק Eisenstadt im wesentlichen einem Ehrenvorrang dieser Gemeinde und ihres Rabbiners (des רב המדינה, wie er auch weiterhin genannt wurde), einem Ehrenvorrang, der bei weiterer intensiver Zusammenarbeit bis in das 19. Jahrhundert hinein ein Charakteristikum des Gemeindeverbandes blieb.

Wie notwendig die Zusammenarbeit, das enge Zusammenstehen der esterházyschen Gemeinden war, zeigen nicht zuletzt die Vorkommnisse in den Dreissigerjahren des 18. Jahrhunderts. Herrschaftliche Verwaltungsbeamte belasteten entgegen dem alten Herkommen ihre jüdischen Untertanen über alle Gebühr, sie versuchten, die Ausgabe von Gesundheitspässen — im Lande grassierte eine gefährliche Krankheit — von der Annahme individueller Schutzzettel, „worinnen weder Zihl, noch Maass gegeben worden", abhängig zu machen[68] und auch sonst auf Gemeindeangelegenheiten Einfluss zu nehmen. Fürst Paul Anton Esterházy traf keine Anstalten, die alten Schutzbriefe zu bestätigen. Gerade dieser Umstand war bedrückend, sah man doch, wie die Juden Neufelds 1739 auf herrschaftlichen Befehl aus ihrer Heimat verjagt und zur Ansiedlung in den Brudergemeinden — Mattersdorf nahm damals von 79 „Verheurathen Persohnen" 38 und von 72 Kindern 28 auf[69] — gezwungen wurden. In Instanzen an die Herrschaft und den Kaiser ersuchten die in den esterházyschen Herrschaften befindlichen Judengemeinden um Erleichterung ihres Loses, um Gewährung ihrer gerechten Forderungen. Wie wir seinem Mandat vom 5. April 1740 entnehmen, war es der Wille des Monarchen, „quod pfati Iudaei penes hactenus obtentos Terrestralis Dominii concessiones hoc praesertim tempore conservari etq relinqui debeant".[70] Die Herrschaftsverwaltung, über die Instanz der Juden beim Kaiser entrüstet, sah sich nunmehr veranlasst, die Lage der Gemeinden zu prüfen. Nach mehreren Revisionen ihres Urteils gab sie schliesslich ihre „Sentenzen" heraus.[71] Mattersdorf betreffend wurde festgestellt: a) Die Erhöhung des Zinses für die Fleischbank gehe in Ordnung, da dies „bey der will Chur der Herrsch. stehet".[72] b) Die aus „nachsehung deren Beambten" in der herrschaftlichen Mühle errichtete „Schlachtbrukhen" müsse wieder abgetragen werden, falls sie aber in Zukunft eine solche benötigen sollten, „wird ihnen Von der Herrschafft gegen Billichen Zünss eine Gelegenheit darzue Vorgewissen werden".[73] Die Unkosten, welche als gerechtfertigt anerkannt würden, würden ersetzt werden. c) Die Gemeinde sei weiterhin verpflichtet, „die ihnen Von der Herrsch. in billichen Preiss Vorgeschlagene Naturalien, und Victualien Anzunehmen."[74] d) Die Ausübung der „Handwerckhs Gewerbe, als da seynd, fehl und haute ausszuarbeithen",[75] sei Juden untersagt, der Handel mit solchen Produkten jedoch erlaubt. e) Alle Beschwerden Mattersdorfs und seiner Brudergemeinden, dass die Ausweisung der Juden aus Neufeld ein Unrecht gewesen sei und den übrigen Gemeinden „durch einsetzung der Neüfelder Judenschafft ein nachtheill oder schad wäre zugefügt worden, weillen Sie sich beklagen, das sie durch diese sehr überhäufft seynd",[76] entbehrten nach Ansicht der Herrschaft jedweder Grundlage. Neue Einsichten enthielt diese Sentenz, wie wir sehen, keine, und die Hauptforderung der שבע קהלות nach Konfirmierung ihrer alten Schutzbriefe erfüllte sie ebenfalls nicht. Erst im Jahre 1749, am 6. Februar, fand sich Fürst Paul Anton Esterházy gegen Zahlung von 100 Golddukaten durch die Gemeinden[77] bereit, diesem Wunsche seiner jüdischen Untertanen nachzukommen.

Inzwischen, anfangs der Vierzigerjahre des 18. Jahrhunderts, war über die Judenschaft des ganzen Landes ein Unglück grössten Ausmasses mit weitreichenden Folgen hereingebrochen: die Regularisierung der Toleranztaxeinhebung durch Maria Theresia. Freilich musste man in Wien bald zur Kenntnis nehmen, dass die ungarischen Stände in dieser Angelegenheit keine grosse Kooperationsfreudigkeit an den Tag legten und die Steuer nur sporadisch eingehoben wurde.[78] 1749 versammelten sich auf Geheiss der Obrigkeit Deputierte

aller jüdischen Gemeinden Ungarns in Pressburg. Aus Furcht, die unduldsame Monarchin könnte die ungarischen Juden wie ihre Brüder in Böhmen des Landes verweisen, wenn sie den horrenden Forderungen ihre Zustimmung versagten, erklärten sie sich mit der Zahlung von fl. 20.000.— jährlich einverstanden. Überdies erlegte man ihnen die Verpflichtung auf, die nötigen administrativen Voraussetzungen für die Eintreibung dieser Steuer zu schaffen;[79] nicht genug also, dass schon der Name „Taxa Tolerantialis" eine Brandmarkung bedeutete, auf den jüdischen Gemeinden lastete auch noch die undankbare Pflicht, den Einzelnen aus ihrer Mitte zur Ablieferung des auf ihn repartierten Betrages anzuhalten. Mit der Fixierung der Steuerleistung auf Landesebene und der Repartition der veranschlagten Summen auf die Kehillot in den einzelnen Komitaten erfolgte selbstverständlich auch ein engerer Zusammenschluss dieser in einer Verwaltungseinheit gelegenen Gemeinden. So können wir bemerken, wie der esterházysche Siebengemeindenverband seinem Wesen nach zwar weiterbestand, an Bedeutung aber dem Verband der חמש קהלות im Komitat Sopron (Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach, Zelem, Kobersdorf) gegenüber zurücktrat. Konferenzen der Gemeindevertreter fanden zunächst in unregelmässigen Zeitabständen statt, aber schon 1797 war diese Interessengemeinschaft so fest etabliert, dass man sich zur Abhaltung von zwei Zusammenkünften pro Jahr entschloss.[80] Etwaige Streitigkeiten sollten so einer Schlichtung zugeführt werden.

Im Laufe der Zeit wurde — auf Regierungsseite hatte man sich 1749 das Recht auf Erhöhung der Toleranztaxvorschreibung ausdrücklich vorbehalten — die Steuerschraube immer fester angezogen. Im Jahre 1812 betrugen die Forderungen des Fiskus fl. 160.000.— C.M.[81] Was die zuständigen Stellen aber völlig ausser Acht liessen, war die beschränkte Zahlungskraft der Juden, die, ohnehin nicht im Überfluss lebend, auch an ihre Grundherren nicht unbeträchtliche Beträge als Schutz- bzw. Grundgeld abzuliefern hatten und infolgedessen mit den Toleranztaxzahlungen immer mehr in Verzug gerieten. Mattersdorf bildete in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Hier hatte schon 1746 der Vorstand gemeinsam mit den übrigen 11 Amtsträgern der Kehilla betreffend die für die בעלי בתים geltenden Modalitäten bei Erstattung von fl. 800.— קאפ נעלט למלכה folgenden Beschluss gefasst: die בינונים und תחתונים, d.h. die in die beiden unteren Steuerklassen eingestuften Gemeindemitglieder, sollten nur 2/3 Kopfgeld geben, und und zwar in einzelnen, binnen vier Jahren abzutragenden Raten.[82] Die Aufteilung der fl. 20.000.— nach den Pressburger Beschlüssen des Jahres 1749 belastete die fünf Gemeinden des Soproner Komitats mit fl. 1950.— jährlich. Diese Summe wurde einvernehmlich auf die Gemeinden, zu einem Drittel gemäss der Zahl ihrer בעלי בתים, zu zwei Drittel gemäss der Steuerkraft derselben, repartiert[83] und sollte in der Folge halbjährlich an das zuständige Dreissigstamt in Sopron abgeliefert werden.[84] Dass damals Mattersdorf von dem nach Steuerkraft aufzubringenden Betrag nur 22% zu zahlen hatte, obwohl es rund 36% aller in den fünf Gemeinden befindlichen Haushalte beherbergte,[85] mag als Beweis für die verhältnismässig grosse Armut dieser Kehilla gelten.

Die finanzielle Situation der Mattersdorfer Juden war in der Tat prekär. Neben der Toleranztaxe waren die Schutz-, Grund- und Monturgelder, sowie „extragaben alss nembl. Neües Jahr, schoff, fisch, obst, Prandwein, holz, Gaiss, Salz, Fleischbanckh undt breühauser"[86] und Geschenke für die Herrschaft zu entrichten. Aber auch die christliche Marktgemeinde verlangte Geld: fl. 100.— „als ein Beytrag wegen der Militär Quatir" (durch Josef II. aufgehoben) und fl. 10.— „Waydgeld" (nach Aufhebung oberwähnter „Beysteürung" auf fl. 25.— hinaufgesetzt).[87] Nicht zuletzt mussten die בעלי בתים gemeindeinterne Steuern, z.B. Berdon (Erwerbssteuer) und Verbrauchssteuern für verschiedene Lebens- und Genussmittel, leisten, ohne die ein geordnetes Gemeindeleben ja nicht denkbar gewesen wäre. Der Bogen von Zahlungen war demnach weit gespannt, konnte jedoch durch zusätzliche finanzielle Belastungen nach Brandkatastrophen (1730, 1833, 1837) sowie nach Überschwemmungen noch gedehnt werden. Kriegsläufe blieben ebenfalls nicht ohne Folgen für den Etat der Gemeinde; im Jahre 1809 hatten die fünf Kehillot des Komitats Sopron alles in allem fl. 19.000.— an die französische Kontributionskassa zu entrichten.[88]

Schlimm war es um die Wohnverhältnisse in der ק"ק Mattersdorf bestellt. 1744 wohnten 352 Menschen in rund 30 Häusern,[89] 1785 (laut der auf kaiserlichen Befehl durchgeführten topographischen Beschreibung sämtlicher Häuser und einer Volkszählung) 767 Menschen in 43 Häusern,[90] eine Proportion, welche sich in der Folge noch zu Ungunsten verschoben haben dürfte. Erst im Jahre 1818 gestattete der Fürst die Errichtung von zwölf „Neuhäusl" auf einem 646 Quadratklafter grossen Grundstück ausserhalb des Ghettos. Kostenpunkt fl. 648.—.[91] Bis dahin versuchte man durch Aufstockung, Bebauung aller freien Flächen und Unterteilung der schon bestehenden Wohneinheiten die missliche Lage auf diesem Sektor zu bessern, freilich um den Preis erhöhter Feuers- und Seuchengefahr. Wirkliche Erleichterung brachte erst die in den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts gewährleistete Freizügigkeit, die den Juden, so sie es wünschten, ein Wohnen auch ausserhalb der streng umrissenen Grenzen ihres Viertels gestattete.

Was die Toleranztaxe anlangt, dieses von Béla Bernstein zurecht als unsichtbares, aber desto fühlbareres Judenzeichen angesprochen, das die jüdische Bevölkerung gegenüber den anderen Einwohnern des Landes als Geduldete kennzeichnete und das Leben in ihren Gemeinden nachteilig beeinflusste,[92] so stiegen die diesbezüglichen Forderungen des Fiskus stetig. Nachdem 1807 einer Landesvorschreibung gemäss fl. 4780 ½ in Banco-Zettel auf die „Fünf Gemeinden" subrepartiert worden waren,[93] setzte man die Quote sechs Jahre später auf fl. 6330/50 4/8 kr. fest.[94] Dies bedeutete, von der rein numerischen Erhöhung abgesehen, eine zusätzliche Belastung durch die 5:1-Relation der Banco-Zettel zur Wiener Währung. Dem am 14. Mai 1813 beschlossenen Teilungsschlüssel entsprechend entfielen auf Mattersdorf fl. 1275/12 4/8 kr., von allen Kehillot des Komitats die viertgrösste Summe.[95] Eine weitere Anspannung der finanziellen Kräfte der Gemeinden erreichten die Behörden 1816 mit dem Verlangen, die Steuer solle fortan zwar in gleicher Höhe aber in Konventionsmünze, welche zur Wiener Währung in einem Verhältnis von 2,5:1 stand, abgetragen werden.[96] Wohl besitzen wir keine Unterlagen aus dem 18. Jahrhundert, aus denen die jeweiligen Zahlungsrückstände Mattersdorfs ersichtlich sind, solche aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts jedoch, Auszüge aus dem in Sopron aufgelegten „Toleranztax-Buch" und Kurrente der Statthalterei sowie des Stuhlrichters, finden sich in den Protokollbüchern. Ihnen entnehmen wir, dass trotz der durch die Behörden im Jahre 1828 effektuierten Steuerermässigung für die Gemeinden des Soproner Komitats — Mattersdorf sollte nur mehr fl. 705/05 kr. p.a. zahlen[97] — die Schuldenlast keine Verminderung erfuhr. Im Gegenteil: der Toleranztaxrückstand der ק"ק Mattersdorf

betrug 1830 fl. 9322/37 5/8 kr.,[98] stieg bis zum Jahre 1832 auf fl. 10.172/53 5/8 kr.[99] und erreichte im August 1835 fl. 11.312/17 5/8 kr.[100] Die Zahlungskraft der Wulkagemeinde war vollkommen erschöpft, eine direkte Folge sowohl der finanziellen Überforderung als auch der furchtbaren Katastrophen, die über die Siedlung hereinbrachen (Choleraepidemie 1830—1832, Brandkatastrophen 1833 und 1837 und Überschwemmungen). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein vom Verwalter der Grafschaft Forchtenstein ausgestelltes Zeugnis, datiert vom 30. August 1837: Hier sein Wortlaut:

„Die Missgeschicke, Unglücksfälle und Verarmte Lage der Mattersdorfer Israeliten-Gemeinde, welche darin bestehen, dass sie einen unbedeutenden Hausierhandel führe, Ao. 1831 durch die Cholera-Krankheit hart hergenommen wurde, und damals wegen Mangels am Erwerbe durch die allseitigen Sperrungen Hungers gestorben wäre, wenn sie nicht Brod, Geld und Lebensmitteln Von der umliegenden Gegend in ihrer äussersten Noth durch wohlthätige Menschen, Gemeinden und Municipalitaeten erhalten hatte ... dann dass über alles dies, die Judengemeinde durch die Ao. 837 ig ausgebrochene Feuersbrunst, welche alle ihre Häuser in die Asche Verwandelte, in ein unbeschreibliches Elend ohne Dach und Fach, und der wenigen Habseligkeiten gänzlich beraubt Versetzt worden seyn, so dass noch die meisten im Verschuldeten Stande in grosser Dürftigkeit leben, und Viele ihr Leben blos Von Allmosen fristen, kann man auf billiges Ansuchen der besagten Gemeinde hiemit ämtlich bezeugen."[101] Diese Gründe scheint die „hochfürstlich Eszterhazysche Herrschaft Forchtenstein" auch acht Jahre darauf ins Kalkül gezogen zu haben, als sie dem Wunsch der Mattersdorfer Judengemeinde nachkommend einen Pauschalkontrakt aufrichtete, wonach „die Herrschaft Forchtenstein der Mattersdorfer Israeliten Gemeinde die Individuelle Einkassirung der bestehenden Personal-Taxen von allen zur Mattersdorfer Juden Gemeinde gehörigen Juden ... als eine in Pacht genomene herrschaftliche Giebigkeit" überliess, die Gemeinde hingegen „einen jährlichen Pauschal-Betrag von 1700 f.W.W. ... ...in vierteljährigen Raten zu 425 f.W.W." zu zahlen verpflichtet war.[102] „Was die Hausgaben betrifft", heisst es weiter, „werden selbe ferner wie bisher durch das herrschaftliche Rentamt einkassirt, und für die Herrschaft besonders verrechnet werden".

Da nun die Armut nicht bloss in Mattersdorf, sondern auch in den übrigen Kehillot ein ständiger Begleiter im Leben der dort wohnenden Menschen war, dürfen wir annehmen, dass die zuständigen Behörden der von den Soproner „Fünf Gemeinden" ausgearbeiteten Denkschrift über die Zahlungsunmöglichkeit der Toleranzgeldrückstände für die Jahre 1816—1828[103] Beachtung schenkten und den hierin ausgesprochenen Wunsch nach Erlassung der Summe erfüllten. Aber nichtsdestoweniger waren alle Hoffnungen des Fünfgemeindenverbandes wie die der gesamten Judenschaft Ungarns einzig und allein auf das eine grosse Ziel gerichtet: die Befreiung von dieser unseligen Steuer, selbst um den Preis hoher Ablösesummen. Nachdem schon 1841 die Regierung ventiliert hatte. sie sei bereit, die Toleranztaxe mit fl. 1.200.000.— ablösen zu lassen,[104] konnte nach langwierigen Verhandlungen von den Deputierten der Juden Ungarns ein positiver Abschluss gemeldet werden. Gross war der Jubel darob auch in den fünf Kehillot Soprons, gross auch in Mattersdorf. Wenn die arme Gemeinde an der Wulka von dem auf das Komitat entfallenden Teil (fl. 29.931/11 kr.) fl. 4700.— zahlen musste,[105] so tat sie dies in dem Bewusstsein, zur Beseitigung des Reliktes einer weitgehend durch Intoleranz gegenüber Juden geprägten Vergangenheit beizutragen.

## DAS SCHULWESEN

Die Ausführungen über eine Geschichte der ק"ק Mattersdorf wären unvollständig, wollten wir die Entwicklung des Schulwesens nicht in unsere Betrachtungen miteinbeziehen. Wie in anderen jüdischen Gemeinden nahm sich auch in Mattersdorf ein Verein, חברת ת"ת genannt der Jugenderziehung an, welche ja die absolute Vorrangstellung der Tora vor allen Sparten säkularen Wissens zu wahren hatte, selbst dann, als am Ende des 18. bzw. in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts diese säkularen Unterrichtsgegenstände aufgrund verschiedener Umstände stärker in den Vordergrund traten. Diesem Verein standen zwei, jeweils im Rahmen der allgemeinen Wahlen in die Gemeindeämter (ראש הקהל, שני טובי העיר, שני טובי הקהל, שלשה גבאי צדקה, שלשה ממונים, שלשה גבאי דארץ ישראל) erkorene Gabba'im vor, deren Aufgabe primär darin bestand, alle administrativen Voraussetzungen für eine reibungslose Abwicklung des Unterrichtsbetriebes zu schaffen und sicherzustellen. In diesem Zusammenhang ist ein Beschluss aller Gemeindemitglieder vom 24. Nisan 5490 (1730) zu erwähnen, wonach die laufenden Kosten, u.a. die Gehaltszahlungen an die מלמדים, aus Spenden bestritten werden sollten;[106] doch wissen wir, dass der חברת ת"ת darüber hinaus Unterstützungsgelder aus der Gemeindekasse,[107] sowie שכר לימוד von den Vermögenderen unter den Einwohnern[108] zuflossen. Nicht immer scheinen die Geldquellen reichlich geflossen zu sein, vor allem dann nicht, wenn die wirtschaftliche Lage der Gemeinde triste war; eine Tatsache übrigens, die den gerade angestellten Lehrer unmittelbar berühren musste. So beklagte sich am 28. Cheschwan 5472 (1711) R. Kalman ben Aharon bei den Gesandten Wertheimers Chajim ben David Pisk und Abraham ha-levi Epstein ob seiner hohen steuerlichen Belastung, wobei er ausführte: ואין בידו ליתן המסים כי אין לו שום מחי' רק מלמד תינוקת[109] Seine Bitte um Steuerbefreiung beantworteten die Gemeindevertreter mit dem Hinweis, dass jeder מלמד einen Beitrag zur Zahlung der fl. 400.— an die Herrschaft leisten müsse, dass er aber von ausserordentlichen Steuern bloss die Hälfte jenes Betrages, der auf einen ihm in puncto סכום Gleichgestellten entfällt, zu entrichten habe.[110] Quellen, die uns über die Höhe der Lehrergehälter aufklären, finden sich für diese Zeit nicht.

Mit dem Eindringen aufklärerischer Ideen in die jüdische Geisteswelt des 18. Jahrhunderts kam es zu ersten Anstössen für eine Umstrukturierung des traditionellen Erziehungssystems der Juden, Anstösse, die jedoch erst zur Zeit des reformfreudigen Monarchen Josef II. Aussichten auf praktische Verwirklichung besassen. Dem 1781 ventilierten Wunsch des Kaisers, dass man „unter Anleitung der bereits bestehenden Schuldirektionen im Sinne des Normal-Lehrsystems organisierte jüdische Schulen errichte",[111] folgte vorerst allerdings ob des zögernden Vorgehens der Statthalterei[112] und der Bedenken orthodoxer jüdischer Kreise[113] nicht die Tat. Mattersdorf war es, das als erste Kehilla des Landes zwischen den traditionellen Anschauungen und den reformistischen Ideen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens einen Brückenschlag versuchte, indem es im Jahre 1782 eine jüdische Reformschule, eine sg. „israelitisch-deutsche Normalschule", ins Leben rief.[114] Als erster Erfolg war zu werten, dass man den später berühmt gewordenen Pädagogen Peter Beer, einen im Sinne der Tradition erzogenen, dem Neuen aber voll und ganz aufgeschlossenen Mann, als Lehrer an die neugegründete Anstalt zu verpflichten vermochte.[115] — Dass dieser Schule trotz glänzender Einführung kein dauernder Erfolg beschieden war, hat wohl mehr als nur eine Ursache: a) sie entsprach den im Pkt. V der im März 1783 erlassenen „Systematica gentis Ju-

daicae" erhobenen Forderungen nur teilweise, weswegen sie nicht als „öffentlich" anerkannt, sondern bloss geduldet wurde;[116] b) wie in anderen Gemeinden Ungarns liessen sicherlich auch in Mattersdorf die hohen, unter Umständen mit den erzielten Ergebnissen in keinem Einklang stehenden Kosten das Interesse an der Erhaltung einer Reformschule bald abkühlen; c) die Herrschaft weigerte sich, einer Empfehlung der Statthalterei nachzukommen und ihr Interesse an den auf ihren Besitzungen errichteten Schulen durch Finanzhilfe nachdrücklich kundzutun.[117] Ein Zerfallsprozess setzte ein, der nach dem Tod Josefs II. nur noch rascher fortschritt. Eine Anstalt nach der anderen schloss ihre Tore, und auch Mattersdorf scheint sich früher oder später entschlossen zu haben, die Reformen rückgängig zu machen und seine Grundschule wieder in der vor 1782 üblichen Form zu organisieren. Diesbezügliche Quellenangaben fehlen.

Der Mangel an einschlägigen geschichtlichen Zeugnissen zwingt uns auch, mehrere Jahrzehnte zu überspringen und mit der Darstellung der Ereignisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die quellenmässig wieder konkret fassbar sind, fortzufahren. Das Protokoll von einer am Rosch Chodesch Ijar 5589 (1829) abgehaltenen Sitzung des Gemeindevorstandes, an der, da aktuelle Erziehungsprobleme zur Sprache kamen, auch die Vorsteher des Schulvereins teilnahmen, spiegelt die tiefe Besorgnis aller über das mangelhafte Benehmen und die unvollkommene Bildung der Kinder wider.[118] Was sollte aber geschehen, um der Diskrepanz zwischen dem hohen jüdischen Erziehungsideal und dem zur Zeit mit diesem nicht übereinstimmenden Verhalten der Schüler ein Ende zu bereiten? Schon 1825 untersagte man den Lehrpersonen, sich um ein Amt oder einen Dienstposten in der Gemeinde zu bewerben,[119] nunmehr engagierte man einen neuen Lehrer, der mit Strenge auf die Disziplin der ihm anvertrauten Kinder und auf ihren Lerneifer achten sollte,[120] ob jedoch all diese Massnahmen von Erfolg gekrönt waren, erfahren wir nicht. Die Vermutung liegt nahe, dass das Setzen solcher Massnahmen eine gewisse geistige Unruhe bedingte, die ihrerseits wieder Ausfluss des noch nicht formulierten Wissens um die Notwendigkeit einer umfassenden Schulreform war,

Die wenige Jahre später, nämlich im Monat Adar 5595 (1835), beschlossenen Statuten einer neuen Lehranstalt wären somit als Abschluss einer Entwicklung zu verstehen, die durch den Druck der Komitatsbehörden — am 6. September 1834[121] bzw. am 7. Dezember 1834[122] richtete der Stuhlrichter u.a. auch an Mattersdorf die Aufforderung, dem Kreutzer Beispiel folgend eine Schule mit „öffentlichen Lehrgegenständen" (darunter Ungarisch) einzurichten — nicht initiiert, sondern bloss beschleunigt wurde. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Etablierung der neuen Institution waren nun, im Gegensatz zu 1782, gegeben. In viel grösserem Ausmass als im 18. Jahrhundert darf die Umstrukturierung des Schulwesens im Jahre 1835 als dem Gefühl unumgänglicher Notwendigkeit entsprungen betrachtet werden, und was vielleicht ebenso bedeutsam ist, die neuen Statuten behandeln mit Akribie alle Fragen organisatorischer und finanzieller Natur, sie bildeten die Basis für eine gedeihliche Entwicklung der Lehranstalt. — Gemäss den Maximen „Mittheilung von Kenntnissen und Fertigkeiten ist nicht das einzige, was die Schule der Jugend gewähren soll, ihre Sorge muss sich ganz vorzüglich auch auf die sittliche Bildung erstrecken; es bleibt daher eine unerlässliche Pflicht in den öffentlichen Lehranstalten a) die Verstandeskräfte der Jugend durch Unterricht zu bilden, b) die moralischen Seelenkräfte zur Ausübung der Sittlichkeit geneigt zu machen"[123] wird eine Zweiteilung des Unterrichts in ein „pädagogisches" und ein „hebräisches Fach" durchgeführt. Die Gegenstände des „hebräische Fachs" sind : a) מסילות הלימוד פיר אנפענגר, b) חומש עם פי" רש"י ז"ל, c) תנ"ך וגם חכמת הדיקדוק d) גמ". Die Gegenstände des „pädagogischen Faches" sind: a) Buchstabieren und Lesen, b) Schönschreiben, c) Deutsche Sprachlehre samt „dem Recht- und Diktandoschreiben", d) Rechnen, e) „Die Einleitung zur schriftlichen Aufsätzen".[125] עם תוספת ומפרשים[124]

Mit der eindringlichen Mahnung an die Adresse der Schulvereinsvorsteher, „dass zu obbeschriebene Punkten, von nun ab und ferner ohne Vorwissen der in der Folge existierenden Kahal nichts erneuert werden darf noch viel mehrer hievon nichts zu vermindern"[126] schliesst das umfangreiche Dokument, dem wir unsere Kenntnisse von der „Einleitung einer öffentlichen pädagogischen in Verbindung mit einer Normalschule" in allen Einzelheiten verdanken. Von der Herrschaft[127] und vom Oberstuhlrichter (der noch die Aufnahme des Ungarischunterrichtes in den Lehrplan durchsetzte[128]) begrüsst und konfirmiert konnte man in diesem den Garant für eine in ruhigen Bahnen verlaufende Entwicklung der Lehranstalt erblicken.

Wohl wäre es von Wichtigkeit gewesen, auch der Geschichte der Mattersdorfer Jeschiwa, die an ihrer Schülerzahl gemessen eher unbedeutend war, ihrem Ansehen nach aber zu den hervorragendsten Schulen Ungarns zählte,[129] einen entsprechenden Platz in dieser Darstellung einzuräumen, das Fehlen entsprechender Quellen machte dies leider unmöglich.

## DAS RABBINAT

Das Wirken der ersten uns namentlich bekannten Rabbiner Mattersdorfs, R. Mose und R. Ele'asar,[130] umgibt das Dunkel der Geschichte. Feststehen dürfte nur, dass dieser der letzte Rabbiner vor dem Eingreifen Wertheimers in die inneren Angelegenheiten der Kehilla gewesen ist, und damit der letzte Rabbiner der alten Siedlung, welcher allen Amtspflichten uneingeschränkt oblag.

Wir haben bereits aufgezeigt, dass die folgenschweren Ereignisse im letzten Drittel des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine gedeihliche, kontinuierliche Entwicklung des Gemeindelebens in Mattersdorf nicht zuliessen und den Landesoberrabbiner veranlassten, seine Sendboten vom Jahre 1698 an auch nach Mattersdorf zu beordern mit dem Auftrag, Recht und Ordnung in der sich zahllosen Schwierigkeiten gegenübersehenden Gemeinde wiederherzustellen. Die Ortsrabbinerstelle wurde damals, soweit sie nicht gerade verwaist war, von weniger bedeutenden Männern besetzt,[131] die sich mit der Einengung ihrer Machtsphäre — in ihren Anstellungsdekreten fehlte interessanterweise des öfteren die Anrede אב בית דין [132] — und den schon mehr als bescheidenen Gehältern abfinden konnten. Namen wie R. Zwi Hirsch Lisker, R. Jehudah Löw Berliner und R. Mordechaj Gumpel sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Mit der 1730 erfolgten Verpflichtung R. Arjeh Jehudah Lew Frankfurters kündigte sich eine neue Aera in der Geschichte des Mattersdorfer Rabbinats glanzvoll an, charakterisiert vor allem durch das Fallen jener Schranken, die festzusetzen in der Vergangenheit angesichts der widrigen Zeitumstände unumgänglich notwendig gewesen war. „A község növekedésével a rabbi széket és kiválóbb emberekkel tölti be"[133] (Parallel mit der Entwicklung der Gemeinde wird auch der Rabbinerstuhl mit ausgezeichneten Leuten besetzt) bemerkt Pollak, und dieser Schritt war von weitreichender Bedeutung. Die ausgezeichneten Männer erfüllten kraft ihrer Weisheit, Gelehrsamkeit und Tatkraft das Mattersdorfer

Rabbineramt mit neuem Leben und gaben ihm seinen vollen Inhalt wieder. R. Arjeh Jehudah Lew Frankfurter (Schotten[134]), der Sohn des später nach Frankfurt verpflichteten Krakauer Rabbiners R. Josef Samuel ben Zwi, blickte bereits auf ein reiches, erfülltes Leben zurück, als an ihn der Ruf erging, sich in der Wulkagemeinde als Rabbiner zu etablieren. Als Mitarbeiter am Lebenswerk seines Vaters, der Herausgabe des Babylonischen Talmud mit all den Randglossen, die uns heute selbstverständlich erscheinen,[135] sowie als Autor von Kommentaren zu den dreizehn Midot des Rabbi Ismael erwarb er sich weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus grösste Anerkennung.[136] Aus seiner Mattersdorfer Zeit wissen wir bloss, dass ihn mit R. Me'ir ben Jizchak aus Eisenstadt ein reger Briefwechsel verband.[137] Schon 1736 verschied R. Arjeh. Er fand in der Gemeinde seine letzte Ruhestätte.

Als Nathan Nate Schotten, der Sohn R. Arjehs, kaum dreizehnjährig[138] die Nachfolge seines Vaters als Mattersdorfer Rabbiner antrat, ahnte niemand, dass einmal Spannungen und Zwistigkeiten grössten Ausmasses seinen Lebensweg säumen würden. Vom 21. Kislew 5507 (1747) datiert eine Eintragung im „Schwarzen Buch" der Gemeinde bezüglich des Beschlusses der Vorstandsmitglieder, R. Nathan das ihm laut Aufnahmebrief zustehende Gehalt vom 21. Tewet vergangenen Jahres an auszuzahlen. Weiters findet sich der Hinweis, שכל זמן שלא יביא כתוב התרה מהגאון הרב מדינה מוהר"ר בערש נר"ע או משאר שלשה רבנים מפורסמים אזי מחויב להחזיק לו למדין מופלג בעל הוראה מי שיוכשר בעיני אלופים ראשים וטובים כל הנ"ל יאושר מקוים בכל תוקף ועוז....[139] Eine solche Bestimmung ist ungewöhnlich, findet aber ihre Erklärung in dem dringenden Verdacht, R. Nathan stehe der pseudomessianischen Bewegung, die sich an den Namen Schabtaj Zwis knüpfte und zu jener Zeit auch in Ungarn eine beträchtliche Zahl von Anhängern gewinnen konnte, mit ausserordentlich grossem Wohlwollen gegenüber.[140] Es scheint dem gelehrten Manne — er galt als einer der prominentesten Kabbalisten seiner Tage — gelungen zu sein, diesbezügliche Bedenken des Gemeindevorstandes, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, zu zerstreuen, denn im Monat Siwan des Jahres 5510 (1750) erfolgte neben der Überweisung seines Gehaltes die Zuerkennung einer zusätzlichen „Abschlagszahlung" (fl. 30.- Rheinisch).[141] Das Misstrauen der Einwohner dürfte aber letzten Endes doch wieder zum Durchbruch gelangt sein. Es war jedenfalls kein blosser Zufall, dass die Inschrift auf seinem Grabstein — R. Nathan starb 1768 — jedweden Hinweis auf seine Tätigkeit als Mattersdorfer Rabbiner vermissen liess.[142]

Da der als Nachfolger ausersehene R. Hirsch Chajes absagte, verpflichtete die Gemeinde den ehemaligen Hotzenplotzer Rabbiner[143] und Dajan der 4. Ländersynode[144] R. Gerson Chajut Bochstein (= Bockstadt, Birkenstadt, Burgkunstadt). Nur kurze Zeit blieb dieser in Mattersdorf: er folgte dem an ihn ergangenen Ruf, die Landesrabbinerstelle in Nikolsburg zu übernehmen.[145]

Einer der angesehensten Gelehrten Ungarns übte in den Jahren nach 1770 die Agenden eines Mattersdorfer Rabbiners aus: R. Jirmejah Rosenbaum. Er ist uns heute in erster Linie als Koautor des gemeinsam mit seinem Sohn Joab, Rabbiner in Kreutz und Autor des Buches „Scha'arej Binah", verfassten, unter dem Titel „Moda'ah rabba wezutta" populär gewordenen Werkes „Moda'ah we'ones" bekannt,[146] unter seinen Zeitgenossen fanden aber auch seine Responsen, in die von seinem Sohn edierte Sammlung rabbinischer Entscheidungen „Imre No'am" aufgenommen,[147] grossen Anklang. Bis 1781 betrug sein Gehalt fl. 25.- jährlich, dann, am 25. Nisan 5541 (1781), wurde es einem Beschluss des erweiterten Gemeindevorstandes gemäss verdoppelt.[148] Kaum war ein Jahr vergangen, traten Vorstand und Vertreter der Steuerzahler erneut zusammen, um den Beschluss wieder rückgängig zu machen. Im betreffenden Verhandlungsprotokoll heisst es: ונעשה ע"פ התנצלות של אלופי קהל וק"ב א" יצ"ו הנקבים בשמותם למטה מחמת הכבדה הגדולה מנתינ" המלכות.[149] In einsichtsvoller Bescheidenheit erklärte R. Jirmejah nun, auf die fl. 25.- Gehaltserhöhung verzichten zu wollen, ja er liess die Gemeinde wissen, dass von den sechs בחורים, die die Gemeinde an שבתות zu verpflegen habe, er von nun an drei auf eigene Kosten verpflegen wolle.[150] Der gelehrte Mann starb im Jahre 1805 als Rabbiner von Sámson in Debrecen.[151] Er muss die Wulkagemeinde um die Mitte der Achtzigerjahre, jedenfalls nach 1782, verlassen haben.

Beispielhafte, seine Umwelt auf das tiefste beeindruckende Frömmigkeit zeichnete den Mann aus, den die Mattersdorfer zum Nachfolger R. Jirmejahs erkoren: R. Jissachar Beer Bloch, Sohn des ob seiner Weisheit und seiner Tugenden hochgeachteten Hamburger Rabbiners Schimschon Bloch Chassid. Er war in verschiedenen Orten Mährens und Ungarns tätig gewesen, hatte sich als Verfasser der Schrift „Binat Jissachar" einen Namen gemacht und weilte gerade in Szenicz, als ihn der Ruf Mattersdorfs erreichte.[152] Konkretes über sein Schaffen in der neuen Heimat auszusagen, muss in Anbetracht der Umstände — seine Lebensgeschichte umspannt ein dichtes Netz von Legenden — als äusserst schwieriges Unternehmen gelten.[153] Nichtsdestoweniger lässt sich mit Sicherheit sagen, dass R. Jissachar nicht bloss die ihm als Ortsrabbiner erwachsenden Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit aller erfüllte, sondern, wenn es darauf ankam, mit den Amtskollegen und Würdenträgern der Nachbargemeinden in fruchtbare Zusammenarbeit eintrat. Das 1797 in Sopron ausgestellte Dokument, demzufolge sich die Vertreter der „Fünf Gemeinden" zweimal jährlich treffen und etwaige Streitigkeiten aus der Welt schaffen sollten, trägt an prominenter Stelle die Signatur des Mattersdorfer Rabbiners.[154]

Kurze Zeit später starb R. Jissachar. Zu Jom Kippur des Jahres 1833 hat man — so berichtet die Historie — dem letzten Willen des Verstorbenen zuwider gehandelt, indem man verlöschte Lichter im Tempel wieder entzündete. Am Schabbat darauf trat das ein, was in R. Jissachars Testament für diesen Fall angedroht worden war: ein verheerender Brand legte den Grossteil der zur Gemeinde gehörenden Häuser in Schutt und Asche. Die zutiefst erschütterten Bewohner taten nun den feierlichen Schwur, die testamentarischen Bestimmungen des Rabbiners genau einhalten zu wollen, und schlugen den Nachkommen zur Warnung sein Testament oberhalb des Rabbinersitzes im Tempel an.[155]

Nach dem Tode R. Jissachars versah vorübergehend R. Harsch Charif das Amt eines Rabbiners,[156] bis im Jahre 1798 mit dem aus Frankfurt gebürtigen R. Mosche Sofer ein Mann nach Mattersdorf kam, dessen Tätigkeit den absoluten Höhepunkt in der an Höhepunkten doch so reichen Geistesgeschichte der kleinen Kehilla darstellt, ein Mann, der bis zum heutigen Tag als strahlendster Stern rabbinischer Gelehrsamkeit in Ungarn angesehen wird. Voll Stolz blickten die Mattersdorfer zu ihrem neuen geistigen Oberhaupt auf. Sie taten es in dem Bewusstsein, dass R. Mosche, noch in Strassnitz wohnend, sich für ihr Angebot entschieden hatte und auch dann noch zu seiner Zusage gestanden war, als ihm von Seiten Prossnitz' ein verlockenderes Offert unterbreitet worden war.[157] Bemerkenswert wa-

ren seine persönlichen Bemühungen im Dienste der Menschenliebe,[158] ein liebens- und achtenswerter Zug im Charakterbild eines von Studium und beruflichen Aufgaben voll und ganz in Anspruch genommenen Mannes. Sein Beruf war ihm unter allen Umständen eine Berufung: 1806, kurz nachdem er den Entschluss gefasst hatte, den Posten eines Rabbiners in Pressburg zu akzeptieren, brach in Mattersdorf ein Feuer aus, das innerhalb weniger Stunden die Häuser in der Gemeinde einäscherte. Es war eine Selbstverständlichkeit für den Chatam Sofer, nicht eher fortzuziehen, als bis durch Spenden anderer Kehillot ermöglicht, der Wiederaufbau der zerstörten Wohnstätten in Angriff genommen werden konnte.[159]

Wenn R. Mosche in Pressburg ausführte „So ist es mir gelungen, hier in Pressburg einen Issur einzuführen den mir die Chachme M.s (Mattersdorfs) die langen Jahre hindurch verwehrt haben",[160] bedeutet dies, dass es ihm die Mattersdorfer, viele von ihnen selbst hervorragende Talmudisten, nicht immer leicht machten, in religiösen Angelegenheiten Entscheidungen zu fällen; ihr Verhältnis zu ihrem Rabbiner war jedoch stets — wie auch gar nicht anders denkbar — auf Verehrung und Respekt gegründet. Seine Erfahrungen aus seiner Tätigkeit in der Gemeinde fasste der Chatam Sofer einmal in dem für die Bewohner schmeichelhaften Satz zusammen: „Hilchos Rabbonus lernt man in Mattersdorf."[161]

Sein Nachfolger wurde R. Simchah Bunam (Eger) Güns, Bruder des berühmten Posener Oberrabbiners Akiba Eger. Viel ist über sein Wirken nicht bekannt. Aus einem der פנקסים (Protokollbücher) der Gemeinde erfahren wir Näheres über einen Vergleich, den Bevollmächtigte der Gemeinde im Jahre 1820 mit ihm eingingen, nachdem dieser von den בעלי בתים die Rückzahlung von fl. 4500.- Schein שהוצרך להשלים מכיסו לפרנסת ביתו gefordert hatte. Man einigte sich darauf, sein Gehalt vom 1. Schwat 1819 bis Schwat 1822 auf fl. 10/16 pf. Münz (oder Schein) pro Woche — das Doppelte (כפלים) während der Monate Nisan und Tischri — festzusetzen, es aber dann zu erhöhen, wenn die Lebenshaltungskosten steigen sollten.[162] Nach drei Jahren würden neun durch das Los ermittelte Männer als Bevollmächtigte des Vorstandes mit neun vom Rabbiner ausgesuchten Leuten, von denen drei der höchsten, drei der mittleren und drei der untersten Steuerklasse angehören müssten, in Verhandlungen eintreten, deren Ergebnisse für die nachfolgenden drei Jahre Gültigkeit besässen.[163] Am 17. למב״י 5583 (1823) wurde nach langen und zähen Auseiandersetzungen endlich folgender Kompromiss angenommen: der Rabbiner erhält im Laufe der kommenden fünf Jahre, vom 1. Schwat 5582 (1822) bis zum 1. Schwat 5587 (1827) wöchentlich ein Gehalt in der Höhe von fl. 10.- C.M., כפלים für die Monate Nisan und Tischri,[164] die 5580 gemachte Zusage, dass ihm bei Verlobung eines seiner Kinder ein Zuschuss von fl. 100.- Münz (oder Schein) aus der Gemeindekassa zu zahlen sei, müsse aber infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Kehillah wieder rückgängig gemacht werden.[165] Damit war die Angelegenheit leidlich aus der Welt geschafft. R. Simchah starb am 4. Siwan 5589 (1829) in Mattersdorf.[166]

Kurz vor ראש השנה 5590 traf Me'ir Popper (Almás) von Almás kommend in Mattersdorf ein. Seine auf Ersuchen der Vorstandsmitglieder zu שבת שובה gehaltene דרשה fand so grossen Anklang bei den Zuhörern, dass er wenig später als Ortsrabbiner aufgenommen wurde.[167] Die Bewunderung der בעלי בתים für die Fülle seines Wissens und seinen Scharfsinn spiegelt sich im „Installationsbrief" vom 14. Tischri 5590 wider,[168] fand aber auch Ausdruck in dem ihm zugestandenen und angesichts der ungünstigen finanziellen Lage reichlich bemessenen Antrittsgeschenk, bestehend aus je einem halben Dutzend Löffel, Messer und Gabeln aus schwerem Silber.[169] Nichts deutete in jenen Wochen darauf hin, dass man sechs Jahre darnach zu dem Schluss kommen könnte, die Handlungsweise R. Me'irs gereiche der Gemeinde לקלון ולבוז[170]. Was war in diesen sechs Jahren geschehen? Nun, im Gegensatz zu seinen beiden unmittelbaren Vorgängern Mosche Sofer und Simchah Bunam Güns, die dem Chassidismus ablehnend gegenüberstanden und sich in ihrer Ablehnung mit den überwiegend traditionell orthodox eingestellten Mattersdorfern eins wussten, wies sich R. Me'ir durch seine Lebensführung und Amtshandlungen als eifriger Anhänger dieser Bewegung aus.[171] Seine Überheblichkeit und die Geringschätzung, mit welcher er den לומדים bei öffentlichen Diskussionen begegnete,[172] verwandelten bald die schwelende Unruhe in einen offenen Konflikt. — Die Spaltung innerhalb der Gemeinde hatte schon auf die Nachbargemeinden übergegriffen, als Chatam Sofer auf den Plan trat und sich um die Beilegung aller Probleme bemühte,[173] offensichtlich vergeblich, denn der Konflikt sollte bald darauf die herrschaftliche Domänendirektion und im Zuge des weiteren Instanzenweges die Komitatsbehörden beschäftigen. Am 13. Tewet 5599 gaben die dem erweiterten Gemeindevorstand angehörigen Personen bekannt:

דיע אללענטהאלבען אויס געברייטעטע אונד בעקאנטע פארפעללע עם הרב
מו״ה מאיר אלמאש נ״י וועלכער אויס זיינער אונטויגליכקייט אונד מיסליכען
בענעהמונג אין ראבבינישער אמטסבעגלייטונג פערנערסהין אין אונזערער
געמיינדע אלס זעעלענהירט צו פערהארען ניכט פעהיג וואר, וואדורך דיע
גמיינדע וויטערן לייטונג ניכט אונטערוואַרפען בלייבען קאננטע, האטטען
אויף דיע רעכטסזוכונג של הרב הנ״ל פאם לעבל. קאמיטאטע, וואהין זיע
פאן דער לעבל. דאמאנדירעקציאן פערוויזען וואורדען, צור פאלגע, דאס
דיע גמיינדע זיינער ענטלעדיגט, אונד ברעכטיגעט זייא, אלזא גלייך אן זיינער
שטעללע אייגען אנדערן ראבבינער איינצוזעטזען [174]

R. Me'ir liess sich bewegen, seiner Stellung freiwillig zu entsagen und — gegen entsprechende Abfindung selbstverständlich — aus Mattersdorf fortzuziehen.[175] Er liess sich in Wien nieder. Damit war aber nicht der endgültige Schlusstrich unter dieses wahrlich bewegte Kapitel Mattersdorfer Gemeindegeschichte gezogen: noch lange nach dem Abzug des grossen Gelehrten — als solchen achteten ihn selbst seine Gegner — erregte der Konflikt, der sich an seiner Person entzündet hatte, die Gemüter.[176]

Bis 1842 sollte es dauern, dass ein neuer Rabbiner, nämlich der 1821 in Pressburg als Sohn des grossen Chatam Sofer geborene Simon Sofer, verpflichtet werden konnte. 1857 zog es diesen nach Papa und 1880 nach Krakau.[177] Seine Tätigkeit im Österreichischen Reichsrat, dem er ab 1879 als Abgeordneter angehörte, und als Herausgeber der hebräischen Wochenschrift „Machsikej ha-dat" verdienen besonders hervorgehoben zu werden.[178] Er starb 1883.

ANMERKUNGEN

1 Illés Gellis, Zur Geschichte der Gemeinde (Mattersdorf) Nagymarton, in: Ungarländische Jüdische Zeitung, Nr. 16, (Pressburg, 1910), p. 2
2 Ibid., s. auch Miksa Pollák, A. zsidók története Sopronban; A legrégibb idóktöl a mai napig, I.M.I.T., VI, (Budapest, 1896), p. 176
3 S. Max Grunwald, Mattersdorf, in: Jahrbuch für Jüdische Volkskunde 1924/25, (Berlin, 1926), p. 405 und p. 415 f.
4 Ibid.
5 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 2
6 Vgl. Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 1 (1092—1539), hg. Friss Armin, (Budapest, 1903), p. 84 ff.

7 S. Miksa Pollák, Die Juden in Wiener Neustadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Österreich, aus dem Ungar. übersetzt und bearbeitet von L. Moses, (Wien, 1927), p. 93
8 S. Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 1, p. 346
9 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 5 (hg. Philipp Grünwald und Alexander Scheiber), (Budapest, 1960), Teil 2, p. 366 ff.
10 Urbari der Grafschaft Forchtenstein von 1589 (Abschrift vom 28. Sept. 1776), Burgenländisches Landesarchiv, Eisenstadt; zitiert bei Dorothea Pados, Studien zur Ortsgeschichte von Mattersburg (Diss.), (Wien, 1962), p. 93
11 Ernst Löger (Hg.), Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg in Burgenland (Wien—Leipzig, 1931), p. 299. — Diese Nachricht ist dort einem Manuskript Mendelsohns, Die isr. Volksschule und jüd. Gemeinde Mattersburg, entnommen, das aufzufinden mir nicht möglich war.
12 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 4
13 Näheres zur Besitzgeschichte bei Dorothea Pados, Studien, p. 44 f. Dass Mattersdorf 1647 an Ungarn kam, berichtet Max Grunwald, Mattersdorf, p. 410
14 S. Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 1, p. 402. — Als die niederösterreichischen Juden um Bekräftigung ihrer Privilegien einkamen, wiesen sie auf die schon von Friedrich III. und Maximilian I. gewährten Schutzbriefe hin. Dass auch Mattersdorf auf einen Schutzbrief Friedrichs verweisen konnte, ist nicht möglich. Hingegen kann es sein, dass es von Maximilian einen solchen erhalten hat.
15 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 3
16 Joseph Bergl, Geschichte der ungarischen Juden (Leipzig, 1879), p. 59
17 Vgl. ibid., p. 60
18 Vgl. dazu die am 22. Okt. 1659 verfasste Schrift „Rationes et argumenta contra gentem Hebraicam in Mattersdorff indulantem, pro maiori Dei, B.V. Mariae gloria, et laude Illustrissimi D. Comitis Pauli Esterhasi etc. nec non incremento maiori Catholicarum in nominato oppido totius Comitatus celeberrimo" in: Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 5, Teil 1 (Budapest, 1959), p. 371 f.
19 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 406
20 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 5, Teil 2, p. 6
21 Ibid., p. 8 f.
22 S. Max Grunwald, Mattersdorf, p. 407
23 Ibid., p. 409. Grunwald stützt sich dabei auf die im Wiener Hofkammerarchiv befindliche „Sammlung von Büchern und Handschriften des nö. Vizedomamtes Nr. 1196".
24 Ernst Löger, Heimatkunde, p. 299, s. auch Max Grunwald, Mattersdorf, p. 409
25 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 409
26 Leopold Moses, Eisenstädter Juden im 16. Jahrhundert, in: Bgld. Heimatblätter, 1934, Nr. 3/4, p. 68
27 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 409
28 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 3; s. auch Ernst Löger, Heimatkunde, p. 299 und Max Grunwald, Mattersdorf, p. 409
29 Joseph Bergl, Geschichte der ungarischen Juden, p. 61
30 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 409 f.
31 Ignaz Schwarz, Geschichte der Juden in Wien bis zum Jahr 1625, in: Separatabdruck aus der Geschichte der Stadt Wien, hg. Altertumsverein zu Wien, Bd. 5, (Wien, 1913), p. 56
32 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 3; s. auch Max Grunwald, Mattersdorf, p. 410
33 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 410
34 Vgl. Dorothea Pados, Studien, p. 44
35 S. Max Grunwald, Mattersdorf, p. 410
36 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 3
37 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 5, Teil 1, p. 317
38 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 6, p. 57
39 Ibid.
40 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 6, p. 66
41 Monumenta Hungariae Judaica, Bd. 5, Teil 1, p. 371 f.
42 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Esterházy hercegi levéltár), P 108/Rep. 83/Fasz. L/o. Nr./fol. 54—57
43 S. Max Grunwald, Mattersdorf, p. 410; Gellis Illés, U.J.Z., Nr. 16, 1910, p. 3, s. auch David Kaufmann, Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und ihre Vorgeschichte, (Wien, 1889).
44 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi levéltár), P 108/Rep. 83/Fasz. L/o. Nr./fol. 54—57
45 S. Urbarium Arcis Frakno et bonorum ad eandem pertinentium, 1675, Burgenld. Landesarchiv, Eisenstadt, fol. 119.
46 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi levéltár), P 108/Rep. 83/Fasz. L/o. Nr./fol. 54—57
47 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. C/Nr. 78 et B. — Dieser Faszikel enthält die „Mätterstorffer Juden Privilegien, coll. in Session I. cancellariae cum originalibus pro manibus Iudaeorum existen. die 16a. Aprilis 1794.
48 Ibid.
49 Ibid.
50 Ibid.
51 Ibid.
52 Burgenländisches Landesarchiv, Eisenstadt, Jüdisches Zentralarchiv, Fasz. J/III/1. Der Schutzbrief ist auf Pergament geschrieben und in rotem, mit Goldprägung versehenem Leder gebunden. Leider sind durch Wassereinwirkung bei Überschwemmungen an dem Dokument grosse Schäden entstanden.
53 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. C/Nr. 78 et B
54 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. L/o. Nr. fol. 54—57. — Der Verwalter Georg Frischman nahm eine „nachsuchung" zum Anlass, seine Vorurteile gegenüber den Juden zu Papier zu bringen.
55 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden, (Wien und Leipzig, 1926), p. XIX
56 „Schwarzes Buch", fol. 6 b, Burgenländ. L.A., Eisenstadt, Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
57 Ibid., fol. 117 b. Eintragung vom 7. Adar 5470.
58 Ibid.
59 Ibid.
60 Miksa Pollák, A Nagymartoni zsidók multjából, in: Évkönyv kiadja az isr. magyar irodalmi társulat, szerkeszti Bánóczi József, 1900, (Budapest, 1900), p. 158
61 Es ist nicht der Platz, die betreffenden Urkunden im einzelnen anzuführen. S. „Schwarzes Buch", Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
62 Vgl. Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, Teil VI: Die Siebengemeinden, die Fünfgemeinden.
63 Ibid., p. 558: „Entscheidung der Delegierten des Landesrabbiners über Kompetenz der Gemeinde Eisenstadt, die anderen Esterházyschen Gemeinden vor ihr Gerichtstribunal laden zu dürfen"
64 Rundschreiben Bernhard Eskeles', „Schwarzes Buch", fol. 15a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz J/II/3,1
65 Ibid.
66 Ibid.
67 S. Miksa Pollák, A Nagymartoni Zsidók, p. 163
68 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. A/Nr. 6
69 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. L/o. Nr./fol. 23 f.
70 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. A/Nr. 12.
71 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. A/Nr. 17
72 Ibid.
73 Ibid.
74 Ibid.
75 Ibid.
76 Ibid.
77 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. A/Nr. 20
78 Béla Bernstein, Die Toleranztaxe der Juden in Ungarn, in: Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann, hg. M. Braun und F. Rosenthal, (Breslau, 1900), p. 601
79 Ibid., p. 604 bzw. p. 606 ff.
80 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 613 ff.
81 Béla Bernstein, Die Toleranztaxe, p. 605
82 „Schwarzes Buch", fol. 24a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A. Fasz. J/II/3,1
83 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 578
84 Ibid., p. 588
85 Ibid., p. 578
86 Magyar Országos Levéltár, Budapest, (Eszterházy hercegi lev.), P 108/Rep. 83/Fasz. I/Nr. 173
87 S. Denck-Buch der Gemeinde Mattersdorf aufgerichtet Anno 1814, p. 7 f., Stadtarchiv Mattersburg, Fasz. 20
88 Ibid., p. 133
89 Esterházysches Familienarchiv, Burg Forchtenstein, Prot. Nr. 2039
90 S. Denck Buch der Gemeinde Mattersdorf aufgerichtet Anno 1814, p. 42, Stadtarchiv Mattersburg, Fasz. 20
91 Ibid., p. 231
92 Béla Bernstein, Die Toleranztaxe, p. 600
93 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 626, Anmkg. 1
94 Ibid.
95 Ibid., p. 627
96 Ibid. p. 626, Anmkg. 1
97 S. Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 652 f. In den fl. 705/05 kr. scheint die Summe, welche die in Sopron befindlichen Mattersdorfer zu entrichten hatten, eingeschlossen gewesen zu sein.

98 S. Protokollbuch mit den Abschriften der in der Gemeinde von 1820–1835 einlangenden Kurrenten, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,3.
99 Ibid.
100 Ibid. — Am 15. Juli 1834 wurden die auf die Fünfgemeinden entfallenden fl. 3628/31 kr. neu verteilt. Auf Mattersdorf entfielen fl. 619/12 kr. (S. Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XV/32). – Elf Jahre später, am 13. Oktober 1845, betrug die Quote der Fünfgemeinden nur mehr fl. 2757/48 kr., wovon Mattersdorf fl. 474.– und seine Auswärtigen fl. 44.– zu zahlen hatten (S. Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 671).
101 Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VIII/12
102 Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/III/4
103 S. Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 658, „Denkschrift über die Zahlungsmöglichkeit der Toleranztaxrückstände für die Jahre 1816–1828", vom 1. Febr. 1838
104 Béla Bernstein, Die Toleranztaxe, p. 622
105 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 676
106 S. „Schwarzes Buch", fol. 18a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
107 Protokollbuch, fol. 252 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/1
108 „Schwarzes Buch", fol. 32 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz J/II/3,1
109 „Schwarzes Buch", fol. 118 a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz J/II/3,1
110 Ibid.
111 Bernhard Mandl, Das jüdische Schulwesen in Ungarn unter Kaiser Josef II. (1780–1790), (Frankfurt/Main, 1903), p. 8 f.
112 Ibid., p. 9
113 Ibid., p. 10. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Flugschrift Naftali Herz Wesels (Hartwig Wessely) דברי שלום ואמת, in welcher versucht wird, das Misstrauen gegenüber Reformen zu zerstreuen
114 Bernhard Mandl, Das jüdische Schulwesen, p. 10 f.
115 Ibid.
116 Ibid., p. 39
117 Ibid., p. 22
118 „Kopie Buch", fol. 13 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VII/17
119 Protokollbuch, fol. 254 a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/1
120 „Kopie Buch", fol. 13 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VII/17
121 Protokollbuch, nicht paginiert oder foliiert, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,3
122 Ibid.
123 „Kopie Buch", Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VII/17. Die Kopie findet sich auf fol. 30 b, ff.
124 Auszug aus den Statuten der neuen Lehranstalt, „Kopie Buch", Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VII/17. Eine genaue Folioangabe ist nicht möglich, da die Foliierung des Buches nur bis fol. 30 b, geführt wird.
125 Ibid.
126 Ibid.
127 Ibid. Die Bestätigung des Forchtensteiners Verwalters datiert vom 13. März 1835.
128 Ibid. Der Oberstuhlrichter wiederholte am 22. April 1835 seine Forderung nach Einführung des Ungarischunterrichts und am 6. Sept. d.J. erfolgte eine letzte Bestätigung der Statuten durch den Stuhlrichter.
129 Vgl. Encyklopaedia Judaica, Das Judentum in Geschichte und Gegenwart, Band 9, (Berlin, 1932), Sp. 31 f.
130 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 424
131 Vgl. Miksa Pollák, A Nagymartoni Zsidók, p. 163
132 In Mattersdorf wurden, wie die Quellen zeigen, weder Zwi Hirsch Lisker noch sein späterer Nachfolger Mordechaj Gumpel als solcher angesprochen.
133 Miksa Pollák, A. Nagymartoni Zsidók, p. 163
134 R. Arjeh trug den Namen „Schotten" nach seinem Schwiegervater Samuel Kohen Schotten. Dieser Name ging übrigens auch auf seinen Sohn Nathan Nate über.
135 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 425
136 Ibid.
137 Miksa Pollák, A Nagymartoni zsidók, p. 163
138 Magyar Zsidó Lexikon, p. 292
139. „Schwarzes Buch", fol. 112 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
140 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 2
141 „Schwarzes Buch", fol. 112 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
142 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 427
143 Magyar Zsidó Lexikon, p. 163
144 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 2
145 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 428
146 Ibid.
147 Miksa Pollák, A Nagymartoni zsidók, p. 165
148 „Schwarzes Buch", fol. 30 a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/II/3,1
149 Ibid., fol. 30 b
150 Ibid., fol. 31 a
151 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 428
152 Ibid., p. 429
153 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 2
154 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten, p. 616
155 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 430
156 Ibid., p. 431.
157 Ibid.
158 Ibid., p. 432
159 Ibid., p. 433 f.
160 Ibid., p. 435
161 Ibid., p. 434
162 Pinkas, fol. 452 a, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/1
163 Ibid.
164 Ibid., fol. 451 b
165 Ibid., fol. 452 b
166 Leopold Moses, Inschriften und Urkunden aus den Siebengemeinden, (Frankfurt/Main), p. 10. – Die von Max Grunwald, Mattersdorf, p. 435 und Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 3 aufgestellte Behauptung, er sei 1820 gestorben, ist unrichtig.
167 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 435 f.
168 S. „Kopie Buch" (o. Folioangabe), Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/VII/17
169 Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/99, datiert vom 1. Tewet 5590.
170 Pinkas, fol. 433 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/1
171–Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 3
172 Vgl. Max Grunwald, Mattersdorf, p. 436
173 Ibid. Chatam Sofer stellt sich aus prinzipiellen Gründen auf die Seite des Mattersdorfer Rabbiners.
174 Pinkas, fol. 434 b, Bgld. L.A., Jüd. Z.A., Fasz. J/XVII/1
175 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 437
176 Illés Gellis, U.J.Z., Nr. 17/18, 1910, p. 3
177 Max Grunwald, Mattersdorf, p. 437
178 Ibid.

# MATTERSDORF (MATTERSBURG)

*(Schluss von Seite 112)*

## 20. JAHRHUNDERT

Schon in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zeigten sich die ersten Auflösungserscheinungen. Im Jahre 1902 wurde durch eine Verfügung des damaligen Oberstuhlrichters Andreas Robitza die Judengemeinde von Mattersdorf mit der Christengemeinde vereinigt. Die israelitische Volksschule des Ortes beschränkte sich auf zwei Klassen und wurde in dieser Zeit von Salamon Mendelsohn geleitet.

Im Jahre 1924 wurde die Ortsbezeichnung Mattersdorf offiziell in Mattersburg verändert.

Die Zwischenkriegszeit war zugleich die Zeit der Agonie. Die Judengemeinde zählte rund 430 Mitglieder und ihr Jahresbudget betrug 24.000 Schillinge. Es gab auch noch einige Vereine, wie Ez Chaim, Schass-Chewra, Bikur Cholim, einen Frauenverein und einen Jugendverein. Der letzte Gemeindevorstand bestand aus dem Präses David Sobelmann, dem Vizepräses Bernhard Sprinzeles und den Mitgliedern Leo Schatten, Samuel Weissberger, Herman Stern, Heinrich Schön, Israel Taussig. Als Rabbiner fungierten in diesen Jahren Rabbi Schotten aus Frankfurt a.M., Rabbi Issachar Beer Bloch und Rabbi Samuel Ehrenfeld, als Religionslehrer Joachim Goldmann und als Kantor Bernhard Grünhut.

Das Jahr 1938 brachte den Untergang der Judengemeinde mit seiner einzigen Strasse, der Judengasse, mit stockhohen Geschäftshäusern und den engen winkeligen Gassen. Der Tempel wurde von SS-Schergen gesprengt, der Tempelschatz, darunter ein mit Goldfäden gesticktes Thoraschild und ein Thoraladenvorhang aus Samt und Brokat aus dem Jahre 1492, geplündert und in unbekannter Richtung abtransportiert. Der Grossteil der Juden von Mattersburg wanderte aus, der Rest wurde in die Vernichtungslager deportiert und hingemordet.

Vereinzelte Juden kamen nach dem Jahre 1945 nach Mattersburg zurück, blieben aber nicht lange und zogen wieder fort. Die zerstörten und verfallenen Judenhäuser blieben eine Zeit lang leer, wurden danach abgerissen und an ihrer Stelle stehen heute moderne Hochbauten. Nur ein verfallener Friedhof mit seinen Grabsteinen zeugt heute noch von der einstigen Grösse dieser musterhaften Siedlung, die es nicht mehr gibt.




(Kittseer Judentypen)
Nach einem Aquarell (1808)

*Karl Klein (Rechnitz)*

# GESCHICHTE DER JUDEN IN RECHNITZ

Die Geschichte der Judengemeinde von Rechnitz ist eng verbunden mit der Geschichte der Marktgemeinde Rechnitz selbst.

Rechnitz, wie das heutige Burgenland, war bis 1920 ein Bestandteil Ungarns. Es war das ehemalige Westungarn, das meist von deutschsprachigen Leuten bewohnt war. Rechnitz ist eine Gründung des Geschlechtes der Güssinger, die selbst aus der Steiermark, aus der Gegend von Wildon, um das Jahr 1000 in diese Gegend kamen, hier die Wälder rodeten und in der bergig hügeligen Landschaft die Burg und die Ortschaft Rechnitz gründeten. Das Geschlecht der Wildoner erwarb zahlreiche Burgen, so auch *Güssing*, und wurde nach ihrer Burg Güssing später die Güssinger genannt. Es wurde das mächtigste Geschlecht im ehemaligen Westungarn bis in die Zeit um 1400. Ob zu dieser Zeit hier schon Juden siedelten, ist schwer zu beantworten. Urbare aus dieser Zeit geben keine Auskunft darüber. Die Güssinger konnten sich aber gegen die ungarische Königsmacht schliesslich nicht behaupten und verzogen sich teils nach Steiermark, teils nach Innerungarn. Dies war um 1400 herum. Ihr Verdienst bleibt die Besiedlung weiter Teile des Südburgenlandes mit deutscher Bauernschaft. Die westungarischen Herrschaften der Güssinger wie Güns, Rechnitz, Schlaining und Bernstein gelangten in den Besitz Friedrich III., der oft im Streit mit dem Ungarnkönig Matthias Corvinus stand. 1490 eroberte sie wieder Matthias Corvinus, der die Burg und den Markt Rechnitz seinem Geschützmeister Margenwerder schenkte. Nach dem Tode König Matthias' verkaufte Margenwerder die Burg und Markt Rechnitz dem Schlaininger Baumkirchner.

1527 gelangte die Herrschaft Rechnitz durch Kauf in den Besitz des Geschlechtes der Batthyány und verblieb bis 1861 auch in deren Hand. Dieses Geschlecht war judenfreundlich, daher begann die Ansiedlung von Juden in diesem Zeitraum. Aber schon im Urbar der Baumkirchner werden zwei jüdische Familien erwähnt, namens Spiegel und Grünwald.

Im Jahre 1649 hatten die hiesigen Juden schon einen Tempel mit einer Bundeslade. Graf Adam Batthyány (gest. 1659) beschützte um diese Zeit herum schon die hiesigen Juden in ihrem Handel gegenüber den Nachbarherrschaften und schloss auch selbst mit den Juden viele Geschäfte ab.

Laut einer halbjährlichen Abrechnung der Herrschaft mit den Juden im Jahre 1676 hatten hier 37 jüdische Familien ein halbjährliches Schutzgeld von je 3 fl. zu zahlen. Als weitere Schuldigkeiten wurden diesen noch 10 fl., damit fremde Juden hier nicht handeln dürfen, weitere 10 fl. als Zins für eine Fleischbank und eine Gebühr für Weinausschank vorgeschrieben. Gegenüber einer Gesamtschuldigkeit von 143 fl. 75 kr. rechneten sie eine Gegenleistung von 243 fl. 06 Kr. für die Lieferung von Skalitzer Tuch zu Monturen der Soldaten und der Dienerschaft, roter Stiefel für den Förster, Zwirn und kleinerer Waren auf.

Nach dem amtlichen Bericht des kaiserl. Hauptmannes Ferdinand Olischer von Ehrenfels vom Jahre 1677 halten sich in der Rechnitzer Herrschaft viele welsche Juden auf. Diese verkleiden sich als Christen, bekommen vom Grafen Christoph Batthyány, der ihnen Unterschlupf gewährt, Pässe, mit denen sie mehrmals im Jahre nach Venedig reisen und von dort Juwelen und Kleinode im Werte von vielen tausend Talern nach Innerösterreich einführen, ohne eine Maut oder Dreissigst zu zahlen. Nach einer solchen Abreise erhält der Graf jedesmal von diesen je 6 Reichstaler. Dies habe ein alter Jude namens Gedeon, wohnhaft in Rechnitz, erzählt.

Im Jahre 1681 gestattete Graf Christoph Batthyány den hiesigen Juden, gegen einen jährlichen Zins von 40 fl. das ganze Jahr hindurch selbst Lämmer, Kälber und Ziegen zu schlachten. Das übrige Fleisch mussten diese von der herrschaftlichen Fleischbank beziehen. Im Jahre 1683 wurde vor dem Judenrichter Salamon Wolf der Nachlass samt Testament des hiesigen Nahum Koppel Friedl verhandelt. An nachgelassenen Gegenständen finden sich danach unter anderen ein silberner Gürtel im Werte von 100 fl. ein silbernes Geschmeid, 150 fl. wert, 4 goldene Ringe, Waren, Pferde, und 250 fl. Bargeld. Die Witwe hat ungefähr 250 fl. Schuldigkeiten zu begleichen. Einer Tochter hat sie zur Hochzeit für Gewandung und Zehrung 50 fl. gegeben, einem älteren Sohn als Erbe 50 fl. ausbezahlt. Ein jüngerer Sohn hat im Vergleichswege 45 fl. erhalten. Für weitere zwei kleinere Söhne werden als Erbe 90 fl. beim Waisenvater der Judengemeinde hinterlegt. Diese zwei Kinder muss die Witwe bis zu ihrem 13. Lebensjahr im Hause erhalten. Sollte sich diese wieder verheiraten, so erhält sie 100 fl., und das übrige Vermögen muss unter den Erben verteilt werden. Das Testament hatte der Schulmeister Salamon Wolf mit drei Zeugen aufgenommen. Der Vergleich mit der Witwe wurde vor dem Vorstand der Judengemeinde, bestehend aus Richter, Geschworenen, dann zwei weiteren Schulmeistern Moses Abraham und Markus Hirschl verhandelt.

Graf Adam Batthyány II., Sohn des im Jahre 1685 verstorbenen Grafen Christoph Batthyány, erteilte im Jahre 1687 den sich in seinem Herrschaftsgebiet niedergelassenen Juden und namentlich auch den Rechnitzer Juden einen in deutscher Sprache abgefassten Schutzbrief, in welchem er sich auf den Vergleich der Juden mit seinem Vater vom Jahre 1673 beruft und die

bisherigen Freiheiten der Juden wieder aufzählt. Danach wohnen in Rechnitz 36 Judenfamilien, namens Wolf, Abraham, Getzel, Demel, Löwy, Frankl, Joachim Hirschl u.a.m. Sie haben als Schutzgeld jährlich 6 Gulden, ferner insgesamt weitere 20 Gulden jährlich wegen Fernhaltung fremder Juden zu entrichten, doch ist es den hiesigen Juden erlaubt, mit fremden Juden Waren gegen Waren zu handeln. Sie können mit allerlei Waren handeln, ausser Fleischhacken und Weinleutgeben. Innerhalb der Herrschaft zahlen sie keine Maut. Sie können sich auch Richter und Geschworene wählen, durch diese kleinere Vergehen bestrafen und Klagen der Christen gegen Juden in erster Instanz erledigen. Sie können sich einen Tempel und Schulen bauen und ihre Toten auf einem umfriedeten Friedhof begraben. Man wird ihnen auch jeden anderen Schutz angedeihen lassen. Im Jahre 1688 inskribierte Graf Adam Batthyány dem Rechnitzer jüdischen Mauteinnehmer Samuel Josef, der übrigens auch ein Geschäft mit Nähzeug und anderen Waren führte, auf ein hier gekauftes Haus 300 fl. Zu Beginn des Jahrhunderts wurde Rechnitz vom Kuruzzenaufstand von 1704—1709 andauernd heimgesucht. Am 18. Jänner 1704 kam unter den Leutnants Franz Szombathely, Martin Dubnitzky, Andreas Tulok und Stefan Kovacs eine Abteilung der Kuruzzen und besetzten den Ort. Ein Teil der Juden hatte sich schon früher nach Schlaining und Güssing geflüchtet, ein Teil ist in Rechnitz geblieben. Obwohl ein Befehl des Fürsten Franz Rákoczy II. dahin lautete, dass alle jene, die zum Schaden der Nation sind, wie Juden, Raizen, Deutsche und Italiener ausgewiesen werden müssen, hat man den hiesigen Juden nach vielerlei Erpressungen dennoch einen Schutzbrief gegeben. Die Juden mussten, wie sie sich später beklagten, den Leutnants und einem Korporal 1050 fl., 4 Taler und 6 Dukaten in Geld, Tuch und Leinwand geben und erlitten in ihren 36 Häusern und Geschäften ungefähr 4500 fl. Schaden. Ein zweitesmal kam der Regimentshauptmann Adam Balog von Bér mit einem Begleiter, denen Juden 240 fl. bar, Tuch zu mehreren Anzügen und einen Diamantring geben mussten. Balog bestätigte am 21. Jänner d. J., dass die Leutnants in Rechnitz ohne seinen Willen und Befehl vorgegangen sind. Er hielt sich in der Stadt Schlaining auf, welche er überrumpelt und besetzt hatte. Auch belagerte er die Burg. Einer der Kuruzzenführer, Graf Alexander Károly, beschäftigte sich mit den Übergriffen seiner Leute in Rechnitz und gab am 30. Jänner d. J. aus Pápo (Ungarn) den strengen Befehl an Adam Balog, den Rechnitzer Juden Ersatz zu leisten, widrigenfalls er ihre Güter für die Zwecke der Entschädigung einziehen lassen werde. Am 22. Juni d. J. gab auch Graf Simeon Forgach oberster General Rákoczys aus Steinamanger einen Schutzbrief für die Rechnitzer und Schlaininger Juden heraus.

Die Drangsale der Rechnitzer und Schlaininger Juden fanden noch kein Ende. Auch ein kaiserlicher General, Graf Rindsmaul, rückte mit einigen hundert Steirischen Bauern in Schlaining ein und liess die dortigen Juden ausplündern. Diese verloren wieder an die 1000 fl. und Geldwert, wurden geschlagen und mussten zum Teil über die Stadtmauer flüchten, um ihr Leben zu retten.

Die Rechnitzer Juden handelten in ruhigen Zeiten meist gegen Steinamanger zu, im Zalaer Komitat und gegen den Plattensee bis Sümeg und Szigetvár. Da wegen der Unruhen der dortige Verkehr stockte, warfen sie sich auf steiermärkische und kroatische Gebiete, wozu sie Pässe benötigten. Ausserdem verlangten sie beim Hof die Bewilligung eines Moratoriums zur Abzahlung ihrer Geschäftsschulden von 12 000—13 000 fl. zu einem geringeren Zinsfuss bis zum Ende des Aufstandes, was ihnen zufolge Fürsprache ihrer Grundherrin Frau Eleonora Batthyány geb. Strattmann in Dezember 1706 vom König Josef I. zugestanden wurde. Auch mit Pässen waren ihre Geschäftsreisen sehr gefährlich. So erhielt im Dezember 1706 Samuel Amschel vom Ort einen Pass nach Graz, wo er fünf bis sechsmal im Jahr Waren einkaufte. Er wurde an der steirischen Grenze umgebracht. Auch Getzel Lemmel und Samuel Schabsl reisten von hier zur Zeit mit Pässen nach Graz, um dort Schulden einzukassieren und schwebten dabei fortwährend in Lebensgefahr.

Allen diesen Schwierigkeiten und Schädigungen zum Trotz waren die hiesigen Juden noch imstande, im Jahre 1707 die von einem Grafen Batthyány schon früher erbaute Synagoge um 500 fl. zu kaufen. Die Katholiken protestierten wegen der Nähe des Baues zu ihrer Kirche, doch die toleranten Grundherren liessen sich nichts dreinreden. Nach der Kuruzzenzeit hatte die Gemeinde stark unter der Pest gelitten (1713), doch erholte sie sich von Tag zu Tag immer mehr. Im Jahre 1713 zählte man in Rechnitz an Juden 400 Seelen. Aus demselben Jahre datiert ein Ausweis der Herrschaft über die hiesige Judenschaft. Danach zahlten im Jahre 1712 92 jüdische Ehepaare als Schutzgeld 552 fl., als Portionsgeld 100 fl., als Weintäz noch 81 Startin 61 fl., für Kleintierschlachtung 40 fl., für eine Fleischbank 20 fl. und weitere 10 fl. und gaben auch noch als Strafen 8 Pfund Pfeffer, demnach einen Wert von zusammen an die 900 fl.

Im Jahre 1716 baten die hiesigen Juden die Gräfin Eleonora Batthyány um deren Beistand bei einem Prozess, den sie gegen den ehemaligen Kuruzzenleutnant Franz Szombathely und gegen den kaiserlichen General Rindsmaul wegen Entschädigung angestrengt hatten.

Im Jahre 1718 bauten sich die Juden einen neuen, grösseren Tempel. Dabei half ihnen der Landesoberrabbiner Samson Wertheimer, der beim kaiserlichen Hof beliebt war. Nach einer Statistik vom Jahre 1720 wohnten hier in 66 Häusern Juden, die die Herrschaft nicht zusammenschreiben liess. Diese fechsen die zu ihren Häusern gehörigen Grundstücke, zinsen nach diesen wie andere Untertanen und pachten auch die Maut.

Im Jahre 1727 kauften die Juden ein Grundstück um ihren Tempel und ein Gebäude, wo sie ihren Rabbiner und ihre Schule unterbrachten. Aus diesem Jahre besteht eine Zusammenschreibung der hiesigen Judenschaft. Danach wohnten zur Zeit 157 jüdische Familien, bezw. wurden soviele als hier wohnhaft geführt, denn in Wirklichkeit wohnten sehr viele Familien in anderen Gemeinden und gehörten nur hinsichtlich des Rabbinats und der Steuern hierher.

Nach ihrer Beschäftigung waren die Juden meist Kaufleute, aber es fanden sich unter ihnen auch Kürschner, Fleischhauer, Schulmeister und Schneider. Meist führten sie alttestamentarische Doppelnamen, wie Abraham, Baruch, Moses, Jakob, aber auch Namen, die nach deutscher Art gebildet waren, wie Samuel Schabsel, Isaak Kobersdorf, Lippmann, Wällisch, Pollak u. ä. Rechnitz bildete mit seinen Ausstrahlungen in mehrere Komitate das bedeutende jüdische Zentrum im Gebiete von jenseits der Donau.

Rechnungen aus dem Jahre 1740 erweisen, dass die Rechnitzer Juden damals folgende jährliche Geldbeträge aufbrachten: Für eine grosse Fleischbank 400 fl., für eine kleine 80 fl., für das Schlachten von Klein-

vieh 40 fl., für Koscherweinausschank 400 fl., als alte Auflage 200 fl., für übriges 300 fl. Zu diesen Abgaben kamen die üblichen Neujahrsgeschenke an die Herrschaft, den Verwalter, an die herrschaftlichen Schreiber, an den Wirtschafter, an zwei katholische Pfarrer, an den Marktrichter, Kleinrichter und Zunftmeister. Königin Maria Theresia regelte 1749 neuerlich die sogenannte Toleranztaxe für den Staat, die die Juden schwer traf. Erst im Jahre 1846 befreite sich die Judenschaft des ganzen Landes durch eine einmalige Zahlung von 200.000 fl. von dieser Steuer.

Im Jahre 1744 wohnten in Rechnitz 32 jüdische Familien in Sessionshäusern und 126 als Söllner, insgesamt 158 Familien. Das Maria Teresianische Urbar vom Jahre 1767 weist für den Deutschmark als herrschaftsuntertänig 209 Bauern auf unter diesen 23 Juden, 68 Zöllner, unter diesen 1 Jude. Im Ungermark wohnen 215 herrschaftsuntertänige Bauern, hievon 24 Juden. Insgesamt gibt es in Rechnitz in dieser Zeit 436 Bauern, unter diesen 47 Juden. Zu einen ganzen Hof gehörten ausser Haus und Hof 18 Joch Acker und 16 Joch Wiesen.

Von den Juden stiftete der 1847 verstorbene Philipp Rechnitzer 5000 fl., aus deren 6% Zinsen von 300 fl. Juden sowie Christen nach folgendem Schlüssel zu beteilen waren: 100 fl. waren bestimmt für das Winterholz armer Juden, 100 fl. zu zwei Drittel für jüdische, ein Drittel für christliche Arme und 100 fl, zu 25 fl. aufgeteilt, für den Tempel, jüdische Schule, katholische und evang. Kirche. Die letzten Zinsen wurden noch 1917 verteilt. Das Kapital war nach dem Weltkrieg entwertet.

Bekannte Rabbiner waren hier Meier Zipser 1858—1869; er führte das Rechnitzer Oberrabbinat, hatte freie Wohnung und ein Jahresgehalt von 1000 fl. Er war auch schriftstellerisch tätig, schrieb u.a. eine Geschichte der ungarischen Juden unter der Türkenherrschaft, übersetzte die Antiquitäten des Josephus Flavius aus dem Griechischen. Er starb im Jahre 1869. Sein Nachfolger in Amt war Moritz Ehrlich (1884—1919).

Die israelitische Schule wurde 1847 unter Dir. Salamon Pollak eingerichtet, zugleich mit zwei weiteren Lehrkräften, Hermann Pollak und Marschik. In den Jahren 1851—1858 war Lewi Lederer Direktor und Notar mit einem Jahresgehalt von 550 fl und 2 Klafter Brennholz. Der bekannteste Direktor der Schule war Joachim Heitler (1870—1917). Er schrieb viel, auch eine Sage „Vom öden Schloss", die in Druck erschien. Er war ständiger Mitarbeiter des im Steinamanger erscheinenden Deutschen „Volksblatt"-es, betätigte sich viel im öffentlichen Leben der Gemeinde und wirkte auch im Aufsichtsrat der ältesten Rechnitzer Sparkasse. Im Jahre 1900 wurde mit staatlicher Hilfe eine zweiklassige Volksschule für die Juden erbaut. Klassenlehrer war *Jakob Rausnitz*. Der letzte Judenlehrer war *J. Fessler*, der 1920 nach Ungarn auswanderte.

Im Jahre 1850 wohnten 850 Juden in Rechnitz, die meist im Handel und Gewerbe tätig waren. Um diese Zeit war eine ständige Garnison im Orte, was sich im wirtschaftlichen Leben der Gemeinde günstig auswirkte. Es gab Gast- und Geschäftshäuser in jüdischem Besitz; auch am Vereinsleben und an der Gemeindeverwaltung nahmen sie regen Anteil. Nach Abzug der Garnison von Rechnitz verminderte sich zusehends die Zahl der Juden; sie wanderten in die Städte ab. Das nahe Steinamanger, Wien und Budapest nahmen viele der Abgewanderten auf. Nach dem ersten Weltkrieg ging die Kopfzahl der Juden auf kaum 250 zurück. Wegen der geringen Schülerzahl mussten sie ihre Schule aufgeben, die verbliebenen jüdischen Kinder besuchten die katholische und evangelische Volksschule. Auch konnte die kleiner gewordene Judengemeinde keinen Rabbi erhalten. Nach Ableben des letzten Rabbi Mor Ehrlich führte Kantor Glück das Amt des Rabbiners. Er war sehr eifrig in seinem Amte und hatte eine gute Singstimme. Die Juden von Rechnitz waren jetzt nach dem Gesetz gleichberechtigte Bürger der Gemeinde und des Staates. Sie hatten es dank ihrer Geschäftstüchtigkeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Arme und ältere Volksgenossen wurden von den anderen unterstützt. Sie wohnten meist im Zentrum des Ortes. Es gibt wohl eine Gasse, die Judengasse heisst, diese wurde aber nicht nur von Juden bewohnt. Auch gab es in der Ortsbevölkerung keinen Judenhass. Folgende Familiennahmen der Juden waren häufig in Rechnitz: Spiegler, Spiegel, Frankl, Schönwald, Stern, Arnstein, Löwi, Graner, Günsberger, Steiner, Fellner, Schreiner, Eisenstädter, Weiss, Blau, Engel Heitler, Kertèsz, Steurer, Hirschler, Adler, Meier, Spitzer, Holzer, Windholz, Margarethen, Kohn, Goldberger, Pfeifer, Breier, Bernhard, Grünfeld, Wohlmuth, Rechnitzer. Berühmt war in den Jahren 1890—1900 die Judenkapelle Stern, die im nahen Kurort Bad Tatzmannsdorf konzertierte. Häufig kam es vor, dass mehrere Judenfamilien gleiche Namen trugen. So gab es mehrere Frankl, Spiegel, Weiss, Stern, Engel, Fellner, Holzer, Spitzer.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der ersten Republik verschlechterten sich in den Jahren nach 1930. Die Zahl der Arbeitslosen wurde immer grösser, Armut und Unzufriedenheit griffen um sich. Rechnitz hatte viele Arbeitslose, weil viele Ortsbewohner als Bauarbeiter immer als Pendler auswärts, meist in den Städten, ihr Brot verdienten. Da sie aber in den Jahren der Wirtschaftskrise keine Arbeit fanden, waren sie auf die magere Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Diese aber reichte bei weitem nicht aus, um auch nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Die Arbeiterfrauen fanden bei vielen jüdischen Geschäftsleuten Verständnis, wenn sie die Lebensmittel und Kleidungsstücke nicht immer bar bezahlen konnten und gaben sich zufrieden, wenn die Arbeiterfrauen oft nur kleine Anzahlungen leisteten, den Rest später abstatteten, ohne aber erhöhte Preise zu verlangen.

In diesen Jahren kam in Deutschland der Nationalsozialismus auf. Viele unserer Juden witterten das Kommende und suchten auszuweichen. Dies war wohl leicht zu erwägen, aber schwierig auszuführen. Nur ein jüdisches Geschäftshaus verkaufte sein Vermögen und emigrierte nach Amerika. Die anderen jüdischen Mitbürger blieben im Vertrauen auf ihre gerechte Sache, indem sie meinten, Recht müsse Recht bleiben. Die Zahl der Juden in Rechnitz ging in diesen Jahren immer mehr zurück, so dass sie kaum mehr 200 Seelen erreichten. Das Jahr 1936, das Abkommen Oesterreichs mit Hitler, brachte eine scheinbare Beruhigung. Aber diese Ruhe war nur eine Tarnung für das Volk. Die Parteigänger Hitlers in Österreich arbeiten desto ungestörter für den „Führer" und unterwühlten das öffentliche Leben und die Verwaltung. Auch in unserer Gemeinde gab es Parteigänger Hitlers, die eifrig die Weisungen der Gauleiter Hitlers befolgten und nach der Machtergreifung Hitlers den Himmel auf Erden erwarteten. Es kam der 13. März 1938 heran, der Einzug Hitlers in Österreich, der auch in Rechnitz mit grosser Begeisterung gefeiert wurde, bewusst und siegesfrisch von den illegalen Parteigängern und den Mitläufern, stumm und in banger Erwartung von der Masse der Bevölkerung.

Die Juden blieben vorerst stumme Zeugen der Ereignisse. Sie blieben auch in den ersten Tagen unbehelligt ; man musste zunächst die ersten Weisungen der Partei abwarten. Bald aber wurden Vertrauensleute der Partei in den jüdischen Verkaufsläden eingesetzt, die den Geschäftsgang kontrollierten. Als zweite Massnahme wurden die jüdischen Männer kaserniert und schliesslich Mitte April 1938 wurden die Juden von Rechnitz schlagartig zusammengetrieben, auf Autobusse verladen und in Richtung Jugoslawien abtransportiert. Aller bewegliche und unbewegliche Besitz musste zurückbleiben, nur 20 Mark pro Kopf durften mitgenommen werden. In der Zwischenzeit, bis zu ihrer Verschickung, mussten die Juden Strassen kehren und allerlei niedrige Arbeit verrichten. Nur einem jüdischen Arzt, namens Dr. Graner, wurde erlaubt, noch einige Monate zu bleiben. Auch dieser musste aber dann im Sommer 1938 Österreich verlassen, nur mit leichtem Handgepäck. Er fand in den Vereinigten Staaten eine zweite Heimat.

Der zurückgebliebene Besitz der ausgewiesenen Juden wurde meist an die der Partei Nahestehenden um billiges Geld verschleudert. Die Häuser und Geschäfte wurden arisiert, das heisst, Parteileuten verkauft. Über das Schicksal der ausgewiesenen Juden in Jugoslawien wurde nichts bekannt. Nach dem Einmarsch Hitlers in Jugoslawien wurden viele von ihnen ermordet, einigen gelang die Flucht nach Italien oder nach dem Fernen Osten, nach China. Die Einrichtung des Judentempels wurde teilweise in der Kristallnacht zertrümmert, doch die künstlerisch oder historisch wertvollen Kultgegenstände wurden nach Eisenstadt ins Museum gebracht. Der letzte Kantor der Judengemeinde, namens Glück, wurde eines Nachts abgeholt und nach Dachau gebracht, wo er umkam. Seine Frau wurde mit anderen Juden nach Jugoslawien verschleppt. Das Gemeindevermögen der aufgelösten Judengemeinde wurde von der Gemeinde Rechnitz übernommen, der Tempel wurde zu einer Jugendherberge umgebaut, die Schule in einen Kindergarten verwandelt, die Kantorwohnung wurde Mutterberatungsstelle. Der grosse, ummauerte Judenfriedhof wurde wohl öfters wegen der wertvollen Grabsteine geplündert, ist aber noch heute erhalten und hat noch mehrere Grabmäler einstiger Rechnitzer Judenfamilien.

Der Zweite Weltkrieg, der schändlichste aller Kriege, zog auch über das Burgenland und Rechnitz hinweg und forderte viele Opfer an Menschenleben, an Hab und Gut und Wohnstätten.

Nach dem Kriege kamen nur wenige Juden zurück. Der ehemalige Besitz der Juden wurde rückerstattet, die noch lebenden Erben verkauften meist ihren Besitz. Nur *eine* Judenfamilie, mit Namen *Leo Blau,* mit seiner verheirateten Schwester Riza, verehelichte Rechnitzer, mit ihrem Gatten kehrten in die alte Heimat zurück. Blau führte ein Gemischtwarengeschäft seines verschleppten Onkels Viktor Engel weiter. Blau Leo kehrte von Schanghai in seine Heimat zurück, und ihm gelang es, aus Jugoslawien zu entkommen. Auch seine schon betagte Mutter konnte zurückkommen. Sie konnten sich aber nicht lange des friedlichen Lebens erfreuen, die alte Frau Blau starb nach einem Jahr, bald darauf ihr Sohn Leo und nach zwei Jahren ihr Schwiergersohn Rechnitzer. Sie wurden nicht im jüdischen Ortsfriedhof bestattet, sondern nach Wien überführt. So lebt derzeit nur mehr eine Jüdin in Rechnitz, Frau Riza Blau in ihrem Hause am Hauptplatz.

Den früheren Judentempel, der in der NS Zeit zu einer Jugendherberge umgebaut und im Krieg beschädigt wurde, hat die Gemeinde Rechnitz zu einem Feuerwehrrüsthaus und Wohnungen umgewandelt, die frühere Judenschule wird noch als Schule verwendet. Diese beiden Objekte hat die Gemeinde Rechnitz von der Zentralen Verwaltung der früheren Judengemeinden aufgekauft. Der Judenfriedhof liegt am Westausgang des Ortes, mit einer festen Mauer umfriedet und zirka 1 ha gross. Im Friedhof stehen noch mehrere Grabsteine hier beerdigter Judenfamilien.

Der letzte Präsident der Jüdischen Gemeinde von Rechnitz war Heinrich Frankl, Vizepräsident Max Fellner. Die Mitglieder des letzten Kultusvorstandes waren Viktor Engel (Kassier), Dr. Hugo Graner, Adalbert Spiegler, Josef Stern, Samuel Weiss und Moritz Kertész. Die Tempelvorsteher: Adolf Holzer, Alexander Holzer.

# STADT-SCHLAINING — OBERWART

Die jüdische Gemeinde von Stadt-Schlaining gehörte bis zu ihrer Entvölkerung und der 1929 erfolgten Anschliessung an die Gemeinde Oberwart zu den ältesten Judengemeinden des Burgenlandes.

Die ersten Juden, die im Jahre 1496 von Kaiser Maximilian I. aus der Steiermark vertrieben wurden, sollen damals bereits in Schlaining eingewandert sein, aber Longinus von Puchheim erwähnte sie in seinem Urbar noch nicht. Graf Christoph Batthyány machte nach der Komitatsmonographie in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts in einem Schreiben die Stadt Ödenburg darauf aufmerksam, dass er, falls sie seine Juden wegen Handels zu ihnen nicht hineinlassen, er ihre Kaufleute aus seinen Gütern ebenfalls ausweisen werde. Ob der Graf aber in diesem Brief auf Juden in Güssing, Schlaining oder etwa auch Pinkafeld Bezug genommen hat, ist unklar. Diese Juden müssen aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Schlaining schon ziemlich zahlreich ansässig gewesen sein, denn im Jahre 1715 wurde ihnen dort ein Grundstück zum Bau einer Synagoge angewiesen, und ihre Zahl befand sich in stetigem Wachsen.

In weiteren Judenurbaren von 1772 bis 1805 bleibt dann die Zahl der Schlaininger Juden so ziemlich konstant zwischen 50 und 60. Sie bilden eine eigene Gemeinde mit eigenem Richter, Geschworenen, Gemeindeleitung, herrschaftlichen und königlichen Einnahmen, Rabbiner, Schulmeister, Totengräber u.a. Die Pinkafelder und Rotenturmer Juden zählen zu der Zeit zu ihnen. Rabbiner und Schulmeister sind vom Schutzgeld frei. In den Verzeichnissen werden die Juden mit zwei Vornamen, vermutlich auch dem des Vaters, angeführt, wie etwa Abraham Jakob, Aron Salomon u.a. Die deutsche Namensgebung wurde bei ihnen scheinbar erst Anfang des 19. Jahrhunderts durchgeführt.

Nach dem Urbar von 1746 gibt es in Stadt-Schlaining sechs freie Häuser, ferner drei ganze, vier Viertel- und 19 halbe, zusammen 32 Stadthäuser. Dazu kommen noch die Juden, deren Hälfte je 40 Gulden Schutzgeld, als Neujahrsgeschenk und für Tabak, Kerzen- und Seifenhandel 21 Gulden und noch je eine Gans zu Neujahr abzuliefern haben.

Die beste Zeit der Schlaininger Juden ist die der 30-er und 40-er Jahre des 19. Jahrhunderts. Ihre Zahl war damals auf ungefähr 600 gestiegen und sie machten fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus. Nach den 50-er Jahren verringerte sich aber die Zahl zusehends, diese betrug 1868 nurmehr 500, 1878: 300, 1895: 150, 1909: 112 und 1923 im ganzen 60. Ihre Schule wurde noch bis 1877 geführt. Der letzte Rabbiner, Felix Blau, siedelte 1931 nach Oberwart über. Die Nazi-Ära führte zur totalen Vernichtung der letzten Reste der Gemeinde. Der Tempel wurde zerstört, von den drei Friedhöfen ist der älteste verschollen, der mittlere mit Gräbern aus dem 19. Jahrhundert besteht noch verwahrlost in der Mitte des Ortes, so auch der jüngste gegen Oberwand zu.

Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1951 weist Stadt-Schlaining 179 Häuser und 842 Seelen auf, mit 380 Katholiken und 461 Protestanten, aber keinem einzigen Juden.

## OBERWART

Die Nachfolgegemeinde Oberwart besteht offiziell seit 1868, aber schon 1830 zogen die ersten drei jüdischen Familien im Orte ein. Bis 1939 lebten in Oberwart rund 60 Judenfamilien mit etwa 250 Seelen. Der örtliche Tempel, samt Schule und Wohnung des Schächters wurden 1905 erbaut. Zu Beginn der Naziära wurden diese jüdischen Objekte beschlagnahmt und zu einem Feuerlöschgerätehaus umgebaut. Später hat die Stadtgemeinde Oberwart diese Gebäude von der Israelischen Kultusgemeinde käuflich erworben.

Die letzten Vorsitzenden der Judengemeinde von Oberwart waren Samuel Suschny und Julius Kohn. Dem Rabbiner Felix Blau stand noch der Kantor Rosenberg zur Seite. Zu den jüdischen Stadtnotabeln zählten der Kreisarzt Dr. Max Weiss und seine Berufskollegen Dr. Ernst Köves und Dr. Zoltan Fischer, die Anwälte Dr. Julius Sebestény, Dr. Konstantin, Dr. Frank, der Direktor der Oberwarter Allgemeinen Sparkasse A. G., Josef Kornfein, sowie einige Kaufleute.

Der Oberwarter Gemeinde angeschlossen waren die jüdischen Siedlungen von Bad-Tatzmannsdorf, Grosspetersdorf, Rotenturm a.d. Pinka, Pinkafeld, Bernstein und zeitweise auch Rechnitz, sowie — wie bereits angeführt — die Gemeinde Stadt-Schlaining nach ihrer Liquidierung.

---

Lit.: Dr. Josef Loibersbeck in „Volk und Heimat", Heft 3/4, 1960.

*Alexander Scheiber (Budapest)*

# DIE ANFÄNGE DER JÜDISCHEN KUNST IM BURGENLAND

Unserem jetzigen Wissen zufolge beginnt in Burgenland die jüdische Kunsttätigkeit in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. In *Rechnitz* (Südburgenland) entstand 1777 das künstlerische, auf Pergament geschriebene Mohelbuch, das sich im Besitz des Schreibers dieser Zeilen befindet[1]. Seine mit feinen Linien gezeichneten Illustrationen verraten eine geübte Hand und lassen auf Antezedentien schliessen. Bedauerlicherweise ist sein Skriptor, bzw. Illustrator uns nicht dem Namen nach bekannt. Auch von dem Künstler der 1944 verschollenen Rechnitzer Haftara-Rolle aus dem XVIII. Jahrhundert wissen wir nicht mehr[2].

In Deutschkreutz (Nordburgenland) illustrierte 1781 Leser b. Jeschaja das Sefirabüchlein, das sich heute im Kunstgewerbemuseum in Budapest befindet. Es besteht aus 31 Pergamentblättern. Er schmückte die einzelnen Blätter mit volkstümlichen Blumenmustern und war bis ans Ende auf Abwechslung bedacht. Sein farbig bemalter und vergoldeter Pergamenteinband verdient besondere Aufmerksamkeit.[3].

Noch grössere Kunst als die Früheren verrät Jizchak Eisik aus Kobersdorf, der 1792 das Chewrabuch aus Nagykanizsa verfertigte, das der Schreiber dieser Zeilen dem Ungarisch-Jüdischen Museum zukommen liess[4]. Es ist ein Meisterstück der jüdischen Buchkunst im XVIII. Jahrhundert. Die wirkungsvollen Miniaturen stellen die Zeremonien und Gebräuche nach erfolgtem Tode dar. „Selten gab ein Künstler in so herzzerreissender Weise den trauernden, auf der Erde sitzenden Juden wieder, wie er die von seinen Freunden dargereichte Speise verzehrt. Diese 10 Miniaturen gehören zu den grössten Schöpfungen der jüdischen Kunst."[5] Diese Ansicht des aus Nagykanizsa gebürtigen, verstorbenen Kunsthistorikers können wir nur unterschreiben.

Der Fruchtbarste unter ihnen allen war Chajjim b. Ascher Anschel aus Kittsee. Von ihm wollen wir an dieser Stelle eingehender sprechen. Die *Conscriptio* in Kittsee aus dem Jahre 1725 erwähnt ihn als Cain Schreiber und als „scholae rector"[6]. Aus derselben Quelle erfahren wir auch, dass er hier seit zwei Jahren wohnhaft war. Es scheint, dass er vom Gehalt des jüdischen Lehrers nicht leben konnte. Dieser Umstand wie auch seine künstlerische Neigung veranlasste ihn, Zeremonienbücher zu schreiben und zu illustrieren. Im allgemeinen illustrierte er nicht den Text, sondern nur das Titelblatt. Zumeist wandte er mit farbigen Blumen verzierte Initialen an. Wir haben jedoch auch von seinen Illustrationen Kenntnis. Die Haggada Nr. 1 z.B. enthält 11 farbige Bilder, sämtlich vereinfachte Varianten der biblischen Kupferstische der 1695 in Amsterdam gedruckten Haggada. Das Büchlein Nr. 11 stellt die Szene der Zirkumzision dar.

Bisher kennen wir 16 Werke von ihm[7]. Diese wurden zwischen 1741 und 1782 geschrieben, seine Tätigkeit ging somit der der oben Erwähnten voraus. Die Haggada Nr. 12 verfertigte er für seinen in Högyész lebenden Oheim Israel.

Seit unserer letzten hierauf bezüglichen Studie haben wir von vier weiteren Arbeiten von ihm Kenntnis erhalten. Diese möchten wir hier vorführen, indem wir die laufenden Nummer der früheren fortsetzen.

17. סדר דינים ותפלות השייכי' לברית מילה (Tafel I). Kittsee, 1769. (In Privatbesitz, Bratislava)[8]. Ein Mohelbuch. Es gibt den Namen des Kopisten und Illustrators nicht an, aber der Stil lässt den Künstler von Kittsee sofort erkennen. Es besteht aus 32 Pergamentblättern. Er verziert die Initialen mit farbigen Blumen. Mit dem Buche sind Anmerkungen verschiedener Circumciseure zusammengebunden vom Jahre 1797 angefangen. In dem leer gelassenen ovalen Raum am unteren Rande des Titelblattes schreibt er — seiner Gewohnheit nach — den Namen des Bestellers ein: Mosche b. Jisrael Katz aus Vágujhely (מעיר חדש)[9].

18. סדר הגדה של פסח (Tafel II, Abb. 1—4). Kittsee, nahe zu Pressburg, 1770. (Im Besitze von M. Ayali, Yifat, Israel)[10]. Es ist eine Haggada. Auch hier ist der Name des Kopisten nicht angegeben. Die blumenverzierten Initialen und die Schrift der Buchstaben verraten ihren Meister. 42 Pergamentblätter. Sie gibt auch die mit hebräischen Buchstaben geschriebene deutsche Übersetzung der Stücke „Addir hu", „Echad mi jodea" und „Chad gadja". Er hatte sie zum Verkaufe bestimmt, denn auf das Titelblatt hat er hebräisch geschrieben: „Schön, schön — wird der Käufer sagen".

Die Geschichte des Buches ist ein Stück jüdische Geschichte. Als 1938 die Judenschaft der „Sieben Gemeinden" deportiert wurde, drückte ein armes Opfer einem Arbeiter des Wiener Rathauses, der mehreren Juden in jenen tragischen Zeiten beistand, aus Dank oder Bücherliebe seine Haggada in die Hand. Nach dem Kriege suchte er vergebens den Eigentümer, dieser war nicht zurückgekehrt. Vor seinem Tode sandte er sie seiner einstigen Ärztin, Frau Dr. Grünspan, nach Israel. Von ihr erhielt sie ihr heutiger Eigentümer, der aus Eisenstadt stammt.

19. סדר קידוש לשבת וי"ט (Tafel III, Abb. 1—2). Kittsee, ohne Jahr. (Im Besitz von M. H. Gans, Amsterdam)[11]. Kiddusch und Gelegenheitsgebete. Auf dem Titelblatte steht der Name des Verfertigers: ע"י הכותב הק' חיים בן כ' אשר אנשיל ז"ל מקיצע

Initialen in je einem Rahmen mit Blumenmustern. 55 Pergamentblätter. Die Verfasser des Katalogs kennen

die Wirksamkeit unseres Illustrators nicht, sonst hätten sie nicht geschrieben, dass die Arbeit aus dem 18.—19. Jahrhundert stamme. Auch sonst vermischten sie den Namen des Kopisten und den des einen Eigentümers (הקטן ליב בן אנשיל האהן).

Irrtümlich ist auch die Feststellung, dass die Einschreibungen von dem Verfasser selbst stammen, während die verschiedenen Eigentümer ihre Familien eingetragen hatten.

20. סדר הגדה של פסח. Kittsee, 1743 (im Besitze von Dr. D. Lustig, Stamford, Conn.). Der Name des Verfassers ist in der Handschrift nicht angegeben. 27 Pergamentblätter. Nur Blumenschmuck ist sowohl am Titelblatt wie auch im Text angebracht. Er gebraucht blaue, rote, gelbe, grüne und goldene Farben. Von den Gesängen „Addir hu", „Echad mi jodea" und „Chad gadja" gibt er auch eine deutsche Übersetzung in Raschi-Schrift.[12]

Die gegenwärtig bekannten 20 Arbeiten lassen sich dem Gegenstande nach folgenderweise gruppieren:

13 Haggadot
4 Mohelbücher
1 Birchat Hammason-Buch
1 Jom Kippur Katan-Buch
1 Kiddusch- u. Gelegenheitsgebet-Sammlung

Ihren Fundorten nach (wir nehmen den letzten literarischen Bericht in Betracht) lassen sie sich so gruppieren (die Zahlen beziehen sich auf die in unseren drei Publikationen fortlaufend angeführten Stücke):

| | |
|---|---|
| Amsterdam | 19 |
| Bratislava | 17 |
| Budapest | 1, 2, 5, 8, 9, 11 |
| Cincinnati | 13, 16 |
| London | 14 |
| New York | 12, 15 |
| Stamford | 20 |
| Wien | 3, 4, 6, 7, 10 |
| Yifat | 18 |

Es ist ersichtlich, dass diese Arbeiten mit und von ihren Eigentümern in alle Teile der Welt, in öffentliche und Privatsammlungen gelangt sind. Hieran mochte der fleissige und arme Lehrer in Kittsee kaum gedacht haben, als er die schönen Buchstaben nebeneinander schrieb und seine Illustrationen sorgfältig zeichnete und malte.

Nach unserer Arbeit werden vielleicht noch andere Stücke zum Vorschein kommen. Wir denken besonders an Burgenland, wo die systematische Forschung sicherlich nicht ergebnislos sein wird.

1 A. Scheiber: An Illustrated Mohel Book from Rohonc. Studies in Bibliography and Booklore. III. 1957. pp. 3—8.
2 E. Naményi: La miniature juive au XVIIe et au XVIIIe siècle. REJ. CXVI. 1957. Abb. 6.
3 A. Scheiber, Magyar Könyvszemle. LXXXI. 1965. pp. 30—32; Studies in Bibliography and Booklore. VIII. 1966. pp. 22—24.
4 A. Scheiber, IMIT Évkönyve. 1948. Zwei Abbildungen zwischen pp. 118—119.
5 E. Naményi: Op. cit., p. 71.
6 Monumenta Hungariae Judaica. VII. Ed. Ph. Grünwald — A. Scheiber: Budapest, 1963. p. 89.
7 A. Scheiber, Yeda-Am. III. 1955. pp. 22—23; Studies in Bibliography and Booklore. VI. 1962/64. pp. 133—141; Festschrift für Alphons A. Barb. Eisenstadt, 1966. pp. 515—521.
8 E. Katz befasst sich in seiner handschriftlichen Studie, die ich dank der Güte des Verfassers lesen konnte, eingehend mit diesem Stück. Siehe jetzt: Yeda-Am. XII. 1967. pp. 26—35.
9 M. Richtmann: Landau Ezekiel prágai rabbi (1713—1793) és a magyar zsidók. Budapest, 1905. p. 54.
10 M. Ayali, Hadoar. XLIII. 1964. pp. 332, 334; A. Scheiber, Uj Élet. XXI. 1965. No. 9; I. Rivkind, Studies in Bibliography and Booklore. VII. 1965. Hebrew Section: p. 2. No. 89; p. 8. No. 154. Die Bilder des Titelblattes und einiger illustrierter Blätter habe ich der Gefälligkeit von M. Ayali zu verdanken.
11 N. Allony — E. (F.) Kupfer: The Institute of Hebrew Manuscripts. List of Photocopies in the Institute. II. Jerusalem, 1964. p. 77. No. 865. Die Photokopie der Handschrift hat mir Prof. Dr. S. Löwinger, derzeitiger Direktor des Instituts, zugesandt.
12 M. Carmilly-Weinberger, Hadoar. XLIX. 1969. pp. 342—343.

*Prof. Dr. Hans Jancik (Wien)*

# KARL GOLDMARK

Auf der Höhe seines Lebens berühmt und hochgeehrt, ist Karl Goldmark heute, zu Unrecht, fast vergessen. Verblasst sind die einst so betörenden Farben seiner Musik, die gleichsam als Pendant zu den sinnbetörenden Bildern Makarts gelten können. Ein wechselvolles und reich bewegtes Schicksal hat ihn aus Armut und Not zu Ansehen und Ruhm geführt.

In Kesthély am Plattensee wurde Goldmark am 18. Mai 1830 als achtzehntes von 21 Kindern geboren. Der Vater, Kantor und Notar, zog 1834 mit der Familie nach Deutsch-Kreutz in der Nähe Ödenburgs, wo der kleine Karl in den nächsten zehn Jahren entscheidende Jugendeindrücke empfing. Es war eine glückliche Zeit trotz aller Beschränktheit im Elternhaus, zudem ohne Schulzwang, was freilich zur Folge hatte, dass er sich später das nötige Wissen mühsam selbst aneignen musste.

Erste musikalische Erlebnisse waren wohl die rituellen Gesänge und die primitive dörfliche Tanzmusik. In seinen Memoiren berichtet Goldmark, eines Sonntags habe ihn die von ferne erlauschte mehrstimmige orgelbegleitete Kirchenmusik tief beeindruckt und den Wunsch geweckt, Musiker zu werden. Dürftige Unterweisungen im Geigenspiel durch einen Chorsänger wurden 1842 durch den Besuch der Ödenburger Musikschule so erfolgreich abgelöst, dass der junge Geiger sich schon 1943 erstmals öffentlich hören lassen konnte. Im Jahr darauf kam er zu Leopold Jansa, einem der besten Wiener Geiger und Lehrer, bei dem er eineinhalb Jahre studierte; länger konnte der Vater das monatliche Honorar von 24 Gulden nicht aufbringen. Goldmark blieb in Wien, übte weiter, begann zu komponieren; er wohnte bei seinem Bruder, einem Mediziner; das Mittagessen gaben ihm sieben verschiedene Familien. Mitte 1847 bereitete er sich in Deutsch-Kreutz als Autodidakt auf eine Prüfung über den Stoff der dritten Normalschulklasse vor. Die im September in Wiener Neustadt abgelegte Prüfung — sie blieb die einzige seines ganzen Lebens — ermöglichte ihm die Aufnahme in das Wiener Polytechnikum. Bald aber wandte er sich endgültig der Musik zu, studierte am Konservatorium Geige bei dem berühmten Josef Böhm, Harmonielehre bei Gottfried Preyer. Als 1848 das Konservatorium infolge der Revolution geschlossen wurde, kehrte der junge Musiker nach Deutsch-Kreutz zurück und trat schliesslich — Wien schien zu unsicher — am 1. Oktober 1848 als Geiger mit 8 Gulden Monatsgehalt in das Ödenburger Theaterorchester ein. Später folgten Ofen und Pest, überall kärglichster Lohn, Hunger, Kälte im Winter. Ungebrochen aber blieb die eiserne Energie des jungen Menschen, der sich unverdrossen weiterbildete, ohne Lehrer Klavier spielen lernte, um durch Stundengeben und Korrepetieren seine Einnahmen aufzubessern.

1851 wieder in Wien, spielte er im Orchester des Josefstädter Theaters, später des Carl-Theaters um 20 Gulden Monatsgage. Damals war die siebenjährige Karoline Bettelheim, die nachmals berühmte Opernsängerin, seine Klavierschülerin; das Honorar war ein freier Mittagstisch. Der erste Kompositionsabend, 1858, wurde von der Kritik nicht unfreundlich aufgenommen.

Abermals lockte Budapest. Einige Klavierstunden genügten für das tägliche Brot, ansonsten gehörte die Zeit dem theoretischen und praktischen Musikstudium. Ein zweiter Kompositionsabend warf schliesslich die Mittel zur Reise nach Wien ab.

Vom Sommer 1860 an wurde Wien Goldmarks Wahlheimat. Bald ein gesuchter und gut bezahlter Lehrer, machten ihn auch seine Kompositionen und seine Tätigkeit als Kritiker weiteren Kreisen bekannt. Ein Stipendium von 600 Gulden erleichterte zudem 1862 seine Lage. Deutsch-Kreutz aber war nicht vergessen. In den Memoiren schildert er die tiefe Erschütterung, die ein Besuch jenes Hauses auslöste, in dem er mit Eltern und Geschwistern einst gelebt hatte.

In einem Kreis von Medizinern, Juristen und Philosophen machte der nachmals berühmte Ernst Mach den jungen Musiker auf das indische Drama „Sakuntala" aufmerksam; Goldmarks 1865 in einem philharmonischen Konzert uraufgeführte Ouverture „Sakuntala" war sein erster bedeutsamer Erfolg als Komponist.

Der grosse Wurf aber gelang mit der Oper „Die Königin von Saba". Fast 10 Jahre hatte er an dem Werk gearbeitet, das den Höhepunkt seines Schaffens bildete und nach dem Sensationserfolg der Wiener Premiere am 10. März 1875 viele hundert Aufführungen im In- und Ausland erlebte, bei denen der Komponist oft als Dirigent, öfter noch als Regisseur sich betätigte. Das von S. H. Mosenthal stammende Textbuch der Oper liess die ganze Eigenart von Goldmarks Begabung aufleuchten: Glut und Farbenpracht der Tonsprache, schweres Pathos, orientalisches Kolorit, dazu eine durchaus eigenständige Harmonik und eine raffinierte Orchesterbehandlung.

Nun war er schlagartig in die erste Reihe der Opernkomponisten seiner Zeit gerückt, seine Stellung im Wiener Musikleben endgültig gefestigt. Anhänger Richard Wagners, hatte er das Manifest zur Gründung eines Wiener Akademischen Wagner-Vereins mitunterzeichnet; dennoch erfreute er sich der Sympathien von Johannes Brahms. Zu seinem grossen Freundeskreis zählten Peter Cornelius, Ignaz Brüll, Julius Epstein, Eduard Kremser.

Von den späteren Opern Goldmarks hielt sich nur das „Heimchen am Herd" (nach Charles Dickens) mit seiner diesmal schlicht-volksmässigen Musik längere Zeit auf den Spielplänen. Erwähnenswert ist das effektsichere Violinkonzert op. 28, das Arnold Rosé 1881 in einem philharmonischen Konzert uraufführte. Im Opernschaffen gleichsam in der Mitte zwischen der grossen Schauoper Meyerbeers und dem Musikdrama Wagners stehend, dessen Wegen er aber nicht blind folgte, knüpfte Goldmark in seinen übrigen Werken, in der Kammermusik (das Streichquartett op. 8, das Klavierquartett op. 54 sind hörenswert!), in den Klavierstücken, Liedern und Chören an Mendelssohn und Schumann an, wobei er auf seinem langen Lebensweg auch die neuen Stilentwicklungen bis zum Impressionismus in seinen Personalstil einbezog. Seine einst viel gespielten Ouverturen, eigentlich symphonische Dichtungen, bedienen sich der Sprache von Liszt und Wagner.

Dem berühmt Gewordenen verlieh man Orden und Ehrenmitgliedschaften, so der „Gesellschaft der Musikfreunde in Wien", des „Wiener Männergesangvereines", der „Accademia Santa Cecilia" in Rom (zugleich mit Richard Strauss), schliesslich das philosophische Ehrendoktorat der Universität Budapest.

Den Lorbeer trug Goldmark mit Würde; seine innere Bescheidenheit erwarb ihm echte Popularität. Naturliebe, Güte und Humor, vielseitige Bildung und hoher Kunstverstand gewannen ihm die Liebe der Freunde, die Achtung der Mitbürger. Zum Bild des Wiener Musiklebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat er Entscheidendes und Bleibendes beigetragen. Seiner Ehe entstammten ein Sohn und eine Tochter, die mit dem Bildhauer Ernst Hegenbarth verheiratet war.

Als Goldmark am 2. Januar 1915 starb, widmete ihm die Israelitische Kultusgemeinde ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof. Zum 100. Geburtstag enthüllte man am Wohnhaus in Deutsch-Kreutz, Rausnitzstrasse 52, und am Sterbehaus Wien II., Josef Gallgasse 5, Gedenktafeln, die 1938 der Gewalt zum Opfer fielen. Die Wiener Gedenktafel wurde 1961, jene in Deutsch-Kreutz in besonders feierlicher Weise 1965 wieder am alten Platz angebracht: als Zeichen der Erinnerung, aber auch der Mahnung, des feinsinnigen und geistvollen Komponisten Goldmark nicht zu vergessen, der einen Ehrenplatz in der Wiener Musikgeschichte einnimmt, von dessen Werken aber noch manches es verdienen würde, heute und in Zukunft gehört zu werden.

*Dr. Fritz Zimmermann (Eisenstadt)*

# DIE ORTSNAMEN DER JÜDISCHEN GEMEINDEN IM BURGENLAND

## EISENSTADT

Kein Name könnte einleuchtender klingen als der der burgenländischen Landeshauptstadt, die zugleich die bedeutendste Judengemeinde war. Aber der Schein trügt, die Aufklärung führt erst über eine Reihe schwierigster Untersuchungen, bei denen zwei jüdische Namensformen — Asch, für den Ort selbst und Luba für den unweit der Stadt verlaufenden Eisbach — eine bemerkenswerte Rolle spielen.

Betrachten wir zuerst die bisherigen Erklärungsversuche. Der Gedanke, es könnte hier eine Lagerstätte von Eisenerz oder eine bedeutsame Eisenverarbeitung bestanden haben, wird weder durch einen historischen Bericht noch durch geologische oder archäologische Funde bestätigt. Es schien also nur die Möglichkeit zu bleiben, dass es sich um einen sogenannten „Wunschnamen" handle, der anlässlich der Befestigung der Stadt gegeben wurde. Aber sobald man diese Deutung mit den bekannten geschichtlichen Tatsachen in Einklang zu bringen versucht, kommt man aus den Unstimmigkeiten nicht heraus. Die Sache beginnt damit, dass im Jahr 1264 eine Kapelle des hl. Martin „de minore Mortin (von dem kleineren Martin)" genannt wird. Das ist die älteste Nennung, von der nicht bezweifelt wird, dass sie sich auf Eisenstadt bezieht. Die Stadt hat nämlich bis heute im Madjarischen den Namen *Kismarton,* das heisst *„Klein-Martin"* zum Unterschied von *„Gross-Martin* (Nagymarton)"-Mattersburg (bzw. früher Mattersdorf). Beide Städte haben bis heute den hl. Martin als Schutzpatron ihrer Hauptkirche. 1373 findet sich für Eisenstadt der deutsche Name Wenig Mertersdorf, das heisst „Klein-Martinsdorf". Man hat also aus dem kirchlichen Patrozinium sowohl einen lateinischen wie einen deutschen und einen madjarischen Namen gebildet. Dieses „kleine Martinsdorf" wurde 1371 befestigt und sowohl 1388 wie 1428 findet sich die Bezeichnung „Wenig Mertersdorf anders genannt Eisenstat". Das sieht also wirklich so aus, als hätte die Befestigung, die das kleine Martinsdorf zu einer „eisernen" Stadt machte (oder machen sollte), ihr auch den neuen Namen verschafft. Aber da das benachbarte Ödenburg schon länger und zweifellos besser befestigt war, da weiters nichts davon bekannt ist, dass die Stadt sich tatsächlich als „eiserne" Festung bewährt hätte, besteht gar keine Grundlage für die Vermutung, dass der Name in der Bevölkerung selbst aufgekommen wäre. Im Gegenteil, noch 1428 wird der Name Wenig Mertersdorf noch an erster Stelle genannt. Man müsste also annehmen, dass der „Wunschname" von der adeligen Grundherrschaft anlässlich der Befestigung offiziell gegeben wurde. Und den Bewohnern hätte es sicher auch geschmeichelt, nicht mehr als Kleindörfler, sondern als Städter zu erscheinen. Unter diesen Voraussetzungen aber ist es unverständlich, wieso der Name niemals ins Madjarische übersetzt wurde. Man muss dabei wissen, dass die Urkunden zwar in lateinischer Sprache, aber meist mit madjarischen Ortsnamen ausgestellt wurden, weil sie für die Austragung allfälliger Streitigkeiten vor dem königlichen Gericht bestimmt waren

Da nun der neue Name in keiner Weise als offizielle Umbenennung in den Vordergrund gestellt erscheint, wird die ganze Erklärung fragwürdig.

Es ist nun allerdings die Meinung aufgekommen, dass die in einem Feldzugsbericht zum Jahr 1118 erscheinende Erwähnung einer „Burg, die die eiserne genannt wird", auf Eisenstadt zu beziehen sei. Wenn das wahr wäre, könnte man selbstverständlich die Bezugnahme auf die Befestigung im Jahr 1371 nicht aufrechterhalten. Tatsache ist, dass die im Jahr 1118 von einem österreichisch-böhmischen Heer zur Vergeltung für einen ungarischen Einfall in Niederösterreich eroberte und zerstörte Burg mit der damaligen Komitatshauptstadt Eisenburg (Vasvár) gleichgesetzt werden muss. Damit hängt die Erklärung nun völlig in der Luft.

Die Lösung bahnt sich über zwei madjarische Ortsnamen an, nämlich Mortunzzabou 1294 und Zabamortun bzw. Zambomarton 1371. In diesen Formen steckt natürlich wieder das kirchliche Patrozinium (Sankt) Martin — was aber bedeutet zzabou, zaba oder zambo? Man hat an madjarisch szabó „Schneider" oder szabad „frei" gedacht. Aber die Deutung passt weder sprachlich noch begriffsmässig. Der Ort war damals nicht frei, und nach Schneidern wurden in der Zeit der grundherrschaftlichen Siedlung keine Orte benannt. Vor allem aber ist es im Madjarischen völlig undenkbar, dass die Beifügung abwechselnd vor und nach dem Hauptnamen stehen kann. Eine Benennung „Frei-Martin" oder „Schneider-Martin" wäre wenigstens noch denkbar, dagegen ist „Martin-Frei" oder „Martin-Schneider" als Ortsname völlig unmöglich und die Annahme eines wechselweisen Gebrauches einfach lächerlich.

Der Wechsel in der Wortstellung kann nur so erklärt werden, dass es sich um einen Doppelnamen handelt wie Pressburg-Bratislava oder Brünn-Brno oder einen Doppelort wie Elberfeld-Barmen, Szatmár-Németi usw.

Die sprachwissenschaftliche Durcharbeitung führt zu einem zur Römerzeit gebrauchten Ortsnamen Solva. Eine Römerstadt Flavia Solva lag auch in der Untersteiermark, ihr Name ist illyrischen Ursprungs und geht auf einen Fluss zurück, der im Altbayrischen von Solva zu Sulba umgelautet ist, daraus wurde dann Sulben, heute Sulm. Es gab dort aber nach dem Verfall der Römerherrschaft auch eine slawische Bevölkerung, die machte aus Sulba durch die bekannte Neigung zur

Umstellung Sluba, dann Sljuba. Die Siedlung an der Sljuba ader wurde Sljubnica genannt. Die Bayern machten aus diesem Ortsnamen Sliubnitz, dann Sliebnitz. In den häufigsten Redewendungen „aus Sliebnitz" bzw. „Z(u) Sliebnitz" vermengten sich die Laute, man verstand sie allmählich als „aus Liebnitz" bzw. „z'Liebnitz", daraus wurde der heutige Ortsname Leibnitz.

Dass Eisenstadt auch eine Römersiedlung war, ist durch die reichlichen Funde bewiesen; dass dieser Ort Solva hiess, wäre doch einigermassen unsicher, wenn nicht der jüdische Name Luba für den Eisbach zum Vorschein gekommen wäre. Da Solva ursprünglich ein Gewässername war, passt Solva für diesen Bach ausgezeichnet. Und das Beispiel von Solva-Sluba-Sl(j)ubnica-Leibnitz zeigt, dass auch aus Sluba Luba werden konnte. Und da die Weglassung des Anlautes nur beim Gebrauch als Ortsname einleuchtend erscheint, muss auch die Siedlung am Eisbach Luba geheissen haben; erst nach der Umwandlung dieses Namens dürfte auch der Bachname aus Sluba zu Luba geworden sein.

Die jüdische Bevölkerung, in deren Munde der Bachname Solva von der Römerzeit her als Sluba bzw. Luba fortlebte, ist aus dem Jahr 1296 bekannt. Damals übertrug nämlich der adelige Grundherr Ladislaus aus dem Geschlecht Gutkeled den Söhnen des Ebro — genannt Mendel — aus „Mead (St. Margarethen)" Güter in St. Margarethen und „Mortunzzabou (Eisenstadt)". Die Urkunde ist kennzeichnend für die komplizierten Verhältnisse jener Zeit. Es handelt sich unter anderem um eine Ackerflur in St. Margarethen, die — wie die lateinisch geschriebene Urkunde sagt — gemeinhin „ubermazze" genannt wird. Dieser Riedname „Übermass" ist eindeutig deutsch und erweist deutsche Bevölkerung in St. Margarethen. Die Söhne des Ebro heissen Wolfger, Nikolaus, Ebro, Andreas und Michael, wobei der erste dieser Namen ebenso wie der Rufname Mendel des älteren Ebro auf deutsche Umgangssprache dieser jüdischen Familie hinweisen. Die Bezeichnung Mead — 1292 Mayad geschrieben — ist allerdings kein Name madjarischen Ursprungs, sondern erklärt sich aus slawisch Mojadjany (gleich Moarged-jany), „die Leute von Margarethen".

Sicher lebten also in dieser Gegend damals deutsche, slawische und jüdische Elemente, also alle jene, deren Vorhandensein für die Erklärung des Bachnamens Luba aus Solva erforderlich scheint. Und wenn gerade in dieser Urkunde Mortun-zzabou steht, so deutet das auf madjarische Umlautung aus einem slawischen Ortsnamen Solbov, abgeleitet von einem Bachnamen Solba. Die Namen können aber auch Sloba und Slobov gelautet haben, denn es gibt in den slawischen Sprachen auch eine Lautentwicklung nach Muster sloboda zu svoboda, daraus madjarisch szabad („frei"). Aus Slobov konnte aber auch die madjarische Form Szalbó, dann Szanbó, Szambó entstehen. Berücksichtigt man die historische Schreibweise, so sind also die madjarischen Namen Zzabou, Zaba und Zambo einwandfrei aus Solva ableitbar und zwar genauso durch slawische Vermittlung wie Mead-Mayad über Mojadjany aus Margarethen. Das lässt weiter erkennen, dass die madjarischen Namen nicht auf madjarischer Bevölkerung beruhen, sondern auf der staatlichen Beziehung.

Wir haben nun jedenfalls den römerzeitlichen Namen Solva als in jüdischem, slawischem und madjarischem Mund fortlebend gefunden. 1239 erscheint urkundlich der Name Salaysa für einen Ort, von dem nur sicher ist, dass er im westlichen Teil des Komitates Ödenburg lag und ganz oder teilweise im Besitze einer Familie war, deren Ursprung mit jenem der Familie Gutkeled, die 1296 in Eisenstadt die Grundherrschaft hatte, zusammentrifft. Und es ist weiters ersichtlich, dass in dieser Urkunde eine seltener vorkommende Rechtschreibung angewendet wird, sodass nach der damals üblichen Schreibung der Ortsname Zalayza zu erwarten wäre.

Das lösen wir in einen Doppelnamen Zala-Yza auf und haben nun den lateinischen Namen Solva in einer deutschen Umwandlung (aber madjarischen Schreibweise) vor uns. Hier finden wir eine Lautentwicklung wie lateinisch calvus, althochdeutsch chalo, neuhochdeutsch kahl. Und da wir z.B. den niederösterreichischen Grenzort Eggendorf in ungarischen Urkunden als Ikka finden, was bloss den Namen des ursprünglichen Besitzers Ekko wiedergibt, so können wir aus Yza den Besitzernamen Eso oder Esso herauslesen.

Dass die Madjaren ursprünglich die Orte nur mit dem Namen des wirklichen oder vermeintlichen Besitzers benannten und die im Deutschen übliche Beifügung -dorf, -burg usw. wegliessen, haben wir schon bei dem Namen Kis-Marton bzw. Nagy-Marton für „Wenig Mertersdorf", Klein-Martinsdorf bzw. Mattersburg-Mattersdorf-Martinsdorf gesehen. So hiess Lutzmannsburg urkundlich 1156 nur Lusman, das heutige Kroatisch-Geresdorf nur Gerolth, später Gyrolth.

Und da im Deutschen aus Hauptwörtern mit der Endung -o ursprünglich Genitivformen mit der Endung -in bzw. später -en gebildet wurden, also der Besitz eines Poto Pottendorf, der eines Ekko Eckendorf, Eggendorf hiess, dürfen wir aus dem madjarischen Ortsnamen Yza auf einen deutschen Ortsnamen Essendorf, Essenberg oder ähnlich, also auch Essenstatt, schliessen. Und damit haben wir den Ursprung des Namens Eisenstadt enträtselt.

Es fehlt die Erklärung des Personennamen Esso oder Eso. Wir haben es hier mit einer Kurzform von Rufnamen zu tun, die mit der Silbe Ad- beginnen, daraus entwickeln sich u.a. die Varianten Ado, Ato, Atto, Atzo, Azzo, Asso, mit Umlautung Edo, Eto, Etto, Etzo, Ezzo, Esso, natürlich auch Aso und Eso. Aus Friedrich entwickelten sich die Kurzformen und nachmaligen Familiennamen Fried, Fries, Fritz, Fritsch, Frisch, aus Gottfried u.a. auch Götz, Göss(l) und Gösch(l), gleicherweise gehört zu Ad(albert) und ähnlichen Namen auch Atz, Ass und Asch. Damit aber sind wir bei dem jüdischen Namen von Eisenstadt, der somit die Probe auf die Richtigkeit der Ableitung bildet.

Die Bildung von Ortsnamen mit -stätten oder -statt wird im allgemeinen als Zeichen für Entstehung in der Karolingerzeit angesehen. Im Burgenland gibt es ausser Eisenstadt eine einzige Benennung dieser Art, nämlich Ober- und Unter-Kohlstätten. Dieser Ort hat tatsächlich bereits in der Karolingerzeit bestanden, allerdings hat er damals zuerst Brunnaron geheissen, was „bei den (Kohlen-)brennern" bedeutete. Aus dem ungarischen Ostburgenland ist aus der Karolingerzeit ein Ortsname Chirichstetin (Kirchstätten) bekannt, er hat inzwischen den madjarischen Ortsnamen Vasboldogfalva (etwa „Liebfrauendorf") erhalten. Immerhin ist durch beide Beispiele die Vermutung karolingerzeitlichen Ursprungs bekräftigt. Die Form Asch ohne Grundwort (etwa Aschenstatt) könnte sich etwa im 13. Jahrhundert nach dem Muster sogenannter genitivischer deutscher Ortsnamen — so unweit von Eisenstadt Alrams statt Alramsdorf — entwickelt haben.

Wenn hier die Namengeschichte der burgenländischen Landeshauptstadt so eingehend dargelegt wurde, so war das dadurch bedingt, dass gegenüber anderen Erklärungen, die zum Teil bereits bekannt sind und die durchwegs auf den ersten Blick einleuchtender erscheinen, nur die ausführliche Behandlung die Glaubwürdigkeit erzielen kann. Aber auch nur auf diese Weise konnte aufgezeigt werden, worauf es hier ganz besonders ankommt: Die speziellen jüdischen Namen Asch-Eisenstadt und Luba-Eisbach sind völlig undenkbar ohne die Voraussetzung, dass ein jüdisches Element mindestens seit der Karolingerzeit, eher aber seit der Völkerwanderungszeit oder seit der Römerzeit entweder in Eisenstadt selbst oder irgendwo im Umkreis der Stadt ansässig war.

## MATTERSBURG

Der heutige Name von Mattersburg ist als Gegenstück zu Wenig Mertersdorf-„Kleinmartinsdorf" für Eisenstadt bereits erklärt worden. Aus dem kirchlichen Patrozinium, bzw. der Benennung der Kirche nach dem hl. Martin konnte entweder — wie dies im Burgenland mehrfach der Fall ist — der Ortsname St. Martin oder St. Martinsdorf entstehen. Namen letzterer Art haben wegen ihrer Länge im Deutschen keinen Bestand, es wird daraus ganz einfach Martinsdorf, abgeschliffen z.B. zu Mattersdorf, was dann nach der Heimkehr des Burgenlandes auf Wunsch der Bevölkerung zur Hebung des Ansehens amtlich zu Mattersburg umgewandelt wurde. Bei manchen Ortsnamen aus kirchlichen Patrozinien wird auch ohne Beifügung von -dorf die Bezeichnung „Sankt" weggelassen, so nennt man St. Michael im Güssinger Bezirk volkstümlich nur „Michöl" mit Betonung auf der zweiten Silbe, ein St. Niklas östlich von Ödenburg heisst nur „Nikló". In Anlehnung daran kann sogar der madjarische Namen (Nagy-)Marton nicht bloss als typisch madjarisch bezeichnet werden.

In der ältesten arpadenzeitlichen Urkunde aus dem Jahr 1202 kommen die Namen Villa Martini und Mortun vor. Ersteres ist eine lateinische Übersetzung für Martinsdorf, letzteres die madjarische Bezeichnung. Der deutsche Name kommt erst 1289 als Mertinsdorf vor, er muss aber schon viel älter sein, da ja der lateinische Name aus Martinsdorf übersetzt wurde.

In der ältesten Urkunde des Burgenlandes, die aus dem Jahr 808 stammt, wird eine Besitzung Eoluespah genannt, die Schreibform wird allgemein als Verstümmelung eines Namens Uoluespah für Wolvespach-Wolfsbach angesehen. Es besteht kein Zweifel, dass es sich bei dem damals an das Stift Regensburg geschenkten Besitz um das heutige Mattersburg handelt. Auch diese Siedlung geht also auf die Karolingerzeit zurück. Was für uns von besonderer Bedeutung ist: Zu den Zeugen für die Schenkung gehören der damalige bairische Statthalter Graf Aodulf und der pannonische Markgraf Cotaramm, unter den übrigen Zeugen, die zum Teil Sippenangehörige der Schenker und Besitznachbarn waren, erscheinen ein Adalo und ein Eto. Der Besitz des Adalo lag am Edlesbach nördlich von Mattersburg, der nach ihm oder einem gleichnamige Sippenangehörigen benannt ist. Es handelt sich hier um die Sippe Karls des Grossen bzw. der aus Burgund stammenden Herzöge von Elsas, die nach dem ersten Herzog von Elsass, Adalrich (Chadalrich) oder Eticho (Attich, Chatich) den Namen Etichonen führen. Wie wir sehen, ist Adalo nur eine Namensvariante von Adalrich, Eto eine weitere Verkürzung von Eticho. Da gerade in jener Zeit wiederholt für ein und dieselbe Person absolut gesicherter Identität die verschiedensten Namensformen auftauchen, könnte der 808 als Zeuge für die Schenkung von Uoluespah-Mattersburg genannte Eto schon der älteste Besitzer von Eisenstadt gewesen sein. Sicher ist, dass aus dem Geschlecht der Adalinger (Karolingersippe, Etichonen) die arpadenzeitlichen Geschlechter Gut-Keled (Keled ist umgeformt aus Kaladinus, Kadalinus, Chadal, Chadalo, Adal) und Osl stammen, die später im Besitz von Eisenstadt waren. Der madjarische Name Osl (sprich Oschl) lässt mehrere Entwicklungswege — die vielleicht tatsächlich in Wechselwirkung standen — als möglich erscheinen, eine Erklärung wäre eine Verkleinerungsform Aschl aus Asch.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass Mattersburg und Eisenstadt in der Karolingerzeit zusammen mit der ganzen Wulkaebene gleichermassen in der Hand der Verwandten des Herrscherhauses waren. Da wir die Namen einer ganzen Anzahl von Orten dieser Gegend auf die Burgundersippe zurückführen können, ist am Siedlungsfortbestand seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts kein Zweifel möglich. Und das bedeutet eine nachhaltige Untermauerung der Wahrscheinlichkeit, dass die jüdische Siedlung in diesem Gebiet bis in die Römerzeit zurückreicht. Wir haben hier die Fortdauer des römerzeitlichen Namens Solva bis ins 14. Jahrhundert festgestellt, der römerzeitliche Name von Ödenburg, Scarbantia, ist in der madjarischen Form Sopron, die nur durch slawische Vermittlung entstanden sein kann, ebenfalls erhalten. Da ja Ödenburg nicht weit von Mattersburg und Eisenstadt entfernt ist und sich die Namen nur zusammen mit der Bevölkerung erhalten haben können, ist zumindest ein dünner Faden der Verbindung ersichtlich.

1228 machte ein Jude namens Thehanus, Ansprüche auf den Besitz der inzwischen abgekommenen Ortschaft Wart auf dem Gemeindegebiet des heutigen Neudörfl geltend. Er berief sich auf eine Schenkung des Königs Andreas II., wurde jedoch abgewiesen. 1232 verkauft dieser Thehanus (oder Theha, wie der Name hier lautet) das Dorf Pöttsching, das an Neudörfl-Wart angrenzt und von Mattersburg nur durch das Gemeindegebiet von Sigless (am Edlesbach) getrennt ist, an Graf Simon von Mattersburg, den Prozessgegner von 1228. Thehanus ist in der Verkaufsurkunde als königlicher Kammergraf (also Finanzminister) bezeichnet, er war also ein Mann von höchstem Rang und Ansehen. 1225 hatte Thehanus anlässlich eines Friedensschlusses zwischen Österreich und Ungarn die Haftung für eine vom Herzog von Österreich zu zahlende Schadensvergütung übernommen. Somit hatte er anscheinend auch engere Beziehungen zu Wien und Österreich, was als ein freilich nur sehr schwaches Indiz dafür betrachtet werden könnte, dass er selbst in der Gegend von Mattersburg-Eisenstadt ansässig war.

Auf alle Fälle ist eine besitzgeschichtliche Verankerung des Judentums in der Gegend von Mattersburg schon für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts erwiesen.

## KITTSEE

In der burgenländischen Landeskunde galt bisher die Nennung einer Burg Kuchche im Jahr 1363 als älteste Nennung von Kittsee, die Erklärung wurde aus einem slawischen oder einem madjarischen Personennamen ver-

sucht. Der kürzlich erschienene zweite Band des Urkundenbuches für das Burgenland bringt eine ältere Form Chuztu aus dem Jahr 1291 und lässt — ohne meine diesbezüglichen Forschungen zu erwähnen — wenigstens als Möglichkeit gelten, dass auch das 1278 erwähnte Dorf Hetteser mit Kittsee identisch ist. Noch älter ist aber die Erwähnung Heteser 1225, die Grenzbeschreibungen lassen keinen Zweifel an der Identität. 1291 wird in einer deutsch geschriebenen Quelle das Dorf Hecceser gegenüber von Pressburg als Ort eines Friedensschlusses mit Ungarn erwähnt. Damit ist auch klargestellt, dass wir es hier mit einem deutschen Namen zu tun haben.

Die Endsilbe ist das mitelhochdeutsche Wort ere „Ackerland", Hetes er(e) ist daher der Besitz eines Mannes, der Heti, Hati oder ähnlich geheissen hat. Es handelt sich daher um eine Kurzform eines Personennamens, der mit Hat- oder Het-, Had oder Hed beginnt. Mit grösster Wahrscheinlichkeit lautete er Hathoch oder — was eine belanglose Variation darstellt — Hathech, denn je ein Träger dieses Namens ist 907 im Heer des bairischen Markgrafen Luitpold in der Unglücksschlacht gegen die Madjaren gefallen. Damals wurde in unmittelbarer Aufeinanderfolge ein Teil des bairischen Aufgebotes bei Pressburg und der andere am gegenüberliegenden Donauufer — also bei Kittsee — vernichtet. Es ist selbstverständlich, dass zu diesem Heer in erster Reihe der grundbesitzende Hochadel der pannonischen Mark gehörte. Es ist zur Genüge bekannt, dass die Siedlungen zum grössten Teil einfach nach dem ersten Grundherrn benannt wurden, dass andererseits aber in jeder der adeligen Sippen gewisse „Leitnamen" sich von Generation zu Generation vererbten. Es tauchen daher die selben Namen immer wieder als Personennamen und Bestandteil von Ortsnamen auf.

Die Tatsache, dass unter den rund 20 überlieferten Namen von Angehörigen des Hochadels, die bei Pressburg-Kittsee gefallen waren, zweimal Hathoch (Hathech) vorkommt, beweist, dass wir es hier mit einem dieser „Leitnamen" zu tun haben. Daher besteht auch eine grosse Wahrscheinlichkeit, ihn als Bestandteil eines Ortsnamens in der pannonischen Mark vorzufinden. Und wenn wir nun die Zusammensetzung mit -ere „Ackerland" versuchen, so ergibt sich ein Ortsname Hathochs ere bzw. Hathechs ere, das ist bei einer nur geringen Abschleifung Hathos ere bzw. Hathes ere, aus Hathes ere ist in unmittelbarer Folge Häthes ere, Heteser zu erwarten. Der Unterschied gegenüber der ersten Rekonstruktion aus dem Ortsnamen besteht also nur darin, dass die im Ortsnamen erscheinende Kürzung und Abschleifung des Besitzernamens nicht vor der Bildung des Ortsnamens, sondern als Bestandteil des Ortsnamens vor sich gegangen sein dürfte. Im Endergebnis spielt das überhaupt keine Rolle; diese beiden Wege sind auch gar nicht auseinanderzuhalten, da wir nicht wissen, unter wievielen Varianten ihrer Namen der Besitzer Hathoch oder Hathech zu Lebzeiten bekannt war. Und man sieht in diesem Fall zugleich, dass es unmöglich ist, aus dem Namen allein festzustellen, welcher Hathoch oder Hathech — einer der beiden Gefallenen oder ein anderer — der eigentliche Namengeber von Kittsee war. Mit einiger Sicherheit annehmen dürfen wir allerdings, dass nicht ausgerechnet die Grundherren jener Gegend, in der der Kampf ausgetragen wurde, dem Heer fernbleiben konnten.

Ein bestimmendes Wesensmerkmal jeder sprachlichen Veränderung ist der Bequemlichkeitstrieb. Man macht sich die Aussprache eines Namens oder Wortes so einfach als möglich, indem man schwer auszusprechende und für die Verständigung nicht wichtig erscheinende Laute „verschluckt". Eine Variante dieses Bequemlichkeitstriebes lässt aus Hathochs er(e) über Hathohs er zu Hathos er den Kehllaut verschwinden.

Eine andere Variante „verschlampt" zunächst das volltönende -o- in Hathochs ere zu einem neutralen und bequemen Hathechs ere, „erspart" sich dann den Wechsel in der Lautgebung a-e durch den Umlaut Hethechs ere und wendet sich dann gegen die unbequemen harten Lautfolgen -th-chs-. Das komplizierte -chs wird ja auch in der modernen Sprache in Worten wie Ochse als Okse und Fuks ausgesprochen, diese Entwicklung führt also zu Heteks ere. Und wenn man sich schon die harte Mühe macht, den harten k-Laut auszusprechen, macht man es sich vorher bequemer und erweicht das -t- zu -d-, womit wir Hedeks er(e) erhalten. Dann geht aber die Abschwächung des t bzw. nunmehr d weiter, bis überhaupt nichts mehr von ihm bleibt und ein Name Heekser entstanden ist. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt die Entwicklung von Hathoches ere über Hätheches ere, Hedekes ere und Hed'kes er. Da ergibt Heckeser, was wir 1291 als Hecceser in der „Österreichischen Reimchronik" geschrieben fanden.

Es bleibt die Frage offen, was Hathoch für ein Name sein soll. Hier handelt es sich um einen Fall der Verkürzung dreisilbiger Namen in zweisilbige. Nach Muster Gisalbert gibt es zwei Varianten: Gisalbert-Giselbert-Gisebert-Gisbert und Gisalbert-Giselbert-Gislbert-Gilbert. Entsprechend dieser Entwicklungsreihe erkennen wir Hathoch als Schrumpfung aus Hathalhoch und das ist Chadalhoch. Dieser Name — auch Kadalhoch, Cadaloc usw. in verschiedenen Varianten — ist ein Leitname der Burgundersippe, zu der die Karolinger gehören, im speziellen kennzeichnend für die Markgrafen von Friaul, die aus den Etichonen — Herzogen von Elsass — hervorgegangen sind. Hier sehen wir nun die Variationen im Anlaut von Adalrich über (Hadalrich) und Chadalrich zu (Kadalrich) und die merkwürdige Tatsache, dass die Entwicklung von Kurz- und Koseformen von Chadalrich über Chatich und Etich(o) zu einem Ergebnis führt, das praktisch mit der von Chadalhoch ausgehenden und zu Hathech usw. gelangenden Entwicklung zusammenfällt.

Aus Chadalhoch wird auch Chalhoch und Kalhoch, aus Kalhochs Burg bei Wien wurde der heute eingemeindete Ort Kalksburg.

Diese ganze Übersicht aber musste gegeben werden, damit man versteht, dass die Variationen auch den Anlaut erfassen und demgemäss neben Hathoch auch Kathoch vorkommt und neben Heteser auch Keteser vorgekommen sein muss, denn daraus wurde dann Kettser, Kettsee, Kittsee. Dass die Übernahme dieses Namens in ungarische — von madjarischen Schreibern verfasste — Urkunden zu den tollsten Entstellungen führte, ist leicht zu begreifen. Aber wenn der ganze Wust von Namensformen zu einer für den Leser einleuchtenden Klärung gebracht werden soll, dann muss die Suppe eben bis zum Grund ausgelöffelt werden.

Dieser Grund ist die Kolonisierung des burgenländischen Raumes in der Karolingerzeit durch einen „Reichsadel", der untereinander in höchstem Masse verwandt und verschwägert war und dessen Kernsippe ein Geschlecht burgundischer Abstammung war. Die Ausweitung der fränkischen Macht über das Langobarden-

reich in Italien und über die weiten Gebiete des in zwölfjährigen Kämpfen zerschlagenen Awarenreiches erfolgte nicht anders als in der Weise, dass die fränkischen Herzoge und Grafen, aber auch Kirchenfürsten (die ja gleichermassen dem Hochadel entstammten) in den eroberten Ländern Besitz und Würden erhielten, wobei der Besitz die Grundlage der Macht und Würde war. In den menschenarmen Ostgebieten vor allem erfolgte die Kolonisation so, dass die Machthaber von ihrem Altbesitz aus Ansiedler auf die neuen, riesigen Landgüter brachten. Und da Schutz und Ausbau des neuen Besitzes vom Rückhalt im Inneren des Reiches abhängig waren, wurden auch bei Erbteilungen lange Zeit hindurch jedem Erben Stücke des Altbesitzes und Stücke des Neulandes zugeteilt. Daraus ergibt sich, dass die Geschichte des Karolingerreiches auf dem Höhepunkt seiner Macht und das Wesen seines „Reichsadels" nur unter dem Gesichtspunkt einer unerhörten Grossräumigkeit verstanden werden kann. Viele Zweige dieser Sippen hatten riesigen Grundbesitz in Frankreich und in Pannonien, in Friaul und in den Niederlanden zugleich. So wirkten auch in der Ausprägung ihrer Namen — samt Kurzformen und Koseformen — romanische Einflüsse und solche der verschiedensten deutschen Stämme in unglaublichster Vermengung mit. Und gleicherweise wurden Ansiedler aus den verschiedensten Reichsteilen — Germanen, Romanen und Slawen — ins Burgenland gebracht. Das erklärt — zusammen mit späteren Zusiedlungen — die vielen Varianten der burgenländischen Mundarten, die oft von Dorf zu Dorf erhebliche Unterschiede aufweisen und sich selbstverständlich auch auf die Ortsnamen auswirkten. Das erklärt aber auch das Vorkommen zahlreicher slawischer Ortsnamen, denn zu den Slawen, die schon unter awarischer Herrschaft im Burgenland ansässig waren, gesellten sich nun solche, die aus Karantanien und anderen teilweise slawisch besiedelten Gebieten des riesigen Herzogtums bzw. karolingischen Unterkönigreiches Bayern kamen.

In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass der hl. Martin — geboren in Steinamanger, in Pannonien, zum Ruhm gelangt als Bischof von Tours — der Schutzheilige des Frankenreiches war. So erklärt sich, dass ihm die Kirchen in Eisenstadt-„Wenig Martinsdorf" — und Martinsdorf-Mattersburg geweiht waren, wobei die Martinskirche in Eisenstadt nun zur Domkirche und der hl. Martin zum Landespatron des Burgenlandes geworden ist. So erklärt sich weiter, dass der heilige Sigismund, König von Burgund, Schutzpatron der Pfarrkirche von Krensdorf ist, eines Ortes, der an Adalos Bach — heute Edlesbach — unweit Mattersburg liegt und dessen Name durch slawische Vermittlung aus (Ch)adalinsdorf entstanden ist. Dieser Name Chadalo-Adalo-Edles(bach) wiederholt sich in Edelstal bei Kittsee und — wie wir gesehen haben — in Kittsee selbst, das als Chatoches ere bzw. Chadalhoches ere ebenfalls auf die Burgundersippe zurückgeht.

Und erst wenn man die Dinge so von Grund aus begreift, wird man sich sagen müssen, dass im Zuge dieser gewaltigen Kolonisationsarbeit sicher auch bereits die ersten Juden ins Burgenland gekommen sind — vorausgesetzt, dass nichtjüdische Elemente zusammen mit romanischen, germanischen und slawischen die Awarenzeit im Lande überdauert hatten. Anders gesagt: Dass in der Karolingerzeit eine jüdische Niederlassung im Burgenland erfolgte, kann als sicher gelten, fraglich ist nur, ob das wirklich die erste war und nicht bereits Grundlagen aus der Römerzeit angenommen werden müssen.

## KOBERSDORF

Im Jahre 1229 wurden dem Pousa, Sohn des Botus, seine Besitzungen, darunter Louqu und „das Dorf bei der Burg" als rechtmässiges Eigentum vom König bestätigt. Das „Dorf bei der Burg" ist unzweifelhaft das heutige Kobersdorf. Um 1278 wird ein „Kastellan von Kobolt" genannt, im Friedensvertrag von 1291 die Burg Coboltstorph. Man könnte nun nach dem Muster der vorstehend immer wieder erwähnten Besitzernamen einen Mann namens Kobolt oder ähnlich als ersten Grundherrn und Siedlungsstifter annehmen. Dass man auch schon „mythologische" Quellen der Benennung angenommen und einen Kobold (Erdgeist) zum Namengeber gemacht hat, ist insofern begreiflich, als natürlich mythologische Einflüsse auf die Ortsnamengebung eine bekannte Erscheinung sind und Kobolt als Personenname bei uns nicht belegt ist. Die wirkliche Lösung liegt allerdings anderswo. Im Jahr 1263 wird nämlich der durch Kobersdorf fliessende Schwarzbach als „Fluss Kopalc" urkundlich erwähnt. Und dieser Name kann nur als slawischer Gewässername Kobilica „Stutenbach" erklärt werden. Dass auch in dieser Gegend slawische Bevölkerungsteile vorhanden waren, steht ausser Zweifel, verschiedene Umstände lassen das Bestehen frühmittelalterlicher Pferdezucht als Grundlage der Namengebung erkennen. Wir haben es hier ganz einfach mit einem Namen Kobilitza-Dorf zu tun, der über Koblitzdorf zu Koboltsdorf, Kobelsdorf und Kobersdorf variiert wurde. Der madjarische Name kann durch schematische Behandlung von Koboltsdorf — Beschränkung auf den vermeintlichen Besitzernamen — erklärt werden, es ist jedoch auch zu berücksichtigen, dass man im Altmadjarischen den ts-Laut (z, tz, c) nicht kannte und durch t ersetzte, z.B. aus slawisch njemec (der Deutsche) wurde madjarisch német, vielfach wird urkundlich c für t geschrieben.

Hier möge noch bemerkt werden, dass ein anscheinend alter Fussweg, der von Kobersdorf zur Burg Landsee führt, den Namen Judensteig hat.

Weiters ist nicht uninteressant, dass Landsee genausowenig wie Kittsee nach einem See benannt ist, die älteste Namensform erscheint 1158 als Landeshere, der madjarische Name war bis 1921 Lánszér, sodass hier die lautliche Entwicklung des Namens Kittsee im vergleichbaren Teil bestätigt wird.

Dass wir auch hier ein altes Siedlungsgebiet vor uns haben, geht aus den Namen der Nachbarorte hervor. St. Martin ist nach dem Kirchenheiligen benannt so wie Mattersburg und seinerzeit Eisenstadt-„Wenig Mertersdorf", dieses Patrozinium könnte auch hier noch dem Schutzheiligen des Frankenreiches gegolten haben. Weppersdorf ist nach einem Wepplin-Weppo-Werprecht benannt, dessen Namenstradition genauso in die Namenstradition der Burgundersippe passt wie der Name Sigegrim, auf den der Ortsname Sieggraben zurückgeht.

## LACKENBACH

Auch Lackenbach ist nicht weit von Kobersdorf entfernt. Die Nennung von Louqu im Jahre 1229 — zusammen mit dem „Dorf bei der Burg (Kobersdorf)" — bezieht sich auf Lackenbach. Aber bereits 1222 wird eigentlich minor Louku (Lackenbach) von maior Louku — später magna villa Louku — (Lackendorf) unterschieden. Jedenfalls sind beide Orte aus demselben Besitzkomplex hervorgegangen. Statt der Unterscheidung

in Klein- und Gross-Louqu (minor und maior) findet sich 1301 madjarisch Kislouk für Lackenbach, 1425 Alslook (Unter-Look) für Lackendorf, während in neuerer Zeit Lók für Unterfrauenhaid galt. Für Lackenbach und Lackendorf gab es vorerst keine madjarische Sonderbezeichnung mehr, dann wurden Lakompak für Lackenbach und Lakfalva für Lackendorf konstruiert. Immerhin dürfte Lók für Unterfrauenhaid auch noch einen wurzelechten Ursprung haben, sodass der Besitz anfänglich Lackenbach, Lackendorf und Unterfrauenhaid umfasste. 1222 jedoch wird neben minor Louqu (Klein-Lók, Lackenbach) und maior Louqu (Gross-Lók, Lackendorf) bereits das „Dorf der hl. Maria (villa Sancte Marie)" selbständig angeführt, sodass damals die Besitzteilung bzw. die Entwicklung getrennter Siedlungen bereits vollzogen war. 1640 heisst der letztere Ort „Bey unserer lieben Fraw auff der Haydt", womit die Namensentwicklung von „Dorf der hl. Maria" zu (Unter-)Frauenhaid sinngemäss aufgeklärt erscheint.

Im gegenständlichen Zusammenhang ist nur wichtig, dass angesichts der 1222 bereits vollzogenen Trennung in drei Dörfer die Entstehung des Ortsnamens für den Gesamtkomplex spätestens für die Zeit um 1200 anzusetzen ist. Die urkundliche Form Louqu macht eine Ableitung von Lacke (Pfütze) sehr unwahrscheinlich. Nach Beispielen aus anderen Teilen des ehemaligen Stefansreiches hat man es hier mit einem Namen slawischen Ursprunges zu tun, der durch Weglassung der Endung in einen madjarischen verwandelt wurde. Man kann rein schematisch eine Form Lovkovci rekonstruieren, das bedeutet etwa „die Leute vom Gut des Lovko (oder Lovek)". Die Gegebenheiten im Burgenland schliessen es weitgehend aus, hier eine Siedlung urwüchsigen slawischen Bauerntums anzunehmen und — wie dies vorgeschlagen wurde — Lackenbach als „Bach des Slawen Lovko" zu erklären. Vielmehr ist Lovko ganz einfach eine slawische Umformung von Laurentius (Lovre), wobei wir unter Laurentius einen Adeligen beliebiger Volkszugehörigkeit zu verstehen haben, der eben von der slawischen Bevölkerung Lovre bzw. Lovko genannt wurde.

Dieser Ortsname Lovkovci bestätigt zunächst die Anwesenheit einer slawischen Bevölkerung, die für die Erklärung des Namens Kobersdorf aus Kobilica-Dorf vorausgesetzt werden musste. Weiters ist in diesem Fall die Entstehung des Ortes in der Karolingerzeit kaum anzunehmen, da damals der Hochadel fast durchwegs Namen germanischen Ursprungs hatte, die allgemeinen christlichen Heiligennamen haben sich erst später durchgesetzt. Die geschichtlichen Gegebenheiten in Verbindung mit den vorangegangenen Darstellungen lassen am ehesten eine Gründung in der Zeit etwa zwischen 1080 und 1180 annehmen. Ein zwischen 1162 und 1198 urkundlich genannter Graf Laurentius kommt als Gründer in Frage.

Die Sippenzugehörigkeit dieses Grafen Laurentius ist ungesichert. Er wird aber mehrfach unter Umständen genannt, die seine Zugehörigkeit zu den Grafen von Güssing zumindest wahrscheinlich macht. Sicher ist, dass Pousa, Sohn des Botus, im Jahre 1229 Lackenbach, Kobersdorf, Warasdorf, Nebersdorf und Ritzing besass. Sein Sohn, Enkel des Botus, hiess ebenfalls Pousa. Er war vor dem Jahr 1255 bereits verstorben, seine Witwe — deren Namen wir nicht kennen — war eine Tochter des Grafen Hedricus aus dem Geschlecht der Güssinger, ihre Brüder hiessen Jakob und Laurentius. Auch diese Beziehung deutet darauf hin, dass der Name Laurentius damals bei den Güssingern traditionell war und der Komplex der Lovko-Orte — Lackenbach, Lackendorf, Unterfrauenhaid — zu ihrem Besitz gehörte bzw. nach einem Laurentius von Güssing benannt wurde. Als Mitgift der Hedrich-Tochter dürfte (oder könnte) Klein-Louk, also Lackenbach, an Pousa den Jüngeren gekommen sein.

Die Bedeutung dieser Klarstellung ergibt sich aus der Abstammung der Güssinger. Ihre Leitnamen Hedrich und Wolfger sind nämlich typisch für die Burgundersippe Karls des Grossen bzw. des Frankenreiches ! Hedrich erklärt sich als Haderich gleich Hadalrich gleich Chadalrich. Besitzgeschichtlich reicht also auch hier der Ursprung in die Karolingerzeit zurück, Eisenstadt, Mattersburg, Kittsee, Kobersdorf und Lackenbach sind gleichermassen aus dem Besitz der karolingischen Burgundersippe hervorgegangen! Es ist demnach durchaus möglich, dass die Kirche von St. Martin tatsächlich aus der Karolingerzeit stammte und die Mutterkirche für die noch ganz spärlich besiedelte Gegend von Kobersdorf und Lackenbach war. Das heisst also, dass vier der nachmaligen sieben Judengemeinden des Burgenlandes eine siedlungsgeschichtliche Beziehung zu diesem Schutzpatron des Frankenreiches haben.

In diesem Zusammenhang muss allerdings beachtet werden, dass die Pfarrkirche von Eisenstadt anscheinend zwischenweilig den Heiligen Philippus und Jacobus geweiht war. Während der hl. Philipp sonst anscheinend nicht in Erscheinung tritt, finden wir Jacobskirchen in Ritzing, Klingenbach, Urkon (Wüstung bei Pamhagen), Gols, Kitzladen und Güssing. Güssing lässt natürlich an die Grafen von Güssing denken, und es erhebt sich die Frage, durch welche Umstände eigentlich bei den mittelalterlichen Hochadelsgeschlechtern der Übergang von den germanischen Namen zu den allgemeinen christlichen Heiligennamen bedingt gewesen sein mochte. Es liegt nun nichts näher, als dass die Eltern einem ihrer Kinder den Namen des Schutzpatrons der Taufkirche gaben. Das führt zu einem Zusammenhang zwischen den Taufnamen der adeligen Grundherren und den Kirchenpatrozinien ihrer Besitzungen. Das heisst also, dass die St. Jakobskirche in Ritzing die Vermutung eines besitzgeschichtlichen Zusammenhanges mit den Güssingern nahelegt, bei denen im 13. Jahrhundert der Name Jakob vorkommt.

Dies sind nur Indizien, die zur Bekräftigung unserer Rückschlüsse dienen, wonach das ganze Gebiet um Kobersdorf und Lackenbach siedlungsgeschichtlich auf der Grundlage ursprünglichen Besitzes der Burgundersippe und der Geschlechter Osl (Adalinger), Gut-Keled (Chadal) und der Güssinger (Hedrich-Chadalrich) beruht. Aber daran schliesst sich die weitere Feststellung an, dass gerade bei den Güssingern im 13. Jahrhundert eine auffällige Bevorzugung typisch jüdischer Namen zu beobachten ist. Neben Johannes und Michael, die auch sonst verbreitet sind, finden wir Jakob, Simon, Ruben. Selbstverständlich gehen diese Namen auf die Heilige Schrift zurück, sie beleuchten die wesentlichen Wurzeln des Christentums, aber man sollte nicht vergessen, dass auch die ins Christentum übergegangenen Elemente des Judentums diesem ein Stück Heimatrecht im Burgenland geben.

## FRAUENKIRCHEN

Der Ortsname Frauenkirchen ist seit 1324 in der sinngemässen madjarischen Wiedergabe als Zen(t)maria „Sankt Maria" bekannt. In der Steiermark wurde aus

gleicher Wurzel über „Sankt Marien" die Umlautung „Sankt Marein" (vier Orte), in Niederösterreich Sommerein (am Leithagebirge). Ebenso gibt es ein Sommerein auf der Schüttinsel (Schütt-Sommerein, slowakisch Samorin, madjarisch Somorja), im ungarischen Ostburgenland Strass-Sommerein (Hegyeshalom) und Wüst-Sommerein (Pusztasomorja). Es sei nur nebenbei erwähnt, dass für Schüttsommerein und Strass-Sommerein aus der Lautgestaltung heraus der lateinische Name Samaria aufgekommen ist, der immerhin die Erinnerung an die gleichnamige Landschaft in Palästina hervorruft.

Schon 1335 soll Frauenkirchen ein stark besuchter Wallfahrtsort gewesen sein, und das blieb auch, nachdem der Ort an sich aus unbekannter Ursache verödet war. 1482 finden wir die Bezeichnung „goczhaws Unser lieben Fraw auff der Hayd", 1589 „der Frauen Kirchen", um 1800 Frauenhaid und Frauenhain, lateinisch Prata Mariana (d.i. Marienwiesen), madjarisch Boldogaszzony („Selige Frau"), kroatisch Svetica („Heilige").

Wie man sieht, ist Frauenkirchen ein Gegenstück zu Unterfrauenhaid, dem Nachbarort von Lackenbach, mit dem es ursprünglich zusammengehörte. Man könnte nun wieder ein Zusammentreffen feststellen: Da in Eisenstadt das Judenviertel Unterberg unmittelbar neben der „Bergkirche" am Oberberg lag und diese ein Marienheiligum (Wallfahrtskirche) ist, befanden sich nicht weniger als drei der sieben Judengemeinden gewissermassen unter dem Schutz der hl. Maria. Für jeden Katholiken hätte dies eigentlich — sehr profan ausgedrückt — das Bewusstsein einer „landsmannschaftlichen" Verbundenheit bewirken müssen.

## DEUTSCHKREUTZ

Dieser Ort wird im 13. Jahrhundert nur Buiuslou und Buguzlou genannt, das ist der Name des damaligen Besitzers Budislav. Es handelt sich hier um eine anscheinend aus Böhmen eingewanderte Adelsfamilie. Ab 1346 findet sich auch die Bezeichnung nach dem kirchlichen Patrozinium, zunächst madjarisch Keresztur, 1356 auch „Dorf Chreucz", 1454 lateinisch Crux. Um 1800 kommt auch Heiligenkreutz vor. Eine unmittelbare Verwechslungsmöglichkeit bestand hinsichtlich eines gleichnamigen Ortes im Bezirk Gschirnau (Csorna), der ursprünglich nach dem Grundbesitzer Pertel benannt war (also vermutlich Bertelsdorf hiess), 1280 „Ad sanctam crucem in Pertel", ab 1435 „Dorf Perthel, das nun Kerezthwr genannt wird".

Hier scheinen die Dinge auf den Kopf gestellt zu sein. Der Ort Kreutz im österreichischen Burgenland hatte ursprünglich einen slawischen Besitzer und wahrscheinlich auch slawische Bewohner, später wurde er deutsch und hiess daher Deutschkreutz, im Madjarischen Németkeresztur. Im Zeichen der restlosen Madjarisierung wurde er amtlich auf Sopronkeresztur („Kreuz den Ödenburg") umbenannt.

Das Besitztum des Pertel oder Bertl hingegen scheint sich geteilt zu haben. Ab 1328 gibt es in dieser Gegend ein Dorf namens Nempti, Nemithy usw., modern (Sopron-)Németi („Deutschendorf bei Ödenburg bzw. im Ödenburger Komitat") genannt, der andere Teil scheint ursprünglich slawische Bewohner gehabt zu haben (so wie Deutschkreutz), denn um 1800 findet sich der madjarische Name Tótkeresztur („Windischkreutz" bzw. „Slawischkreutz"). Deutscherseits aber nannte man den Ort Ungrischkreutz, denn inzwischen war er madjarisiert worden. Und als um 1900 herum Deutschkreutz in Sopronkeresztur umbenannt wurde, erhielt Tótkeresztur den Namen Magyarkeresztur, was nun wirklich Ungarischkreuz bedeutet.

Abgesehen von diesen Umständen bietet der Name keine Schwierigkeiten der Erklärung. Dennoch liegt hier ein ausserordentlich bemerkenswerter Fall vor. Deutschkreutz ist nämlich der einzige Ort im Burgenland und weit darüber hinaus, der einen eigenen hebräischen Namen hat und zwar die sinngemässe Übersetzung in Celem.

Mundartlich wurde er Tátš Cáilem genannt. Wie man sieht, vertrug sich auch das Symbol des Christentums mit einem jüdischen Ortsteil.

Wenn man diesen gewissermassen symbolischen Verbindungen nachgehen will, kommt man zu einer bemerkenswerten Zusammenstellung. Deutschkreutz ist nach dem Symbol des Christentums benannt, Frauenkirchen nach seiner verehrtesten irdischen Gestalt, gleichermassen stehen auch Eisenstadt und Lackenbach in einer mehr oder weniger engen Verbindung mit Marienheiligtümern, der hl. Martin als fränkischer Reichspatron steht in engster Verbindung mit der Namengebung von Mattersburg und — historisch gesehen — auch Eisenstadt. Lackenbach ist nach einem Lovko benannt, der mit vollem Namen Laurentius geheissen haben muss und diesen Namen offenbar einem christlichen Heiligen verdankt. Nur für Kittsee und Kobersdorf ergeben sich aus der Ortsnamengebung heraus keine sakralen Beziehungen.

Dem steht wieder die lange Reihe von Namen hebräischen Ursprungs gegenüber, die durch das Christentum zu Heiligennamen, dadurch zu Ortsnamen einerseits, zu Rufnamen andererseits und dadurch in vielen Fällen auch zu Ortsnamen geworden sind. Das gilt für Maria und Anna, Joseph und Johannes und viele andere Namen. Unweit von Deutschkreutz — zur Gemeinde Haschendorf gehörig — liegt ein Weiler Samersdorf, der als Samuelsdorf entstanden ist. Mittelbar aber gehen die Namen Unterpetersdorf (bei Deutschkreutz) und Oberpetersdorf (bei Kobersdorf) auf den Apostel Petrus zurück, der ursprünglich Simon hiess, der Name des Pauliberges — eines erloschenen Vulkans bei Kobersdorf — auf den Apostel Paulus, der ursprünglich Saulus hiess. Wo ist da oder dort eine strenge Abgrenzung möglich, wo gibt es keine Zusammenhänge?

Wir haben für Eisenstadt den römerzeitlichen Namen Solva rekonstruiert, der aber aus dem Illyrischen stammt. Der Name Martin(us) — von dem Mattersburg kommt und der in den historischen Namensformen von Eisenstadt steckt — ist lateinischen Ursprungs gleich Laurentius, wovon sich Lackenbach ableitet. Aus dem Lateinischen kommt auch „Kreutz" und somit Deutschkreutz. Das Wort „Kirche" — und somit ein Teil des Ortsnamens Frauenkirchen — ist griechisch kyriakon „Haus des Herrn", das Wort „Burg" und somit ein Bestandteil des neuen Ortsnamens Mattersburg ist ein lateinisches Militärwort burgus, das aus dem Griechischen — pyrgos „Turm, Bollwerk" — kommt.

Den Kern des Namens Eisenstadt und damit den jüdischen Namen Asch haben wir von Adalo-Chadalo (Chadalrich oder Chadalhoch) abgeleitet, den Kern des Namens Kittsee von Chadalhoch. Beides führt uns zur

Sippe Karls des Grossen, zu Zusammenhängen mit Bayern und Alemannien, mit Friaul und dem Elsass und vor allem mit Burgund, das seinen Namen einem germanischen Volksstamm verdankt. Burgund ist heute ein französisches, ein romanisches Land, genauso wie Frankreich, das seinen Namen den germanischen Franken verdankt. Aber Franken ist eine deutsche Landschaft, die zu Bayern gehört. Die Urheimat der Burgunder ist eine Insel — „Burgunderholm", heute Bornholm —, die zu Dänemark gehört.

Den illyrisch-römerzeitlichen Namen Solva haben durch slawische Vermittlung als Luba am längsten die Eisenstädter Juden bewahrt, an der urkundlichen Form (Mortun)zzabou sind Slawen und Magyaren beteiligt, an der Ausprägung des deutschen Namens Lackenbach Slawen (die aus Laurentius Lovko machten), in Kobersdorf steckt slawisches Kobilica. Sieben Ortsnamen haben wir behandelt, sieben Völker oder Sprachen oder einfach „Elemente" sind an ihrer Entstehungsgeschichte beteiligt: Illyrer, Römer, Griechen, Juden, Deutsche, Slawen und Magyaren.

Ob wir wollen oder nicht: Die Menschheitsgeschichte erweist sich immer mehr als Familiengeschichte. Freilich, es ist wirklich oft gar nicht schön, wie es im engsten Kreis der Familien zugeht. So betrachtet ist es unbedingt von Vorteil, wenn jeder sein eigenes Zimmer hat, in das er sich zurückziehen kann, aber wir wollen doch nicht vergessen, wie enge wir verbunden sind und wie ungeheuer gross vor allem der gemeinsame geistige Besitz ist. Dass dies für Siedlungsgeschichte und Ortsnamengebung des Burgenlandes ebenfalls gilt und dass das Judentum aus diesen Gegebenheiten heraus mit dem Burgenland untrennbar verbunden ist, möge als Ergebnis dieser Darlegung erkannt werden.

*Dr. Fritz Zimmermann (Eisenstadt)*

# ZAHLEN, DIE ERZÄHLEN

Bevor ich die Tabellen bringe, die das jüdische Schicksal im Burgenland in nüchternen Zahlen spiegeln, muss ich mich mit zwei Gruppen meiner Leser auseinandersetzen. Mit denen, die eine Statistik für die verlässlichste Form der Aussage halten, und mit denen, die sie als Gipfelpunkt des Schwindels betrachten. Philosophen sagen: Statistik ist Glückssache — man kann niemals sicher sein, ob die Angaben nicht doch stimmen.

Wir wollen es natürlich mit den Philosophen halten, damit die Sache nicht gar zu trocken wird. Und nun muss ich fachlich darlegen, wo ich mein Zahlenmaterial hergenommen habe und was wirklich davon zu halten ist. Die Angaben von 1880 bis 1920 entstammen den amtlichen ungarischen Volkszählungen, die ich ebenso direkt eingesehen habe wie die österreichischen Volkszählungen von 1934 und 1951. Es gibt auch ungarische Volkszählungen aus den Jahren 1890, 1900 und 1910, die ich nicht in die Tabellen aufgenommen habe. Soweit ich diesbezügliche Zahlen im Text bringe, entstammen sie dem Sammelwerk „Allgemeine Topographie des Burgenlandes", herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung, von dem 1954 der 1. Band (Bezirk Neusiedl am See) und 1964 der 2. Band (Die Freistädte Eisenstadt und Rust und der Bezirk Eisenstadt) erschienen sind.

Sowohl die ungarischen wie die österreichischen Volkszählungen umfassen in den bezüglichen Angaben nur die Glaubensjuden.

Die zum Jahr 1857 angeführten Zahlen entstammen dem in diesem Jahr fertigredigierten und 1864 gedruckten Werk „Geographisches Lexikon von Ungarn" von Victor Hornyansky, das seinerseits auf verschiedene Quellen zurückgeht. In den summarischen Angaben über die religiöse und sprachliche Gliederung der Bevölkerung sind die Juden in übereinstimmender Zahl als Religion und als Nationalität verrechnet. Diese Angaben scheinen aus der Volkszählung 1851 zu stammen, deren Aufgliederung nach Gemeinden habe ich in Österreich bisher nirgends entdecken können. Die Gesamtzahlen haben im gegenständlichen Zusammenhang wenig Wert, da das österreichische Burgenland aus Teilen der drei Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg gebildet wurde. Ich habe in äusserst mühsamer Arbeit für jeden einzelnen Ort aller drei Komitate — also auch für die bei Ungarn verbliebenen Gemeinden — die Zahl der Juden herausgeschrieben. Die Summe der Einzelangaben nach Gemeinden belief sich auf 478.194 Einwohner, davon 14.557 Juden. Die Summe der drei Komitatsergebnisse betrug 483.316 Einwohner, davon 16.558 Juden. Die Differenz in der Gesamtsumme ist insoferne wenig belangreich, als die Einwohnerzahlen der Gemeinden durchwegs abgerundet angegeben sind. Die „Topographie" bringt im Bezirk Neusiedl am See ebenfalls Angaben aus dem Jahre 1857, die fast durchwegs etwas höher sind. Die Gesamtangaben bei Hornyansky dürften also in Wirklichkeit schon überholt gewesen sein.

Für das Jahr 1735 liegen die Ergebnisse einer besonderen Judenkonskription vor, für 1697 einzelne Angaben eines kirchlichen Visitationsprotokolls.

Im Zuge einer besonderen Forschungsarbeit liessen sich zweifellos noch manche Angaben ausfindig machen. Ich glaube aber, dass für eine allgemeine Orientierung das angeführte Material genügt und ein Mehr sogar eher den Überblick erschweren würde. Da für die Zeit vorher nur lückenhafte Angaben vorliegen, umfasst die Tabelle nur die Zeit ab 1735 und zwar:

| Gemeinde | 1735 | 1857 | 1880 | 1920 | 1934 |
|---|---|---|---|---|---|
| Freistadt Eisenstadt | — | — | 49 | 145 | 204 |
| Freistadt Rust | — | — | 17 | 13 | 11 |

(In diese Tabelle sind mit einzelnen Ausnahmen nur solche Gemeinden aufgenommen, in denen es 1934 jüdische Bewohner gab. Die Bezirkssumme enthält jedoch die Gesamtzahl der jüdischen Bewohner.)

**Bezirk Neusiedl am See**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Andau | — | — | 23 | 14 | 10 |
| Apetlon | — | — | 14 | 9 | 4 |
| Bruckneudorf | — | — | 3 | 34 | 33 |
| Deutsch Jahrndorf | — | — | — | — | 2 |
| Edelstal | — | — | 5 | 7 | 3 |
| Frauenkirchen | 193 | 782 | 629 | 399 | 386 |
| Gattendorf | — | 170 | 62 | 26 | 19 |
| Gols | — | — | 24 | 16 | 16 |
| Illmitz | — | — | 17 | — | 6 |
| Kittsee | 246 | 376 | 111 | 88 | 62 |
| Mönchhof | — | 5 | 11 | — | 1 |
| Neudorf bei Parndorf | — | — | 11 | 22 | 7 |
| Neusiedl am See | — | — | 7 | 26 | 37 |
| Nickelsdorf | — | — | 9 | 12 | 5 |
| Pama | — | 6 | 11 | 7 | 18 |
| Pamhagen | — | — | 25 | 2 | 8 |
| Parndorf | — | — | 47 | 34 | 36 |
| Potzneusiedl | — | 5 | 17 | 7 | 7 |
| Tadten | — | — | 15 | 3 | 7 |
| Wallern | — | — | 25 | 2 | 7 |
| Zurndorf | — | — | 26 | 23 | 17 |
| Summe | 439 | 1344 | 1122 | 740 | 691 |

Ergänzende oder abweichende Angaben laut Landestopographie: In Bruckneudorf (entstanden um 1867) 1900:40, Jois 1876:10, Neusiedl am See 1900:61, Nikkelsdorf 1857:68, Pamhagen 1857:13, 1876:52, Parndorf 1857:5, 1876:18, Potzneusiedl 1842:14, 1857:15, 1876: 21, Winden 1857:20, 1890:13, 1920:2, Zurndorf 1857:18, 1900:65 Juden.

| **Bezirk Eisenstadt** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Breitenbrunn | — | — | 26 | 7 | 7 |
| Donnerskirchen | — | 5 | 8 | 17 | 9 |
| Grosshöflein | — | 7 | 12 | 11 | 8 |
| Hornstein | — | — | 32 | 4 | 2 |
| Neufeld | 113 | — | 15 | 21 | 18 |
| Oberberg-Eisenstadt | — | — | 85 | 60 | 33 |
| Oggau | — | — | 13 | 15 | 3 |
| Oslip | — | — | 9 | 11 | 6 |
| Purbach | — | — | 28 | 6 | 5 |
| Schützen am Gebirge | — | — | 20 | — | — |
| Siegendorf | — | 15 | 29 | — | — |
| Steinbrunn (Stinkenbrunn) | — | — | 12 | 8 | 3 |
| Trausdorf | — | — | 21 | 8 | 5 |
| Unterberg-Eisenstadt | 600 | 701 | 531 | 260 | 225 |
| Wimpassing | — | — | — | 3 | 3 |
| Wulkaprodersdorf | — | — | 13 | 3 | — |
| Zagersdorf | — | — | 6 | 7 | 3 |
| Summe | 713 | 751 | 948 | 465 | 324 |

Ergänzende oder abweichende Angaben laut Landestopographie: In Mörbisch 1871:9, 1880:10, 1890:16, in St. Margarethen 1857:13, in Schützen a. Geb. 1871:27, 1890:16, in Steinbrunn 1900:20 Juden.

| **Bezirk Mattersburg** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Antau | — | — | 14 | 16 | 4 |
| Drassburg | — | 10 | 32 | 6 | 7 |
| Forchtenau | — | — | 6 | 3 | 1 |
| Hirm | — | — | 4 | 1 | 1 |
| Mattersburg | 375 | 954 | 712 | 464 | 511 |
| Neudörfl | — | — | 64 | 41 | 33 |
| Neustift a/d. Rosalia | — | — | 5 | 9 | 6 |
| Pöttschinng | — | 10 | 27 | 9 | 6 |
| Sauerbrunn | — | — | — | 80 | 39 |
| Schattendorf | — | — | — | 4 | 6 |
| Sigless | — | — | 19 | 4 | 4 |
| Stöttera | — | — | 6 | — | 2 |
| Wiesen | — | — | 23 | 13 | 3 |
| Summe | 375 | 1003 | 989 | 663 | 623 |

Weiters befanden sich in März 1880:10, in Rohrbach bei Mattersburg 1880:11, 1920:1, in Walbersdorf 1857:6 Juden.

| **Bezirk Oberpullendorf** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Deutschkreutz | 222 | 1244 | 476 | 496 | 433 |
| Drassmarkt | — | — | 27 | 21 | 5 |
| Frankenau | — | — | 7 | 6 | 3 |
| Grosswarasdorf | — | 10 | 9 | 6 | 4 |
| Horitschon | — | — | 7 | 3 | 1 |
| Kaisersdorf | — | — | 31 | 47 | 45 |
| Karl | — | — | 9 | 4 | 2 |
| Kleinwarasdorf | — | 11 | 5 | 1 | 3 |
| Kobersdorf | 184 | 600 | 394 | 284 | 172 |
| Kogl | — | 5 | — | 7 | 5 |
| Kroatisch Minihof | — | — | 16 | 8 | 5 |
| Lackenbach | 449 | 1155 | 666 | 395 | 346 |
| Lockenhaus | — | — | 32 | 26 | 27 |
| Lutzmannsburg | — | — | — | 11 | 6 |
| Nebersdorf | — | 8 | 4 | 7 | 7 |
| Neutal | — | — | 18 | 10 | 11 |
| Nikitsch | 6 | — | 15 | 10 | 6 |
| Oberloisdorf | — | — | 5 | 10 | 6 |
| Oberpetersdorf | — | — | 4 | 10 | 6 |
| Oberpullendorf | — | 10 | 6 | 7 | 16 |
| Oberrabnitz | — | — | 1 | 6 | 4 |
| Pilgersdorf | — | — | 12 | 3 | 3 |
| Piringsdorf | — | — | — | 3 | 4 |
| Rattersdorf | — | — | — | — | 1 |
| Stoob | — | — | 18 | 16 | 8 |
| Unterfrauenhaid | — | — | 9 | 5 | 3 |
| Unterpullendorf | — | 10 | 11 | 3 | 2 |
| Unterrabnitz | — | — | 8 | 7 | 5 |
| Weingraben | — | — | 6 | 6 | 5 |
| Weppersdorf | — | 10 | 15 | 12 | 8 |
| Summe | 861 | 3077 | 1952 | 1446 | 1150 |

Die seinerzeit selbständige Gemeinde Girm (1857:14 Juden) erscheint unter Deutschkreutz inbegriffen.

| **Bezirk Oberwart** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Badersdorf | — | — | — | 3 | 2 |
| Bad Tatzmannsdorf | — | — | 10 | 19 | 26 |
| Bernstein | — | 11 | 5 | 5 | 6 |
| Dürnbach | — | — | 4 | 7 | 6 |
| Grosspetersdorf | — | 28 | 29 | 43 | 47 |
| Hochart | — | — | — | — | 1 |
| Jormannsdorf | — | — | — | 2 | 1 |
| Kohfidisch | — | — | 10 | 8 | 1 |
| Markt Allhau | — | — | 5 | 2 | 1 |
| Markt Neuhodis | — | — | 6 | 4 | 4 |
| Oberschützen | — | — | 10 | — | 3 |
| Oberwart | — | 10 | 75 | 89 | 138 |
| Pinkafeld | — | 16 | 52 | 30 | 34 |
| Rechnitz | 323 | 815 | 479 | 187 | 170 |
| Rohrbach an der Teich | — | — | 1 | — | 4 |
| Rotenturm a/d. Pinka | — | 15 | 5 | 1 | 9 |
| Schachendorf | — | — | 4 | 12 | 11 |
| Stadtschlaining | 45 | 600 | 312 | 56 | 19 |
| Zuberbach | 16 | — | — | — | — |
| Summe | 384 | 1527 | 1128 | 479 | 483 |

| **Bezirk Güssing** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Deutsch Tschantschendorf | — | — | 7 | 3 | 4 |
| Eberau | — | — | 8 | — | 3 |
| Güssing | 31 | 750 | 269 | 94 | 74 |
| Hagensdorf | — | 7 | 6 | 4 | 4 |
| Kukmirn | — | — | 7 | 7 | 5 |
| Neuberg | — | — | 3 | 1 | 4 |
| Oberbildein | — | 8 | 5 | — | 2 |
| Punitz | — | — | 2 | 8 | 3 |
| Rauchwart | — | — | 5 | 6 | 4 |
| St. Michael | — | — | 10 | 13 | 10 |
| Stegersbach | — | — | 27 | 3 | 2 |
| Summe | 31 | 765 | 441 | 154 | 115 |

Laut Volkszählung 1880 lebten ausserdem in Bocksdorf 14 und in weiteren 15 Gemeinden des heutigen Bezirkes zusammen 92 Juden.

| **Bezirk Jennersdorf** | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Deutsch Kaltenbrunn | — | — | 9 | 3 | 2 |
| Eltendorf | — | — | 9 | 5 | 3 |
| Heiligenkreuz i/L. | — | — | 7 | 11 | 5 |
| Jennersdorf | — | — | 31 | 8 | 9 |
| Neumarkt a/d. Raab | — | 20 | 8 | 3 | 4 |
| Rax | — | — | 13 | 2 | — |
| Rudersdorf | — | — | 19 | 1 | 1 |
| St. Martin a/d. Raab | — | — | — | 10 | 7 |
| Summe | — | 20 | 96 | 53 | 31 |

Für das gesamte österreichische Burgenland ergibt sich folgende Übersicht:

| Jahr | Einwohner | davon Juden | % |
|---|---|---|---|
| 1735 | | 2.803 | |
| 1857 | 235.200 | 8.487 | 3.6 |
| 1880 | 270.100 | 6.777 | 2.5 |
| 1920 | 294.849 | 4.157 | 1.4 |
| 1934 | 299.447 | 3.632 | 1.2 |
| 1951 | 276.136 | 39 | 0.0 |

Wenn man nun versucht, dieses an sich bereits aufschlussreiche Bild zu erläutern und zwar nicht nur im Sinn eines Gedenk—, sondern auch eines Heimatbuches, so sieht man sich mit der Zwiespältigkeit des jüdischen Schicksals konfrontiert. Wer sich so viel mit Minderheitenfragen beschäftigt hat wie ich, kann als Mitarbeiter dieses Gedenkbuches gar nicht anders an seine Aufgabe herangehen als mit dem Gedanken, dass das Burgenland Jahrhunderte hindurch die Heimat tausender jüdischer Menschen war. Und gerade im Burgenland kam die Volkhaftigkeit des Judentums durch eine Reihe geschlossener jüdischer Siedlungen zum Ausdruck. Für eine nationale Minderheit ist es immer erstrebenswert, auf einem möglichst grossen Territorium, in ganzen Verwaltungsbezirken oder wenigstens in einzelnen Gemeinden selbst die Mehrheit zu bilden. Die Gemeinde Unterberg-Eisenstadt zählte 1880 bei 565 Einwohnern 531 Juden (94.0%). Die Höchststände in weiteren Gemeinden scheinen 1857 auf:

| Gemeinde | Einwohner | davon Juden | % |
|---|---|---|---|
| Lackenbach | 1805 | 1155 | (64.2) |
| Güssing | 1850 | 750 | (40.5) |
| Kobersdorf | 1536 | 600 | (39.0) |
| Deutschkreutz | 3254 | 1230 | (37.8) |
| Stadtschlaining | 1678 | 600 | (35.7) |
| Frauenkirchen | 2359 | 782 | (33.1) |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Mattersburg | 3265 | 954 | (29.2) |
| Kittsee | 2297 | 376 | (16.9) |
| Gattendorf | 1100 | 170 | (15.6) |
| Rechnitz | 6536 | 815 | (12.5) |

Rein statistisch könnte man vielleicht sagen, dass die Lage um 1857 herum den Höhepunkt der Bildung einer jüdischen Heimat im Burgenland bedeutet. Aber offenbar haftete dem jüdischen Zusammenleben in elf Gemeinden, die 96% des Judentums umfassten, allzuviel Erinnerung an das Ghetto an. Und weitgehend war das Ghetto mit seiner räumlichen Beengtheit ja auch noch unzweifelhafte Tatsache.

Die Lage um 1880 kennzeichnet den Ausbruch aus dem Ghetto. Lebten 1857 von 8487 Juden nur 340 ausserhalb der genannten elf Orte (Girm bei Deutschreutz eingerechnet), so waren es (Eisenstadt und Oberberg mit Unterberg zusammengerechnet) 1880 immerhin 2002 gegenüber 4775, die Bewohner der „traditionellen" Judengemeinden machten also nur mehr 70.4% der jüdischen Gesamtbevölkerung aus. Während die Zahl der zerstreut lebenden Juden von 340 auf 2002 gestiegen war, hatte sich die Zahl der Juden in den traditionellen Gemeinden von 8.147 auf 4.775 verringert.

Man könnte sagen, dass damals die Flucht aus dem Ghetto durch eine Erweiterung des Heimatgefühls gekennzeichnet war. Man fühlte sich nicht mehr auf den Schutz durch das Zusammenleben angewiesen, sondern siedelte sich freizügig an, wo immer Erwerbsmöglichkeiten gegeben schienen.

Aber bis 1934 vollzieht sich eine neue Entwicklung. Die Zahl der Juden in den traditionellen Gemeinden sinkt zwar von 4.775 auf 2.654, aber verhältnismässig noch stärker ist der Rückgang in den ländlichen Gemeinden, nämlich von 2.002 auf nur mehr 978. 19 Juden in Gattendorf, ebenfalls 19 in Stadtschlaining, 62 in Kittsee, 74 in Güssing — das sind keine Minderheiten mehr, das ist nur mehr eine Diaspora. Die Verhältniszahlen in den traditionellen Gemeinden sehen nun wie folgt aus:

| Gemeinde | Einwohner | davon Juden | % |
|---|---|---|---|
| Unterberg | 364 | 225 | (61.8) |
| Lackenbach | 1570 | 346 | (20.9) |
| Güssing | 2292 | 74 | ( 3.2) |
| Kobersdorf | 1328 | 172 | (12.9) |
| D. Kreutz | 3576 | 433 | (12.1) |
| St. Schlaining | 878 | 19 | ( 2.1) |
| Frauenkirchen | 3311 | 386 | (11.7) |
| Mattersburg | 4272 | 511 | (12.0) |
| Kittsee | 2645 | 62 | ( 2.3) |
| Gattendorf | 1168 | 19 | ( 1.6) |
| Rechnitz | 3799 | 170 | ( 4.5) |

Nach dieser Aufstellung gibt es also nur mehr eine einzige jüdische Mehrheitsgemeinde — Unterberg — und eine, nämlich Lackenbach, mit einer immerhin nennenswerten Minderheit. Aber auch von diesem restlichen Glanz bleibt nicht mehr viel übrig, wenn man weiss, dass Unterberg mit Oberberg damals längst völlig zusammengewachsen und auch mit der Freistadt Eisenstadt engstens verbunden war. Lässt man die künstliche administrative Trennung, die ohnedies bald darauf gefallen ist, ausser Betracht, so ergibt sich, dass damals in ganz Eisenstadt unter 6597 Einwohnern 462 Juden (7.0%) lebten.

Man könnte also aus der Statistik herauslesen, dass die Juden bereits 1934 das Burgenland als engeren Heimatraum aufgegeben hatten, man könnte überhaupt aus dem auffälligen Fluktuieren — dem Auftauchen und Wiederverschwinden jüdischer Bevölkerungsgruppen bis zu 20 Personen in einzelnen Gemeinden — den Schluss auf mangelnde Verbundenheit und Fehlen eines echten Heimatsinnes ziehen. Dazu muss nun festgestellt werden, dass die Bodenverbundenheit der nichtjüdischen Bevölkerung zum weitaus grössten Teil ganz einfach eine Folge des bäuerlichen Besitzes war und ist. Ob darüber hinaus von ethischen Gegebenheiten ernstlich die Rede sein kann, ist ausserordentlich fragwürdig. Gerade im Burgenland hat die nicht durch bäuerlichen Besitz gebundene Bevölkerung vor allem in den Dörfern eine riesige Auswanderung nach Amerika aufzuweisen gehabt, die sich aus „überzähligen" Bauernkindern, Kleinhäuslern und Landarbeitern zusammensetzte. Nicht minder gab und gibt es eine sehr bedeutende Abwanderung von Burgenländern nach Wien, die teilweise durch das Saisonarbeiterwesen (Bauarbeiter und Landarbeiter) vorbereitet erscheint. Gegenwärtig hat sich das Saisonarbeiterwesen in der Landwirtschaft durch die Mechanisierung der Landwirtschaft weitgehend aufgehört, die Saisonarbeiter im Baugewerbe sind zum grossen Teil „Wochenpendler" geworden.

Damit ist nicht nur dargetan, dass Heimatverbundenheit als eine bei Juden und Nichtjuden angeblich verschieden stark entwickelte Eigenschaft statistisch kaum nachweisbar ist, sondern auch, dass aus manchen Berufen zwangsläufig ein „erweitertes" Heimatgefühl resultiert. Der Bauarbeiter, der mehrere Jahre lang vom Frühjahr bis zum Herbst in Wien gearbeitet, der Akademiker, der in Wien studiert, der Handwerker oder Kaufmann, der seinen Beruf in Wien erlernt hat — sie alle sind schon weit mehr zu einer Übersiedlung prädisponiert als der Bauer, den sein Beruf an die heimatliche Ackerscholle bindet.

Die Juden waren seinerzeit auf wenige Berufe beschränkt, unter denen der Handel eine Hauptrolle spielte. Die Statistik lässt ohneweiters erkennen, dass die jüdischen Siedlungen als Handelszentren für den Lokalbedarf weitaus überdimensioniert waren. Die alte Redensart vom „Handel und Wandel" sowie etwa die Bezeichnung „Judensteig" für einen Weg von Kobersdorf zum seinerzeitigen Herrschaftsvorort Landsee lassen erkennen, dass der jüdische Handel zu einem grossen Teil im Umherziehen ausgeübt wurde. Und daraus geht hervor, dass viele Juden von vornherein mehr unterwegs als daheim waren und dass sie notwendigerweise in den verschiedensten Orten Unterkunftsmöglichkeiten haben mussten. Als ihnen das Zeitalter der Toleranz um 1700 die Möglichkeit dazu gab, war die Übersiedlung mancher Familien in ein Dorf, wo sie schon Kontakte gehabt hatten, keineswegs ein Beweis mangelnder Heimatverbundenheit. Und wenn trotz der Handelstätigkeit, die den Kontakt weit über den Wohnort hinaus bedingte, noch 1857 das Judentum fast geschlossen in seinen traditionellen Heimatgemeinden beisammen blieb, könnte das doch auch mit gefühlsmässiger Verbundenheit als mitspielender Komponente erklärt werden.

Vielleicht darf man allerdings auch sagen, dass erst die Revolution 1848/49, der Sturz des Absolutismus und die beginnende Ära des Liberalismus dem Judentum das volle Gefühl der Bewegungsfreiheit gaben. Und je mehr es nun die verschiedensten Berufe zu ergreifen begann, desto weniger konnte das Burgenland — von 1867 angefangen ein planmässig vernachlässigtes Grenzgebiet Ungarns — der aufstrebenden Jugend als Betätigungsraum genügen. Es ist schon immer anerkannt worden, dass die Juden wesentlich mehr als der Durchschnitt der übrigen Bevölkerung nach höherer Bildung strebten — diese aber konnten sie im Burgenland nicht

erwerben. Wir haben heute das Problem, dass kein Mensch mehr praktischer Arzt in einem Dorf werden will, weil man kulturell abgeschnitten ist und der Besuch einer höheren Schule für die Kinder Schwierigkeiten bereitet. Dabei gibt es jetzt bereits in jedem Bezirksvorort eine Realgymnasium und es gibt einen dichten Autobusverkehr, ausgezeichnete Strassen und sonstige Möglichkeiten, von denen man auch um 1900 noch nicht träumen konnte.

Nehmen wir weiters die Gegebenheiten des kaufmännischen Lebens. Wer sich mit dem Vieh-, Getreide-, Wein- oder sonstigen Landesproduktenhandel befasste, kaufte im Burgenland ein und verkaufte in Pressburg, Wien, Wiener Neustadt. Und da der Verkauf meist schwieriger ist als der Einkauf, war es in vielen Fällen klüger, früher oder später den Schwerpunkt an den Ort des Verkaufes zu verlegen.

Genau betrachtet enthält also die Statistik des Judentums im Burgenland nichts als den Ausdruck der wirtschaftlichen Entwicklung einer Mittelstandsschichte. Auch die Zeit nach 1921 hat manche Besonderheiten. Ungarischerseits hatte man bekanntlich geglaubt, mit der Abtrennung der Städte Oedenburg, Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Güns, St. Gotthard und Steinamanger das Burgenland existenzunfähig gemacht zu haben. Die Folge war aber nur, dass Wien als eigentlicher Markt umso mehr in Erscheinung trat und nun den Verkehr mit dem Burgenland direkt abwickelte. Zum Teil beschleunigte dies die Abwanderung burgenländischer Juden nach Wien, zum Teil gewannen Eisenstadt, Mattersburg und Oberwart als neue örtliche Zentren Bedeutung. In Mattersburg ist die Zahl der Juden wieder etwas gestiegen, in Oberwart hat sich mit 138 Juden (3.0%) unter 4603 Einwohnern eine neue bescheidene Konzentration ergeben.

Alles in allem bedeutet die Tatsache, dass das Judentum 1934 noch annähernd denselben Prozentsatz ausmachte wie 1920, vielleicht schon den Ansatzpunkt zu einer gewissen Stabilisierung, die dann durch die Ereignisse des Jahres 1938 zunichtegemacht wurde. Es ist nun noch notwendig, einige Ergänzungen aus der Zeit vor dem Beginn der modernen Statistik zu bringen. In Rechnitz gab es 1697 laut der kanonischen Visitation rund 400, in Stadtschlaining 55 Juden. In Neufeld waren es 1665 rund 80, aber 1670 waren sie wieder abgewandert (Landestopographie). In Frauenkirchen gab es 1696 rund 100 Juden. Eine von A. Harmuth veröffentlichte Zusammenstellung kommt auf Grund der Familiennamen zu dem Ergebnis, dass sich im Jahr 1500 unter 507 Familien aus 12 Gemeinden der Bezirke Eisenstadt und Mattersburg 5 und 1561—89 unter 2297 Familien in 34 Gemeinden der beiden Bezirke 117 jüdische Familien befanden.

Als bemerkenswerte Tatsache muss noch die starke Vermehrung der jüdischen Bevölkerung zwischen 1735 und 1857 festgehalten werden. Dazu eine statistische Angabe: Laut dem statistischen Jahrbuch für Ungarn, II. Jahrgang, Budapest 1874, S. 66—67, hatten in ganz Ungarn die Juden im Jahrfünft 1866—70 mit 72.984 Geburten auf 57.005 Sterbefälle gegenüber dem Gesamtergebnis von 2,447.000 Geburten auf 2,254.500 Sterbefälle einen Geburtenüberschluss von 28% gegenüber 8.5%, also eine natürliche Vermehrung, die den Landesdurchschnitt um ein Mehrfaches übertraf. Es ist wohl anzunehmen, dass dies in den vorangegangenen Jahrzehnten ähnlich war. Es scheint also eine biologische Explosion mit einer geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung ungewöhnlicher Art Hand in Hand gegangen zu sein. Man müsste allerdings weit mehr Material haben, um weitere Erkenntnisse daraus ableiten zu können.

Immerhin erstrecken sich die statistischen Unterlagen — wenn auch äusserst lückenhaft und unvollständig — auf rund ein Vierteljahrtausend. Und damit allein ist schon gesagt, dass die Geschichte des Judentums im Burgenland keine blosse Episode war. Wie haben es hier mit einer Volksgruppe zu tun, die sehr wesentlich dazu beigetragen hat, das Antlitz des Landes zu formen. Ihre Spuren sind auch heute noch nicht ausgelöscht, beide Teile haben das Recht und die Pflicht, die Zeit der Verbundenheit in Erinnerung zu halten.

# DAS JÜDISCHE ZENTRALARCHIV DER EHEMALIGEN JUDENGEMEINDEN DES BURGENLANDES IN EISENSTADT

INHALT


I. Matriken der ehemaligen israelischen Kultusgemeinden in Eisenstadt, Frauenkirchen, Kobersdorf, Mattersburg, Rechnitz.

Archiv der ehemaligen isr. Kultusgemeinde in

A. Deutschkreutz
B. Eisenstadt
C. Frauenkirchen
D. Gattendorf
E. Güssing
F. Kittsee
G. Kobersdorf
H. Lackenbach
J. Mattersburg
K. Rechnitz
L. Schlaining

M. Schularchive der ehemaligen isr. Kultusgemeinde in Deutschkreutz, Eisenstadt, Frauenkirchen


1. Matrikenbestände ehemaliger isr. Kultusgemeinden

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I/1 Matriken der ehem. isr. Kultusgemeinde in Eisenstadt (1833—1930) | 1 |
| I/2 Matriken der ehem. isr. Kultusgemeinde in Frauenkirchen (1846—1938) | 7 |
| I/3 Matriken der ehem. isr. Kultusgemeinde in Kobersdorf (1843—1881) | 1 |
| I/4 Matriken der ehem. isr. Kultusgemeinde in Mattersburg (1851—1901) | 4 |
| I/5 Matriken der ehem. isr. Kultusgemeinde in Rechnitz (1851—1858) | 1 |

**ANMERKUNG: Die Matrikenbestände sind aus den Archivbeständen der einzelnen isr. Kultusgemeinden aus archivtechnischen Gründen herausgehoben, gleichwohl scheinen sie auch in den Verzeichnissen der Archivbestände der einzelnen isr. Kultusgemeinden auf.**

A.

**DEUTSCHKREUTZ**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1747—1881) | 13 |
| II. | |
| Sitzungsprotokolle, Beschlüsse, Wahlakten des Vorstandes (1835—1919) | 93 |
| III. | |
| Amtliche Korrespondenz | |
| 1. Einlauf (1830—1927) | 963 |
| 2. Auslauf (1849—1890) | 48 |
| 3. Korrespondenzen, Verträge, Schuldscheine etc. in jüdischer Schrift 19. u. 20. Jahrh.) | 328 |
| IV. | |
| Gewährungsauszüge u. Besitzveränderungen (1768—1852) | 36 |
| V. | |
| Geburts-, Heirats- u. Totendokumente (1841—1891) | 48 |
| VI. | |
| Verträge, Erklärungen, Vollmachten (1817—1922) | 50 |
| VII. | |
| Zeugnisse (1841—1917) | 43 |
| VIII. | |
| Obligationen, Schuldverschreibungen, Wechsel (1745—1928) | 179 |
| IX. | |
| Schulangelegenheiten | 96 |
| X. | |
| Militaria (1841—1867) | 15 |
| XI. | |
| Steuerangelegenheiten | |
| 1. Allgemeine Staatssteuer (1849/50—1918) | 97 |
| 2. Toleranztaxe (1833—1852) | 15 |
| 3. Gemeindesteuer (1845—1921) | 92 |
| XII. | |
| Rechnungsgebarung der isr. Kultusgemeinde | |
| 1. Voranschläge (1854—1922) | 14 |
| 2. Jahresrechnungen (1847—1921) | 30 |
| 3. Rechnungsausweise in deutsch. Schrift (1824—1925 | 129 |
| 4. Rechnungsausweise in jüd. Schrift (1834—1895) | 142 |
| 5. Einzelrechnungen, deutsche Schrift (1842—1928) | 819 |
| 6. Einzelrechnungen, jüdische Schrift (1842—1928) | 522 |
| 7. Zahlungsanweisungen (1852—1928) | 301 |
| 8. Quittungen, deutsche Schrift (1818—1926) | 3173 |
| 9. Quittungen, jüd. Schrift (1842—1884) | 430 |
| 10. Hauptrechnungsbücher (1830—1890) | 4 |
| XIII. | |
| Varia (1857—1926) | 66 |
| XIV. | |
| Privatarchivalien der Familie Kohn (1818—1908) | 66 |
| Gesamtstückzahl: | 7812 |

B.

**EISENSTADT**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1740—1900) | 18 |
| II. | |
| Vorstandsakten | |
| 1. Einladungen zu Generalversammlungen, Vorstands- und Ausschussitzungen (1888—1930) | |

2. Sitzungsprotokolle (1799—1924) 99
3. Aufrufe, Kundmachungen, Mitteilungen (1870—1930) 67
4. Wahlakten (Vorstands- u. Ausschusswahlen) (1874—1932) 48
5. Sitzungsbegehren, Amtsverzichte (1860—1923) 19

III.

Amtliche Korrespondenz
1. Einlauf
   a) Von Amtsstellen in Budapest (1867—1921) 462
   b) Von Komitetsstellen (1854—1921) 3626
   c) Vom Oberstuhlrichteramt Eisenstadt (1866—1921) 8318
   d) Verschiedene Einlaufakten in ung. Sprache (1862—1921) 1986
   e) Einlauf in deutscher Sprache (1850—1930) 618
   f) Von der isr. Landesorganisation (1808—1926) 25
   g) Von Gerichts- und Polizeistellen (1852—1929) 290
2. Auslauf (1868—1921) 160
3. Korrespondenz in hebräischer und jüdischer Schrift (ab 1828) 100

IV.

Herrschaft u. Judengemeinde (1703—1914) 26

V.

Geburts-, Trauungs-, Toten-, Verlassenschaftsakten und Testamente:
1. Geburts-, Trauungs- u. Sterbematriken (1833—1851) 1
2. Geburtsscheine u. Geburtsscheinanforderungen (1833—1928) 27
3. Verlobungs- u. Heiratskontrakte und Zeugnisse (1839—1930) 33
4. Totenprotokolle, Leichenbeschau und Totenzeugnisse (1846—1926) 232
5. Testamente und Verlassenschaften (1821—1910) 12

VI.

Heimatrecht u. Zuständigkeit (1858—1930) 105

VII.

Verträge u. Vergleiche (1821—1922) 80

VIII.

Erklärungen u. Vollmachten, Zeugnisse
1. Reverse u. Erklärungen (1831—1922) 38
2. Vollmachten (1846—1913) 13
3. Zeugnisse u. Auskunftstabellen (1845—1929) 67

IX.

Passangelegenheiten (1871—1919) 18

X.

Kultliches
1. Synagogensitze (1852—1922) 35
2. Mazzoth Versorgung (1873—1930) 61
3. Diverses 23

XI.

Schulangelegenheiten (1879—1920) 73

XII.

Militaria (1868—1920) 145

XIII.

Stiftungen und Vereine
1. Allgemeine Stiftungsverwaltung (1887—1910) 72
2. Zedekoh, Chewra Kadischa (Gemilus Chasodim) (1721—1912) 6
3. Ez Chajim, Nichum Awelim (1820—1920) 8
4. Bikur Cholim, Frauenverein, Talmud Thora (1836—1922) 15
5. Brautstiftungen, Keren Kajemet (1830—1903) 3
6. Alexander Pollaksche Brautstiftung (1876—1912) 90
7. Katharina Rosenfeldsche Brautausstattungsstiftung (1875—1916) 100
8. Diverse Stiftungen (1907—1918) 200
9. Schochre Tow, Militärunterstützungsverein (1879—1921) 187
10. Rechnungsbücher von Vereinen und Stiftungen (18. u. 19. Jahrh.) 6

XIV.

Verpflegungskosten in Spitälern und Findelhäusern (1891—1927) 56

XV.

Weinakten (1888—1925) 41

XVI.

Schuldscheine, Wechsel, Bankverrechnungen, Versicherungen
1. Schuldscheine (1805—1915) 31
2. Wechsel (1844—1898) 21
3. Bankverrechnungen (1800—1910) 50
4. Versicherungen (1877—1917) 21

XVII.

Steuerangelegenheiten
1. Allgemeine Staatssteuer (1824—1925) 1361
2. Toleranztaxe (1820—1846) 170
3. Militärtaxe (1892—1914) 217
4. Kultussteuer (1874—1929) 263

XVIII.

Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde
1. Gemeindevoranschläge (1870—1925) 56
2. Inventare (1869—1925) 13
3. Kostenvoranschläge (1857—1925) 41
4. Rechnungsausweise u. Rechnungsvermerke (1869—1927) 83
5. Einzelrechnungen (Kontis, Auszüge) (1841—1922) 645
6. Zahlungsanweisungen (1855—1923) 1904
7. Quittungen (1836—1924) 316
8. Rechnungen u. Quittungen in jüd. Schrift (1836—1877) 166
9. Jahresverrechnungen (1855—1928) 26
10. Kassabücher (1812—1925 4

XIX.

Varia (1871—1919) 92

Gesamtstückzahl: 23.522

## C.
## FRAUENKIRCHEN

Gegenstand (Zeitabschnitt) — Stückzahl

I.

Allgemeines (1863—1933) 14

II.

Vorstandsakten (Sitzungseinladungen, Protokolle, Beschlüsse) (1907—1937) 227

III.

Amtliche Korrespondenz
1. Einlauf (1878—1937) 1759
2. Auslauf (1886—1937) 469

IV.

Matriken der isr. Kultusgemeinde (1845—1938) 7

V.

Geburts-, Trauungs- u. Totenbeschauzeugnisse 1876—1938 87

VI.

Verträge, Erklärungen, Zeugnisse (1879—1937) 65

VII.

Kultliches
1. Rabbinatsakten (1883—1938) 164
2. Osterbrotverrechnungen (1905—1937) 317
3. Gabellazettel (1928—1937) 111

VIII.

Schulangelegenheiten (1880—1937) 347

IX.

Vereinsangelegenheiten
1. Chewra Kadischa (1840—1927) 21
2. Zadokah (1879—1938) 106
3. Verschiedene Vereine (1897—1937) 21

X.

Steuerangelegenheiten
1. Allgemeine Staatssteuer (1884—1937) 40
2. Kultussteuer (1886—1937) 87

XI.

Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde
1. Rechnungsvoranschläge (1896—1937) 20
2. Jahresschlussrechnungen (1879—1910) 42
3. Sammlungen für Arme u. Verrechnung (1912—1936) 35
4. Rechnungszusammenstellungen (1885—1937) 49
5. Baupläne und Kostenvoranschläge 1918—1937) 95
6. Einzelrechnungen (Kontis) (1880—1937) 677
7. Zahlungsanweisungen (1916—1937) 602
8. Quittungen (1879—1937) 531
9. Rechnungsbücher (1854—1927) 10

XII.

Varia (1887—1937) 53

Gesamtstückzahl: 5956

## D.
## GATTENDORF

Gegenstand (Zeitabschnitt) — Stückzahl

I.

Protokolle u. Beschlüsse (1831—1900) 22

II.

Amtliche Korrespondenz
1. Einlauf (1861—1900) 139
2. Auslauf (1861—1893) 33

III.

Geburtszeugnisse u. Verlobungsscheine 1893—1894) 21

IV.

Totenbescheinigungen, Leichentransportpässe (1873—1889) 38

V.

Verträge (1861—1876) 13

VI.

Schuldscheine (1828—1877) 13

VII.

Tempelbau u. Tempelsitze (1860—1892) 40

VIII.

Chewra Kadischa (Heiligenverein) (1801—1902) 18

IX.

Zedokoh (Tempelverein) (ab [?] 1838) 1

X.

Kultussteuer (1858—1904) 155

XI.

Varia (1863—1905) 28

XII.

Rechnungsausweise (1861—1893) 80

XIII.

Einzelrechnungen (1861—1904) 238

XIV.

Zahlungsanweisungen (1864—1865) 76

XV.

Quittungen (1854—1906) 216

XVI.

Kassabücher u. Hauptbücher (1864—1886) 8

Gesamtstückzahl: 1139

## E.
## GÜSSING

Gegenstand (Zeitabschnitt) — Stückzahl

I.

Archivalien der Judengemeinde
1. Eingaben
   a) an Behörden (1855—1885) 21
   b) an die isr. Kultusgemeinde (1825—1893) 71
2. Grundherrschaft und Judengemeinde (1753—1887) 34
3. Kontribution der Judengemeinde (1841—1847) 4
4. Kultusvorstandsakten (1845—1883) 42
5. Kultussteuer (1852—1897) 131
6. Militaria (1831—1943) 3
7. Obligationen, Wechsel, Geldangelegenheiten (1803—1861) 105
8. Rechnungen, Anweisungen, Quittungen
   a) Rechnungen (1853—1903) 151
   b) Anweisungen (1853—1894) 112
   c) Quittungen (1838—1884) 315
   d) Rechnungen u. Anweisungen in jüd. Schrift (1826—1881) 71
   e) Quittungen in jüd. Schrift (1824—1883) 1071
9. Rechnungsbücher (1824—1885) 13
10. Verschiedene Schriften in jüd. Schrift (?) 37
11. Schulangelegenheiten (1855—1882) 35
12. Testamente (1840—1897) 5
13. Toleranzsteuer (1816—1843) 10
14. Varia (1852—1894) 18
15. Vereinsangelegenheiten
   a) Verein zur Unterstützung armer Kranker (1833—1915) 20
   b) Leichenverein Chewra Kadischa (1865—1897) 20
16. Verträge
   a) Eheverträge (1822—1897) 8
   b) Wirtschaftsverträge (1816—1896) 89
17. Zedakah (1831—1874) 40
18. Zeugnisse (1815—1880) 23

II.

Schriften der Rabbinerfamilie Pollak
1. Korrespondenz
   a) Amtliche Korrespondenz des Rabbiners Jakob Pollak (1852—1884) 23
   b) Behördliche Bescheide für Emanuel Pollak (1875—1905) 10
   c) Familienkorrespondenz (1897—1898) 134
   d) Geschäftskorrespondenz (1852—1903) 47
   e) Korrespondenz u. Aufzeichnungen in jüd. Schrift (1824—1897) 488

2. Rechnungen
   a) in deutscher Schrift (1846—1892) 54
   b) in jüdischer Schrift (1842—1888) 26
3. Schuldscheine u. Verpflichtungen (1845—1899) 83

III.

Schriften der Judenfamilie Neumann
1. Korrespondenz
   a) Familienkorrespondenz (1841—1901) 760
   b) Geschäftskorrespondenz (1819—1894) 416
   c) Korrespondenz in hebräischer und jüdischer Schrift (1817—1899) 240
2. Rechnungen
   a) in deutscher Schrift (1816—1894) 192
   b) in jüdischer Schrift (1809—1874) 66
3. Varia (1817—1904) 92

Gesamtstückzahl: 5043

## F.
## KITTSEE

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1800—1879) | 6 |
| II. | |
| Protokolle (1831—1888) | 5 |
| III. | |
| Amtliche Korrespondenz (1871—1926) | 49 |
| IV. | |
| Geburtsmatrikauszüge, Zeugnisse, Erklärungen (1827—1926) | 24 |
| V. | |
| Kultliches (1828—1837) | 3 |
| VI. | |
| Vereine (1758—1937) | 20 |
| VII. | |
| Steuerangelegenheiten | |
| 1. Allgemeine Staatssteuer (1826—1854) | 4 |
| 2. Kultussteuer (1838—1919) | 37 |
| VIII. | |
| Stiftungen (1836—1889) | |
| IX. | |
| Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde | |
| 1. Rechnungszusammenstellungen und Rechnungsvermerke (1846—1888) | 38 |
| 2. Einzelrechnungen (Kontis) u. Quittungen (1840—1928) | 81 |
| 3. Rechnungsbücher (1822—1900) | 5 |
| X. | |
| Varia (1911—1938) | 5 |

Gesamtstückzahl: 277

## G.
## KOBERSDORF

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1804—1902) | 32 |
| II. | |
| Amtliche Korrespondenz | |
| 1. Einlauf (1855—1929) | 545 |
| 2. Auslauf (1852—1925) | 80 |
| 3. Korrespondenz in jüd. Schrift | 217 |
| III. | |
| Grundherrschaft u. Judengemeinde (1832—1909) | 302 |
| IV. | |
| Geburts-, Trauungs- u. Verlassenschaftsakten (1808—1921, Geburts- u. Beschneidungsmatriken (1843—1851) | 11 |
| V. | |
| Vergleiche u. Verträge (1833—1925) | 27 |
| VI. | |
| Erklärungen, Vollmachten, Zeugnisse (1808—1926) | 28 |
| VII. | |
| Kultliches (1894—1929) | 44 |
| VIII. | |
| Schulangelegenheiten (1858—1904) | 213 |
| IX. | |
| Chewra Kadischa (ab 1852) | 16 |
| X. | |
| Steuerangelegenheiten | |
| 1. Allgemeine Staatssteuer (1859—1905) | 46 |
| 2. Kultussteuer (1857—1924) | 119 |
| XI. | |
| Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde | |
| 1. Budgets u. Jahresrechnungen (1850—1910) | 36 |
| 2. Rechnungszusammenstellungen (1884—1909) | 36 |
| 3. Amtliche Gebührenzahlungsaufträge 1857—1924) | 18 |
| 4. Einzelrechnungen (Kontis) (1848—1930) | 156 |
| 5. Zahlungsanweisungen (1862—1930) | 317 |
| 6. Zedokohanweisungen (1923—1931) | 304 |
| 7. Quittungen (1833—1931) | 1025 |
| 8. Rechnungen, Anweisungen Quittungen in jüd. Schrift (1880—1924) | 123 |
| 9. Rechnungsbücher (1835—1898) | 3 |
| XII. | |
| Varia | |
| 1. Gewerbesachen (1867) | 2 |
| 2. Militaria (1870) | 1 |
| 3. Wechsel (1888—1930) | 8 |
| 4. Versicherung (1850—1904) | 14 |
| 5. Diverse Korrespondenz (1852—1927) | 96 |
| 6. Verschiedenes (ab 1878) | 5 |

Gesamtstückzahl: 3824

## H.
## LACKENBACH

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (?) | 1 |
| II. | |
| Vorstandsprotokolle, protokollierte Verordnungen des Stuhlrichters (1850—1862) | 16 |
| III. | |
| Amtliche Korrespondenz (1841—1903) | 34 |
| IV. | |
| Verlobungs- u. Eheverträge, Testamente, Totenbeschauscheine (1843—1919) | 17 |
| V. | |
| Wirtschaftsverträge (1851—1912) | 31 |
| VI. | |
| Erklärungen, Zeugnisse (1819—1894) | 12 |
| VII. | |
| Kultliches (1859—1862) | 9 |

VIII.
Schulangelegenheiten (1851—1905) 6

IX.
Militaria (1841—1859) 4

X.
Brandakten (1903) 19

XI.
Steuerangelegenheiten (1848—1865) 5

XII.
Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde
1. Jahresverrechnungen (1850—1865) 33
2. Rechnungszusammenstellungen (1819—1865) 48
3. Einzelrechnungen (Kontis) (1851—1865) 101
4. Zahlungsanweisungen (1853—1864) 284
5. Quittungen (1831—1902) 807
6. Rechnungsbücher (1826—1897) 7

XIII.
Varia (1823—1904) 21

Gesamtstückzahl: 1455

J.
**MATTERSBURG**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1872) | 1 |
| II. | |
| Gemeindevorstandsakten | |
| 1. Wahlabstimmungsvermerke (?) | 30 |
| 2. Einladungen u. Kundmachungen (1887—1901) | 23 |
| 3. Protokolle (1708—1921) | 22 |
| 4. Zustellungsbogen (1921) | 4 |
| III. | |
| Grundherrschaft u. Judengemeinde (1770—1889) | 30 |
| IV. | |
| Amtliche Korrespondenz (Einlauf u. Auslauf) (1805—1908) | 72 |
| V. | |
| Matriken (1851—1901) | 4 |
| VI. | |
| Geburts- u. Todesauszüge, Testamente, Verlassenschaften (1861—1905) | 6 |
| VII. | |
| Verträge (1719—1900) | 18 |
| VIII. | |
| Erklärungen, Vollmachten, Zeugnisse (1806—1868) | 17 |
| IX. | |
| Schuldscheine u. Wechsel (1804—1899) | 76 |
| X. | |
| Kultliches (1813—1892) | 13 |
| XI. | |
| Schulangelegenheiten (1863—1910) | 46 |
| XII. | |
| Militaria (1845—1879) | 81 |
| XIII. | |
| Stiftungen (?—1926) | 8 |
| XIV. | |
| Vereine | |
| 1. Chewra Kadischa (1810—1917) | 4997 |
| 2. Zedokoh (1839—1908) | 210 |
| 3. Andere (1839—1905) | 3 |
| XV. | |
| Steuerangelegenheiten u. Abgaben (1816—1914) | 127 |
| XVI. | |
| Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde | |
| 1. Rechnungen (1839—1917) | 374 |
| 2. Zahlungsanweisungen (1890—1917) | 265 |
| 3. Quittungen (1809—1921) | 118 |
| 4. Rechnungszusammenstellungen u. Rechnungsvermerke (in jüd. u. deutsch. Schrift) (1843—1891) | 56 |
| 5. Rechnungsbücher (1804—1914) | 25 |
| XVII. | |
| Varia (1816—1922) | 152 |
| Gesamtstückzahl: | 6778 |

K.
**RECHNITZ**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Allgemeines (1687—1912) | 51 |
| II. | |
| Gemeindevorstandsakten | |
| 1. Richter- u. Vorstandswahl (1753—1871) | 40 |
| 2. Sitzungseinladungen, Sitzungsprotokolle, Sitzungsbeschlüsse (1788—1923) | 431 |
| III. | |
| Grundherrschaft u. Judengemeinde | |
| 1. Eingaben der Judengemeinde an die Grundherrschaft, herrschaftliche Erledigungen (1704—1830) | 91 |
| 2. Verträge der Judenschaft mit der Grundherrschaft (1681—1862) | 28 |
| 3. Abrechnungsspezifikationen mit der Grundherrschaft (1689—1899) | 36 |
| 4. Verträge u. Zahlungsbelege der Judengemeinde, die kath. Schule betreffend (1802—1866) | 80 |
| IV. | |
| Amtliche Korrespondenz | |
| 1. Einlauf von Ämtern, Gemeinden, Privaten ((1750—1937) | 1059 |
| 2. Auslauf an Ämtern, Gemeinden, Private (1833—1928 | 73 |
| 3. Korrespondenz (Einlauf u. Auslauf) in jüd. Schrift (1817—1854 | 180 |
| V. | |
| Geburtszeugnisse u. Matriken (1819—1899) | 9 |
| VI. | |
| Verkündscheine u. Eheverträge (1852—1853) | 20 |
| VII. | |
| Totenbeschauscheine u. Testamente (1856—1861) | 152 |
| VIII. | |
| Verträge (1752—1909) | 131 |
| IX. | |
| Vergleiche, Erklärungen, Vollmachten | |
| 1. Vergleiche (1821—1891) | 12 |
| 2. Erklärungen (1766—1910) | 82 |
| 3. Vollmachten (1829—1868) | 15 |
| X. | |
| Legatverteilungen (1832—1905) | 106 |

XI.

Obligationen u. Wechsel (1731—1912) 112

XII.

Inventuren u. Lizitationen (1817—1892) 78

XIII.

Zeugnisse (1816—1834) 64

XIV.

Kultliches (1835—1937) 488

XV.

Schulangelegenheiten (1833—1895) 256

XVI.

Militaria (1782—1851) 37

XVII.

Brandakten (1822—1876) 57

XVIII.

Chewra Kadischa (Heiligenverein) (1854—1927) 1036

XIX.

Steuerangelegenheiten

1. Allgemeine Staatssteuer (1840—1923) 82
2. Toleranztaxe (1749—1855) 117
3. Gemeindesteuern
   a) Kultussteuer (1828—1913) 1296
   b) Zedokoh (1831—1897) 56
   * fehlt
   d) Gewie schel Pesach (1826—1890) 107

XX.

Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde

1. Voranschläge (1843—1907) 53
2. Jahres- u. Schlussrechnungen (1826—1896) 98
3. Jahresrechnungsausweise über verschiedene Einnahmen in jüd. Schrift (1824—1902) 70
4. Rechnungsausweise in jüd. Schrift (1763—1875) 414
5. Verschiedene Rechnungszusammenstellungen in deutscher u. jüd. Schrift (1796—1921) 171
6. Synagogenrechnungen (1855—1892) 17
7. Schachtungs- u. Kimche Depische (Ostermehr)-Zettelverrechnung (1857—1901) 49
8. Kostenvoranschläge (1825—1933) 15
9. Einzelrechnungen (Kontis, Auszüge) (1741—1937) 1771
10. Einnahme- u. Ausgabe Anweisungen (1765—1937) 10254
11. Quittungen
    a) über geleistete Giebigkeiten (1691—1870) 145
    b) über verschiedene Einnahmen und Ausgaben (1733—1921) 2846
12. Rechnungen, Anweisungen, Quittungen in jüd. Schrift (1741—1902) 1447
13. Rechnungsbücher (1798—1925) 49

XXI.

Varia

1. Passangelegenheiten (1804—1859) 11
2. Versicherungsangelegenheiten (1847—1916) 36
3. Wertpapier u. Lose (1851—1932) 15
4. Kasino u. Geselligkeitsverein (gemischt arisch-jüdisch) (1927—1928 51
5. Einlagebüchel (?) 4
6. Archivverzeichnisse der Kultusgemeinde (ab 1826) 4
7. Ein- u. Ausgangsjournale, Fragmente (1906—1907) 4
8. Lichtbilder (?) 26
9. Verschiedene Aufzeichnungen (Rechnungen, Briefe etc.) in jüd. Schrift (1816—1866) 131
10. Sammelfaszikel (1839—19337) 82

XXII.

Archivalien einzelner Mitglieder der Kultusgemeinde

1. Geschäftsarchiv des Kaufmannes Desider Margarethen, Manufaktur- u. Modewaren (Fakturen, Erlagscheine, Kontokarten der Kunden, Wareninventuren, Verkaufsblocks etc.) (1927—1937) 10088
2. Schriften der Familie Spitzer (Färberei) (1857—1934) 354
3. Schriften der Familie Mayer, Kaufmann (1889—1936) 196
4. Schriften des Vorstandes der Kultusgemeinde Heinrich Frankl, Gastwirt (1905—1938) 134
5. Familienkorrespondenz (1933—1934) 75
6. Schriften Blumschein (1878—1909) 38
7. Schriften verschiedener Mitglieder der Kultusgemeinde (1866—1938) 19

Gesamtstückzahl: 35.051

## L.

## STADTSCHLAINING

Gegenstand (Zeitabschnitt) — Stückzahl

I.

Allgemeine Gemeindeangelegenheiten (1863—1913) 9

II.

Sitzungsprotokolle u. Vorstandsbeschlüsse (1834—1926) 133

III.

Amtliche Korrespondenz

1. Einlauf 565
   a) Von den Ämtern (1821—1913)
   b) Vom ung. isr. Distriktspräsidium (1872—1918)
   c) Vom Verband der isr. Kultusgemeinden Österreichs (1922—1926)
   d) Vom Verband der isr. Kultusgemeinden des Burgenlandes (1924—1925)
   e) Von einzelnen isr. Kultusgemeinden (1861—1924)
   f) Von privater Seite (1838—1926)
2. Auslauf 115
   a) An das Ministerium u. die Herrschaft (1857—1909)
   b) An sonstige Ämter (1827—1925)
   c) An verschiedene Körperschaften (1858—1925)
   d) Aufrufe des Vorstandes (1860—1915)
   e) Schreiben an Private (1859—1926)

IV.

Korrespondenz u. Aufzeichnungen in jüd. Schrift (1822—1914) 105

V.

Amtliche Bescheide u. richterliche Urteile (1866—1925) 61

VI.

Verträge, Vergleiche, Erklärungen (1780—1913) 82

VII.

Testamente (1829—1915) 5

VIII.

Zeugnisse (1831—1924) 49

IX.
Schätzungen (1843—1873) 5

X.
Schuldscheine u. Wechsel (1791—1903) 40

XI.
Kultliches (1866—1921) 128

XII.
Chewra Kadischa (Heiligenverein) (ab 1854) 1

XIII.
Schulangelegenheiten (1850—1924) 54

XIV.
Militaria (1808—1858) 68

XV.
Steuerangelegenheiten
1. Allgemeine Staatssteuer (1851—1926) 22
2. Toleranztaxe (1817—1854) 9
3. Kultussteuer 116
   a) Steuerzahlende Mitglieder (1860—1922)
   b) Steuervoranschlagungen (1858—1924)
   c) Steuereinkassierung (1854—1923)
   d) Kultussteuerrückstände (1820—1924)
   e) Steuerbücher (1837—1923)

XVI.
Rechnungsgebarung der Kultusgemeinde
1. Voranschläge (1856—1926) 54
2. Verrechnungen u. Rechnungszusammenstellungen (1837—1925) 183
3. Einzelrechnungen (1859—1924) 242
4. Zahlungsanweisungen (1840—1919) 192
5. Quittungen 1349
   a) Für die der Herrschaft für Schutz geleistete Zahlungen, Urbarialzahlungen (1808—1865)
   b) Über Zahlungen an die Stadtgemeinde Schlaining (1819—1848)
   c) Über Zahlungen an die Kath. Gemeinde für Pfarrer und Lehrer (1839—1854)
   d) Verschiedene Quittungen (1809—1919)
   e) Aufgaberezepisse (1824—1918)
6. Rechnungen u. Quittungen in jüd. Schrift (1799—1915) 1395
7. Rechnungsbücher u. Register (1834—1923) 11

XVII.
Varia (1462—1918) 31

Gesamtstückzahl: 5024

## M.
## SCHULARCHIV DER EHEM. ISR. KULTUSGEMEINDE IN DEUTSCHKREUTZ, EISENSTADT, FRAUENKIRCHEN

### M/1.
**DEUTSCHKREUTZ**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Einschreibeverzeichnisse (1898—1936) | 36 |
| II. | |
| Klassenbücher (1908—1938) | 23 |
| III. | |
| Kataloge (1884—1938) | 45 |
| IV. | |
| Stundenpläne (1923—1932) | 7 |
| V. | |
| Übersiedlungsanzeigen (1925—1938) | 11 |
| VI. | |
| Indices (1921—1938) | 4 |
| VII. | |
| Amtliche Korrespondenz | |
| 1. Einlauf (1903—1938) | 667 |
| 2. Auslauf (1922—1938) | 166 |
| VIII. | |
| Zahlungslisten der Lehrpersonen (1922—1938) | 204 |
| IX. | |
| Rechnungen, Quittungen (1917—1936) | 28 |
| Gesamtstückzahl: | 1191 |

### M/2.
**EISENSTADT**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Einschreibprotokolle (1798/99—1937/38 | 15 |
| II. | |
| Schülerkataloge (1848/49—1937/38) | 25 |
| III. | |
| Klassen- u. Wochenbücher (1922/23—1837/38 | 18 |
| IV. | |
| Indices zu den Geschäftsstücken (1922—1937) | 3 |
| V. | |
| Geschäftsstücke (1901—1937) | 647 |
| VI. | |
| Stundenübersichten u. Stundenpläne (1876/77—1935/36) | 12 |
| VII. | |
| Fürsorge für arme Schulkinder (1899—1931) | 9 |
| VIII. | |
| Varia (1898—1938) | 17 |
| IX. | |
| Rechnungen u. Quittungen (1901—1931) | 338 |
| Gesamtstückzahl: | 1084 |

### M/3.
**FRAUENKIRCHEN**

| Gegenstand (Zeitabschnitt) | Stückzahl |
|---|---|
| I. | |
| Einschreiberegister u. Stammprotokolle (1878—1917) | 5 |
| II. | |
| Schülerkataloge (1877—1938) | 57 |

III.
Klassen u. Wochenbücher (1907—1931) 26

IV.
Lehrstoffverteilung u. Stundenpläne (1904—1924) 58

V.
Schülerverzeichnisse (1920—1938) 464

VI.
Indices u. Eingangsbücher (1922—1938) 4

VII.
Amtliche Korrespondenz
1. Einlauf (1921—1938) 653
2. Auslauf (1925—1937) 46

VIII.
Inventare und Protokolle (1878—1922) 10

IX.
Gehaltszahlungslisten der Lehrkräfte (1923—1932) 145

X.
Rechnungen u. Zahlungsanweisungen (1904—1938) 119

XI.
Varia (1870—1926) 32

Gesamtstückzahl: 1619

## GESAMTSTÜCKZAHLÜBERSICHT DES JÜDISCHEN ZENTRALARCHIVES

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Deutschkreutz | A.d. Kultusgemeinde | Stückzahl: | 7.812 |
| 2. Eisenstadt | „ | „ | 23.522 |
| 3. Frauenkirchen | „ | „ | 5.956 |
| 4. Gattendorf | „ | „ | 1.139 |
| 5. Güssing | „ | „ | 5.043 |
| 6. Kittsee | „ | „ | 277 |
| 7. Kobersdorf | „ | „ | 3.824 |
| 8. Lackenbach | „ | „ | 1.455 |
| 9. Mattersburg | „ | „ | 6.778 |
| 10. Rechnitz | „ | „ | 35.051 |
| 11. Stadtschlaining | „ | „ | 5.024 |
| 12. Deutschkreutz | Schularchiv | „ | 1.191 |
| 13. Eisenstadt | „ | „ | 1.084 |
| 14. Frauenkirchen | „ | „ | 1.619 |
| | | Gesamtstückzahl: | 99.775 |

# HERVORRAGENDE JÜDISCHE PERSÖNLICHKEITEN AUS DEM BURGENLAND

**Moritz Benedikt,** 1835 in Eisenstadt geboren, namhafter Mediziner, erwarb sich als Ordinarius für Elektrotherapie und Nervenpathologie an der Universität Wien hervorragenden Ruf in einem neuen Fach, zu dessen Entwicklung er selbst erheblich beigetragen hat. Er starb 1920 in Wien.

**Léon Blum,** der Führer der französischen Sozialisten in der Zwischenkriegszeit und Ministerpräsident Frankreichs, stammte aus Lackenbach.

**Richard Charmatz,** geboren 1879 in Stadtschlaining, fand seine geistige und wirkliche Heimat in Wien, wo er sich unter Heinrich Friedjung zum Historiker und Journalisten entwickelte. Sein 1904 verfasstes Erstlingswerk „Der demokratisch-nationale Bundesstaat Österreich" galt der Lösung des Nationalitätenproblems durch föderative Neugliederung, der Überleitung des konservativ-traditionellen Staatsystems in eine moderne Demokratie. Als politischer Redakteur der „Neuen Freien Presse" spielte Charmatz vor allem 1922—38 eine bedeutende Rolle in der Gestaltung der öffentlichen Meinung, schrieb nebenbei historische Werke, vor allem über die Geschichte Österreichs 1848—1918.

**Theodor Cohn,** 1798 in Mattersburg geboren, der als Maler den Namen Alconiere annahm, war einige Jahre lang Hofmaler des Herzogs von Parma. Er starb 1865 in Wien.

**Dr. Julius Deutsch,** der prominente österreichische Sozialist, ist 1884 in Lackenbach geboren. Deutsch, ein wichtiger Gewerkschaftsführer, organisierte 1918—20 als Staatssekretär die „Volkswehr". Nach seinem Rücktritt 1920 schuf er den „Republikanischen Schutzbund". Nach dem Zusammenbruch der Demokratie floh er 1934 in die Tschechoslowakei und nach Spanien, wo er als General die republikanischen Truppen organisierte. 1939 ging er nach Paris, 1940 in die USA, kehrte 1946 nach Wien zurück, hielt sich aber vom politischen Leben fern.

**Ludwig Dux, später Freiherr von Dóczy** kam 1845 in Deutschkreutz (vgl. G. & J. in D., a.a.O.) zur Welt, studierte in Ödenburg und Wien, gelangte 1866 als Korrespondent der Wiener „Die Presse" nach Budapest, wo er sich einem Kreis junger politischer Schriftsteller anschloss. Er schrieb Bühnenwerke, Lustspiele, Schauspiele und eine komische Oper in deutscher Sprache, ebenso einige ungarische Werke, übersetzte zahlreiche deutsche Werke ins Ungarische und umgekehrt. 1871 wurde er in das traditionell von ungarischen Politikern geleitete gemeinsame Aussenministerium berufen, später zum wirklichen Hofrat ernannt und geadelt. Er starb 1918.

**Akiba Eger,** geb. 8.11.1761 in Eisenstadt, erlangte als Rabbiner in Friedland Berühmtheit. Am 16.6.1810 wurde er in seine Vaterstadt Eisenstadt als Rabbiner berufen. Diese Berufung hatte für ihn insoferne praktische Folgen, als die Gemeinde Friedland durch eine ansehnliche Gehaltsaufbesserung ihn an sich zu binden trachtete.

**Marcus Engländer** betrieb im Eisenstädter Ghetto eine Seidenfabrik, die im Jahre 1836 erwähnt wird.

**Joseph Floch** aus Deutschkreutz, bedeutender Künstler, begründete seine Laufbahn als Maler in Paris und New York, er wurde vor allem als „der Maler der Wolkenkratzer" bekannt.

**Adolf Frankenberg** ist 1811 in Deutschkreutz geboren. Zuerst schrieb er deutsche Dramen für das Budapester deutsche Theater, dann ging er mit fliegenden Fahnen ins magyarische Lager, weil damals die nationalen Bestrebungen der Magyaren mit Demokratie, Freiheit und Fortschritt gleichgestellt wurden. Frankenberg wurde Gründer und Herausgeber einer ungarischen literarischen Zeitschrift chauvinistischen Charakters, schrieb Novellen, Satiren und humoristische Werke. Die nach ihm benannten „Frankenburgvereine" wurden Zentren der Magyarisierung in den ungarischen Nationalitätengebieten.

**Abraham Freyer,** geboren 1789 in Frauenkirchen, erlangte als Pädagoge Bedeutung. Er machte die Lehramtsprüfung in Wien und gründete 1819 als erste jüdische Lehranstalt im damaligen Ungarn die Primarhauptschule in Pressburg.

**Carl Goldmark,** der bekannte Komponist — siehe eine besondere Abhandlung an anderer Stelle — ist in Gestl am Plattensee geboren und in Deutschkreutz aufgewachsen. Er wurde namhafter Opernkomponist („Königin von Saba"), hatte in zahlreichen europäischen und amerikanischen Städten mit seinen Werken Triumphe gefeiert.

**Josef Goldmark,** 1818 geboren, älterer Bruder des Komponisten Carl Goldmark, stammte aus Deutschkreutz. Er absolvierte in Wien das Medizinstudium, erwarb 1846 den Doktortitel, wurde 1848 Offizier der Akademischen Legion und kam in den Reichstag, wo er für die zeitgenössischen Konservativen als „Demagoge" galt. Nach dem Zusammenbruch der Revolution flüchtete er nach Amerika und wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

**Ruben Goldmark,** ein Neffe Carl Goldmarks und vermutlich Sohn Josef Goldmarks, machte sich in Amerika als Komponist einen Namen. Man darf ihn dem Burgenland als geistiger Heimat zurechnen.

**Wilhelm Goldzieher,** 1849 in Kittsee geboren, machte sich 1875 als Augenarzt in Budapest ansässig. Er wurde a.o. Universitätsprofessor, schrieb zahlreiche Fachwerke und hatte wesentlichen Anteil an der Errichtung der Poliklinik.

**Joseph Joachim,** 1831 in Kittsee geboren, bildete sich in Wien zum Geiger aus, kam 1843 nach Leipzig, wo sich Mendelssohn seiner annahm. Dann war er unter Liszt Konzertmeister in Weimar, ab 1853 Konzertmeister in Hannover, Komponist, Violinvidtuose und ab 1868 Direktor der Hochschule für Musik in Berlin.

**Leopold Kerpel,** um 1820 in Eisenstadt geboren, erlangte grossen Ruf als Landschaftsmaler. Seine ausgedehnten Reisen führten ihn auch nach Südrussland.

**Gustav Leitner,** geboren 1899, entstammte einer streng religiösen Mattersburger Familie. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er im Unternehmen seines Vaters und zählte zu den namhaftesten Fachleuten auf dem Gebiete der Pappeerzeugung. 1924 wurde er von seiner Familie mit der Leitung eines in Budapest gegründeten Unternehmens betraut und dort stand er auch an der Spitze des jüdisch-orthodoxen Lebens und der Zionistischen Bewegung. Nach 14 Monate währender Internierung in Mauthausen kehrte er nach Budapest zurück, übersiedelte 1948 nach Wien und war jahrelang Präsident der Zionistischen Föderation und des Keren Hajessod, sowie Mitglied des Vorstandes der IKG Wien. Er starb im Dezember 1967 in Wien.

**Adolf Machlup,** 1833 in Eisenstadt geboren und 1895 in Budapest gestorben, nahm an den revolutionären Bewegungen von 1848 teil. 1867 gründete er mit seinem jüngeren Bruder Eduard die erste ungarische Lederfabrik, 1868 die erste ungarische Stearin- und Seifenfabrik. In seinem Testament hinterliess er die für damalige Zeit gewaltige Summe von 600.000 Kronen zu wohltätigen Zwecken, u.a. 400.000 Kronen für die Errichtung eines Rekonvaleszenten- und Erholungsheimes in Budapest.

**Heinrich Marcali** ist 1856 als Sohn des aus Stadtschlaining stammenden Rabbiners in Marcal, westliches Transdanubien, geboren und dann in Marczali geändert. Er war Politiker, Schriftsteller und Historiker, einer der führenden Geschichtsschreiber Ungarns.

**Meir ben Isaak oder Mhram Asch** wurde zwischen 1663 und 1672 geboren. 10 Jahre hielt er sich in Sochaczew in Polen auf. Wertheimer berief ihn nach Worms und setzte ihn am 3.12.1717 als ersten Rabbiner in Eisenstadt ein, wo er 26½ Jahre, bis zu seinem Tode am 7.6.1744, wirkte. Er entfaltete eine intensive Lehrtätigkeit, zu der die jungen Hörer aus aller Welt herbeiströmten. Sein Ruf als Rabbiner und Richter drang weit über die Grenzen, seine Gutachten umfassen den Kreis des gesamten jüdischen Lebens. Genaue Kenntnis der Glaubensvorschriften, Scharfsinn und Gerechtigkeitssinn zeichneten ihn aus, die ihn stets das richtige Urteil schöpfen liessen. Von seinen Werken erschienen bei Lebzeiten: 1. Gutachten über Materien aus allen Teilen des Schulchan Aruch, auch solche kasuistischer Natur, sowie halachische Themen und exegetische Auseinandersetzungen, 2. Novellen zum Traktat Baba Kama, 3. Novellen zum Traktat Gittin, 4. Novellen zu den Traktaten Kidduschin und Beza. Einige Werke sind aus seinem Nachlass erschienen, manches ist verloren gegangen.

**Mordechai Mochirach** stammt aus Eisenstadt, das im 17. Jh. als der Hauptsitz der kabbalistischen Lehre galt. Mordechai Mochirach lehrte im Sinne seines Meisters Sabbathei-Zewi. Er trat 1678 in Deutschland, Böhmen und Italien auf und predigte überall den Sabbatianismus.

**Jakob Pinkas**, 1863 in Mattersdorf geboren, Talmudkenner, erfolgreicher Kaufmann, Gutsbesitzer und Schokoladefabrikant, betrieb später mit seinen Söhnen in Wien das Bankhaus Jakob Pinkas und Co. Im Jahre 1925 übersiedelte er mit Frau und elf Kindern, sowie deren Familien nach Erez Israel. Sein ältester Sohn, David Zwi Pinkas, wurde 1925 Direktor der Misrachi-Bank in Tel-Aviv, war Mitglied des Vaad Leumi und Mitunterzeichner der Gründungsproklamation des Staates Israel. Er bekleidete zahlreiche Ämter im Lande, war Mitglied des Tel-Aviver Stadtrates, Präsident der Gemeinde der Grossen Synagoge und der Chewra Kadischa in Tel-Aviv und erreichte den Höhepunkt seiner Karriere mit der Ernennung zum Post- und Verkehrsminister des Staates Israel.

**Josef Rózsay**, geboren 1815 in Lackenbach, begann seine medizinische Laufbahn als Assistenzarzt des Allgemeinen Krankenhauses in Wien; er schrieb zahlreiche Abhandlungen in deutschen und ungarischen Fachzeitschriften, wurde 1880 Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, ein Jahr später mit dem Prädikat Muraköczi in den Adelsstand erhoben.

**Abraham Spitzer** besass 1852 in Eisenstadt eine Lederfabrik, die pro Jahr 300 Zentner Leder erzeugte und 5 Gesellen beschäftigte. Die Fabrik bestand bis etwa 1935 und hatte zur Zeit ihrer Blüte über 100 Beschäftigte. Die letzten Besitzer Emil und Moritz Spitzer gaben vielen Familien Arbeit und Brot, nach dem Ersten Weltkrieg zerfloss ihr investiertes Millionenkapital.

**Ignaz Spitzer** hatte 1900 in Eisenstadt eine Tuchfabrik, deren Direktor Haller aus Schlesien stammte.

**Franz Stadler**, 1877 in Szombathely (Steinamanger) geboren und in Eisenstadt beheimatet, entstammt der bekannten Wolf-Familie, studierte in Ungarn, auf dem Polytechnikum in Charlottenburg, an der Münchner Universität und habilitierte 1913 unter dem Einfluss von Prof. Wölfflin an der Universität Zürich, wo er bis zu seinem 77. Lebensjahre als Kunsthistoriker Lehrtätigkeit ausübte. Er starb 1959 in Zürich und hinterliess seine gesamte Fachbibliothek der Jerusalemer Universitätsbibliothek.

**Samuel Ungar**, geb. in Eisenstadt am 29.5.1866, Weingrosshändler, zeichnete sich durch Herzensgüte aus. Während des Ersten Weltkrieges unterhielt er auf eigene Kosten ein Lazarett für 15 Soldaten. Er wurde 1938 von der Aussiedlung ausgenommen; er verblieb in Eisenstadt, wo er am 6.1.1941 ganz verarmt starb. Die Grosskellerei und der Grossweinhandel Samuel Ungar florierte vor dem Ersten Weltkrieg. Wie die Fa. Wolf in Ebenfurth errichtete Ungar nach dem Erscheinen des ung. Weingesetzes von 1908, welches das Aufzuckern des Weines untersagte, in Haschendorf knapp an der niederösterreichischen Grenzen eine Filiale.

**Ernst Wechsler**, geboren 1861 in Güssing, hat sich unter dem Pseudonym G. Lothar literarischen Ruhm erworben.

**Samson (Simson) Wertheimer** (1658—1724). Seine Dienste nahmen Kaiser Leopold I., Josef I. und Karl VI. in Anspruch. Mit seinem Verwandten Samuel Oppenheimer bot er stets einen Ausweg aus den ständigen Geldverlegenheiten des Reiches. Die Finanzierung der Kriege gegen die Türken und des spanischen Erbfolgekrieges leitete er in die Wege.

**Rabbi Zacharias**; sein Sohn war **Israel Isserl**, seiner Tochter Sohn **Zacharias** (gest. 1664), der Begründer der Wiener Klause. Sie stammen aus Eisenstadt.

# L I T E R A T U R


*Allgemeine Landesbibliothek des Burgenlandes:* Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung in Eisenstadt, Landesarchiv.

*Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes:* Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung, bearbeitet vom Burgenländischen Landesarchiv. Band I. (Bezirk Neusiedl am See).
Band II. (Bezirk Eisenstadt und die Freistädte Eisenstadt und Rust).

*Aul Otto:* „Das Ghetto in Eisenstadt". Ein Führer durch seine Geschichte und Kunst, Eisenstadt 1931.

*Balaban Majer:* Das letzte Dokument der 1670 vertriebenen Wiener Judengemeinde, ZGJD, Berlin 1932.

*Ben Zwi:* Mattersburg im Burgenland, Hamburg 1926.

*Bergl Joseph:* Geschichte der ungarischen Juden, Leipzig 1879.

*Bloch Joseph:* Erinnerungen aus meinem Leben, Bd 1/II, Wien 1922.

*Burgenländische Heimatblätter.* Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv — Landesbibliothek und Landesmuseum, Eisenstadt. Bisher erschienen 32 Jahrgänge.

*Csatkai André — Dagobert Frey:* Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und die freien Städte Eisenstadt und Rust, Wien 1932.

*Day Robert:* Rechtsarchiv des Burgenlandes, I. Band. Staatliche und munizipale Innenverwaltung, Wien 1920.

*Dubnow S.:* Weltgeschichte des jüdischen Volkes, 10 Bände, Berlin.

*Encyclopaedia Judaica,* Band 1—10.

*Festschrift für Alphons A. Barb:* Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenlande. Herausgegeben vom Burgenländischen Landesmuseum. Eisenstadt 1966.

*Flesch Heinrich:* Der Pinax von Austerlitz, Brünn 1929.

*Friedmann Tobias:* Das Vermögen der ermordeten Juden Europas, Haifa 1962.

*Friedmann Tobias:* Die Tragödie der österreichischen Juden, Haifa.

*Fürst Alfred:* Sitten und Gebräuche im Eisenstädter Ghetto, Szekesfehervar 1908.

*Gellis Illes:* Zur Geschichte der Mattersdorfer Judengemeinde, JfjV 1924/25.

*Gold Hugo:* Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei, Brünn—Prag 1928—1938.

*Gold Hugo:* Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1929.

*Gold Hugo:* Die Juden und die Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1932.

*Gold Hugo:* Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart, Prag 1934.

*Gold Hugo:* Geschichte der Juden in der Bukowina, I. Band, 1958; II. Band, 1962 (Tel-Aviv).

*Gold Hugo:* Geschichte der Juden in Wien (Ein Gedenkbuch), I. Band der Trilogie der österreichischen Juden, Tel-Aviv 1966.

*Gold Hugo:* Hickls Illustrierter Jüdischer Volkskalender, Jahrgang I—XXXVIII. Erschienen in Brünn und Prag.

*Gold Hugo:* Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Jahrgang I—VII. Erscheint im Verlag „OLAMENU" in Tel-Aviv.

*Goldstein Mosche:* Sammelbuch der Misrachi. Am Ende findet sich Literatur über die Siebengemeinden; Tel-Aviv 1955.

*Grunwald Dr. Max:* Samuel Oppenheimer und sein Kreis, Wien 1913.

*Grunwald Dr. Max:* Mattersdorf. JfjV 1924/25.

*Grünwald J.:* Korot ha Jehudim be Hungarija / Korot ha Thora we ha Emuna be Hungarija.

*Haarchion ha Klali le Toldot Jisrael* / hebräisch / Jerusalem.

*Haberlandt* Die Volkskunde des Burgenlandes. Öst. Kunsttopographie, Band XXVI.

*Jad Waschem,* Jerusalem (Archiv).

Jahrbuch für die Israelitischen Kultusgemeinden Ungarns 1860/61.

Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft: Jhg. XVIII. 1927 und Jhg. XIX. 1928.

*„Judaica",* Zeitschrift für Geschichte, Literatur, Kunst und Bibliographie: Herausgegeben von Samuel Bettelheim, 1933—1938, Pressburg.

Jüdisches Jahrbuch für Österreich: Wien 1932/33.

*Jüdisches Lexikon* (5 Bände).

*Jüdisches Nachrichtenblatt* (Ausgabe Wien), Jahrgang 1939/40.

Jüdisches Zentralarchiv der ehemaligen Judengemeinden des Burgenlandes, Eisenstadt (Landesarchiv) Siehe S. 137.

*Kaufmann David:* Samson Wertheimer, Wien 1880.

*Kaufmann David:* Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, Wien 1889.

*Klampfer Josef:* Das Eisenstädter Ghetto. Burgenländische Forschungen. Herausgegeben vom Burgenländischen Landesarchiv, Eisenstadt 1966.

*Kohn S.:* Geschichte der Juden in Ungarn (in ungarischer Sprache).

*Krauss Samuel:* Die Wiener Geserah vom Jahre 1421, Wien und Leipzig 1920.

*Kreppel J.:* Juden und Judentum von heute. Wien—Zürich 1925.

*Kubitschek:* Römerfunde von Eisenstadt, Wien 1926.

*Langeder Gertrud:* Die Beziehungen zwischen Juden und Grundherrschaft im Burgenland. Ungedruckte Dissertation, Wien 1946.

*Loibersbeck Dr. J.:* Vgl. seine Beiträge zur Geschichte des Burgenlandes. Folgende Beiträge erschienen in „Volk und Heimat", Gattendorf No. 21/22; Deutschkreutz, No. 5—7; Kittsee 1962, Nr. 12/13; Kobersdorf 1958, No. 14, 21/22; Schlaining 1960, No. 3—5. In den Burgenländischen Heimatblättern vgl. seine Beiträge über Güssing, Mattersburg (Mattersdorf), Oberwart und Rechnitz.

*Mandl Bernhard:* Zur Geschichte der Juden in Deutschkreutz (Zelem) MS. (Budapest).

*Markbreiter Moritz:* Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Eisenstadt, Wien 1908.

*Mayer J.:* Geschichte der Juden in Wr. Neustadt, Wr. Neustadt 1924.

*Mayer Siegmund:* Die Wiener Juden, Wien 1917.

*Mayer Siegmund:* Ein jüdischer Kaufmann (1831—1911), Leipzig 1911.

*Meisels Theodor:* Wiener Landpartie, Wien 1932.

*Menorah,* Jahrgang 1926, Wien.

*Monumenta Hungariae Judaica:* Herausgegeben von PH. Grünwald, A. Schreiber, Budapest.

*Moses Leopold:* Geschichte der Juden in Ödenburg Wien 1927.
Eisenstädter Juden im 16. Jahrhundert. Burgenländische Heimatblätter No. 3, Eisenstadt 1934.
Jüdisches Archiv (alle Jahrgänge).
Urlaubstage im Burgenland. Jüdische Presse 1924.
R. Schalom Charif—Ullmann, Jüdische Presse 1925.
10 Jahre Österreichisches Burgenland, Wien 1931.
Jahrbuch der jüd. lit. Gesellschaft, XVIII 5686, 1926/27.
Inschriften und Urkunden aus den Siebengemeinden 1927.
Die Juden des Burgenlandes 14/8/1921.
Bilder aus Österreich, Jüdische Presse No. 5 (1926).
Die Juden in Wiener Neustadt, Wien 1927.

*Nobel Dr. Josef:* Hildesheimer und Kutna, Zwei Rabbiner Eisenstadts. Szekesfehervar 1908.

*Pick Josef:* Jüdische-geschichtliche Stätten in Wien und den öst. Bundesländern, Selbstverlag, Wien 1935.

*Pollak Moses:* Die Juden in Wiener Neustadt, Wien 1927.

*Pollak S.:* Die Geschichte der Juden in Ödenburg, Wien 1929.

*Pribram A. F.:* Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien I/II, Wien 1918.

*Ratsprotokolle von Wiener Neustadt,* 1550, II/21.

*Schwarz Elemer:* Die westungarischen jüdischen Familiennamen (in ungarischer Sprache), Sopron 1926.

*Schwarz J.:* Zur Geschichte der Juden in Eisenstadt, Menora, Wien 1926.

*Semmelweiss Karl:* Eisenstadt, Ein Führer durch die Landeshauptstadt des Burgenlandes, Eisenstadt 1950.

*Stein M.:* Magyar rabbik.

*Taubes Löbl* und *Chaim Bloch:* Jüdisches Jahrbuch für Österreich, Wien 1932.

*Tietze Hans:* Die Juden Wiens, Wien 1933.

*Volk und Heimat:* Herausgegeben vom Volksbildungswerk für das Burgenland. Bisher erschienen 21 Jahrgänge in Eisenstadt.

*Wachstein Bernhard:* Die Grabinschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstadt. Mit einer Studie von Sandor Wolf: Die Entwicklungen des Jüdischen Grabsteines und die Denkmäler des Eisenstädter Friedhofes, Wien 1922.

*Wachstein Bernhard:* Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden, Wien—Leipzig, 1926.

*Wolf Ernst:* Die Familie Wolf. Verzeichnis d. Leop. und Rosa Wolf, Wien 1924.

*Wolf Gerson:* Josef Wertheimer, Wien 1868.

*Wolf Gerson:* Geschichte der Juden in Wien (1156—1876), Wien 1876.

*Wolf Sandor:* Das Ghetto in Eisenstadt, Eisenstadt 1926.

*Wolf Sandor:* Das heutige Eisenstädter Ghetto. Mitteilungen des Bgld. Heimatschutzvereines, Eisenstadt 1926.

*Wolf Sandor:* Die Kunst im Eisenstädter Ghetto, SA aus MULT ES JÖVÖ, 1912.

*Zipser Dr. M.:* Ben Chananja 1864/65.

*Zipser Dr. M.:* Geschichte der Rechnitzer Gemeinde, Orient 1846/47.

